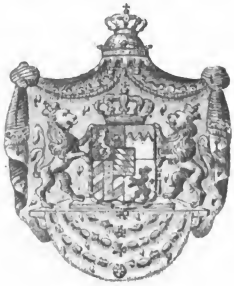
R

Path. 698 n



BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gottlieb Kühn,
der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doktor, Adjunktus Kollegii Medici und Sanitatis, und Kreiß- und Stadtphysikus

Kur-Art

der

venerischen Krankheiten

wie auch des

Saamen- und weissen Flusses.

Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Breslau, 1788.
bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern,
im Buchladen auf dem großen Ringe nächst dem Königl. Ober-Accis- und Zoll-Amt.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Dieſe Materie, worüber ich hier ſchreibe, war ſchon ſehr bearbeitet, wie die ſchönen Werke eines Aſtruc, Hensler, Roſe, Cardame, Falk u. ſ. w. zeigen; keinesweges ließ ich mich aber auch von einem ähnlichen Verſuch abſchrecken, ich wagte es doch, eine kleine Beſchreibung oder Abhandlung: Kurart der veneriſchen Krankheiten, wie auch des Saamen- und weiſſen Fluſſes betittelt, vor zwey Jahren herauszugeben, und ſchmeichelte mir, daß dieſel-

Digitized by Google

be von Anfängern und Liebhabern der Arzney und Wundarzney, für welche ich sie bestimmte, nicht ohne Nutzen würde gelesen werden. Ich gestand auch, daß meinem Werke der Anstrich oder die Schminke fehlte, glaubte aber, daß der Leser nicht auf erhabne Ausdrücke, sondern auf Wahrheit selbst sehen würde.

Die verkehrte Behandlung venerischer Kranken, welche ich oft gesehen hatte, und das Mitleid, welches ich gegen beyde Theile empfand, waren Triebfedern zu dieser Abhandlung. Das Glück bey meinen vielen venerischen Kuren, welches ich durch eine einfache Behandlung an den Kranken genoß, war Anreiz für mich, auch diese meine Kurart Andern bekannt zu machen, um dadurch vielen nützlich werden zu können.

In

In dieser meiner aufrichtigen Absicht schrieb ich diese Bogen und dachte, wenn ich mich auch hierdurch vielen Kritiken aussetzen sollte, welche oft der Neid, Tadel und die Schmähsucht anderer hervorbringt, so will ich sie gerne tragen, ohne daß es mich reuen soll, etwas geschrieben zu haben; und sollte es von manchen zeitig als Makulatur geschätzt werden, so wollte ich mich mit den schönsten Werken, denen dieses Schicksal oft zeitig genug widerfährt, trösten; alles dieses mein Denken ist aber ganz falsch gewesen. Daß diese Abhandlung vielen Beyfall gefunden hat, ist aus dem völligen Abgange der vorigen Auflage zu schließen; und ich sah' mich genöthiget, um den Mangel ersterer Auflage mit einer neuen verbesserten und vermehrten Ausgabe zu ergänzen, die-

Digitized by Google

selbe zu vermehren. Ich bin darauf bedacht gewesen, vieles zu verbessern, das Werk aber völlig umzuändern, fand ich für unnöthig. Wenn diese Abhandlung völlig den Wünschen und Verlangen der Leser, er sey Arzt oder Kranker, entspricht, so wird dies schon eine von den größten Belohnungen für mich seyn, die mich zu mehrerm Fleiß anfeuern wird. Und dieses überzeuge ich mich fest.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Das erste Kapitel.

Anatomische und physiologische Beschreibung der Zeugungstheile beyderley Geschlechts. Seite 1.

Das zweyte Kapitel.

Anatomische und physiologische Beschreibung der Urinwerkzeuge beyderley Geschlechts. 30.

Das dritte Kapitel.

Nöthige Vorerinnerungen wegen der abführenden Mittel, wohin ich sowohl die Brech-, Laxir- und Purgirmittel, die Klystire, die urintreibenden, schweißtreibenden, blasenziehenden und rothmachenden Mittel, das Reiben oder Frottiren als auch das Aderlassen und Schröpfen rechne. 40.

Das vierte Kapitel.

Nöthige Vorerinnerungen wegen der schmerzstillenden Mittel, Bäder, Gesundbrunnen, der Kunst sie nachzumachen, den diätetischen Regeln, die bey der Kur einer Krankheit nöthig sind und dem Verfahren der Quacksalber. 76.

Das fünfte Kapitel.

Von dem Ursprunge der venerischen Krankheit. 107.

Das sechste Kapitel.

Von dem wahren und falschen Saamenfluß und den nächtlichen Ergießungen des Saamens. 124.

Das

Inhalt.

Das siebente Kapitel.

Von dem bösartigen Tripper der Mannspersonen und dem einige Zeit nachbleibenden Ausflusse von Feuchtigkeit aus der Harnröhre. Seite 193

Das achte Kapitel.

Von dem gutartigen weissen Flusse der Frauenspersonen. 238.

Das neunte Kapitel.

Von dem bösartigen weissen Flusse oder dem sogenannten bösartigen Tripper der Frauenspersonen und dem einige Zeit nachbleibenden Ausfluß von Feuchtigkeit aus der Scheide. 273.

Das zehnte Kapitel.

Von dem krebsartigen und nicht krebsartigen Muttergeschwür. 289.

Das eilfte Kapitel.

Von denjenigen Krankheiten, welche unter dem Namen der Franzosen oder der venerischen Krankheit, bekannt sind. 302.

Das zwölfte Kapitel.

Präservativ wider diese Krankheit, oder die Art, sich für derselben zu hüten, nebst verschiedenen Queckfilberzubereitungstabellen. 346.

Das

Digitized by Google

Das erste Kapitel.

Anatomische und physiologische Beschreibung der Zeugungstheile beyderley Geschlechts.

Sollte denn wohl eine solche Beschreibung dieser Theile vorher nöthig seyn, ehe ich mit den venerischen Krankheiten den Anfang mache? ich halte dieses Unternehmen weder für überflüssig, noch für etwas entbehrliches, sondern für schlechterdings nothwendig. Es ist doch gewiß, daß das Entstehen derselben vermittelst denselben geschehen ist, daß durch dieselben das venerische Gift mehrentheils fortgetragen wird, sie besonders viel von dieser Seuche auszustehen haben und leidend bey dem Entstehen, Anfange, Fortgange, Abnahme und Ende sind, wie aus ihren vielen Abänderungen, die bey dieser Krankheit an ihnen zu bemerken sind, erhellet; da sie also die Quelle und fast der beständige Sitz sind, würde man da nicht im Finstern tappen, wenn man von diesen Theilen keine theoretische Kenntniß hätte? die Kur würde ohne dieselbe sehr erschwert werden, ungewiß seyn und sehr oft Schaden über Schaden gemacht und Fehler über Fehler gehäuft werden; dahero will ich mich anjetzt mit den Zeugungstheilen beyderley Geschlechts unterhalten und dann zu den angränzenden Theilen den Urinwerkzeugen bey beyden Geschlechtern fortgehen, ehe ich zu der Kurart derselben komme.

Digitized by Google

Die Geburtstheile, welche als besondere Theile des Körpers bey beyden Geschlechtern, die hauptsächlich zur Fortpflanzung bestimmt sind, wiewohl sie auch zum Harnen nutzen, indem die äußern doch demselben den Ausgang verstatten, anzusehen sind, werden sowohl männlicher als weiblicher Seite in äußerliche und innerliche abgetheilet.

Unter den äußerlichen Geburtstheilen versteht man diejenigen bey dem männlichen Geschlecht, welche außen an dem Leibe liegen; es wird demnach hierzu die ganze äußere Schaam mit ihren Haaren: das ganze männliche Glied mit allen seinen Häuten, Muskeln, Adern, Nerven, Drüsen und seinem ganzen schwammigten Wesen, der Gailensack mit seinen zween Hoden, welche auch Gailen oder Steine genannt werden und die darauf sitzenden Nebengailen gerechnet. Zu den innerlichen männlichen Geburtsgliedern aber gehören die Saamenbehälter, die zu- und abführenden Gefässe, wohin die aus den Gailen rückführenden Gänge, ein Theil der Schlag- und Blutadern, welche die eigentlichen Saamenadern genennet werden, gehören, weil sie das Blut den Gailen theils zuführen, theils von denselben zurücknehmen, so weit sie nämlich innerhalb des Leibes laufen.

Der Gailensack ist diejenige Fortsetzung der äußern gemeinen Haut, welche die Gailen von aussen einschliest; sie ist sehr runzlicht, mit Haaren besetzt, wie die obere Gegend über der Ruthe, welche aber jene an Länge und an Mehrheit weit übertreffen und hat viele Talgdrüsen.

Die Natur hat das männliche Geschlecht mehrentheils mit zwey Hoden versehen; es giebt hierbey aber viele Ausnahmen: denn manche haben mehrere; obgleich dies sehr seltene Fälle sind.

Es

Es ist eine Streitfrage gewesen, ob diejenigen, welche die Natur mit drey bis vier Hoden versehen hat, tüchtiger zur Zeugung sind, als diejenigen, welche nur zwey oder nur gar einen haben, oder ob die mit einem nur einerley und nicht beiderley Geschlecht erzielen könnten? Diese Frage ist aber durch viele Erfahrung erörtert; dieselbe hat bewiesen, daß, wenn einer auch mehrere, als zwey hat, er deswegen doch nichts fähiger zur Fortpflanzung sey, als einer mit zwey oder mit einem Hoden, und einer mit einem Hoden auch beyderley Geschlecht zeugen könne.

Diejenigen, welche von der Natur nur einen bekommen haben, haben sich vor dem Verlust desselben in Acht zu nehmen. Die geringste Verletzung dieses so zarten Theils macht entweder, daß er völlig abgenommen, und der Mensch der Zeugungskraft beraubt werden muß; oder als ein zerstörtes Werkzeug und als ein zur Zeugung unfähiges Stück getragen wird. Diejenigen aber, welche mehrere, als einen Hoden haben, haben nicht so leicht den Verlust der Mannbarkeit zu befürchten, den Verlust des einen ersetzt die Mehrheit, und dies war wohl unstreitig die Absicht, warum die Natur mehrentheils das männliche Geschlecht mit zwey Hoden versah; es würde mehrere unfruchtbare Ehen geben.

Anfänglich sitzen sie in der Bauchhöle und steigen erst durch den Bauchring in den Hodensack herunter. Es haben sich Fälle ereignet, daß Männer, welche keinen Hoden in dem Beutel gehabt haben, dennoch tüchtig zur Zeugung gewesen sind, weil sie dieselben noch verborgen hatten. Diese sonderbare Täuschung ist wohl zu merken, weil sie bei Gerichten vorkommen und viel zur Entscheidung beytragen kann. Mein verehrungswürdiger Lehrer der Herr Professor Hartmann erzählte: daß ihm selbst einmal dieser Fall vorgekommen wäre und er eine Frau vor Gerichten an ihrer Ehre sowohl, als mit ihrer männ-

lichen Erbschaft gerettet hätte. Diese Frau wurde Witwe mit einigen Kindern, des verstorbenen Mannes Geschwister kamen und wollten die Verlassenschaft ihres Bruders gänzlich erben, beschuldigten ihren Bruder der ehelichen Unfähigkeit, weil er keine Hoden gehabt hätte, die Frau aber einer Untreue an ihrem Mann, wovon die Kinder Früchte wären und trugen auf eine Besichtigung an, welche gedachter Lehrer hatte. Dieser ließ es nicht an der bloßen Besichtigung bewenden, welche hier nicht vortheilhaft für die Wittwe ausgefallen wäre, sondern, weil er sich den Fall dachte: ob etwa noch die Hoden gänzlich im Leibe verborgen seyn könnten, so unternahm er auch die Section und fand zu der Frauen Rechtfertigung beyde Gailen noch in der Bauchhöle. Die Brüder fanden sich beschämt über ihre gemachte Beschuldigung, musten von ihrer unbilligen Anforderung abstehen und die Frau mit ihren Kindern blieb Erbe ihres Mannes Nachlassenschaft.

Auch hat es einhodige Männer gegeben, wo der andere noch nicht durch den Bauchring heruntergestiegen war, und es giebt dergleichen Personen noch zur Zeit. Die Zergliederungskunst hat uns davon Beweise gegeben. Daß auch die Hoden oft die Zahl: Zwey, überschreiten, lehrt die Zergliederungskunst sowohl, als die Erfahrung. Ich bin selbst Augenzeuge von einem, den die Natur schon mit zwey starken Gailen versehen hatte: dieser kam zu mir und bat mich: ich möchte ihm doch ein gutes elastisches Bruchband verschreiben, weil er einen Bruch in der linken Weichen hätte. Ich untersuchte diesen vermeinten Bruch, und fand an dem linken Bauchringe eine Erhabenheit einer Haselnuß groß, welche keinesweges weich und nachgebend war, auch nicht während dem Liegen zurücktrat; sondern das Anfühlen war hart und die Stelle etwas roth. Für keinen eingeklemmten Bruch konnte ich ihn nicht halten, die Zufälle, als Zeichen davon, fehlten; etwas stechenden Schmerz empfand er zwar, ich hielt

es

es also für einen von Stockung der Säfte erzeugten Knoten, der zur Eiterung kommen wollte, für keinen Hoden hielt ich ihn aus der Ursache nicht, weil er schon zwey hatte, rieth demnach Leinsaamen in Milch gekocht zum Erweichen lau umzuschlagen und alle Stunden einen neuen Umschlag aufzulegen; nach vier Tagen kam er gesund und von grosser Freude belebt zu mir und sagte mir den Verlauf der Sache. Hier sah ich, daß ich mich in meiner Meinung hintergangen hatte, ärgerte mich, daß ich nicht auch auf die Gegenwart einer dritten Hode verfallen, freute mich aber, daß ich nicht durch mein Rathen schädlich geworden war; denn die Umschläge hatten hier zum Durchbruche desselben vieles beygetragen, ein Bruchband aber würde sehr geschadet haben. Wer weiß, ob dieser nicht auch den vierten noch verborgen hatte? Für keine Anschwellung der Leistendrüse konnte ich diesen Knoten auch nicht halten, weil es nicht die Gegend traf, ich würde dadurch große Unwissenheit in dem Bau des Körpers verrathen haben.

Wenn ich eine Beschreibung von den männlichen Hoden geben soll, so sind sie zwey oval runde, etwas platte Körper, welche bey Mannspersonen außer dem Unterleibe in dem Hodensack liegen, den Saamen zubereiten, ihn durch die Saamenröhren in die Saamenbehälter ausleeren und aus kleinen sehr zarten Gefäßen und Nerven bestehen, wovon erstere aus den sogenannten Saamen-Puls- und Blutadern, letztere aber aus den Lenden- und hintern Gekrösnerven entstehen.

Jeder Hode empfängt sein Blut zur Absonderung des Saamens von dem herabsteigenden Aste der großen Pulsader, etwas unterhalb den aussaugenden Gefäßen, welche ebenfalls etwas dazu hergeben. Die demselben das Blut zuführenden Gefäße verbreiten einige Aeste, welche ganz klein sind, in das Fett, gehen verwickelt und gekrümmt den ganzen Unterleib herunter und ihr Durchschnitt wird

größer, als er bey ihrem Ursprunge war, kommen vorne herüber, gehen durch den Bauchring durch und senken sich auf jeder Seite an dem einen Ende der Hode ein; ehe sie sich aber einsenken, so geben sie einige Zweige von sich, wovon der varicöse rebenförmige Körper gebildet wird.

Die Blutadern führen das Blut mit so viel Windungen, als es den Hoden zugebracht wurde, wieder zurück nach dem heraufsteigenden Ast der Hohlader. Die Pulsadern, welche sich in jeden Hoden einsenken, zertheilen sich in demselben auf das feinste und sind die wahre Fabrike des Saamens. Die vielen Windungen und der zarte, weiche und sanfte Bau dieser Puls- und Blutadern machen die Quetschungen der Hoden gefährlich und kaltbrandig, und wenn mit deren Ablösung gezögert wird, wohl gar tödlich.

Die Größe derselben richtet sich nach dem Alter, bey Erwachsenen haben sie ohngefähr die Größe eines Taubeneyes, bisweilen sind sie noch größer. Deren Gefäße verdünnen sich bis zur Dicke eines Haarröhres. Den zubereiteten Saamen ergießen sie durch besondere dazu bestimmte Absonderungsgefäße in einen gemeinschaftlichen Kanal. Von diesem gemeinschaftlichen Kanal oder ausleerenden Gefäße, wie er auch sonst genennet wird, wird der fertige Saame bis in die Saamenbehälter zur weitern Aufbewahrung und Verschießung desselben gebracht und erlangt darinnen seine Tüchtigkeit. Es wird auch von denselben viel, wenn die Saamenbläschen nicht oft ausgeleeret werden, wieder zur Masse des Geblüts gebracht.

Die Pulsäderchen, welche in den Hoden so fein verlängert sind, daß sie das Ansehen eines Haares haben, pfropfen sich an ihren letzten Endigungen in die Anfänge der Blutadern ein, und ihr Durchschnitt wird nach und nach immer größer. Dies, was ich hier sage, ist von allen Puls- und Blutadern des ganzen Körpers zu verstehen.

stehen. Man denke sich den großen Durchmesser der großen Pulsader, wie sie aus dem Herzen entspringt, gegen den so kleinen Durchschnitt eines der kleinsten Pulsäderchen, und den der kleinsten Anfänge der Blutadern, gegen den, der am nächsten am Herzen gelegenen heraufsteigenden großen Hohlader, welche alles Geblüte von den untersten Theilen des Leibes in die rechte Herzkammer bringet. Eine gute Vorstellung geben zwey Bäume ab, welche beyde verkehrt stünden und deren Gipfel in einander gefüget wären; unter dem einen denke man sich die Puls- und unter dem andern die Blutadern, hier müsten die Säfte aus größern Aesten herunter in kleinere und aus diesem heraufwärts in größere Aeste steigen. Wenn man sich diese Bäume mit ihren Zweigen inwendig hohl denkt, so ist dieses Gleichniß passend und hinlänglich, sich einigen Begrif davon zu machen. Den Hoden, als ein wahres Gewebe der zartesten Haargefäße, haben einige bis auf hundert und funfzig Florentiner Ellen ausmessen wollen.

Die Gefäße, welche den Saamen in die Saamenbehälter führen, haben die Größe nach dem übrigen Bau des Körpers, und sind mehrentheils, wie eine mittelmäßige Gansfeder. Die Saamenbehälter, welche zween kleine länglichte, weisse und nervigte Gewebe sind, welche zwischen dem Mastdarme und dem untern Theile der Harnblase bey Mannsbildern sitzen, sind drey quer Finger lange häutige Behältnisse, welche aus kleinen Fächern, die von außen wie kleine Gedärme aussehen, bestehen, mit denen der Mensch nur allein begabt ist, die aber den Hunden und andern Thieren fehlen.

Der Saamen wird bey dem Beyschlaf mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit in den Harngang gestoßen, an dem sogenannten Schnepfen- oder Hahnenkopf, welcher eine kleine etwas länglichte Erhöhung oder Hervor-

ragung in dem hintern und innern Theil der Harnröhre, welche hinten dick und vorwärts zu dünne ist, ausmacht, sie schließet sich in einen kleinen Kopf, daran noch vorwärts eine schnabelähnliche Spitze sitzt und die Oefnungen der Ausführungsgänge von den Saamenblasen, davon jede einen kleinen und feinen häutichten Rand hat, der wie eine Klappe vorstellet, enthält. Um den Schnepfenkopf herum sind zehn bis zwölf kleine Oefnungen zu finden, welche mit einander, wie ein halber Mond herumliegen, und die Enden der Ausführungsgänge sind, die von der Saamendrüse auslaufen.

Auf dem Wege, welchen der Saame von seinen Behältern an, bis zu Ende des Harnrohrs nimmt, dient der Vorsteher oder die sogenannte Saamendrüse mit ihrer Feuchtigkeit. Dieser Vorsteher ist eine herzförmige Drüse, welche aus mehrern Drüsen zusammengesetzt ist. Sie hat die Größe einer Wallnuß und liegt zwischen dem Harnblasenhals und der Zwiebel der Harnröhre, sie ergießt durch zehn bis zwölf kleine Ausführungsgänge diejenige weisse schleimigte und unschmackhafte Feuchtigkeit in das Innere der Harnröhre zu gleicher Zeit, wenn sich der Saame ergießt, welche demselben mit beygemischet wird und ihn im Beyschlafe begleitet.

Die Hoden mußten wegen ihrer Lage mit verschiedenen Häuten umgeben werden, damit sie theils beschützet, theils getragen werden möchten, und deren sind drey: die innere Haut, welche einen jeden Gailen umfasset und fest an demselben anliegt, ob sie sich gleich leicht von den andern Ueberzügen desselben scheidet, ist äußerlich sanft, weiß, sehnicht, zart, fest, stark und sehr empfindlich, und liegt unmittelbar an der Oberfläche der Gailen an. Von innen laufen hin und wieder sehnigte Fasern in den Hoden hinein, welche häutige Scheidewände zwischen den zarten Harnröhren der Gailen bilden und dieselben in ihrer Richtung erhalten, damit sie ununterbrochen ihre

Ge-

Geschäfte fortzusetzen im Stande seyn möchten: die mittlere Haut ist ein zelligtes Gewebe, das von dem zelligten Wesen des Darmfelles entspringet, sich durch den Bauchring mit den Saamengefäßen in den Hodensack herunter senkt und die Hoden ganz locker umgiebt, ihre Gefäße aber verbinden sie noch stärker und fester mit ihnen. Sie kann in lauter Zellen aufgeblasen werden und dienet den Hoden statt eines Tragebandes: die äußere Haut ist ein starkes dickes Gewebe von Muskelfasern, welches jeden Gailen umgiebt, sie in die Höhe hebt und gleichsam ausmelket. Die Fleischfasern kommen theils von dem untern oder innern schiefen Bauchmuskel, wo derselbe gleichsam von den Saamengefäßen durchbohrt wird, theils von dem Bauchquermuskel, sie ziehen sich von diesen zwey Mäuslein mit in den Hodensack hinab und breiten sich über die mittlere Haut, welche jeden Hoden umgiebt, ringsum aus. Diese äußere starke fleischigte Haut ist eine Fortsetzung der äußern gemeinen Haut, welche aber statt einer fettigten Membran mit Fleischfasern versehen, runzlicht, mit Haaren besetzt und mit vielen Talgdrüsen inwendig besetzt ist; sie dient den Hoden zur Beschützung und zum Tragband, und wird der Hodensack oder Hodenbeutel genennet. Die mittlere wird die Scheiden- und die innere die weisse Gailen- oder Hodenhaut genennet.

Die männliche Ruthe ist ein walzenförmiger Körper, der außen an der Schaamgegend auf dem Gailensacke lieget, seine Oberfläche ist etwas niedergedrückt und wird der Rücken der Ruthe genennet. Man theilet sie in die Wurzel, in den Körper, und in den Kopf ein. In die Wurzel, wo die beyden schwammichten Körper entspringen, in den Kopf, wo sich dieselben endigen und die Eichel genennet wird; den Körper bilden die schwammigten Körper und die Harnröhre. Diese wird durch ein eigenes breites Band da befestiget, wo die Schaamknochen zusammenkommen.

Sehr selten geschiehet es, daß von dem andern Theil Beschwerden über das schlechte Verhältniß der Ruthe einlaufen, doch hat es aber schon Fälle gegeben. So verschieden die Menschen im Körperbau an Länge und Dicke von einander abweichen, solch eine Verschiedenheit trift man auch hier an. Die schickliche Länge wird auf sechs Zoll bestimmt, die Dicke aber auf einen guten Zoll. Diese beyden sind oft in höhern, oft in mindern Grade vorhanden und können oft zu Ehescheidungen Anlaß geben, wenigstens ein Hinderniß in Liebeswerken abgeben und starkes Hinderniß in der Befruchtung seyn. Von der Länge, Kürze, Spitzheit und Stumpfheit der Nase wollen viele auf den Bau derselben und von dem kleinen und großen, engen und weiten Munde der Frauenspersonen auf das verschiedene Verhältniß der äußern Geburtstheile bey beyden Theilen schließen. Dieser Schluß mag wohl so richtig nicht seyn, wer darauf trauen wollte, würde wohl öfters hintergangen werden.

Die beyden schwammichten Körper sind zwey biegsame, lange und runde schwammichte Stücke, welche aus einem häutigten und zelligten Gewebe oder gleichsam lauter kleinen abgetheilten Fächern, deren Höhlen zusammengehen, bestehen, und den Rücken der Ruthe ausmachen; eine häutige Scheidewand läuft zwischen denselben hervor und trennt sie von einander. Jede Walze endiget sich vornen an dem Grunde der Eichel mit einer stumpfen Spitze, beyde Walzen aber stehen, wenn sie an die Fugen der Schaambeine kommen, von einander, werden alsdenn nach und nach dünner und endigen sich schief mit einer Spitze, die sich an dem untern Rande des kleinen Schenkels von dem Schaambeine und auch an dem Rande des kleinen Absatzes von dem Hüftknochen anschließet. Diese Körper lassen unterwärts nach ihrer ganzen Länge in der Mitte einen Raum übrig, in welchem die Harnröhre

röhre liegen kann und oberwärts eine kleinere Furche, in welcher die Gefäße laufen. Jeder Körper bekommt eine Pulsader von der innern Beckenschlagader und einen Nerven, theils von dem großen Schienbeinnerven, theils von dem dritten Nerven des heiligen Beines; er vertheilt sich in unzählich kleine Aeste in und um die Zellen und Höhlen der schwammichten Körper und begleiten die Schlagadern überall. Das Blut wird von den Anfängen der vertheilten kleinen Blutadern von den Enden der kleinen Schlagäderchen aufgenommen und in die große Blutader der Ruthe geführet, welche längst am Rücken der Ruthe hinläuft, von da es wieder heraufwärts in den Körper getrieben wird. Man theilt sie in den hintersten und vordersten Theil ein und nennt diesen die Wurzel, weil sie da entspringen, und jenen den Kopf; die vordersten Theile sind neben einander gelegt, welche eben gedachte Scheidewand trennet.

Wenn das Glied durch geile Gedanken gereizet oder bey dem Beyschlaf aufschwillet und sich verlängert, so geschiehet dieses allein von dem Geblüte, dessen Rückfluß nach oben von der Pressung der Aufrichtmuskeln auf die große Blutader gehemmet wird, daher das Geblüt viel stärker durch die Pulsadern durchschießt, sich in die Löcher und Fächer dieser schwammichten Körper ergießt und darinnen immer mehr und mehr anhäuft; das Geblüt muß darinnen so lange verweilen, bis die Muskelwirkung aufhört und die geilen Gedanken verschwinden. Die Eichel der Ruthe besteht aus der äußern Haut, aus dem schwammichten Körper und aus der innern Haut der Harnröhre, die nunmehr die äußere Haut der Eichel wird und vorzüglich mit vielen Nerven versehen ist; ihre Gestalt ist wie ein abgestumpfter Kegel, dessen Spitze vornen durch die Oefnung der Harnröhre durchbohrt ist. Der etwas ausgehöhlte Grund liegt nach hinten zu, um die schwammichten

michten Körper der Ruthe aufzunehmen; von außen hat sie einen runden hervorragenden Rand, welchen man die Eichelkrone nennet. Unter dieser Krone ist die Eichel schmäler und enger, man nennet daher diese Gegend den Eichelhals, worinnen kleine Drüsen liegen, die eine fette und klebrichte Feuchtigkeit absondern. In diese setzet sich gerne das venerische Gift, erhöhet sie in Blattern und kleine sehr schmerzende Geschwüre, welche Schanker genennet werden. Die Eichel ist der Sitz der Wollust, ein sehr empfindlicher Theil und bey der geringsten Verletzung sehr schmerzhaft.

Die Harnröhre ist eine häutige Röhre, die von dem Harnblasenhalse entspringet, unterwärts in der Mitte zwischen deren schwammichten Körpern, bis an das Ende der Ruthe, läuft und sich allda an dem vordern Theile der Eichel durch eine länglichte Oefnung endiget, sie läuft noch viel krümmer, als die weibliche, und ist auch viel länger, als jene. Sie ist walzenförmig gestaltet, doch hat sie noch drey merkliche Erweiterungen: die erste ist in der Saamendrüse, wo der Hahnenkopf lieget; die zweyte in der Zwiebel, welche der schwülstige, aufgetriebene dickere Theil der Harnröhre ist, wo dieselbe unter dem Halse der Harnblase außer dem Leibe entspringet, es legt sich auch dort von unten die große Saamendrüse an und öfnet sich darinn durch eigne Gänge; die dritte in dem Anfange der Eichel. Sie besteht aus zween Häuten, davon die äußere eine Fortsetzung der nervigten Haut der Harnblase ist; die innere sehr glatte aus der Ueberhaut entspringet und von vielen Ausführungsgängen der Schleimdrüsen an verschiedenen Orten durchbohret wird, um sie vor der Schärfe des Urins zu sichern.

Zwischen ihren Häuten ist auch ein schwammichtes Wesen befindlich, welches aufgeblasen werden kann, daher wir auch öfters unter starken Trieben zu Blähungen

und

und Harnen wahrnehmen, daß sie ganz steif und starrigt wird, wo auch die umliegenden beyden schwammichten Körper der Ruthe ganz schlapp bleiben; und der Hals kommt mit jenen überein. Sowohl der Saame, als der Urin nimmt seinen Gang dadurch, und ist daher das hauptsächlichste Stück. Der Tripper hat seinen Sitz darinnen.

Die Haut, welche das Glied umgiebt, ist eine Fortsetzung der gemeinen Haut des ganzen Körpers, so wie die äußere Decke der Hoden; hinter der Eichel befestiget sie sich vermittelst eines Bandes, welche man auch die Kindskette nennet. Bey Kindern ist die Eichel mit bedeckt, auch wohl bey Erwachsenen, und an der Spitze derselben ist die Haut sehr schlaff. Sobald die männlichen Jahre herzu kommen, das Glied mehr zunimmt, der Beyschlaf vollzogen wird, so zieht sich die Vorhaut immer nach und nach mehr und mehr rückwärts, weil auch die Eichel mit sehr stark wird, und die Eichel wird fast gänzlich entblösset, ihr kleines dünnes Häutchen, womit sie umkleidet ist, muß sie alsdenn nur allein bedecken.

Viele sind auch mit allzu vieler Vorhaut versehen, welche vorwärts sehr verengert ist, die Haut kann dann mit nicht wenigen Schmerzen über die Eichel zurückgezogen werden, dieselbe wird auf das heftigste gequetscht und ganz spitzig zu verlängert; bisweilen kann sie gar nicht von der Haut entblösset werden, hindert am Beyschlafe, und eine Beschneidung derselben ist das beste Mittel. Hinter der Krone der Eichel zwischen der Vorhaut und derselben sitzen, wie schon gesagt worden, kleine Talgdrüsen, welche einen Schleim absondern, um das Reiben der Eichel zu verhüten, dieser legt sich an, als eine käsigte Materie, welche einen besondern Geruch von sich giebt und blätterweise abgenommen werden kann. Dieser Schleim wird bisweilen bey einer sehr verengerten

Vorhaut

Vorhaut, weil die Eichel nicht entblösset werden kann, scharf, und bringt kleine Geschwüre zuwege.

Es war nicht gnug, daß sich das Geblüt in die Zellen der schwammichten Körper der Ruthe ergoß, um sie steif zu machen, sondern die Natur setzte auch hierher verschiedene fleischigte Theile, welche das Ihre vor allen andern, nachdem der Nervensaft in Bewegung gesetzt worden ist, und sich in diese Theile ergossen hat, beytragen, weil erst vermittelst dieser der Beyschlaf vollbracht werden kann. Solcher Muskeln sind sechs: denn so nennt man alle fleischigte Theile des menschlichen Leibes, die zu einer gewissen merklichen Bewegung bestimmt sind. Sie haben einen ganz besondern und sehr zusammengesetzten Bau, bestehen meistens aus röthlichten, fleischigten, weichen Fasern, diese machen das Wesentliche der Muskeln aus, wozu aber noch bey einigen weisse, stärkere, flechsigte Fasern kommen. Sie sind mit Schlagadern, Blutadern, Wassergefäßen und Nerven durchwebt und alle mit einer besondern Haut umgeben.

Die ersten Muskeln sind die Aufrichter der Ruthe oder aufrichtenden Muskeln, davon jeder von der rauhen Erhöhung des Sitzbeins unter den schwammigten Körpern der Ruthe entspringt und sich jeder auf seiner Seite mit einer breiten Sehne in diesen schwammigten Körper endiget. Wenn sie mit einander wirken, so drücken sie die Blutadern des Rückens von der Ruthe gegen die Schaamknochen zu, verhindern hierdurch das Zurückfliessen des eingeschlossenen Bluts, daher sich dasselbe durch die Schlagadern immer mehr anhäuft und die schwammigten Körper so ausdehnet, daß das Glied völlig davon steif und aufgerichtet wird. Daß sie dies im Stande wären, bezweifeln viele aus ihrer Lage, sie glauben vielmehr, daß diese beyden Muskeln die Ruthe herunter und von den Schaamknochen wegziehen und selbige in mittler

Richtung

Richtung zwischen der senkrechten und horizontalen erhalten; wäre dieses, so würden sie falsch die Aufrichter der Ruthe genennet.

Die zweyten Muskeln werden die Quermuskeln des Mittelfleisches genennet, welche alle beyde an der rauhen Erhöhung des Sitzbeins nahe bey den Aufrichtern der Ruthe entspringen, davon der eine sich in die Mitte der Zwiebel der Harnröhre, der andere sich vor der Zwiebel in der Harnröhre endiget. Ersterer vereiniget sich einigermassen mit dem Aufrichter der Ruthe und verwandelt sich in den Triebmuskel. Er drückt die Zwiebel der Harnröhre zusammen, erschüttert dieselbe und ziehet sie zurück: zweyter erweitert die Harnröhre. Beyde helfen die Ruthe mit in ihrer aufgerichteten Stellung erhalten, und den Harn hervortreiben.

Die dritten Muskeln sind die sogenannten Treibmuskeln, welche unmittelbar unter den Aufrichtern der Ruthe liegen, sie entspringen beyderseits von den schwammigten Körpern, umgeben alsdenn die Harnröhre und kommen in dem mittlern und untersten Theile der Zwiebel zusammen; hinterwärts vereinigen sie sich mit dem Schließmuskel des Afters. Sie drücken die Zwiebel der Harnröhre zusammen, erschüttern dieselbe und ziehen sie zurück. Die Harnröhre wird ebenfalls von ihnen zusammengedrückt; sie verursachen, daß der Saame und der Urin mit Gewalt herausgetrieben wird. Bey Alten geht ihre Kraft einigermassen verlohren, die letztern Tropfen des Urins werden alsdenn niemals vollkommen aus der Zwiebel herausgedrückt, sondern müssen oft durch die Kunst vermittelst eines Drucks mit der Hand, herausgedrücket werden. Die zurückführenden Blutgefässe pflegen diese Muskeln mehr, als die Aufrichter zu drücken, und scheinen daher das mehrste mit zum Steifwerden der Ruthe beyzutragen; dem ohngeachtet thun die Aufrichter das ihre auch.

Die

Die Cowperschen Drüsen sind drey kleine halbrunde zusammengesetzte Drüsen, von denen zwey an der auswendigen Seite der Harnröhre außer ihrem schwammigten Körper und die eine zwischen der Zwiebel der Harnröhre und den untern Muskeln des männlichen Gliedes sitzen. Sie haben, jede ihre besondern Schleimgänge und Ausführungswege, wodurch sie einen schleimigten Saft in die innere Fläche der Harnröhre ausgießen, um dieselbe vor der Schärfe des Urins zu schützen. Jede Drüse, die im menschlichen Körper anzutreffen ist, ist ein fester, runder oder länglicht runder organischer Theil des Körpers, welcher seine eigene Haut, Schlag- Blutadern und Nerven hat, auch von andern Theilen wegen seines Baues sehr unterschieden und zur Absonderung und Veränderung eines gewissen Saftes bestimmt ist.

Der Gailen- oder Hodenkern ist ein weißlichter, länglicht runder, häutiger und dichter Aufsatz, oder Anbau auf der Oberfläche der Gailen, und zwar auf der Seite, nach der Länge des Randes von jedem Hoden. Er entstehet durch eine Vereinigung der Häute von denselben, die von ihrer weissen und eigenen Haut den Ursprung nehmen. Aus diesem Hodenkerne entspringen sechs Röhre, welche die weißlichte Haut der Gaile an ihrem Vorderende durchbohren, ausserhalb demselben laufen und auf ihrem Rücken bis an ihr hinteres Ende viele und verschiedene Krümmungen, Faltungen und Verwickelungen machen, die unter einander durch häutige Scheidewände fest zusammenhängen, und mit einander auf dem obern Rande oder Rücken der Gaile, indem sie da aufsitzen, und eine wahre Fortsetzung der Hoden selbst ist, die Oberhödlein oder Nebengailen bilden. Sie dienen hauptsächlich dazu, um den Saamen, den sie aus den Gailen bekommen, noch mehr zu bearbeiten und feiner zu machen, alsdenn aber in die abführenden Gefäße zu bringen.

Die

Die Ruthe ist ganz glatt und nicht mit Haaren bewachsen. Die mit großen krausen Haaren besetzte Gegend über der Schaambeinfügung wird der Venusberg genennet. Sie sind ein Theil der Zierde und des Reizes, sprossen gemeiniglich um das funfzehnte oder sechzehnte Jahr hervor, zu welcher Zeit sich die Regungen der Liebe stärker einzufinden pflegen, und wo ein gefährlicher Zeitpunkt eintritt, wo die jugendlichen oder physischen Neigungen durch Moral unterdrückt oder begrenzt werden müssen, oder auch, wenn sie gar zu stark sind, nach Ordnung moralisch vollendet werden können und dürfen.

Was des weiblichen Geschlechts Zeugungsglieder betrift, so werden dieselben auch in äußere und innere eingetheilet. Die äußern weiblichen Geburtstheile machen aus: die haarichte Schaam mit dem Venusberge von oben, oder der Frauenleib, die Lefzen der Schaam, der äußere Muttermund, oder vielmehr die Oefnung und der Eingang in die Mutterscheide, die weibliche Ruthe, oder das Schaamzünglein, der Eingang der Harnröhre, die innern oder kleinen Lippen der Schaam; zu den innern aber rechnet man, die Jungfernhaut, welche zwar nur allein bey unverheyratheten oder ganz reinen angetroffen wird, die Mutterscheide, die Gebährmutter, die Muttertrompeten, die Eyerstöcke, die Mutterbänder, und die dazu gehörigen Adern, Nerven, Häute und verschiedenen Gefäße.

Schaam nennt man eigentlich die länglichte Schaamöfnung, zwischen den beyden Schaamlippen vom Venusberge an, bis zu dem Mittelfleisch. Oberwärts dieser länglichten Oefnung, ebenfalls über der Schaambeinfügung, ist der Venusberg auch reichlich mit krausen Haaren versehen, welche nach dem zwölften und dreyzehnten Jahr hervorsprossen. Die Liebe gegen das andere Geschlecht findet sich, das männliche findet Reiz an dem-

selben, und nun geht der Zeitpunkt an, wo sich das schöne Geschlecht Gefahren aussetzen und sich des lieben Aufgebots, als Jungfer verlustig machen kann. Gute Moral ist hier von erwünschtem Erfolg. Die natürlichen Neigungen werden zwar durch sie nicht aufgehoben, aber doch gemildert, und bis zu gehöriger Zeit verspart, wo auch die Moral sie zuläßt. Die Haare haben einen ähnlichen Nutzen und verhindern die Friktion.

Die große Schlitze oder die länglichte Schaamöfnung entspringt demnach von dem Venusberge und geht bis beynahe zur Oefnung des Afters. Das Mittelfleisch, welches aus einem Theil der Mutterscheide und des Mastdarms, und aus den darzwischen liegenden Muskeln besteht, scheidet die Gränzen, wird oft bey sehr schweren Geburten zerrissen und giebt nachher zu schweren Geburten Anlaß.

Diese Spalte bilden die zwey herunterhängenden Schaamlefzen. Sie sind länglicht, bey Erwachsenen mit Haaren besetzt, häutigt, fleischigt, schwammicht und mit einem härtlichen Fett untersetzt, bey reinen Jungfern sind sie gespannt, zusammengezogen und hart; bey andern aber, und denen, die schon gebohren haben, sind sie schlapp. Sie sind mit vielen Wasser- und Blutgefäßen versehen und können bey starker Aufschwellung sehr stark entzündet werden, denn sie laufen bey Schwangern groß an, setzen sich aber von selbst nach der Niederkunft; überhaupt können sie einen großen Grad der Ausdehnung vertragen. Bey Schwangern stroßen öfters die Adern und es entstehen kleine Blutbeutel. Die auswendige Haut ist ein Fortsatz von der gemeinen Haut des Körpers, die innere Haut aber ist sehr dünne und wird von allerhand Geschwüren bisweilen sehr angegriffen. An der innern Seite sitzen die Talg- oder Geruchsdrüsen, welche eine Feuchtigkeit zur Schlüpfrighaltung und zum Schutze für den Urin absondern.

Die

Die weibliche Ruthe oder das Schaamzünglein ist ein kleines Zäpfchen, so bey dem weiblichen Geschlechte an dem obern Theile der Schaam liegt, und nach seiner Bildung in vielen mit dem männlichen Gliede übereinkommt, außer daß es viel kleiner ist und keine Oefnung hat. Es sieht ohngefähr, wie das obere Glied des kleinen Fingers und röthlich aus, ist sehr empfindlich, reizbar, und erweckt bey dem Beyschlafe ein angenehmes Kützeln. Hier und da wird es bisweilen so außerordentlich groß angetroffen, daß es der Größe eines männlichen Gliedes beynahe gleich kommt; daher solche Personen für Zwitter oder Hermaphroditen angesehen worden sind. Diese Ruthe hat eine ordentliche Vorhaut, die sie von der Seite und von oben bedeckt, und viele Nerven; sie hat auch eine ordentliche Eichel, ein Band, zwey schwammichte Körper und eigene Muskeln: denn sie kann sich, wie die männliche verlängern, steifen und auftreiben, fällt aber hernach wieder zusammen und tritt zurück. Ihre zwey Muskeln, welche die Aufrichter der weiblichen Ruthe genennet werden, entspringen, jedweder auf seiner Seite, von dem Sitzknochen, und endigen sich in dem schwammichten Körper desselben. Sie ist der Sitz der Wollust und so empfindlich, wie die männliche Eichel. An dem Grunde der weiblichen Ruthe sitzen verschiedene kleine Geruchsdrüsen.

Die innern kleinen Lippen der Schaam, welche man auch Wasserlefzen nennet, sind zwey dunkelrothe häutige Falten, die in der weiblichen Schaam ziemlich hervorragen, und nichts anders, als Falten und Verdopplungen der innern Haut der Lippen von der weiblichen Schaam sind. An jeder Seite der Lippe ist gemeiniglich eine, und gleichen ziemlich den Bärten oder rothen Lappen der Hähne unter dem Schnabel. Sie fangen unter dem Schaamzünglein an, endigen sich an der Scheide, und liegen schief,

so daß die obern Enden näher, als die untern zusammen liegen. Nach der Größe und Festigkeit sind sie sehr unterschieden und mit vielen Talgdrüsen, welche eine Feuchtigkeit von besonderm Geruch von sich geben, versehen, haben viele Nerven und Gefäße, welche sie aus der Nachbarschaft erhalten und sind deswegen sehr empfindlich. Diese kleinen Lippen tragen vieles zu einem desto größern Anflammen der Liebe bey, und leiten den Ab- und Ausfluß des Harnes so, daß er die Schenkel nicht befeuchten kann. Es haben sich Fälle ereignet, daß dieselben vor den Schaamlefzen hervorgeragt haben, daraus ist wiederum eine andere Art von Hermaphroditen und Zwittern gemacht worden, sie können aber ohne den geringsten Schaden mit der Scheere verkürzet werden.

Unter der weiblichen Ruthe bey dem Ursprunge der Wasserlippen liegt die Harnröhre, weil sie aber nicht zu den Zeugungstheilen, so wie bey den Mannspersonen, gehöret, so soll erst unten bey den Urinwerkzeugen weiblichen Geschlechts etwas von derselben gesagt werden.

Zwischen den Wasserlefzen unter der Harnröhre ist der Eingang der Mutterscheide, welche ein weiter häutiger Gang bis an die Gebährmutter ist, der sich um den Muttermund ringsum einpflanzet, sich sehr in die Weite ausdehnen läßt und zwischen der Harnröhre und dem Ende des Mastdarmes liegt; ihre Länge beträgt ohngefähr sechs bis sieben Zoll, der Bau besteht aus einem weichen und feinen Ueberzuge von einem Häutchen, dann aus einer weissen, dicken, nervigten Haut, die in der innern Fläche der Mutterscheide viele, theils schiefe, theils Querfalten, macht. Diese innern Runzeln vergehen vom öftern Beyschlaf und vielen Geburten und werden glatt; dieser Falten wegen kann auch die Scheide sehr ausgedehnt werden, welches bey der Schwangerschaft höchst erforderlich ist. Zwischen diesen Falten sitzen viele Schleimdrüsen

sen unter der innersten Haut der Mutterscheide und gießen in die Höhle derselben ihren Schleim aus. Ihre sehr vielen und überaus empfindsamen Nervenwarzen bekommt sie aus dem letzten Kreuznerven, ein Muskel, welches der Schließmuskel der Mutterscheide genennet wird, umgiebt sie. Dieser Muskel entspringt auf beyden Seiten von dem Schließmuskel des Afters, wird durch ein anderes Bündelchen fleischigter Fasern, die von dem Sitzbeine entspringen, vergrößert, geht längst dem Anfange der Schaamlippe vorwärts, und verliert sich in den Schenkeln der weiblichen Ruthe. Er drückt die Seiten der Mutterscheide zusammen und macht selbige enger, hilft also sehr viel zur Wollust beytragen. Die Drüsen mußten in der Scheide seyn, damit sie durch ihre absondernde Feuchtigkeit dieselbe schlüpfrig machten, daß der Beyschlaf mit Vergnügen und nicht mit Schmerz geschehe. Wäre sie von innen ganz trocken, so würde es ohne Verwundung bey der Ausführung des Endzwecks der Fortpflanzung nicht abgehen, das Bestreben sich fortzupflanzen würde nachlassen und der Saame würde auch nicht mit solcher Gewalt die Mutterscheide durchschießen können, um von dem Muttermunde eingesogen werden zu können. Diese Mutterscheide ist wegen der vielen Nerven, Puls- und Blutadergefäßen sehr empfindlich und zu starken Entzündungen geneigt. Ihr Eingang ist der äußere Muttermund, welcher etwas gegen den übrigen Theil verengert ist und gleichsam eine halbmondförmige Haut bildet, welche von der Haut der Mutterscheide, und der Ueberhaut entspringt, und unter dem Namen des Jungferhäutchens bekannt ist, wovon sich nachher die vier myrthenförmigen Fleischwarzen bilden, welche viele als ein Zeichen der verlohrnen Jungfernschaft ansehen wollen.

Es ist wahr, daß ganz junge Frauenzimmer diesen gespannten halbmondförmigen Eingang der Mutterscheide

haben, weil ihre Theile noch ganz eng und keine erwähnte Warzen da sind; allein, so bald sie ihr monatliches Geblüte erhalten, Neigung zum Heyrathen verspüren, so dehnen sich diese Theile mehr aus, und indem sie wieder zusammenfallen, werfen sie Falten, wovon diese myrthenförmigen Fleischwarzen alsdenn entstehen. Wollte man eine Jungfer mit solchen Warzen für eine unächte erkennen, so würde man sich zwar manchmal nicht trügen, weil durch den Beyschlaf diese Erweiterung und nachherige Verengerung gemacht, mithin diese können hervorgebracht worden seyn; gar oft würde aber aus obigen angeführten Ursachen lieblos und falsch geurtheilt werden.

Es ist nichts trüglicher, als die Jungfernschaft, und Verschlagene wissen sehr gut zu betrügen, auch sogar die mit Blut besudelten Lacken sind trüglich. Verschiedene Nationen werden genöthiget dieselbe durch Kunst zu schaffen, um sich nicht Verachtung selbst und ihrer Familie zuzuziehen. Es kann eine physisch und moralisch Jungfer seyn, und kann so etwas nicht aufweisen, es kommt demnach viel auf die proportionirten und unproportionirten Theile auf beyden Seiten und auf einen langsamen und schicklichen oder ungestümen Beyschlaf an. Ein gutes Zutrauen unter Eheleuten gegen einander selbst läßt niemalen solch Mißtrauen entstehen, mithin fallen alle diese Possen weg. Diese halbmondförmige Haut, wenn sie angetroffen wird, verschließt bey unverheyratheten und keuschen Weibspersonen die Oefnung der Mutterscheide selten ganz, meistentheils aber bis auf einen gewissen Grad und vermittelst derselben ist öfters der Beyschlaf blutig. Ist dieses Häutgen noch unverletzt da, so ist es eben so wenig ein sicherer Beweis der reinen Jungfernschaft, als dessen Mangel mit Gewißheit einer unrein ausgeübten Liebe nicht beschuldigen kann, weil es durch verschiedene zufällige und unschuldige Ursachen verlohren

lohren gehen kann; denn es sind Beyspiele vorhanden, daß Mädgen durch Fallen in spitzige Sachen oder auf andere gewaltsame unschuldige Art um diese Haut gebracht worden sind. Wird die ganze Mutterscheide dadurch verschlossen, so können üble Folgen zu der Zeit entstehen, in welcher die Reinigung sich zu äußern anfängt; denn das Blut, welches die Natur ausstoßen will, findet alsdenn keine Oefnung, es häufet sich in der Mutterscheide und selbst in der Gebährmutter an und kann gefahrvolle Zufälle verursachen. Die Enge und Weite der Mutterscheide ist sehr verschieden, von ersterer hängt vieles bey dem Blutverlust ab. Bey denen, die schon Kinder gehabt haben, pflegt sie weiter zu seyn; bey keuschen Mädgen ist sie im Gegentheil sehr enge.

Dem ersten Ansehen nach wird jedermann in Verwunderung gesetzt, wie durch diesen engen Kanal, der bey manchen kaum einen kleinen Finger fassen kann, bey der Niederkunft der Kopf eines zeitigen Kindes und dessen ganzer Körper durchgehen kann. Da aber dieser häutigte Kanal aus einem sehr ausdehnbaren Wesen und aus sehr vielen zusammengelegten Falten besteht, so ersieht man hieraus, daß dieser Theil ohne zu zerreißen, einer außerordentlichen Ausdehnbarkeit und Erweiterung fähig sey. Man kann die Mutterscheide wegen dieser Eigenschaft sehr wohl mit einem seidenen Strumpfe vergleichen, der sich über einen dicken Körper leicht ausdehnen läßt, und demohngeachtet hernach in seine vorige Gestalt sich wieder zusammenziehet.

Kein Saame fließt aus derselben, weil derselbe dem weiblichen Geschlechte fehlt; sondern die Feuchtigkeit, welche aus derselben fließet, rührt nur blos von der Absonderung der Drüsen in derselben her. Derjenige, welcher noch einen Saamen behaupten wollte, würde zu erkennen geben, daß er in der Zergliederungskunst nicht

weit gekommen wäre. Mit der Mutterscheide verbindet sich die Gebährmutter, worinnen das Kind empfangen, gebildet und bis zur Geburt aufbehalten wird.

Die Gebährmutter ist derjenige birnförmige Körper, welcher in der Höle des Beckens zwischen der Blase und dem Mastdarm liegt, inwendig eine Hölung eines Mandelkerns hat, und in den obern breitern Theil, welcher der Muttergrund genennet wird, und in den untern, engen und schmalen Theil, welcher auch sonst der Hals der Mutter heißet, eingetheilet wird. Der Mutterhals ist inwendig hohl, und mit vielen Falten, in der Mitte aber mit einer queren Spalte, welche in die Höle der Gebährmutter gehet und der Muttermund genennet wird, versehen. Die äußere Haut ist ein Fortsaz des Bauchfelles, welches aber die Mutter wieder verläßt und sich aufs neue mit dem Bauchfelle wieder vereiniget. Die zweyte ist eine flechsigte und fleischigte Haut, die mit vielen Puls- und Blutadern versehen ist, welche schlangenweise ihren Gang nehmen, um nicht bey einer starken Ausdehnung der Mutter zerreißen zu dürfen. Die dritte ist eine nervigte Haut, durch welche durch die letzten Endigungen der Blutgefäße, hauptsächlich am Halse derselben, das Blut zur Zeit der Reinigung, wie durch ein Sieb durch träufelt. Die Blutgefäße bekommt dieselbe theils von der großen Schlag- oder Hohlader, da wo die Gefäße des Saamens entspringen, theils von der Unterbauchschlagader und Goldadergefäßen, und laufen auch nach den Muttertrompeten und Eyerstöcken.

Der Bau der Gebährmutter besteht aus einem dichten, harten, doch schwammichten Zellengewebe, in welchem man besonders in dem Boden und Halse der Gebährmutter, theils flache, theils länglichte Fleischfasern, findet. In dem Halse und dem Munde derselben finden sich häufige Schleimdrüsen, nebst vielen kleinen runden,

durch-

durchsichtigen Bläschen, die Naboth falsch für Eyerchen der Weibspersonen gehalten hat. Diese Drüsen mußten zur Befeuchtung der innern Höle und zum bessern Durchgange der Frucht seyn. Die Nerven bekommt sie von dem achten Nervenpaar oder dem herumschweifenden Nerven und dem Pferdeschweif. Bey einer nicht schwangern erwachsenen Person ist sie ohngefähr drey Zoll lang, zwey Zoll breit und einen halben Zoll dick, besonders an dem Muttergrunde, wo sich gemeiniglich der Mutterkuchen ansetzt; es ist aber fast wohl kein Ort, wo sich nicht schon dieser in der Gebährmutterhöle angesetzt hätte. Bey Schwangerschaften wird sie heftig ausgedehnet, je weiter und länger sie wird, desto mehr nimmt sie an der Dicke zu; diese Dicke ist bisweilen zwey Zoll, besonders an dem Muttermunde. Der Muttermund hängt etwas die Scheide herunter, gleichet einer männlichen Eichel und nimmt bey dem Beyschlaf den männlichen Saamen auf, sein Bau ist wunderbar und von der Natur so eingerichtet, daß er sich nach der Empfängniß verschließt und sich nicht eher öffnet, als bis das Ende der Schwangerschaft da ist, wo er alsdenn dem Kinde, ohne zu zerreißen, den Ausgang verstattet. Er giebt eine Stelle für den Tripper, so wie die Mutterscheide ab, weil sich das Gift sehr leicht an demselben anlegen kann, indem er bey dem Beyschlaf von dem männlichen Gliede berühret wird; eine Erschlaffung desselben giebt zu Unfruchtbarkeiten, auch zu dem Abortiren, welches man auch im gemeinen durch das Wort: Unglücklichgehen, ausdrückt, Anlaß. Den Mund selbst pflegt man in die äußere und innere Oefnung einzutheilen. Bey Frauen, welche schon gebohren haben, verschließt sich die äußere Oefnung nicht mehr so fest, als bey Jungfern nach gehabter Reinigung, es bleibt allemal eine kleine Spalte zurück, die innere Oefnung aber verschließt sich bey beyden fest.

Die Mutter, ob sie gleich während der Schwangerschaft so erweitert wird, daß sie fast springen möchte, zieht sich doch nach Verlauf einiger Tage nach der Niederkunft wieder zur vorigen gehörigen Größe zusammen. Geschiehet diese Zusammenziehung nicht gehörig, oder nicht von allen Seiten zu gleicher Zeit, so muß ein zurückgebliebener Körper, oder sonst eine Lähmung daran schuld seyn. Ich sah bey einem verstorbenen Frauenzimmer, welche vierzehn Tage schon ins Kindbette gekommen war, ihre Geburt verheimlichet hatte und acht Tage nach der Geburt, weil diese Sache kundig wurde, von einem Arzte in ihrer Verwahrung verpflegt wurde, den Uterus von zweyfacher Größe und Weite. Alle Eingeweide waren mit einem garstigen Schleim eines halben quer Fingers dick überzogen, denn ihre Nachreinigung war gänzlich ausgeblieben. Dieses Subjekt diente nur einige Tage zum Präparate, der durchdringende Gestank schreckte bald ab, so bald als der Bisam, den sie gebraucht hatte, verduftet war.

Der Obertheil der Gebährmutter liegt größtentheils frey und wird mit seinen Seitentheilen von vier Bändern in seiner Lage erhalten, ich meyne hiermit nur so viel, daß sie nicht in die Höhe steigen und zum Halse, nach der Meynung unverständiger Weiber, kommen kann; denn die Richtung und der gewisse Sitz derselben hängt nicht von denselben ab, sonst würde sich nicht ihre Lage unter der Schwangerschaft verändern können, welche nicht hypothetisch, sondern wirklich ist.

Die breiten Mutterbänder sind auf jeder Seite eines, welche von der äußern Haut der Gebährmutter, nemlich dem Fortsatze des Darmfelles gebildet werden, in einem fortlaufen und die Gebährmutter sammt der Scheide an die nächstanliegenden Seiten des Beckens anhängen. Zwischen dem doppelten Blatte dieses Bandes

liegt

liegt ein zelligtes Gewebe, viele Gefäße und Nerven. Sie schließen auch die Muttertrompeten ein. Ein Theil dieses Bandes macht die Fledermausflügel auf jeder Seite aus, dieser liegt zwischen den Muttertrompeten und den Eyerstöcken. Viele glauben, daß diese breiten Bänder den Ausgang der Kinder beförderten und zu Mutterkrankheiten Anlaß geben könnten, wozu folgende runde Mutterbänder auch das ihre mit beytrügen, von denen auf jeder Seite der Gebährmutter eines befestiget ist.

Die runden Mutterbänder sehen als zwo lange Schnüre aus, entspringen an dem obern Theile der Gebährmutter unter und vor dem Anfange der Trompeten, werden von dem zelligten Gewebe der breiten Mutterbänder umgeben, haben aber noch viele Blutgefäße in sich, die Zweige der Saamengefäße sind, laufen alsdenn, wie bey Männern die Saamenschnur, durch den Bauchring und zertheilen sich daselbst in die äußern Schaamlefzen. Sie können, gleich den breiten Mutterbändern, die Gebährmutter einigermaßen befestigen, und wenn sie allzuschlaff werden, zu einem Vorfalle der Mutter Gelegenheit geben. Eigentlich sind sie keine Bänder, sondern ein Bündlein von Gefäßen und Fasern des zelligten Gewebes, keineswegs aber Fleischfasern.

Die Muttertrompeten und Eyerstöcke sind zwey wesentliche Theile, welche zu der Gebährmutter gehören. Beyde liegen außerhalb derselben, auf jeder Seite befindet sich eine Muttertrompete und ein Eyerstock. Die Muttertrompeten, welche **Fallopius** zuerst beschrieben hat und nach ihm auch stets genennet werden, sind zwey wahre Fortsätze, wie Röhren der Mutter, die bey dem Boden der Gebährmutter aus den Seitenwinkeln ihrer Höle, nahe bey den runden Mutterbändern entspringen, hernach, zwischen dem doppelten Blatte der breiten Mutterbänder eingeschlossen, quer laufen und sich nahe an dem

Eyerstocke

Eyerſtocke mit ihrem Ende abwärts ſteigend, nachdem ſie über denſelben weggelaufen ſind, endigen. Sie entſtehen mit einer engen Oefnung, werden in ihrem Fortgange immer weiter und am Ende wieder etwas enger, welche letztere Breite mit fleiſchigten Franzen umgeben iſt, und der ausgezackte Theil der Muttertrompete genennet wird. Die Trompeten ſind ohngefähr ſieben bis acht Zoll lang, ihr Bau iſt dem Bau der Mutterſcheide ähnlich, er beſteht aus vielen Blut- und Waſſergefäßen, welche ſie von den benachbarten Theilen erhalten und aus wenigen Fleiſchfaſern. Die Eyerſtöcke ſind zwey kleine weiſſe einigermaßen runde, auf beyden Seiten zuſammengedrückte weiche Körper, davon auf jeder Seite der Gebährmutter einer an dem Grunde derſelben und zwar in der Verdoppelung des breiten Mutterbandes, ohngefähr zween Zolle von den Seiten der Gebährmutter, hinter und oberwärts der Trompeten liegt, und vermittelſt der breiten Fledermausflügel und noch darneben mit verſchiedenen andern Theilen durch die Saamengefäße verbunden ſind. Ihre Geſtalt iſt verſchieden, ihre Länge beträgt ein bis zwey Zoll, die Breite aber ſechs bis zehn Linien. Ihr Bau beſteht aus einem dicken und feſten Zellengewebe, der dem Bau der Gebährmutter ziemlich ähnlich iſt; ihre äußere Haut kommt von dem Bauchfelle, welches ſehr dicht und faſt knorplicht iſt. Das ausgezackte Ende der breiten Mutterbänder, welches die Eyerſtöcke umfaſſet und ſie mit der Gebährmutter verbindet, wird auch das Eyerſtockband genennet. Jeder Eyerſtock umfaßt an ſeiner Oberfläche mit ſeiner äußern Haut funfzehn bis zwanzig runde Bläschen, welche aus einer feſten Haut und einem ſchwammigten Weſen beſtehen, und durch zelligte Fäden und ſehr kleine Gefäße an denſelben angeheftet werden. Dieſe Bläschen ſind rund, mit einem hellen durchſichtigen gelblichten und gerinnenden Waſſer angefüllet, die Größe aber derſelben ſehr verſchieden. Die

Nerven

Nerven bekommen sie von dem Nierengeschlechte, die Schlag- und Blutadern derselben kommen von den Saamengefäßen, welche eben so, wie die Saamengefäße bey Mannspersonen entspringen, machen ebenfalls ein traubenförmiges Geschlechte und pflanzen sich in die Eyerstöcke ein.

Bey den Erwachsenen, besonders bey Schwangern, trift man inwendig in dem Mutterhalse eine zähe, sehr klebrichte, gelbe Feuchtigkeit an, welche sich manchmal in länglichtrunde, abgesetzte Kügelchen zusammen ballet, die dem Eylein des Eyerstocks nicht ungleich siehet, daher sie Naboth für wirkliche Eyer angesehen. Einige verstehen auch darunter die kleinen drüsenähnliche Körnlein, welche man in dieser Gegend findet.

Jene kleine, weisse, runde, fast einer Erbse ähnliche, durchsichtige Bläslein, die eine durchsichtige, wässerichte Flüssigkeit in sich halten, und mit den letzten Enden der kleinsten Gefäße innerhalb der Eyerstöcke durch einen kleinen Gang, der der Eyerkelch heißt, zusammenhangen, an ihrer Anzahl zehn, funfzehn, bis zwanzig, bey denen, die schon vielmal gebohren haben, allezeit weniger haben, kommen nach ihrem Bau mit den Eyern der Vögel überein: denn sie bestehen aus zwo Häuten, worinnen eine Feuchtigkeit ist, die wie das Weiße des Hühnereys über dem Feuer gerinnet. Man glaubt, und es ist durch die Erfahrung ziemlich wahrscheinlich gemacht, es werde bey der Empfängniß eines, oder mehrere derselben losgerissen, und durch die Muttertrompeten in die Gebährmutter gebracht. Nach ihrem Abgange bleibt allemal an ihrer Statt eine Art von Narbe zurück.

Das zweyte Kapitel.

Anatomiſche und phyſiologiſche Beſchreibung der Urinwerkzeuge beyderley Geſchlechts.

Die Harnwerkzeuge ſind bey beyderley Geſchlecht die naheſten Nachbarn mit den Zeugungstheilen.

Die Nieren, als die Abſonderer des Urins ſind zwey feſte, dichte und blaßrothe Eingeweide, welche wie eine Bohne geſtaltet und außer dem Bauchfell in der Lendengegend zu beyden Seiten des Rückgrats auf dem großen und viereckigten Lenden- und queren Bauchmuſkel liegen. Die rechte liegt unter der Leber, dem Grimmdarme und den Därmen, etwas tiefer und mehr hinterwärts: die linke aber unter dem Magen, großen Magendrüſe, der Milz und dem Grimmdarme etwas höher und mehr vorwärts; ſie ſind fünf bis ſechs Zoll lang und viere breit, ihr äußerer Rand iſt erhaben, der innere ausgehöhlet und mit einem Ausſchnitte verſehen, in welchen ſich der Aſt aus der herabſteigenden großen Pulsader, welche die ausmilchende Pulsader genennet wird, einpflanzt und aus welchen auch die ausmilchende Blutader ſich wieder in die herabſteigende große Hohlader einſenket. Die Harngänge kommen auch aus dieſem Ausſchnitte und gehen in die Harnblaſe. Die eine Fläche der Niere ſtehet gegen die Bauchhöhle zu und wird die vordere Fläche genennet, die hintere iſt gegen das Rückgrat zu. Die Nerven bekommen ſie von dem halbmondförmigen Knoten des achten Nervenpaares und dem Zwiſchenrippennerven. Sie ſind von vielen kleinen Puls- und Blut-, wie auch Waſſergefäßen und Nerven durchwebt und ihre Waſſergefäße laufen bis zur Milchbruſtröhre.

Daß in den Nieren der Urin vom Blute abgeschieden werde, ist eine Sache, welche von keinem einzigen Arzneyverständigen in Zweifel gezogen wird. Denn es entspringen aus der inwendigen Höle der Nieren zwey Röhren, durch welche der Urin herunter in die Blase gebracht wird. Drelincourt hat ein Gläschen an den Harngang eines lebendigen Hundes angebunden, und gesehen, wie der Urin ohne Aufhören unter der Gestalt der Tropfen in das Glas hineingefallen, und wenn man in einem lebendigen Hunde diesen Kanal mit einem Faden zubindet, so wird er gegen die Nieren zu aufschwellen, zwischen dem Bande aber und der Blase zusammenfallen, zum gewissen Kennzeichen, daß der Urin von den Nieren zu der Blase herunterkomme; da nun aber gleichwohl den Nieren nichts anders als Blut zugeführet wird, so ist klar, daß die Nieren diejenige Werkstatt seyn müssen, darinnen sich die Natur mit der Absonderung des Urins von dem Blute beschäftiget. Die Alten behaupteten, daß in den Nieren ein urinmachendes Ferment anzutreffen wäre, oder, daß der Urin durch eine chymische Präcipitation von dem Blute abgesondert würde.

Der unermüdete Ruysch hat zur Gnüge bewiesen, daß die Nieren aus einer unbeschreiblichen Menge solcher Gefäße bestehen, deren Diameter so klein ist, daß sie keine Blutkügelgen mehr hindurch lassen können. Sie stellen demnach Haarröhrchen vor, in welche nur das Flüssigste von dem Blut hineinzudringen vermag, welches hernach in die Höhle der Nieren gebracht wird und aus derselben durch die Harngänge nach und nach in die Blase herabfließet. Daß die Nieren nichts anders, als ein Gewebe von lauter solchen kleinen Gefäßen sind und daß diese Absonderung nicht vermittelst gewisser Drüsen geschehe, erhellet auch durch ein angestelltes physisches Experiment; wenn man die ausmilchende Blutader an der

Niere

Niere feste zubindet, die Niere mit dem Harngange in einen gläsernen Recipienten, wie er zu physikalischen Experimenten gebraucht wird, stecket, die ausmilchende Pulsader aber an eine Röhre bindet, sie außer dem Recipienten in der freyen Luft läßt, die Röhre ins Wasser setzt, und die Luft aus dem Recipienten auspumpt. Es wird dasselbe sogleich durch den Harngang in den luftleeren Raum hineinlaufen, welches nimmermehr alsbald geschehen würde, wenn das Wasser erst durch so viele Drüsen hindurch gehen müßte.

Daß ordentlicher Weise kein Blut durch die Absonderungsgänge der Nieren hindurch gehen könne, ist blos einzig und allein diese Ursach, weil der Diameter der Gefäße kleiner, als der Diameter eines Blutkügelchens ist. Da sich diese Gefäße, wie alle übrige in dem menschlichen Leibe, ausdehnen lassen und einen größern Diameter bekommen können, so läßt sich hieraus das Blutharnen erklären, welches bey Vollblütigen bisweilen vorkommt, wenn die Röhrchen der Nieren durch den starken Trieb des Bluts gewaltsam ausgedehnet worden sind.

So leicht die Ursache ist, warum ordentlicher Weise kein Blut in die Urinblase gebracht werde, so schwer scheint es zu begreifen zu seyn, warum keine Feuchtigkeiten, welche subtiler sind, als der Urin, zugleich mit demselben von dem Blute abgesondert werden. Allein die Natur hat dafür gesorget, und zu dem Ende so viele lymphatische Gefäße an die Nieren gesetzt, welche dasjenige von dem Blute, was noch zur Nahrung geschickt ist, wieder zurückführen müssen.

Gleichwie alle Eingeweide des Unterleibes durch die beständige Bewegung des Zwergfelles und der Muskeln des Unterleibes bey dem Athemholen auf und nieder bewegt werden, so gilt dieses auch insonderheit von den Nieren, doch mehr von der rechten, welche etwas höher liegt,

als

als die linke. Es ist diese Bewegung bey Aufschneidung lebendiger Thiere gesehen worden und man hat wahrgenommen, daß sie bey dem Einathmen nieder, bey dem Ausathmen aber wieder in die Höhe gehen, wie es die Bewegung des Zwerchfelles erfodert; und es ist zu vermuthen, daß auch diese Erschütterung der Nieren die Bewegung der Feuchtigkeiten durch dieselbe befördern helfe. Starke urintreibende Mittel können die Bewegung verstärken, die Absonderung vermehren und ein Blutharnen erwecken, auf welches eine Entzündung in diesen Theilen erfolgt. Rührt das Blutharnen von Vollblütigkeit her, so ist ein Aderlaß ein gutes Hülfsmittel.

Die Rinde oder der Umfang der Niere bestehet aus blaßrothem weichen Fleische. Inwendig ist eine Höhle, welches Becken genennet wird, in das sich der abgesonderte Urin ergießt, und von den Harngängen, welche zwo häutichte Röhren in der Dicke einer kleinen Gansfeder sind und sich an diesem Becken ansetzen, in die Harnblase geführet wird, wie ich schon vorher gesagt habe. Jeder Harngang schließt sich am Ende in Art einer Valvel, nachdem er vorher eine Welle zwischen den Häuten der Harnblase fortgekrochen ist. Auf diese Art kann kein Tropfen Urin wieder zurucksteigen, und dies ist auch die Ursach, warum die Blase aufgeblasen werden kann, und Wasser hält, und wenn sie umgekehrt wird, aller beides nicht angehet. Gar nicht auf chemische Art, sondern ganz mechanisch wurde der Urin in den Nieren abgesondert, welches die sehr feinen Haargefäße derselben bewirkten, weil sie die Feuchtigkeiten, wie ein Schwamm an sich nehmen, das Geblüt aber, welches gröber ist, über dieselben, wie über ein feines Sieb wegrollen muß, und auf eine ganz mechanische Art gelanget auch der Urin in die Harnblase.

Eine gänzliche Verſtopfung der Harngänge ziehet den Tod nach ſich, inwendig ſind ſie mit einem Schleim befeuchtet, um ſie für dem Durchgang des Harnes zu ſchützen, welchen ſie von ihren Schleimdrüſen erhalten. Im Anfange und in der Mitten ſind ſie meiſtens weiter, ihre Länge beträgt eine Spanne und laufen, wie ein lateiniſches S. gekrümmt. Ihre Nerven und Gefäße bekommen ſie von den benachbarten Theilen. Ihre äußere Haut iſt eine zelligte Haut, die andere eine feine Faſerhaut, die dritte eine weiſſe feſte nervigte Haut, und die vierte eine drüſigte Haut.

Sobald der Urin durch die Harngänge durch iſt, ſo kommt er in die Blaſe, welche ein länglicht runder häutiger Sack iſt, der in dem vordern Theile der Beckenhöhle außer dem Bauchfelle liegt, und durch ein zelligtes Gewebe an die Schaamknochen befeſtiget iſt. Sie liegt bey Mannsperſonen zwiſchen dem Maſtdarme und der Schaambeinfügung, bey Frauensperſonen aber zwiſchen der Gebährmutter und eben dieſer Fügung; durch ein fadigtes Gewebe iſt ſie entweder mit dem Maſtdarme oder der Mutter von hinten zu und vorwärts mit den Schaamknochen verbunden.

Der Obertheil oder der Grund der Blaſe iſt mit dem Bauchfelle und durch die Blaſenſchnur mit an den Nabel angeheftet. Der Untertheil oder der Hals der Blaſe aber endiget ſich mit einer engen Oeffnung in die Harnröhre. Die vordere Fläche iſt etwas platt, die hintere mehr gewölbet, die Seitenflächen aber ſind ganz gewölbet. Die äußere Haut iſt eine zelligte und häutige Fortſetzung des Darmfells, die zweite eine mit Fleiſchfaſern und Flechſen durchwebte, die dritte eine nervigte Haut, innerlich umkleidet ſie eine drüſigte Haut, welche die ganze Blaſe befeuchtet, ſie für der Schärfe des Urins ſichert und verſchiedene Falten wirft. Bey dem weiblichen Geſchlecht

schlecht läst sie sich stärker ausdehnen, der Hals hängt gegen den Winkel der Schaambeine, welches derjenige Theil ist, welcher merklich schmäler und enger, als die Blase selbst ist, und ist mit mehrern Nerven und Fleischfasern versehen, welche letztere den Schließmuskel bilden, weil sie cirkelrund laufen. Diese Fleischfasern entspringen bey dem männlichen Geschlecht von dem Schließmuskel des Afters, bey dem weiblichen Geschlecht aber von dem Schließmuskel der Mutterscheide, legen sich um den Hals derselben an, und ziehen sie zusammen, daß nicht ein Tropfen Urin durch kann; ist aber dieser Schließmuskel der Blase geschwächt und erschlafft, so erfolgt ein steter Abgang des Urins, weil immer eine kleine Oeffnung zu dem Durchgange des Harns bleibt. Von innen schützt ihn die Drüsenfeuchtigkeit für dem Urin, mit welcher er überzogen ist. Das weibliche Geschlecht leidet nicht so sehr bey dem Durchtritt eines Blasensteins, weil der Hals einer größern Ausdehnung fähig ist, ist aber um so mehr dem Uebel ausgesetzt, das Wasser nicht halten zu können. Dieser Blasenhals leidet oft bey Geburten, und ist besonders sehr heftigen Entzündungen und Krämpfen ausgesetzt. Das Heruntersteigen des Zwergfelles und der Druck der Bauchmuskeln pressen den Urin nach dem Blasenhals zu, die Fleischfasern der Blase ziehen sich zusammen, der Schließmuskel giebt nach und läßt den Urin in die Harnröhre.

Ist ein Mangel an innerer Feuchtigkeit, oder ist der Urin bey Krankheiten außerordentlich scharf, so reizt er beständig die Nervenhaut, und weil sich die Fleischfasern bey geringer Anfüllung der Blase davon zusammenziehen, so entstehet ein öfteres Harnen, nach und nach vergrössern sich die Schmerzen und es erfolgt endlich gar eine Verhaltung des Harns.

Die Schlagadern bekommt die Blase von den Unterbauchsschlagadern und den Nabelpulsadern, die zurückführenden Adern ergießen sich in die große Hohlader; die Blutgefäße derselben laufen so gekrümmt, wie bey der Gebährmutter, damit sie sich verlängern können, ohne zu zereißen, oder gewaltsam gedehnt zu werden; ohne diese Krümmungen würde auch das Blut in seinem Laufe gehindert werden. Die Wassergefäße sind in dem Fadengewebe derselben anzutreffen. Ihre Nerven bekommt sie von dem dritten, vierten und fünften Paar der Kreuznerven, auch einige von dem Beckennervengeflechte, welches aus dem Zwischenrippennerven entstehet.

Die Blase trägt theils zur Reinlichkeit, theils zur Bequemlichkeit bey; ohne dieselbe würde der Urin immerfort unter der Gestalt der Tropfen hinweggehen, und nie zu einer gewissen Quantität aufbehalten werden können. Reinlichkeit würde durch den Geruch und die Nässe verdränget, die Bequemlichkeit aber, sich gehörig zu kleiden, verscheuchet.

Wenn die Blase ganz mit Urin erfüllet ist, so wird sie davon ausgedehnet. Von dieser Ausdehnung entsteht eine unangenehme Empfindung, und dieser Reiz spornet zur Ausleerung an, denn durch die Ausdehnung und physische Schwere des Harns wird die Wirkung des Blasenmuskels geschwächt und der Ausgang eröffnet. Wenn man den Urin lassen will, so wird das Zwerchfell niedergedrückt und die Muskeln des Unterleibes ziehen sich zusammen. Beides dienet dazu, daß die Blase zusammen gedrückt und der darinnen befindliche Urin herausgetrieben werde. Denn indem das Zwerchfell herunter gehet, so werden alle Eingeweide des Unterleibes gegen die Urinblase getrieben, und die Muskeln des Unterleibes machen, daß ihr Druck gerade gegen diesen Ort erfolget. Wie groß aber diese Kraft seyn müsse, kann man bey gebährenden

renden Weibspersonen abnehmen. Indessen ist dieses doch nicht die einzige Kraft, welche den Urin aus der Blase heraustreibet. Nein, die Urinblase ist selbst geschickt, vermöge ihrer Structur dieses zu thun. Denn sie ist nicht nur elastisch, und ziehet sich also von selbst zusammen, wenn sie gewaltsam ausgedehnet worden ist, sondern sie besitzt überdies muskulöse Fäserchen, welche ihr zu dieser Wirkung beförderlich sind. Der berühmte Boerhave machte diesen Versuch an einem Kettenhunde und sah, weil er mit dem Federmesser in die Blase stach, daß dieselbe sich in einen ungemein kleinen Raum zusammenzog und der Urin mit der größten Heftigkeit herausprang.

Nicht allein, wenn die Blase übermäßig mit Urin erfüllet ist, entstehet ein Verlangen, den Urin zu lassen, sondern es kann eben das erfolgen, wenn gleich wenig Urin in der Blase befindlich ist, und nur der Schleim, welcher sich inwendig darinnen befindet, nicht in genugsamer Menge abgesondert wird. Denn wenn dieses nicht geschiehet, so verursacht der Urin durch seine Schärfe, die von dem darinn befindlichen Salze herkommt, in den Nerven der Blase eine unangenehme Empfindung. Und da auf eine Empfindung immer eine Bewegung erfolgt, die ihr proportional ist, so zieht sich die Blase, vermöge ihrer muskulösen Fäserchen, zusammen, der Urin wird gegen den Blasenmuskel getrieben, und es entsteht solchergestalt eben die Empfindung, welche in uns hervorgebracht wird, wenn die Urinblase übermäßig mit Urin angefüllet ist.

Der Hals der Harnblase endiget sich vorwärts mit einer engen Oeffnung in einen weitern Gang, den man die Harnröhre nennt.

Diese besteht aus einer Haut, die eine Fortsetzung der allgemeinen Ueberhaut ist, und aus einer festen nervigten

Haut, zwiſchen welchen beyden ein lockeres fadichtes Gewebe, welches der ſchwammigte Körper der Harnröhre genennet wird, und mit der erſtern Haut die Eichel der männlichen Ruthe ausmacht, liegt.

Es iſt zu merken, daß ſie hinten bey ihrem Anfange faſt noch einmal ſo eng, als in ihrem fernern Laufe iſt. Sie wird bey ihrem Urſprunge von der Saamendrüſe, hernach in einer kleinen Entfernung ganz von einem Körper umgeben, den man die Zwiebel der Harnröhre nennt; oberwärts und zur Seite liegen die ſchwammigten Körper der Ruthe, ſie aber liegt unterwärts zwiſchen beyden, und durchbohrt vorne die Eichel der Ruthe. Dieſer weitere Kanal, welcher die enge Oeffnung des Blaſenhalſes umgiebet und die Harnröhre genennet wird, bringt bey beyderley Geſchlecht den Urin von der Blaſe nach auswärts, und iſt bey dem männlichen Geſchlecht länger und weit krümmer, als bey dem weiblichen, wo ſie kürzer, gräder und viel weiter iſt. Man ſieht oft zur Verwunderung große Blaſenſteine abgehen. Sie wird oft ſehr von dem veneriſchen Gifte angegriffen, hauptſächlich bey dem männlichen Geſchlechte, bey Kindbetterinnen leidet ſie oft unter der Geburt; theils von der Frucht ſelbſt, theils von einer übeln Behandlung der Hebamme. Vor dem Wundmachen des Urins wird ſie von den darinn befindlichen Drüſen geſchützt, welche ſie mit einem Schleime überziehen, der den Namen Drüſenfeuchtigkeit führt.

Wenn man bedenkt, daß das Blut innerhalb fünf und einer halben Minute ſeinen Umlauf durch den ganzen Körper verrichtet, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß das Getränke, welches man zu ſich genommen hat, ſo geſchwinde durch den Urin wieder hinweg gehet, ob es ſich gleich erſt durch die Milchgefäße bewegen und in dem Blute ſeinen Umlauf verrichten muß. Man hat durch die Chemie gefunden, daß zum wenigſten neunzehn zwanzigtheil

zigtheil des Urins nichts als Wasser sind. Der zwanzigste Theil ist ein Mittelsalz mit erdigten Theilen verbunden, welches bey gelinder Wärme und Verdampfen erhalten wird. Durch eine sehr große Hitze hingegen kann auch ein flüchtiges alkalisches Salz aus demselben erhalten werden, weil dieselbe die Körper ungemein zu verändern vermag. Die Gegenwart der Erde im Urin hat Helmont zuerst erwiesen, und daß Steine aus irdischen Theilchen bestehen, ist eine Sache, welche von den Naturkündigern außer Zweifel gesetzt worden ist. Der gehörige Abgang des Harns entlediget den Körper vom scharfen und steinigten Stoff. In Ermangelung desselben würde die Schärfe und die Verstopfungen im Blute überhand nehmen. Das lange Verweilen des Harns kann leicht ein Zusammenhängen erdigter Theile verursachen und einen Kern hervorbringen, aus welchem sich in kurzer Zeit ein sehr großer Stein erzeugen kann. Wie geschwind ein Stein hervorgebracht werde, wenn erst ein Kern vorhanden ist, lehren die mit den Hunden angestellten Experimente, denen man allerhand Sachen in die Blase gebracht hat. Die Akademie der schönen Wissenschaften erzählt ein Beyspiel von einer Weibsperson, welche sich aus Geilheit eine Stricknadel durch die Harnröhre in die Blase gesteckt hatte.

Es ist fast kein Ort in dem menschlichen Leibe, wo sich nicht widernatürlich erzeugte Steine schon gefunden hätten; am häufigsten aber geschieht es in den Urinwegen. Von der Gegenwart eines Blasensteins versichert den Wundarzt und den Arzt, außer den damit verknüpften Beschwerlichkeiten im Harnen, das Fühlen an der Blase vermittelst eines in den Mastdarm gebrachten Fingers, und der durch die Harnröhre in die Blase gebrachte Catheter; die Kur aber erfordert den Schnitt. Die Gallensteine sind meistens nichts anders, als eine verdickte

und eingetrocknete Galle und lassen sich daher anzünden und brennen, wodurch sie von der Natur anderer steinigsten Verhärtungen im menschlichen Leibe sehr abgehen. Die Verschleimung der Blase läßt eben so gut Blasensteine entstehen, als hineingebrachte Körper.

Das dritte Kapitel.

Nöthige Vorerinnerungen wegen der abführenden Mittel, wohin ich sowohl die Brech- Laxir- und Purgirmittel, die Klystire, die urintreibenden, schweißtreibenden, blasenziehenden und rothmachenden Mittel, das Reiben oder Frottiren, als auch das Aderlassen und Schröpfen rechne.

Man nennt diejenigen Mittel, womit man Säfte, welche in allzugroßer Menge in unserm Körper zugegen sind, abführet, oder womit man fremde Körper, welche die Ursache einer Krankheit sind, wegräumet, abführende Arzneymittel, welche man nach ihren Abscheidungswegen abtheilet.

Diejenigen, welche die Unreinigkeiten des Magens durch den Mund abführen, nennt man Brechmittel. Die Physiologie weiset, daß man sich alsdann breche, wenn der Magen entweder zu viel ausgedehnt oder zu stark gereizt wird; es wird allda auch gezeiget, daß, wenn man sich erbricht, nicht nur der Magen durch seine Fasern zusammengezogen wird, sondern daß ihn auch das Zwerchfell und die Muskeln des Unterleibes stark zusammenpressen; daß dadurch das Athemholen unterbrochen und der Säfte Rücklauf aus dem Hirn verzögert werde;

daß

daß die Gefäße des Rückgrats, die großen Halspulsadern und die Drosseladern mit Blut aufschwellen; man kann also sehen, in welchen Fällen Brechmittel angezeigt, oder nicht angezeigt werden, in welchen Fällen sie helfen, oder schaden.

Folglich werden die Brechmittel angezeiget, wenn ein fremder Körper im Magen oder in dem Zwölffingerdarm sitzet, oder wenn sich zähe Säfte mit Mühe durch den Kopf, Brust oder den Unterleib bewegen und verschiedene Krankheiten erzeugen; darum werden sie von großen Aerzten in von ausgetretener Galle herkommenden Ungelegenheiten angepriesen, eben so, wie in Brustkrankheiten, die zähen Schleim zum Grunde haben. Boudu hat in das Haupt ausgegossenes Blut dadurch wieder einsaugen, und Geisler Blindheit, welche von dem Drücken des Sehnerven herkam, und eine andre, die zurückgetretenen Grind zum Grunde hatte, damit heilen gesehen.

Weil man sich aber nicht brechen kann, ohne daß alle Theile des Körpers stark erschüttert werden, so muß man vollblütigen Personen; denen, die Entzündungskrankheiten haben, oder doch dazu aufgeleget sind; denen, die Verblutungen ausgesetzet sind; die in den ersten Gängen oder sonst in einem Eingeweide ein Geschwür haben; schwachen Personen, Milzsüchtigen und mit Mutterkrankheiten behafteten, eben so wenig, als denen, die leicht Ohnmachten bekommen, oder die einen übelgestalteten Kopf oder Brust haben, nichts zu brechen geben, oder doch wenigstens mit der größten Vorsicht; und da durch das Brechen das Zwerchfell und die Muskeln des Unterleibes stark auf die Eingeweide drücken, so kann man sie auch schwangern Personen; denen die einen Vorfall oder Bruch haben, oder die mit Galle und Harnsteinen geplagt sind, nicht verordnen. Die Natur schließet selbst die,

welche nur mit ſtarker Mühe ſich brechen, vom Gebrauch der Brechmittel aus; man muß ſie ebenfalls nicht brauchen, wenn eine Verſtopfung des Leibes vorhanden iſt, und alſo der Därme Wurmbewegung nicht gehörig von ſtatten gehet.

Die Brechmittel laſſen ſich ſehr füglich in zwo Klaſſen abtheilen:

1) In ſolche, die den Magen ausleeren, indem ſie ihn ausdehnen;

2) In ſolche, die den Magen ſtark reizen und auf dieſe Art ſeine Faſern widernatürlich zuſammenziehen.

Zur erſten Klaſſe gehöret das Waſſer, die Milch und die fetten Oele, welche man alsdenn braucht, wenn ätzende Gifte den Magen zernagen, damit die Schärfe gemindert und aus dem Magen, ohne noch ſtärker zu reizen weggeſchaft werde. Zur zweiten Klaſſe gehören die mechaniſchen und phyſiſchen Reize. Zu erſtern gehöret die Reizung des Schlundes mit feſten Inſtrumenten, oder mit einer Bürſte, welche vor Zeiten üblich war; man erweckt zuweilen einen ſolchen Reiz, wenn man einen ſtarken Eckel verſpürt, indem man die Finger in den Hals ſtecket, welches dennoch kein Arzt anrathen wird; zu den andern gehören ſolche Mittel, die ihre Kräfte abermals, entweder wegen einer ihnen eigenen Schärfe, oder auf eine ſpecifiſche Weiſe äußern.

Die Brechmittel der zweyten Klaſſe, oder die reizenden, ſind, wenn man ſie in ſo geringer Menge giebt, daß ſie nicht Brechen machen, ſondern in die zweyten Gänge übergehen, ſtark auflöſend, und werden in vielen Krankheiten mit dem beſten Erfolge verordnet.

Oft

Oft glaubt ein Kranker jede Krankheit durch ein Brechmittel zu heben, der Arzt aber denkt bisweilen ganz anders; oft sind auch Brechmittel eine angewöhnte und Lieblingskurart manches Arztes und Wundarztes, ohne daß sie erforderlich sind. Es ist wahr, sie haben eben so einen großen Nutzen, als sie im Gegentheil unrecht angewandt, schaden, nur müssen sie zur gehörigen Zeit gebraucht werden, sie erweisen alsdenn schleunige Hülfe, brechen die Krankheit und heben sie oft augenblicklich, wenn sie auch sonst lang anhalten, oder wohl gar einen tödlichen Ausgang nehmen würde. Durch sie wird der Magen gereiniget und das Böse fortgeschaffet, wenn es noch nicht in den Darmkanal gedrungen. Lob genug für die Brechmittel. Wenn man auf die Wirkungen der Brechmittel Achtung giebt, so wird man leicht einsehen, daß durch dieselben der Magen nicht gestärkt, sondern durch die für ihn ungewöhnliche hervorgebrachte Bewegung außerordentlich geschwächt werde.

Von einem Brechen machenden Reize werden die Fleischfasern krampfhaft zusammengezogen und das darinnen befindliche weggeschaft, es sey so etwas, was eine Krankheit verursachen könne, oder sonst etwas schädliches und fremdes.

Brechmittel werden eingetheilet in drastische und in gelinde; erstere sind mit vieler Gefahr für den Körper verknüpft, und sind aus diesem Grunde billig verwerflich, letztere aber werden mit dem besten Erfolge schicklich angewendet.

Unter den gelinden behält wohl die indianische Ruhr- oder Speywurz (ipecacuanha) den Vorzug, besonders wenn man sie nach Pringle Weise in getheilten Gaben alle Stunden zu fünf Gran giebt, bis das Brechen erfolgt. Giebt man die Gabe auf einmal, so steigt man

nicht

nicht gerne bey Erwachsenen über zwanzig Gran. Eine kleine Gabe macht oft das nämliche Brechen, als eine doppelte Gabe, wie Geoffroy und Pye versichern. Ein Skrupel wirkt öfters auf empfindsame Nerven zu stark. Mir haben fünf Gran bey einer erwachsenen Mannsperson von sechs und zwanzig Jahren ein dreymaliges Brechen gemacht. Nicht längst sah ich von zwanzig Gran bey einem dreyßiger starke Ohnmachten, Schlucken und Phantasien entstehen.

Der Brechweinstein und Huxhams Spießglaswein greifen schon heftiger an, als vorige Wurzel und sind nur bey sehr starken Personen, bey einem sehr verschleimten und stark mit Speise überladenen Magen zu gebrauchen, wo vorige nicht so wirksam seyn würde. Die Gabe des Brechweinsteins ist bey einer erwachsenen Person zwey bis vier Gran, welcher in einem beliebigen destillirten Wasser aufgelößt wird, nachdem derselbe vorher mit ein wenig Zucker abgerieben worden ist; man kann zur Auflösung drey bis vier Unzen Wasser nehmen, gemeines Brunnenwasser schickt sich auch hierzu. Mir gefällt es auch besser, wenn diese Auflösung in getheilten Gaben genommen wird. Von Huxhams Wein erinnere sich dies, daß man ihn nicht ohne Ausnahme nach Huxhams Verordnung geben kann. Mir haben in meiner Praxi bisweilen schon fünf und zwanzig Tropfen ein dreymaliges heftiges Brechen gemacht; sehr oft mußte ich auch die Gabe erhöhen, oder gab nach Verfließung einer Viertelstunde noch eine dergleichen Gabe.

No. 1.

Huxhams Spießglas-Wein.

℞. Vitri antimonii opt.ppti et ℈ ſati ℥ß.
Vini de Madera ℥xij.

ſtent per duodecim dies in frigida digeſtione et agitentur ſaepe, dein coletur poſt duorum dierum quietem

et

et filtretur per chartam bibulam albam. D. in Vitro probe obturato. S. Des Tages drey bis viermal jederzeit sechzig bis achtzig Tropfen bey Erwachsenen zu nehmen.

Es geschiehet auch nicht selten, daß sich ein heftiges Brechen von selbst einfindet, welches ein idiopathisches oder symptomatisches Brechen, oder auch Krisis seyn kann. Hier zeigt oft die scharfe schädliche sich auf den Magen geworfene Materie dem Arzte den Weg der Entledigung, erfolgt es nach vorhergegangenen Feierlichkeiten, so zeigt es eine Uebernehmung an. Ein Vomitiv ist in den meisten Fällen das beste Gegenmittel, es hebt die Ursache des Krampfs, worinnen doch eigentlich das Brechen bestehet.

Ist schon ein Anfang des Uebergangs in den angrenzenden Darmkanal geschehen, so wird ein Brechmittel nicht so viel bewirken, als es bewirken würde, wenn nur die Ursache blos einzig und allein noch im Magen vorhanden wäre, es wird erst kräftig in Verbindung mit abführenden Mitteln und entspricht alsdann vollkommen der Absicht des Arztes.

Oft wird durch von ohngefähr verschluckte schädliche Theile, sie mögen wirkliche Gifte seyn oder in der Art wirken, ein heftiges Brechen erregt; hier sind schlechterdings Brechmittel höchst nothwendig, und zwar bald zu Anfange, um dieselben bald wieder oberwärts wegzuschaffen. Ganz hinreichend allein sind sie zwar nicht, sondern nebenhin müssen auch einwickelnde Mittel angewendet werden, worunter die Milch Vorzüge verdient, es können auch viele Schleime genossen, viel Butterwasser getrunken, und viel Butterbrod gegessen werden.

Wird zur Unzeit ein Brechmittel gegeben, so wird oft durch dasselbe allein viele Schärfe nach dem Magen gezo-

gezogen, welches auch allzustarke Mittel thun. Hier bey den venerischen Krankheiten sind sie wohl entbehrlich, und fast möchte ich sagen, eher nachtheilig, als nützlich; zuträglich könnte die Brechwurz in kleiner Gabe bey erforderlichen Umständen werden, aber noch zuträglicher halte ich gelinde eröffnende Mittel. Ehe ich aber zu diesen übergehe, will ich einige Regeln, welche bey dem Brechen zu beobachten sind, anführen:

1) Soll das Vomitiv gut wirken, so ist es besser, wenn es seyn kann, daß es früh nüchtern bey leeren Magen, als nach dem Frühstück oder Mittag und Abendessen genommen wird.

2) Daß eine mäßige Bewegung des Leibes gemacht, hingegen aller Schlaf vermieden werde.

3) Daß die Luft weder zu kalt, noch zu warm, sondern ganz temperirt in dem Zimmer sey, wo sich der Patiente aufhält.

Das Brechen zu erleichtern können fette Brühen nach und nach aufs genommene Brechmittel getrunken werden, doch nicht im Uebermaß, weil durch dieselbe der Magen so sehr würde geschwächt werden, daß er unter langer Zeit seine vorige Stärke nicht wiederbekäme, da schon Brechmittel an und für sich schwächen. Der Ekel, Aengstlichkeit, kalter Schweiß, Mattigkeit, das Funkeln vor den Augen haben bey Gebrauch eines Vomitivs nichts gefährliches auf sich, und dahero auch keine Kur nöthig, sollte es aber bey diesen nur bleiben, ohne daß ein Brechen erfolgte, so muß dasselbe erregt werden, und wenn es durch eine kleinere nachgenommene Gabe eines Brechmittels geschehen soll. Sollte aber das Brechen wider die Gewohnheit allzu lange anhalten und den Patienten in äußerste Schwachheit setzen, so muß man die Bemühung zum

Brechen

Brechen mit antiſpaſmodiſchen und ſchmerzſtillenden Arzneymitteln zu heben bedacht ſeyn.

Hippokrates und Galenus ſchrieben gewiſſen Subſtanzen beſondere Eigenſchaften zu, beſtimmte Säfte anzuziehen und abzuführen, wovon viele Eintheilungen entſtanden ſind; viel nützlicher und wichtiger iſt hingegen die Abtheilung der Purgirmittel in ſchwache oder gelinde und in ſtarke. Erſtere wirken gelinde und werden Laxirdie andern aber ſtärker, und werden Purgirmittel genennet. Am beſten unterſcheidet man die Purgirmittel nach der Art, wie ſie in den erſten Gängen wirken: einige löſen, weil ſie ſeifenartig ſind, ſowohl die in unſern Eingeweiden natürlichen, als die widernatürlichen Theile auf, verdünnen ſie und reizen den Kanal gelinde. Andere verdünnen zwar auch, was ſich in den Eingeweiden findet, allein ſie haben einen ſtärkern Reiz, als die vorigen. Es giebt auch welche, von denen zwar die Erfahrung gelehrt, daß ſie auf den Stuhl treiben, von welchen man aber noch nicht deutlich weiß, wie ſie wirken und den Namen ſpecifiſche Purgirmittel haben. Stärker, als alle jetzt genannte, wirken die reſinöſen Mittel, vermittelſt ihres Harzes. Die Purgirmittel ſowohl als die Laxirmittel verdienen mit Recht den Namen: eröffnende Mittel, durch ſie werden nicht nur die in den erſten Gängen befindlichen Unreinigkeiten abgeführt, ſondern auch die Säfte, die in den Kanal der Eingeweide gehören; und da an denſelben drey große Aeſte der abſteigenden großen Pulsader gehen, ſo werden, wenn die Ausleerung dieſes Kanals vermehret wird, auch die im Geblüte befindlichen Unreinigkeiten, ſie mögen darinnen erzeuget oder durch die Einſaugungsgefäße dahin gebracht worden ſeyn, abgeführet werden.

Jedes abführende Mittel verſtärkt die wurmförmige Bewegung und macht durch ſeinen Reiz einen mehrern

oder mindern Zufluß von Feuchtigkeit nach dem Darmkanal, führen auch viel Böses mit fort, bisweilen zieht man aber auch das Böse erst recht nach den ersten Gängen, wie es mit Purgirmitteln bey rheumatischen und gichtischen Schmerzen sehr oft geschiehet, daß man endlich einmal den Schaden von solchen heftigen Mitteln eingesehen hat.

Vor Zeiten bauete man sehr auf Purgirmittel, auch jetzt purgiren noch Afterärzte auf Tod und Leben, machen durch dieselben das Blut arm, berauben demselben seine nöthige Flüssigkeit und machen es ohne Noth dicke. Gelinde abführende Mittel, welche zugleich auch die Hitze benehmen, haben allemal den Vorzug, dahin gehören Manna, Tamarinden, Rhabarber und Sennentrank mit Salpeter versetzt.

Da die Art und Weise, wie die Abführungsmittel wirken, in einem Reiz bestehet, der sich nach der Textur und Schärfe des Mittels richtet, so folgt daraus, daß die peristaltische Bewegung der Därme dadurch vermehrt werden muß, und daß diese vermehrte wurmförmige Bewegung in ihren Graden sich nach der Wirkung des Mittels stimmt. Ohne die peristaltische Bewegung würde keine Verdauung seyn und nicht alles nach und nach zum untern Ausgange gezwungen werden, ohne sie würde sich nicht die Galle in reichlicher Menge, der Pancreatische Saft und die Darmfeuchtigkeit mit den Speisen vermischen, sie war also nothwendig.

Eröffnende Mittel werden angezeiget, wenn fremde Körper in den ersten Gängen sitzen: sind solche scharf, so wären die gelinden seifenartigen anzurathen; bey zähen Unreinigkeiten würden die einschneidenden Mittel zu empfehlen seyn. Allein man muß auch Abführungen geben, wenn fremde Körper ins Geblüt getreten, ja wenn sich sogar

gar in weit von den ersten Gängen entlegenen Eingeweiden auf eine widernatürliche Weise Säfte gesammelt haben; in diesem Falle kann man, wenn es die übrigen Umstände erlauben Purgirmittel verordnen. Zuweilen muß man auch mit diesen Mitteln etliche Tage fortfahren, um nach und nach das Fehlerhafte abzuführen, weil ein einziges Arzneymittel entweder nicht gnug ausleeren, oder zu viel schwächen würde.

Da durch die Purgirmittel, ohne Unterschied, alles, was in den Gedärmen ist, oder von allen Theilen des Körpers dahin fließet, abgeführet wird, so finden sie, wo die Kräfte stark abgemattet sind, nicht statt, oder wo schon die Menge der wässerichten Säfte zu sehr vermindert ist; stark reizende können, wo ein Fehler in den ersten Gängen obwaltet, nicht dienen, oder wenn die Natur der Krankheit selbst zeiget, daß die Reizbarkeit der Fasern zu sehr zugenommen habe, folglich darf man sie in der Zeit der Anfälle der Fieber niemals verordnen, und daher kommt es auch, daß weder die Griechen, noch die Römer, denen unsere gelinden, seifenartigen Mittel unbekannt waren, das Herz hatten, starke Abführungen in hitzigen Krankheiten zu geben, da sie doch, wie bekannt, den Umlauf der Säfte vermehren. Die harzigten Mittel erwecken einen Reiz, der dem von Brechmitteln sehr nahe kommt, und daher machen sie auch zuweilen Brechen, und können folglich nicht gebraucht werden, wo Brechmittel schädlich wären.

Gelinde abführende Mittel wirken, ohne dem Kranken eine empfindliche Beschwerung zu machen, Purgirmittel aber schon mit starken Empfindungen, außer dem Ekel und Brechen werden auch Schneiden und Winden im Leibe empfunden, und welche noch heftiger wirken, bringen Ohnmachten, Konvulsionen, Auszehrungen, Excoriation der Därme, kalten Brand und Tod zuwege.

Da die Wirkungsart abführender Mittel darauf sich beziehet, in welchem Stande der Reizbarkeit sich die ersten Wege befinden, ob nämlich diese Reizbarkeit unterdrückt oder thätig, schwach oder stark, groß oder klein oder übermäßig ist, ob sich zu gleicher Zeit Krämpfe oder Erschlaffungen im Darmkanale finden, ob Entzündung desselben zu fürchten ist, oder nicht, ob gewisse Nebenumstände das Abführen verbieten, oder zulassen, so erhellet von selbst, daß es nicht immer ein leichtes Geschäfte ist, in jedem Fall die schicklichste Purganz zu verordnen. Nicht zu gedenken, was Alter, Geschlecht, Jahrszeit, Genius epidemischer Krankheiten, Komplikationen, Idiosynkrasie, Lokalfehler, Verletzungen in den Eingeweiden, Brüche, und unzählige Dinge mehr für Vorsichtsregeln beym Gebrauche der Abführungen vorzuschreiben Anlaß geben. Ein Arzt muß so dummdreist seyn, wie Ailhaud, wenn er sich über alle diese Betrachtungen wegsetzen und an eine Universalpurganz glauben will. Denn diese ist ein Unding, wie die Universalarzney der Goldmacher.

Es ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß derjenige Theil der Arzneykunst, welche im Purgiren, das ist, im Ausfegen der ersten Wege besteht, wo nicht ganz zuerst, doch mit den ersten übrigen Theilen zugleich erfunden worden. Ein Schäfer der Vorwelt sah seinen Hund das Hundegras fressen und sich herzlich erbrechen, und besser darauf befinden, dies trieb ihn an, im Fall eines Uebelbefindens mit andern Vegetabilien an sich selbst einen ähnlichen Versuch zu machen. Der Hirte Melampus lernte den Helleborismus von seinen Ziegen, und transportirte ihn vom Vieh auf die Menschen. Ein Ackersmann sah seine Kühe von dem frischen Grase im Frühlinge einen Durchfall bekommen, und sich wohl darauf befinden, schloß also mit seinem gesunden natürlichen Verstande, daß

abfüh-

abführende Frühlingskuren auch den Menschen gegen vieles Uebel dienlich seyn würden, und der Zufall, welches oft die wichtigsten Entdeckungen befördert, lehrte ihn Molken bereiten, und auf die Wirkung derselben achtsam seyn. Als nun in der Folge der Zeit die Arzneykunde aus diesem rohen Stande in einen weit kultivirtern überzugehen anfieng, bestätigte die Erfahrung immer mehr den Nutzen und die Wichtigkeit dieser Methode, die Gedärme auszuwaschen, die Menschen lernten von den Aerzten ihre Nothdurft methodisch verrichten, und die Aerzte wurden dadurch zu respektabeln Leuten. Man hielt es für nichts geringes, daß sie die Kunst verstunden, die Menschen zu Stuhle zu treiben und fand etwas höchst venerables in der Sache. Daher vergißt auch der Apotheker **Enoch**, indem er seiner Tochter die Vorzüge des Arztes schildert, den wichtigsten Umstand nicht, daß ein Arzt die Leute purgiren kann.

Die Zeit, ein Purgirmittel zu verschreiben, wird in die Zeit der Bequemlichkeit und der Nothwendigkeit eingetheilet. Die Bequemlichkeit läßt sich am schicklichsten in Frühling und Herbst setzen, die Nothwendigkeit ist unbegränzt. Die Wirkung der Purgirmittel zu erleichtern, können Brühen, Thee, Caffee und Schleime nachgetrunken werden. Das Reissen und Grimmen im Leibe, der Schweiß, die Kälte und dergleichen leichte Zufälle, haben beym Purgiren nicht gleich Gegenmittel nöthig, es kämen denn Ohnmachten hinzu, oder der Leib würde über die Maßen zum Stuhlgehen bewegt. Bisweilen bleibt ein Mittel unwirksam, welchem in seiner Wirkung durch kleinere Gaben nachgeholfen werden muß.

So nützlich als Abführungen sind, so schädlich sind sie oft, wenn sie unrecht angewendet werden. Gäbe man Purgirmittel im bösen Tripper, so würde sicher dadurch die ganze Blutmasse verdorben und das Böse nach innen

gezogen werden, der Ausfluß würde aufhören, derselbe im Darmkanal kleine Geschwüre erzeugen und allerhand andere fürchterliche Zufälle erregen. Oft wirft sich bey Krankheiten viele Schärfe auf die Gedärme, und es erfolgen davon häufige Stuhlgänge; hier sind Abführungsmittel, um diese Schärfe, welche hier die Stelle eines starken Purgirmittels vertritt, fortzutreiben, nothwendig. Es müssen dieserwegen allemal schleimigte Getränke auf ein Abführungsmittel nachgesetzt werden, um dadurch den Schleim einigermaßen wieder zu ersetzen, welcher durch diese abführende Mittel von den Gedärmen abgespület wird, damit nicht bey Verlust und Mangel dieses Schleimes die innere zarte Umkleidung hierdurch verletzt und der Kanal entzündet werde, welche Entzündung nachhero in Eiterung übergehen oder kaltbrandig werden könnte.

Der große Nutzen, welchen die Klystire bey Heilung vieler Krankheiten beweisen, war schon den Alten gar wohl bekannt, sie hatten dabey die Hauptabsicht, auf eine bequemere Weise, als durch Laxier- oder Purgirmittel geschiehet, theils eine Ableitung zu machen, theils den in den Gedärmen und andern Eingeweiden des Unterleibes stockenden Unrath fortzuschaffen, wie bey dem Galen zu ersehen. Sie reden daher fast blos von den erweichenden und reizenden Klystieren; und Celsius thut gleichsam nur im Vorbeygehen auch der stopfenden Meldung, zu welchen er das Eisenkraut vorschlägt. In neuern Zeiten ist der Gebrauch der Klystiere weiter ausgedehnet worden; nachdem man einsehen lernte, daß fast keine Art von Arzneimittel sey, welche nicht bisweilen mit vorzüglichem Nutzen auf diese Weise in den menschlichen Körper gebracht werde. Denn da vermittelst der Klystiere die Arzneien in größerer Menge, wie auch oft unveränderter und unmittelbarer an die leidende Theile oder den eigentlichen Sitz der Krankheitsmaterie kommen können

nen

nen, als wenn sie durch den Mund genommen werden; so ist nicht zu verwundern, daß durch sie entweder allein oder in Verbindung mit andern Hülfsmitteln die Heilung mancher Krankheiten zuwege gebracht worden, die sonst unheilbar geblieben wäre. Man könnte bey den Klystieren folgende Eintheilung machen.

1) Erweichende Klystiere
2) Kühlende Klystiere.
3) Der Fäulniß widerstehende,
4) Auflösende,
5) Reizende,
6) Schmerzstillende und betäubende
7) Nährende
8) Wurmklystiere und
9) Stärkende Klystiere.

Klystire führen theils gelinde, theils stark ab, je nachdem sie versetzt sind. Mischt man ordinären erweichenden Klystiren noch außerdem starke Purgirmittel bey, so wird man fast eben den Schaden von denselben, den man von dem innerlichen Gebrauche derselben erfährt, sehen; erweichende aber mit gelinden Abführungsmitteln versetzt, können oft mit dem größten Nutzen gegeben werden.

Zu bedauren ist es, daß die Klystire bey dem gemeinen Mann nicht so recht anwendbar sind, denn diese lassen sich von ihrem herrlichen Nutzen nicht überzeugen, sie haben einen falschen Begriff hiervon, lassen sich ihn aber nicht umschaffen, sie glauben dadurch gemartert zu werden, oder bald zu sterben, weil sie gehört haben, der oder jener ist nach einem oder zweien Klystiren gestorben, bedenken aber nicht, wenn Hülfe noch möglich gewesen wäre, daß sie auch dadurch hätten können gerettet werden. Um den Nutzen aber einigermaßen von denselben zu zeigen, will ich folgendes anführen:

Eine hysterische Frau von ohngefehr sechszig Jahren, welche durch ein gelindes Brechmittel, das sie wegen offenbaren Anzeigen von Unreinigkeiten in dem Magen genommen hatte, verfiel in ein krampfhaftes Erbrechen, das sich zwar auf den Gebrauch eines starken Aufgusses von Gartenmünze, und einiger andern krampfstillenden Mittel legte, aber unvermuthet und ohne bekannte Ursache den zweiten Tag darauf mit solcher Heftigkeit wiederkam, daß sie durch den bloßen Geruch oder Anblick einer Arzney, Speise oder Trank ein äußerst abmattendes Würgen bekam, und außerdem durch einen unaufhörlichen mit der beschwerlichsten Unruhe und einem anhaltenden Spannen in der Gegend des Nabels verknüpften Eckel geplagt war, und wurde endlich, nachdem über vier und zwanzig Stunden lang vieles war vergeblich oder doch mit täuschender Hofnung versucht worden, durch etliche Klystiere von einem starken mit etwas Milch vermischten Decoct der Quassia gesund, worauf dann der innerliche Gebrauch eines Tranks von Fieberrinde und Mutterzimmt die verlohrnen Kräfte wiederherstellte. **Helvetius** gerieth zuerst auf den Einfall, die Fieberrinde in Klystieren zu Heilung der Wechselfieber anzuwenden; da dieser Versuch völlig seinen Absichten entsprach, so fand es Nachahmung. Ich bediene mich dieses Klystiers stark bey Kranken, wo es nur anwendbar und nützlich ist, mit dem besten Erfolg. **Prosper Alpinus** erzählt, daß die Egyptier wider das viertägige Fieber ein Klystir von einem Schoppen Majorandekoct mit drey Unzen Lorberöl für ein wichtiges Mittel hielten, und versichert, daß er selbst, da er diese Krankheit gehabt, sich dessen mit dem größten Nutzen bedienet, und auch einige andere durch drey solche Klystire davon frey werden, gesehen habe. **Herkules Saxonia** hat schon durch den bloßen Gebrauch der Klystire von erösnenden, bittern und stärkenden Kräutern Personen, die im höchsten Grade hypochondrisch waren,

wieder-

wiederhergestellt; und in neuern Zeiten ist der große Nutzen der Klystiere in eingewurzelten Krankheiten des Unterleibes durch die Erfahrungen des berühmten Kämpfs und andrer mehr in ein großes Licht gesetzt worden. Dieser hat allerley Würmer, ganze Ballen von Schleim dadurch abgetrieben, und Magenkrämpfe und allerley Uebel damit geheilt, wie in seiner Abhandlung nachzusehen ist. Herr Leibarzt Zimmermann schätzt auch nach eigner Erfahrung die Klystire in hartnäckigen, mit Verstopfungen im Unterleibe verknüpften Nervenkrankheiten, sehr hoch. Den Nutzen der kühlenden und der Fäulniß widerstehenden Klystire, aus Wasser, Eßig, Honig und Salpeter oder Salmiak, in hitzigen, inflammatorischen und Faulfiebern, beweiset die tägliche Erfahrung, Herr Herz empfiehlt sie mit Recht. Die Nothwendigkeit der nährenden Klystire verursachen oft die Krankheiten des Halses und der Brust, wenn Kranke nicht Hunger sterben sollen, welche doch eine lange Zeit bis zu erfolgter Besserung damit ernähret werden können. Das Tabacksrauchklystir, welches unter den reizenden eines der wirksamsten ist, hat oft noch in den hartnäckigsten Kolicken von Verstopfung, desgleichen bey Ertrunkenen, Erstickten u. d. gl. wo andere Mittel zu schwach oder vergeblich waren, Hülfe geschaft. Denen, welche dem Flusse der Goldader unterworfen sind, schadet der Gebrauch der Klystire nach den Bemerkungen eines Gaubius und er erzählt ein warnendes Beyspiel, wo einem eine allzugroße Dosis (vier Gran) Mohnsaft im Klystir beygebracht, einen Schlaf verschafte, von dem er nicht wieder erwachte; und Herr Mellin führet aus dem Gassendi an, daß der Mathematiker Peiresci von einem zu heiß beygebrachten Klystir einen tödtlichen Brand im Mastdarm bekommen. Hieraus wird klar gnug seyn, daß in Ansehung der Dosis der Arzneyen und bey der Anwendung selbst Fehler vorgehen können, welche billig zu vermeiden sind. Alle Klystire,

außer die stärkenden Visceralklystire, lassen eine Schwäche in den ersten Gängen zurück, der man durch den innern Gebrauch stärkender Mittel wieder beykommen muß.

Durch den Harn sucht theils die Natur selbst bey Krankheiten das Böse wegzustoßen, theils gehen auch die Bemühungen des Arztes dahin, dasjenige zu leisten, was die Natur nicht vermögend ist. Im erstern Fall muß der Arzt blos einzig und allein einen Diener der Natur, der er auch ist, abgeben und sie nur leiten, wenn sie überflüßig oder übermäßig darinnen seyn wollte, im zweyten Falle aber dieselbe zu unterstützen suchen, wenn sie zu schwach und irrig in ihren Verrichtungen wäre.

Diejenigen Mittel, welche den Abgang durch den Harn befördern oder vermehren, nennet man harntreibende Mittel; sie wirken entweder so, daß sie die Menge der Säfte vermehren, oder daß sie auf eine ihnen eigene Art das Blut in größerer Menge zu den Nieren hinführen, und da, wenn dieses geschiehet, auch zugleich mehrere Säfte in die Geburtsglieder kommen, so bewirken sie auch zugleich die Geilheit und treiben die Monatlichen- und Kindbetterreinigungen.

Man kann die harntreibenden Mittel, gleich den schweißtreibenden in direkte oder positive und in indirekte eintheilen. Jene sind im eigentlichen Verstande zugleich auflösend und treibend, diese aber nehmen nur symptomatische Hindernisse der Ausleerung des Urins weg, und verschaffen dadurch seinem Flusse die gehörige Freyheit.

Die positiven sind in allen Fällen auf Heilanzeige gegründet, wo es nicht Krampf oder mechanische Hindernisse allein sind, welche das Harnen erschweren, sondern zugleich in der Beschaffenheit des Urins selbst der Grund liegt, warum er nicht gehörig fließet. Ferner sind sie auch indicirt, wo letzter Fall ohne Komplication mit Krampf

oder

oder mechaniſchen Hinderniſſen ſtatt findet. Im erſtern Falle bedient man ſich zuerſt der indirecten, um den Krampf oder die mechaniſche Hinderniß beyſeite zu ſchaffen, und giebt, wenn dieſer Heilanzeige Gnüge geſchehen iſt, die poſitiven hernach. Im zweyten Falle läßt ſich der Anfang ſogleich mit den poſitiven machen, unter welchen man aber anfänglich aus Vorſicht nur die gelindern zum Gebrauche auswählt, und ſtärkere nachgiebt, wenn erſtere ohne Wirkung geblieben ſind. Wenn Waſſer auf eine widernatürliche Art ſich irgendwo geſammelt hat, theils wenn die Nieren voll Unreinigkeiten ſtecken, oder wenn die Bruſt angegriffen iſt, werden poſitive Mittel angewendet. Da nun dadurch die Unſauberkeiten aus den Nieren abgeführet werden, dieſe aber die Steine erzeugen und vergrößern, ſo nennet man die unter dieſem Titel begriffenen Mittel, auch ſteintreibende Mittel; auf dieſe Art kann man alſo ſteintreibende Mittel annehmen; daß es aber ſolche Mittel gebe, die ſchon verhärtete Steine auflöſen, iſt dem Begriffe vom Steine, den Mitteln ſelbſt, welche man zu dieſem Endzwecke anräth und den Theilen, in welchen die Steine ſitzen, völlig zuwider. Die poſitiven harntreibenden Mittel ſchaden bey dem vom Stein oder Gries entſpringenden Nierenwehe, auch Patienten, welche Blut harnen oder die Hämorrhoiden der Harnblaſe und ſtarke Anhäufungen des Bluts gegen die Nieren haben. Wenn ſich ein Kranker in dem ſo genannten colliquativen Zuſtande befindet, und ſeine Säfte in einen hohen Grad von Auflöſung gerathen ſind, oder auch nur zu gerathen, Gefahr laufen, wenn wie ſchon erwähnt, Krämpfe in den Urinwegen oder mechaniſche Hinderniſſe dem Ausfluſſe des Urins entgegen ſind und noch nicht gehoben worden, dergleichen ein Stein in den Nieren, den Harngängen, der Blaſe oder auch der Harnröhre, oder Geſchwülſte und Verhärtungen an oder in einem der genannten Theile ſind, ſo ſind ſie unanwendbar.

Auch sind sie schädlich, wenn die Harngänge zu enge sind, Sachen abzuführen, die in diesen Gegenden sitzen, wie schon kurz vorher bey dem Krampf oder widernatürlichen Spannung der Urinwerkzeuge ist gesagt worden. Eben so wenig darf man diese Mittel brauchen, wenn die Harngänge entzündet oder geschwürig sind. Auch in der Wassersucht, im weissen Flusse, in der Gicht, die auf die Harnwege einen Versatz gemacht hat, in rheumatischen Umständen und im Tripper sind die diuretischen Mittel theils gar nicht, theils mit der äußersten Vorsicht zu verordnen, damit sie nicht mehr schaden, als nützen.

Die direkten harntreibenden Mittel werden angezeigt, wo ein fremder Körper sich mit unsern Säften vermischt hat, es mag eine Schärfe zugegen seyn oder die Natur eine Entscheidung durch die Harnwege unternehmen.

Die Sauerbrunnen haben ihre diuretische Kraft durch Erfahrung bestätiget, denn sie befördern nicht allein vermöge ihrer inwohnenden salzigten Theilchen den Urin, sondern eröfnen auch zugleich den Leib, destruiren mit ihren Eisentheilchen die schädliche Säure, vermehren das Serum, resolviren das zähe viscide Blut, dämpfen die Schärfe und reizen die Harntheile gewöhnlich an.

Nun zu den schweißtreibenden Mitteln. Dies Adjektivum schweißtreibend bezeichnet bekanntlich alle Arzneyen, welche die Sanctorianische Ausdünstung auf einen solchen Grad verstärken, daß sie aufhört, natürlich zu seyn, sondern widernatürlich wird und den Namen des Schweisses erhält. Von dem Schweiße giebt es dreyerley Gattungen. Der erste ist so gelinde, daß er noch des Namens der Ausdünstung würdig ist. Der zweyte ist der eigentliche Schweiß, welcher von einer Beschaffenheit ist, daß ihn die meisten Kranken noch ohne großen Verlust der Kräfte und Lebensgefahr aushalten können. Er ist

entweder

entweder kritisch, oder ohne Begleitung von Zufällen, die dem Schwitzenden Verbesserung seines Zustandes andeuten. Der dritte Schweiß ist der schmelzende, oder kolliquative, welcher jederzeit ein Merkmal der gegenwärtigsten Todesgefahr ist, indem er, wenn er auch gestillt wird, dennoch nichts als eine Verlängerung der Krankheit mit einem endlich tödlichen Ausgange andeutet. Der von der ersten Gattung ist unter allen gemeiniglich der unschädlichste, der von der zweyten, mehr schädlich als nützlich und der von der dritten, jederzeit schädlich.

Unsere Vorfahren hielten den Schweiß von der zweyten Gattung jederzeit für eine Wohlthat der Natur, oder der Kunst und glaubten, ohne ihn sey keine dauerhafte Gesundheit, oder auch keine Genesung möglich, sie schwitzten daher und ließen schwitzen zur Präservation, erzwungen in Krankheiten hitziger oder chronischer Art den Schweiß, der sich nicht von selbst einstellen wollte, und einen freywilligen verstärkten und unterhielten sie. Sydenham änderte dies ab und heut zu Tage wird schwerlich ein guter Arzt diesen Fehler begehen, und zur Präservation wohl kein Gesunder mehr schwitzen.

Der Fälle, worinn schweißtreibende Mittel im eigentlichen Verstande sich mit Nutzen anwenden lassen, sind äußerst wenige. Solche Mittel, die eine gelinde Ausdünstung in Gang bringen und darinnen erhalten, die Reizbarkeit und bewegende Kraft des Herzens und der Schlagadern dermaßen erhöhen, daß Hitze und reichliche Schweiße daraus erfolgen, die zähen Säfte flüssiger machen und die Krämpfe heben, durch welche die unterdrückte Ausdünstung entsteht, sind von der zweyten Art, dienen in Fällen, wo die Reizbarkeit einer Verstärkung bedarf, wenn ein Kranker auch in gesunden Tagen an diese Art der Ausleerung gewöhnt gewesen und sie nie ohne

Schaden

Schaden hat unterdrücken können, und in solchen Krankheiten, wo das gegenwärtige Miasma fein gnug ist, um sich durch diesen Weg aus dem Körper treiben zu lassen, und nicht zu befürchten steht, daß der Kranke durch diese Heilmethode äußerst entkräftet werde, und schaden, wo die Unreinigkeiten noch unausgeführt in den ersten Wegen liegen; denn in diesem Falle bewirkt der Stimulus, mit welchen schweißtreibende Mittel zu wirken pflegen, eine Einsaugung derselben, und Rücktritt in die Blutmasse. Sie sind auch schädlich bey allen Subjekten von schlechten Säften. Denn sie treiben die feinern, gelindern und guten Säfte zum Körper hinaus, vermehren die Schwäche, und durch diese die Cachexie selbst, und geben Anlaß zum Verdicken der Säfte, zu Schärfe, zu Fäulniß und zu Entzündungen. Sie werden auch Leuten nachtheilig, wo mehr Ueberfluß an Serum, als an Blute sich befindet, und durch einen ansehnlichen Durchmesser des Leibes offenbaret. Diese werden durch Schwitzen am meisten entkräftet und in eine wahre Cachexie gestürzet. Sie vergiften auch melancholische und cholerische Personen. Denn solche dünsten schon im gesunden Zustande weniger aus, als plethorische Personen, ihre Säfte haben mehr Reizung zum Gerinnen, und wenn man sie zum Schwitzen zwingt, so fallen sie in Verstopfungen in edlern Theilen, in Abzehrung, und schwitzen sich am Ende zu Tode.

Vor Zeiten bediente man sich, die Patienten zum Schwitzen zu bringen, noch außer dem Gebrauch natürlich warmer oder gewärmter Bäder und äußerlich oder innerlich angebrachten Heilmittel, auch des Schwitzkastens, der Schwitzstube und des Eingrabens in heißen Sand oder Roßmist, letztere drey Stücke aber sind als eine dem Menschen sehr nachtheilige Methode heut zu Tage gänzlich in Verachtung gekommen.

Es

Es ist gar nicht mein Vorsatz, die schweißtreibenden Mittel zu verwerfen, aber dennoch muß ich zu einer Warnung für sie sagen, daß durch den unrechten Gebrauch derselben eben so viel Schaden und fast noch mehr geschiehet, als man je nur von allen drastischen Mitteln sehen kann. Noch heute wollen sich manche durch Schwitzen, präserviren und kuriren, und nehmen, ohne auf ihre Umstände und Körperbau zu sehen, immerfort auf Gerathewohl ein, weil viele noch in der üblen alten Meynung stehen, daß schweißtreibende Mittel alles Gift aus dem Körper trieben. Jetzt spricht der gemeine Mann von nichts als Flüssen, bey jeder Krankheit heißt es von ihnen, es ist ein starker Fluß, der von den Harnsehern die Prädikate erhält nach den verschiedenen Theilen des Körpers, wo der Schmerz empfunden wird. Das Wort Bösartigkeit ist heute bey vielen Krankheiten ein Ausdruck, wobey immer stark zum Schwitzen genommen wird und man kann mit Recht Fäulniß und Malignität, als die zwey sehr beliebten Wörter für die zwey Freystädte der Unwissenheit halten. Der Arzt redet von rheumatischer Materie.

Keine Wirkung von Schweißmitteln kann auf eine andere Weise erfolgen, als daß dadurch der Umtrieb des Bluts verstärket wird. Aus diesem Grunde hat man sich äußerst für sie zu hüten, und nur ganz gelinde Mittel zu geben: die Schädlichkeit erhellet hieraus offenbar, wenn man geistige Mittel, als die Tinkturen und Essenzen sind, bey dergleichen Kranken geben wollte, deren Pulsschlag schon eine starke Ausdehnung oder wohl gar eine Entzündung des Geblüts verriethe. Ein guter Spießglasgoldschwefel von der dritten Fällung erfüllet diesen Zweck; bey nicht vollblütigen Leuten kann man auch geistige Schwitzmittel, wenn andere Umstände es verstatten, verordnen, dergleichen die Spießglastinkturen u. s. w. sind. Hagers

vertra-

vertragen dieſelben nicht ſowohl, wie die fetten; erſtere werden noch hölzerner, und dies, was hiervon geſagt iſt, gilt auch in veneriſchen Krankheiten.

Die unmerkbare Ausdünſtung befördernden Mittel ſind unſerm Körper niemals ſchädlich. Starke Schweiße hingegen, ſie mögen durch die Diät oder Arzneyen ausgepreſſet werden, ſind immer nachtheilig. Bey Perſonen, welche von Natur ſchwer ſchwitzen, werden gemeiniglich dergleichen Mittel vergeblich gebraucht und können dadurch mehr ſchaden, als nützen.

Die blaſenziehenden Mittel ſind ſolche äußerliche Arzneyen, welche, wenn man ſie auf die Haut legt, auf derſelben eine brennende Empfindung, einen Reiz in den Gefäßen, eine Entzündung, eine Anſammlung von einer ſeröſen, gelblichten, zuweilen gallertartigen Feuchtigkeit, welche das Oberhäutchen in eine Blaſe erhebt, erregen. Wenn man dieſe öfnet, ſo zeigt ſich darunter die Haut, welche alsdenn roth, entzündet, ſehr empfindlich und zur Eiterung geneigt iſt.

Zuweilen machen die Canthariden dieſe Wirkung an einer Stelle des Körpers nicht, die ſie hingegen an einer andern thun. Die Wirkung wird erleichtert, wenn man den Ort vor dem Auflegen mit Eſſig reibt, und wenn ſich gar kein Reiz finden ſollte, bey dringenden Fällen den Ort vorher ſcarificirt. Man bemerkt ferner oft, daß die Blaſenpflaſter nicht nur eine heftige Entzündung und tiefe Eiterung ſondern ſelbſt den Brand erregen, wenn dieſelben zu ſtark gemacht worden ſind, oder allzulange gelegen haben, oder bey ſehr empfindlichen, bey alten Perſonen, oder endlich bey Leuten, welche ſchlechte Säfte haben, aufgelegt worden ſind.

Noch lehrt die Erfahrung, daß die Blaſenpflaſter nicht nur allein auf den Ort, wo ſie applicirt werden, nicht

Digitized by Google

nicht blos topisch würken, sondern daß ihre Wirkung sich auch über den ganzen Körper, auf Stellen, die manchmal sehr weit von dem Ort der Blase entfernet sind, sich erstrecke. Vorzüglich aber äußern die Canthariden äusserlich sowohl, als innerlich gebraucht, eine diuretische Wirkung auf die Urinwege, und bringen sogar sehr oft Dysurien, Strangurien, Ischurien und Blutharnen zuwege. Die Blasenmittel ziehen nicht etwa die Schärfe aus dem Blut ab, sondern machen nur eine Ableitung von Säften von demjenigen Orte, wo sie überflüssig sind; es kommt vielmehr ein wenig Schärfe durch die einsaugenden Gefäße von dem Fliegenpulver ins Geblüt, welches man an der Schärfe des Urins und öftern Neigung zum Wasserlassen bey Personen, denen dergleichen Pflaster aufgelegt worden sind, wahrnimmt, sie ziehen also nur blos dadurch, daß sie eine Ableitung der Säfte machen, die Schärfe ab.

Die Blasenmittel, welche eine reizende, blasenziehende, ableitende und auflösende Eigenschaft besitzen, dienen in Fällen, wo ein stärkerer Reiz auf der Haut etwas nützen kann. Wo das Geblüt allzustark in Wallung ist und Anhäufungen gegen edle, innere Theile macht, wo es also einer Ableitung bedarf, wie es im Fieber, Wahnsinn, Hirn- und Lungenentzündungen, Lethargus u. a. m. ist. Wo man heftige Schmerzen an edlen Theilen, wo man Krämpfe lindern, oder dieselbigen unmerkbar machen muß. Wo man schwer zu heilende, hartnäckige chronische Krankheiten zu bestreiten hat, die aus einer Schärfe ihren Ursprung nehmen, welche man ableiten muß. Wo man den Ausbruch gewisser Ausschläge befördern, oder wenn selbige durch einen Zufall zurückgetreten, und dadurch schaden könnte, man sie wieder auf die äußere Oberfläche des Körpers hinziehen will. Wenn z. E. die Pocken, Masern u. s. w. eines Reizes zu ihrem

Ausbruch

Ausbruch bedürfen, oder wenn eine Raude, Gliedersucht, Podagra oder Rheumatismus zurückgetreten.

Auch leisten dieselben gute Wirkung in Fällen, wo man eine Absetzung einer Feuchtigkeit auf einen edlen Theil zu befürchten hat, oder dieselbe schon wirklich entstanden ist, und schweren Athem, Beklemmung, Kolikschmerzen, Wahnsinn, Apoplexie oder andere schlimme Zufälle verursacht hat, und wo man also diese Feuchtigkeiten von den innern Theilen ableiten muß. Wo zur Vermehrung der Circulation des Geblüts ein Reiz nöthig ist: z. E. in Fiebern, wo man eine Trägheit in der Circulation und einen Mangel der Kräfte beobachtet: bey Lähmungen und derjenigen Art von Apoplexie, wo man bey einem kleinen Puls auf einen Ueberfluß von serösen Feuchtigkeiten muthmaßen kann und wo man die Ausdünstung, den Schweiß, und zuweilen auch die Absonderung des Urins befördern will.

Was den unnöthigen Gebrauch der Blasenpflaster anbelangt, so kann man die üblen Folgen, die derselbe zu haben pflegt, leicht aus demjenigen bestimmen, was in Ansehung des Nutzens dieses Mittels gesagt worden ist. Sie bringen in solchen Fällen unnöthiger Weise Schmerz, Entzündung und den Ausfluß einer wässerichten Feuchtigkeit hervor. Sie erregen zuweilen zur Unzeit eine sehr starke Bewegung in den Nerven und Anstrengung der Nervenkräfte. Legt man sie öfters auf, und setzen sie ihre Wirkung zu lange fort, so bringen sie eine beständige Veränderung in der Cirkulation des Geblüts zuwege, und machen dadurch, daß eine unnöthige und folglich schädliche Ausleerung von den sich durch die Gefäße bewegenden Säften erfolget. Die Natur gewöhnt sich an, diesen Verlust zu ersetzen und wir laufen Gefahr, daß wenn man einmal diese Ausleerung stopfet, solches, wofern man nicht durch Enthaltsamkeit und Bewegung es verhütet, eine Art von Vollblütigkeit erregt.

So

So nützlich als die Blasenpflaster bey ausgewählten und vorbereiteten Subjekten sind, so schädlich werden sie doch allenthalben seyn: wo wahre Vollblütigkeit vorhanden ist: wo man wenigstens sehr behutsam verfahren, und nicht ohne vorhergegangene Aderlässe dieselbe gebrauchen muß: bey sehr reizbaren, empfindlichen Subjekten: wo starker Puls, trockne Zunge, Durst, große Hitze, ein allgemeines Entzündungsfieber vorhanden ist. Ausgenommen ein heftiger topischer Schmerz erfordere die Applikation derselben: wo Unreinigkeiten der ersten Wege vorhanden sind: bey den meisten gallichten und hektischen Fiebern: bey Wassersüchtigen und wo eine cacochymische, cachektische, skorbutische, venerische oder andere Schärfe in dem Körper vorhanden ist, bey welcher man sich derselben nicht anders, als mit der äußersten Vorsichtigkeit bedienen muß; dies gilt auch von ihnen im Anfange faulichter Krankheiten: wo schon wirkliches Brennen im Urin, Harnzwang oder gar ein Blasengeschwür entdeckt wird, da ist wieder Vorsicht wegen der spanischen Fliegen nöthig.

Spanische Fliege oder spanische Mücke wird sie deswegen genennet, weil sie sich vornämlich in den wärmern Gegenden Europens, vorzüglich in Spanien aufhält. In Italien, dem südlichen Theil von Frankreich, in England, Schweden und Holland werden sie auch angetroffen, und in Deutschland sind sie schon oft häufig vorgekommen.

Ich habe oben gesagt, daß die Wirkung der Blasenpflaster sehr durch vorhergehendes Reiben oder Scarificiren befördert werde. Auf ersteres erfolgt so leicht keine Strangurie, als auf letzteres, daher ist nur das Scarificiren im höchsten Nothfall anwendbar, wenn sie gar nicht reizen wollen. Eben so hat Percival bemerkt, daß gemeiniglich eine Strangurie erfolge, wenn das Pflaster

auf einen gleichgeschornen Ort des Kopfs gelegt wird, welche nicht erfolgt, wenn dasselbe erst einen Tag drauf nach dem Scheeren applicirt wird. Wie lange ein Blasenpflaster aufliegen soll, kann nicht bestimmt werden. Am besten ist, man lasse es nur so lange liegen, bis es eine Blase gezogen und dazu sind gemeiniglich acht bis zwölf Stunden hinlänglich, damit es nicht allzustark reize und das Geschwür tiefer und schlimmer werde, als man es haben will. Die Blase bekommt am Rande nach unten zu einen Einschnitt, damit die Jauche auslaufen kann, denn wollte man die ganze blasigte Haut abziehen, so würde man unerträgliche Schmerzen durch die andern ganz einfachen Pflaster verursachen und im Körper starke Reize und unregelmäßige Bewegungen hervorbringen.

Es ist wunderbar, was für eine flüchtige, brennende Schärfe diese Insekten haben, die nicht weit von der Schärfe eines wahren Giftes entfernet ist; daher sich auch diejenigen, welche sich mit dem Sammlen derselben abgeben, den Mund und die Hände verbinden. Es wirket diese Schärfe vorzüglich auf die Nieren und die Werkstätte des Harns, und nicht nur bey dem innerlichen Gebrauch, sondern auch bey deren Zubereitung. Ist ein Versehen sowohl mit dem innern als äußern Gebrauch gemacht, so findet man von dem innern Gebrauch des Camphers gleich Hülfe und dies ist auch die Ursache, warum auch spanische Fliegenpflaster mit Campher versetzt werden, um der schädlichen Wirkung derselben vorzubeugen.

Diejenigen, welche nur die Stelle, worauf sie liegen, blos roth machen, bringen auch nur durch ihren Reiz eine Ableitung von Säften zuwege, und vermindern oder heben dadurch nur, daß sie das weitere heftige Andrängen der Säfte, welches bey einer Entzündung groß ist, verhindern, die entfernte Entzündung. Die Alten brauchten

ten auch ſtatt der blaſenziehenden und rothmachenden Mittel, die Brennmittel und Scarificationen.

Die Seidelbaſtrinde wird anjetzt mit der beſten Wirkung, nachdem ſie vorher eingeweicht worden, auf Stellen gelegt, wo man Blaſen ziehen will. Seit etlichen zwanzig Jahren braucht man in Frankreich dieſe Rinde, ſtatt einer Fontanelle, und ohne Zweifel iſt ſie bequemer und faſt eben ſo wirkſam; man nimmt von der Rinde friſch oder wenn man ſie nur getrocknet haben kann, in Eſſig biegſam gemacht, ein Stückchen, das etwa einen Zoll lang und ſechs Linien breit iſt, legt es auf den Arm, Schenkel oder auf die Waden und befeſtiget es mit Leinwand und einer Binde, ſo entſtehet ein Jucken, der Theil entzündet ſich und zieht Waſſer; den folgenden Morgen thut man die Rinde weg, und bedecket den Platz mit einem Blatte von Epheu, Kohl oder Mangold; hart neben dem Platz, der erſt belegt war, legt man wieder ein anderes Stückchen Rinde, und ſo fährt man fort, bis man wieder an den erſten Ort gekommen. Sie hat ſich nach den Wahrnehmungen großer Aerzte in ſcharfen Säften, die ſich auf die Hände, Drüſen und Augen geworfen haben, in Bruſtkrankheiten, Lenden- und Kopfweh und einigen Gattungen von Grind, in Krankheiten, wo Fontanelle nützen und nach den Bemerkungen des **Ruſſel**, nämlich zwey Loth Rinde, mit zwölf Schoppen Waſſer auf acht eingekocht und zu ſechzehn Lothen viermal des Tages getrunken, in Knöpfen an Beinen, die etwas veneriſches zum Grunde hatten, von außerordentlicher vortreflicher Wirkung bewieſen.

Es iſt wohl zu merken, daß blaſenziehende und rothmachende Mittel und Fontanelle, an deren Statt die Alten die Haarſeile zogen, ſehr großen Schaden zufügen können, nicht allein wenn man ſie zu unrechter Zeit, ſondern auch auf nervigte Oerter und bey alten hagern und mit

schlechten Säften versehenen Körpern, applicirt. Ich habe einen Commerzienrath gekannt, dem Blasen an beyden Waden gezogen wurden. Der Erfolg davon war, daß die Stellen kaltbrandig wurden und sie seinen gewissen Tod beschleunigten. Auch denke ich noch an einen dimittirten Lieutenant, der in Civildiensten stand, dem sie in den Nacken und Hinterhaupt gesetzt waren worden. Sie wurden böse, faulicht, fraßen unter sich bis auf die Knochen und mußte ebenfalls daran bey aller angewendeten Mühe sterben. Beyde waren über sechzig Jahr alt, hatten einen sehr trocknen Körper und hatten das Glück von einigen sehr beliebten und geschickten Aerzten besorgt zu werden, deren ihre Schuld es gewiß nicht war, daß es einen tödlichen Ausgang nahm, sondern es war wohl blos einzig und allein die Ursache in ihrer Beschaffenheit des Körpers, sowohl Mischung als Verdorbenheit der Säfte zu suchen.

Blasenziehende und rothmachende Mittel sind beyde reizend, blos daß erstere stärker, letztere aber schwächer reizen. Denn die rothmachenden Mittel vermehren auch als reizende Mittel die Wirkung der festen Theile. Da von diesen aber der Säfte stärkerer oder geringerer Umlauf abhängt, so werden sie immer den Zufluß der Säfte gegen den Theil, auf den man sie legt, beschleunigen, und deswegen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Sie locken das Blut nur in allzuenge Gefäße, oder giessen es in das zelligte Gewebe aus, da jene das Oberhäutchen von der Haut selbst trennen und die Säfte in den gemachten Zwischenraum ausgießen. Sie werden allemal da angezeigt, wenn Fasern zu träge sind, wie auch in allen daher entstehenden Krankheiten. Man braucht sie eben so gern, als die blasenziehenden Mittel in Krankheiten, welche von dem Zusammenflusse der Säfte an eines der edlen Eingeweide herkommen, denn

indem

indem sie diese gegen die äußern Theile locken, bringen sie diese von jenen weg, derowegen hat schon Celsius in Entzündung der Brust, äußerlich ziehende Mittel aufgelegt und diese vortrefliche Heilungsart findet sich durch unendlich viele Wahrnehmungen der größten Aerzte bewährt.

Zu dieser Art von Mitteln gehöret auch das Schlagen mit Ruthen und Brennnesseln, das Prügeln, die blinden Schröpfköpfe, welche Ventosen genennet werden, das wirkliche Brennen, die Fontanellen, das Schnurziehen, der elektrische Funken, das Reiben und Frottiren mit rauhen Tüchern, wozu sich die wollenen am besten schicken, weswegen auch der Flanell meistens empfohlen wird, das Bürsten, welches auch zu dem Reiben und Frottiren gehört und die Pechpflaster. Alle diese Mittel werden in Unempfindlichkeit, Atonie, Lähmung und Atrophie äußerlicher Theile gebraucht, weil sie, indem sie den Theilen, worauf sie applicirt werden, eine hitzende Röthe mit einem Schmerz verbunden, zuziehen, und nicht allein die Feuchtigkeiten und Lebensgeister erwecken, und aufbringen, sondern auch die schlafften Kanälgen und Zäserchen zu einer zusammenziehenden Bewegung disponiren und ableiten.

Durch das Reiben oder Frottiren mit Tüchern an den äußern Theilen des Körpers erreicht man fast eben die Absicht, die man durch blasenziehende oder rothmachende Mittel und warme Bäder erlangt. Durch dieses Reiben werden die Säfte an den Ort, welcher gerieben wird, hingelockt, hierauf geschiehet also einige Ableitung der Säfte von den entfernten Oertern und was Frottirungen für Nutzen schaffen, lehret die tägliche Erfahrung. Auch die ältern Aerzte kannten dessen Wirkung, rühmten sehr dessen Gebrauch an, machten einen Unterschied unter demselben und bestimmten die Grade. Bekanntlich

hat man in der Praxis zweyerley Friktionen, nämlich trockne und feuchte. Jene geschehen mit der bloßen Hand, bald mit harten Bürsten, wovon die von wilden Schweinsborsten die besten Dienste thun, welches Bürsten in Schlagflüßen, Lähmungen u. d. gl. herrliche Dienste leistet, bald mit weichen Bürsten, mit Flanell oder Frieß. Dieses trockne Reiben bestimmt man, je nachdem es der Absicht entsprechen soll, auf eine lange oder kurze Zeit, nach geschwinden oder langen Zügen. Oft räuchert man dasjenige, womit man reiben will, mit Bernstein, Mastix u. s. w. ein, welches mit zum trocknen Frottiren gehört. Die feuchten bestehen aus Salben, Geistern, Oelen, Wassern, die eingerieben werden. Bey Leistendrüsengeschwulsten und Halsgeschwüren können die Fußsohlen, bey einem Tripper aber die Aerme und Handteller trocken gerieben werden. Das Frottiren wirkt in die festen und flüssigen Theile, wird beyden nützlich, indem es die Reizbarkeit von jenen, und den Kreislauf von diesen ermuntert, auch den Nerven einen höhern Grad von Empfindlichkeit und Aktivität ertheilt.

Da die scharfen Mittel machen, daß die Säfte stärker durch die Gefäße desjenigen Theils laufen, auf welche man sie legt, so werden sie auch mit Recht angezeigt, wenn allzudicke Säfte in kleinen Gefäßen stocken; oder wenn diese zusammengefallen sind, aus welcher Ursache sie mit großem Nutzen in Lähmungen und dem Auszehren gebraucht werden. Da auch bekannt, daß wenn ein Theil stark gereizet wird, auch die andern sich kräftiger zusammenziehen, so erhellet, daß sie auch mit Grunde zu den Mitteln gerechnet werden, welche die Kräfte stärken, und daß man mit allem Recht in Nervenfiebern, und wo man die Crisis befördern will, seine Zuflucht zu ihnen nehme.

Wegen

Wegen des Aderlassens hegt hier der Pöbel vielerley Meynungen. Einige lassen zu gewissen Zeiten ohne Noth zur Ader, andere fürchten sich, und versparen sie zu dringenden Fällen. Erstere glauben sich, dadurch zu präserviren, die andern aber sich durch die erste Aderlaß vom Tode zu erretten. Beyde können falsch denken und denken auch falsch, wenn sie darinnen keinen Unterschied machen. Es wird aus folgendem erhellen.

Man läßt nur in vier Fällen mit Nutzen zur Ader: Wenn ein Ueberfluß von Blut vorhanden ist. Diese kann der Arzt aus der geführten Lebensart, aus dem Ansehen, aus der Rückhaltung einer gewohnten Ausleerung des Bluts; aus einem starken und harten Puls und starken aufgelaufen Blutadern erkennen und sich darüber noch mehr vergewissern, wenn der Kranke über eine ausserordentliche Schwere und Trägheit der Glieder, ungewöhnlich harten lang anhaltenden und unruhigen Schlaf, eine ungewohnte Neigung zur Ermüdung nach einer jeden Bewegung oder Arbeit, Beklemmung, Herzklopfen, welches zuweilen mit einer allgemeinen Entkräftung und leichten Ohnmachten begleitet, vornemlich, wenn er sich in warmen Oertern aufhält, oder sich allzuviel Bewegung gegeben hat, wenn er über Schwindel bey dem Auf- und Niederfahren des Kopfs, über starke Kopfschmerzen bey gesundem Appetit, über große Hitze durch den ganzen Körper und über ein Jucken und Beissen über den ganzen Leib nach geringer Erhitzung klagt; hauptsächlich wenn Ergießungen des Geblüts mit Erleichterung erfolgen. Bey der Gegenwart einer Entzündung oder bey einer bald zu erfolgenden Entzündung und bei heftigen Schmerzen sind auch die Aderlässe dienlich, denn hierdurch wird die Blutmasse verringert, das starke Andrängen desselben gehindert, die Spannung der Gefäße gemildert, die Entzündung verkleinert, zertheilt oder derselben Entstehen vorgebeugt;

gebeugt; mit Recht glaubt also der gemeine Mann, daß er dadurch einer Krankheit vorbauen oder sich durch die erste Aderlasse vom Tode retten könne. Nur mit dem Unterschiede, wenn sie den Umständen angemessen ist.

Aber präserviren sich wohl Kinder, Erwachsene und Greise durch dieselbe, wenn sie derselben gar nicht bedürfen, sie von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit haben, oder durch Krankheiten oder andere Zufälle geschwächt und entkräftet worden sind, wenn der Puls klein, weich, schwach oder abwechselnd, und die Haut blaß ist, wenn die Extremitäten meistens kalt und aufgedunsen sind, wenn sie schlecht nährende Speisen genießen, von welchen doch unmöglich Vollblütigkeit erzeugt werden kann, wenn der Körper schon vorher durch Blutstürzungen, und andere vermehrte natürliche, das Ziel überschreitende, Ausleerungen geschwächt, und das Blut blaß, dünne und fast wäßrigt ist, oder schon innere Verstopfungen hat und an der Auszehrung leidet? Gewiß nicht! sie schwächen und entkräften dadurch ihren Körper noch mehr, stürzen sich in Wassersucht oder Nervenkrankheiten, Rheumatismen, Hypochondrie, weil sie nicht allein die Masse des Bluts in Unordnung bringen, sondern auch dadurch die Verdauung, und Ausdünstung hindern und die Nerven schwächen. Kein Wunder ist es nicht, daß solche Personen, welche sich gleichsam selbst zu einem Schlachtopfer gebrauchen, leichenhaft aussehen, und sich selbst ihr Alter befördern.

Ist das herrschende Vorurtheil sowohl in Städten, als auf dem Lande, nemlich: daß die erste Aderlässe das Leben rette, auf guten Erfolg gegründet? Auch nicht. Es sterben viele an der ersten Krankheit bey unternommenen Aderlaß, die nicht sterben dürften, wenn sie nicht so lange damit gezögert oder zu Unrecht in nicht erforderlichem Fall in derselben gelassen hätten.

Es

Es ist sicher, daß durch das Aderlassen mehr Blut und mehr zu einem unschicklichen Zeitpunkte, als passend gelassen, als durch Krieg vergossen wird und mehrere Menschen durch dasselbe verderbt und getödtet werden, als durch Waffen. Viele gewöhnen sich ohne Noth, nur aus Nachahmung der Mode an dasselbe. Andere trauen zu sehr den Kalendern und lassen kein Zeichen, worinnen gut Aderlassen, Schröpfen und Haarabschneiden seyn soll, unbenutzt; deswegen schafft sich auch der gemeinste Mann denselben an, welches wohl unterbleiben würde, wenn die angemerkten Zeichen darinnen wegfielen.

Sehr oft geschiehet auch nur das Anrathen des Aderlasses aus bloßem Gewinnst, welcher aber wahrhaftig zu klein gegen den Verlust der Gesundheit oder Nachtheil der Genesung ist; man hätte öfters gutes Blut in den Körper hineinzukaufen, als abzuzapfen nöthig, wenn dieses möglich wäre. Denn die Erfindung, thierisches Blut mit der menschlichen Blutmasse, durch eingeschobene Röhrchen vom Thier in den Menschen, zu vermischen, wurde nicht lange geschätzt, weil man dadurch gewahr wurde, daß die Menschen zwar ander Blut erhielten, weil an einer andern Seite ihr Blut abfließen konnte, dieselben aber umgeschaffen und fast zu Thieren wurden, und daß die Erfindung mehr schadete.

Wozu ist denn einem vollkommen gesunden Menschen, der seiner Gesundheit nach doch eine gute Mischung der Säfte hat, ein Aderlaß nöthig? daß dieselbe erst dadurch verdorben, der Körper auf immer geschwächt und kränklich gemacht wird? Niemalen wird man das scharfe und dicke Blut, zumal, wenn die Incision klein gemacht wird, abzapfen, keinesweges wird man dadurch die üble Beschaffenheit desselben verbessern, sondern nur vergrössern! denn dadurch, daß ein gewisses Maaß von Geblüt ausgelassen wird, wird nur die Blutmasse auf einige Zeit, welches in manchen Fällen höchst nöthig ist, verringert.

Wird ein Aderlaß oft wiederholet, so beraubt man, wie ich schon oben gesagt habe, den Körper des guten Geblüts, macht das rückständige scharf, weil sich die äußere Schärfe nach innen begiebt und bahnet zu Krankheiten von verschiedener Art den Weg. Wer venerischen Personen oft zur Ader lassen wollte, würde die ganze Blutmasse verderben, weil die ausgeleerten Adern, die sich doch, wieder anzufüllen, bemühen, vieles von diesem Gifte einsaugen würden.

Das übermässige und öftere Aderlassen ist eben so anzusehen, als allzustarke Blutflüsse, blos daß jene durch die Kunst, und diese von der Natur hervorgebracht werden; überdies schaffen sie ganz um, ein cholerisches und sanguinisches Temperament verwandeln sie öfters in ein phlegmatisches, und beyde machen leicht einen siechen Körper. Da sonst Ströme Bluts vom Aderlasse flossen, so fängt man doch an, in etwas dieselben zu vertrocknen, weil man anjetzt in Verordnung eines Aderlasses sparsamer wird, obgleich manche, welche glauben über den Pöbel erhaben zu seyn, es aber doch nicht sind, sondern demselben in ihren Meynungen und Vorurtheilen beyfallen, sich von ihrem Arzte nicht wollen rathen lassen.

Das Schröpfen ist eben so zur Gewohnheit geworden, als das Aderlassen, und der Landmann setzt ein großes Vertrauen darein. Bey dem geringsten Jucken heißt es: ich muß schröpfen, und aus Liebe zur Gesundheit lassen sie gerne ihre Haut hin und wieder kreuzweise zerschlagen, sie glauben dadurch viele Schärfe und viel unreines Geblüt los zu werden, aber der Erfolg entspricht bisweilen nicht ihrer Erwartung. Rühret das Jucken von Vollblütigkeit, vom Andrängen des Bluts auf die äußern Gefäße und von dessen starken Anschlagen an die Seitenwände der Gefäße her, so wird dadurch auf einige Zeit Luft oder Erleichterung verschaft, dem weitern Andrängen desselben

ſelben aber, ſo bald ſich die Blutmaſſe wieder vermehrt, noch mehrerer Zutritt gegeben; rührt daſſelbe aber von der Schärfe des Bluts her, ſo wird man dem Jucken keinesweges durch das Schröpfen abhelfen und das Geblüt dadurch verbeſſern, ſondern den Zuſtand des Körpers hierdurch eben ſo verſchlimmern, als durch das Aderlaſſen. Beydes hat ſeine gute und auch ſeine ſchlimme Seiten. Das Schröpfen des Kopfs bey Krankheiten deſſelben und bey brandigen äußerlichen Entzündungen hat gute Dienſte geleiſtet.

Durch das blinde Schröpfen, welches nur blos mit Aufſetzung eines Schröpfkopfes bey einer Schröpflampe geſchiehet, wird eine Ableitung der Säfte, durch ſeinen Reiz, von einem andern Orte, wo die Revulſion nöthig iſt nach dem beköpften Orte gemacht. Es iſt deſſen ſchon oben bey den reizenden oder blaſenziehenden Mitteln gedacht und dabey geſagt worden, daß man ſich ſtatt deſſen mit beſſerm Erfolg der blaſenziehenden oder rothmachenden Mittel bedienet, es war nur bey den Vorfahren ſehr beliebt. Zeit und Umſtände können auch dieſem den Vorzug vor jenem geben, denn oftmals muß auch der Arzt dem Eigenſinn der Kranken, wenn es angeht, nachgeben und überdies iſt das blinde Schröpfen gar nicht unwerth zu achten; man kann die Köpfe auch bey innern Entzündungen mit Nutzen über den leidenden Ort ſetzen, z. E. bey Entzündung der Därme, Lungen oder des Rippenfelles an den ſchmerzhaften Ort.

Das

Das vierte Kapitel.

Nöthige Vorerinnerungen wegen der schmerzstillenden Mittel, Bäder, Gesundbrunnen, der Kunst sie nachzumachen, den diätetischen Regeln, die bey der Kur einer Krankheit nöthig sind, und dem Verfahren der Quacksalber.

Der schmerzstillenden Mittel sind so mancherley, einige entkräften die Reize, andere hemmen und betäuben die Bewegungen so, daß der Schlaf davon entstehet, andere betäuben den Kopf so, daß die innerlichen Sinne verletzet werden, andere sind kühlend und dadurch daß sie den Umlauf verringern, stillen sie die Schmerzen und heben die Spannungen, weil die Reize entkräftet werden.

Alle anjetzt angezeigte sind schmerzstillend und werden verordnet, wo Schmerzen zu sehr quälen, in allzustarken Wachen, wo der Umlauf des Bluts zu behende ist und wo man Glieder sich wider Willen bewegen und steif werden sieht. Hingegen schadet ihr Gebrauch, wenn die Gefäße des Hirns zu voll von Säften oder in den Augenblicken, wo die Natur mit der Entscheidung der Krankheit beschäftiget ist.

Es ist eines von den wahren Kennzeichen eines medicinischen Pfuschers, in allen Fällen, wo es um die Besänftigung des Schmerzens zu thun ist, ein und eben dasselbe Mittel zu geben und nicht jedes Mittel zu besondern Umständen anzuwenden. Denn ein anderes ist es, solche Mittel gebrauchen, welche dasjenige, welches Schmerz verursacht so abändern, daß es die Kraft, Schmerz zu erregen, verliert; ein anderes ist es, solche Mittel anwenden,

wenden, welche zwar nicht die schmerzbringende Sache selbst, aber doch die Empfindlichkeit des Nervensystems, so ändern, daß der Schmerz aufhört; und ein anderes sind solche, welche durch ihre Art zu wirken, die Vorstellung einer schmerzhaften Empfindung verdrängen, und eine andere erregen, oder in einen Zustand setzen, worinn alles Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, aufhört.

Schmerzstillende Mittel werden nur leider allzu oft genommen. Der gemeinste Mann fürchtet sich nicht, aus Unwissenheit Opiatmittel, und noch überdies in grossen Gaben zu nehmen, deren Einnahme manchmal ein einsichtsvoller Arzt gar verbieten, oder die Gabe doch wenigstens zur Hälfte herabsetzen würde. Das Opium ist ein wahres Messer in der Hand des Pöbels, womit sich derselbe leicht tödten kann. Auch über den gemeinen Pöbel Erhabene gebrauchen dergleichen Opiatmittel aus Angewohnheit und starker Einbildungskraft. Mit was für anscheinendem Nutzen werden anjetzt die Wildeganspillen von vielen Tausenden verschluckt! Der Schaden, der von ihnen entsteht, wird nicht in Betrachtung genommen. Wie allezeit gelindere, leichtere und sichere Sachen der Natur mehr angenehm sind, also sollte man nicht gleich zu starken Opiaten gehen, wo gelindere Mittel etwas ausrichten könnten. Obgleich dieselben durch allerhand zugemischte Nebenmittel verbessert werden können, dergleichen die Laudane sind, so können sie doch nicht anders, als behutsam gebraucht und bey einem schwächlichen und hohen oder kindlichen Alter gar unterlassen werden. Dies geschieht aber hier zu Lande mit den Wildeganspillen nicht. Ein Kind, gleich in den ersten Wochen, so bald als es nur etwas unruhig wird oder nach der närrischen Phantasie der Mutter nur ist, sogleich bekommt dasselbe dieselben so lange zu kosten, bis es in Ruhe kommt, entweder bis es ruhig schläft und wacht, oder hinübergeschlummert,

merk, oder bis die Phantaſie der Mutter völlig davon abgeſtimmt iſt, wenn ſie Schaden oder keine Beſſerung ſiehet. Die Landmännin, der dieſe Pillen unbekannt ſind, kocht ihren Kindern Mohnköpfe in Milch; der Erfolg iſt der nemliche.

Der Mohnſaft ſollte im höchſten Nothfalle in geringer Gabe nur gegeben und genommen werden, denn er erſchlafft gewaltig die Nerven, hindert die Natur unterdeſſen das Böſe fortzuſchaffen, vermehrt die Schärfe des Geblüts, hält alle Ausleerungen außer den Schweiß zurück, und die Krankheit wütet nach aufgehörter Wirkung dieſes Mittels heftiger, als vorher. Weil es die Nerven erſchlafft, mithin die Muſkelbewegung weniger macht, ſo kann es mit Nutzen, aber nur im höchſten Nothfalle bey den heftigſten krampfhaften Bewegungen, welche von allzugroßer Reizbarkeit entſtanden ſind, z. E. im anhaltenden Eckel, Colick, Mutterbeſchwerung, Mutterweh, Durchfällen, rothe Ruhr, Schlafloſigkeit und dergleichen mehr, wie auch bey den heftigſten Schmerzen, mit Vorſicht gebraucht werden. Ich bin ein großer Freund von den kleinen und oft wiederholten Gaben deſſelben, weil ich überzeugt bin, daß ich mehr auf dieſe Art ausrichte, als wenn ich die Doſe ſtark erhöhte. Ein widerſinniger Gebrauch deſſelben würde auch bey den heftigſten Schmerzen, welche das veneriſche Gift erzeugt, den größten Nachtheil verurſachen, da hingegen eine rechte Verordnung deſſelben Nutzen ſchaffen kann. Bey Entzündungsfiebern macht es Schaden.

Folgendes iſt ein gutes ſchmerzſtillendes und ſchlafmachendes Mittel, welches mit Nutzen zu einem halben bis ganzen, auch zu zween Skrupeln des Tages ein, auch etlichemal gebraucht werden kann; denn es wird nie die natürlichen Ausleerungen hemmen oder ſtopfen, ſondern vielmehr einige noch befördern und es kann deswegen ohne die

die geringste Gefahr mit Wasser oder auch mit Wein gegeben werden. Herr Kriel giebt folgende Bereitung an:

No. 2.

℞. Aquae calcis viuae ℔ij.
Salis tartari (aut ciner. clau. ℥ij.
Flor. sulphuris ℥jv.

dieses kocht man zusammen in einem wohlglasirten Topf mit einem Deckel oder noch besser in einer gläsernen Phiole mit langem Hals, in Sand gestellt, so lange bis die Schwefelblumen so viel, wie möglich aufgelöset sind. Hernach läßt man es kalt werden und wenn sich dann ein Geruch nach faulen Eyern darinnen offenbaret, so läßt man es durch Löschpapier laufen, bis es klar ist und eine Goldfarbe zeigt. Sodann nimmt man vier Loth ganz reines laufendes Queckſilber, thut es in einen Glaßkolben und gießt darauf acht Loth rauchenden Salpetergeist; die Menge des letztern gegen ersteres hängt aber von dessen Stärke ab. Endlich bringt man die erste klare Schwefelauflösung in eine porcellanene oder gläserne Schaale, läßt darinnen die Queckſilberauflösung vorsichtig und langsam hineintröpfeln, rührt es mit einem hölzernen oder gläsernen Löffel um, daß sich beyde Auflösungen wohl mit einander vermischen, so siehet man einen zarten Staub niederfallen und bey jedem Tropfen, der von der Queckſilberauflösung hineinfällt, wird ein Aufbrausen entstehen, und so lange dieses noch fortdauert, muß man mit dem Eintröpfeln fortfahren und länger nicht; denn alsdenn ist die salzige Schwefelauflösung durch den sauern Salpetergeist gnug gesättiget. Nun läßt man dieses Gemenge stille stehen, bis sich das zarte Pulver zu Boden gesetzt hat und die Feuchtigkeit helle darüber stehet. Dann gießt man das salzige Wasser vorsichtig ab in ein anderes Gefäß; auf den zarten Bodensatz gießt man reines kaltes

Regen-

Regen- oder destillirtes Wasser und versüßt es damit so oft, bis das Wasser ohne allen salzigen Geschmack wieder davon gegossen wird. Dieses also versüßte Pulver trocknet man im Schatten oder auch in der Sonne; die Wärme muß aber nicht die Wärme eines gesunden Menschen übersteigen; dann zerreibt man es in einem kleinen gläsernen Mörsel fein und verwahrt es unter dem Namen Schlafpulver.

Das Wort Bad ohne Zusatz bedeutet eigentlich ein kaltes Bad von fließendem Wasser. Zu des Hippokratis Zeiten war der Gebrauch von Bädern noch nicht so üblich, wie er nachher wurde. Und nur Schande für denjenigen, der darinnen nachläßig und nicht mehr Begierde darnach trägt; ich rede hier nicht zu viel, weil ich auch das Waschen darunter verstehe und also das Wort Bad in einem weitläufigern Sinne nehme.

Es ist bekannt, daß Unreinlichkeit der Gesundheit sehr nachtheilig ist, dieser wird dadurch abgeholfen, der Schmuz, der die Schweißlöcher verklebte, wird weggenommen, dieselben werden wiederum eröfnet, eine gute Ausdünstung hierdurch befördert und die Gesundheit solchergestalt unterhalten oder wieder hergestellet. Es kann nicht fehlen, daß Menschen bey von Unreinigkeit unterdrückter Ausdünstung erkranken müssen, denn es wird viel Unreines durch die einsaugenden Gefäße zu der Blutmasse gebracht.

Den Juden war das Baden ein politisches Gesetz, welches diesem der Unreinlichkeit sehr ergebenen Volke höchst nöthig war. Die alten Römer hatten schon viele Bäder, welche sie liebten und ehrten, und verwendeten viele ansehnliche Summen auf sie. Herr Schütte sagt in einer Dissertation: das römische Bad hatte nach Rosinus und Fabricius fünf Abtheilungen. Diese sind

den

den aber nur in spätern Zeiten und nicht in frühern statt, wo es nur fünfe gab. In ältern Zeiten hatten sie erstens ein lauwarmes Zimmer, worinn man sich entkleidete, zweitens ein gewölbtes Zimmer, welches wohl geheizet war, und die Schwitzstube hieß, drittens ein Badezimmer mit warmen Wasser, viertens ein Badezimmer mit kaltem Wasser zum Kaltbaden und fünftens ein Abwischzimmer. In neuern Zeiten aber hatten sie erstens ein warmes Badezimmer, um darinn den Körper zum Empfang des Bades vorzubereiten, zweitens das warme Bad selbst, drittens, das kalte Bad und viertens ein Zimmer zum Abwaschen.

Die Griechen und Egyptier liebten die kalten Bäder sehr, und ließen sich dieselben ebenfalls viel kosten, auch die Türken und Perser wußten ihren herrlichen Nutzen eben so gut, als die Engländer und Deutschen. Jede Erde beschenkt ihre Bewohner mit Bädern, und wenn es auch bloß Fließwasser seyn sollte: es ist auch ganz recht, daß einigermaßen darauf etwas verwendet wird und öffentliche Anstalten hierzu getroffen werden. In Deutschland werden genug Anstalten bey Mineralbädern für Gäste gemacht, Anstalten aber bey Flüssen vermisset man und sieht sie nur höchstens bey Vornehmen, welche doch höchst erwünscht, willkommen jedermann und der Gesundheit zuträglich seyn würden. Der Mangel an Anstalten hierzu macht, daß viele, welche gerne baden wollen, keine Gelegenheit aber dazu haben, erstlich weit gehen und sich vorher stark erhitzen müssen, worauf dann das Baden ihnen eher schädlich als nützlich werden muß; zweitens sie sich dem Angesicht vorbeygehender aussetzen müssen und drittens, viele, welchen gefährliche Gegenden in Flüssen unbekannt sind, ertrinken. Es wäre wahrhaftig sehr zu wünschen, daß aller Orten Badeanstalten hierzu getroffen würden! denn der Nutzen des

bloßen kalten Waſſers, welches ohne ſonderlichen Aufwand in Flüſſen zu haben iſt, iſt groß, und man kann ſich deſſen kalt und gewärmt bedienen, nur muß die Wärme nicht die natürliche Wärme übertreffen, wenn es nicht ſchwächen, ſtatt ſtärken ſoll. Herrliche Eigenſchaften bemerkt derjenige, welcher ſich bey heißen Sommertagen deſſen in Flüſſen oder in Stuben bedient, der Körper wird ganz leicht, ſo zu reden, neugebohren, die Schwere der Glieder verläßt ihn. Das Baden in Flüſſen hat Vorzüge vor dem in mit kaltem Waſſer angefüllten Wannen, weil es großen Reiz auf den äußern Theil des Körpers vermöge des Anprallens ſeiner Theile macht, welcher letzterm fehlt; doch kann man einigermaßen demſelben dieſen Reiz geben und die Würkung erſetzen, wenn man, während daß man im Bade ſitzt, das Anprallen des Waſſers vermittelſt der hohlen Hände, indem man mit denſelben das Waſſer langſam und geſchwinde auf ſich zuſtrömet, nachahmet. Iſt zu erſterm keine Gelegenheit, ſondern es iſt um die Flüſſe zu volkreich und tief, ſo kann ſtatt deſſen das Wannenbaden dienen, nur muß die Wanne etwas breit ſeyn und lieber Flußwaſſer dazu eingetragen werden, als Quellwaſſer. Man badet ſich auch in Seewaſſer oder ordinairem Waſſer mit Salz und Salpeter gekocht, wenn es kalt geworden iſt; oder in einer Wanne Waſſer, worinnen man große glühende Eiſenſtücke abgelöſchet hat. Auch mineraliſche Waſſer, wenn ſie in der Stube etwas erwärmet ſind, haben großen Nutzen.

Alle kalte Bäder, oder wenn ſie nicht wärmer, als die natürliche Wärme ſind, ſtärken den Körper auf das kräftigſte, bringen eine Ableitung der Säfte von den Theilen, die gebadet werden, zuwege, befördern den Abgang des Urins, heben die Wallungen des Bluts und verdicken einigermaßen ohne Nachtheil die Säfte. Die warmen

men Bäder aber erſchlaffen den Körper, machen einen ſtärkern Umlauf der Säfte, locken die Säfte auf den Ort hin, der gebadet wird, aus welcher Urſach oft die lauen Fußbäder die verſtopfte Monatszeit hervorbringen, Kopfſchmerzen benehmen, die Säfte verdünnen, Spannungen und Trockne der Haut heben und Erleichterung bey dem Schnupfen machen. Aus gleicher Urſache erfolgt bey dem fortgeſetzten Gebrauch der warmen Bäder ein ſtarker Ausſchlag durch den ganzen Körper.

Die verſchiedenen Arten zu baden ſind folgende:

1) Das Waſchen des ganzen Leibes mit einem Schwamm oder Badelappen.

2) Das Dampfbad, oder bloßer Gebrauch der Ausdünſtung warmer und gewärmter Bäder.

3) Das Einſitzen mit halbem Leibe.

4) Das Tropfbad.

5) Das Kopfwaſchen, Fußwaſchen und Handwaſchen, und

6) Das Ueberlegen mit Badſchwamm, oder Badſand.

Unter den Bädern, ſonderlich warmen, haben ſich folgende vorzüglich berühmt gemacht, als das Carlsbad, das Bad zu Töplitz, zu Wißbaden, zu Aachen, zu Löwenſtein, zu Zaiſenhauſen, zu Liebenzell, zu Bruck, zu Habſpurg, zu Baden, zu Landeck, zu Warmbrunn, das Schlangenbad, Wildbad, das Blumſteiner Bad, im Canton Bern, das Bad auf dem Gurnigel in eben demſelben, das zu Weiſſenburg in eben dem Canton, das Bad zu Bonn im Canton Freyburg, welche von Natur lau ſind, das Baden im Genferſee, im See zu Murten, das Bad zu Aix in der Provence, zu Barege, zu

Balaruc, zu Plombieres, zu Vichy, die Bäder zu Pisa, zu Puteoli, welche schon von den alten Römern fleißig besucht wurden, bey Lucca, zu Bath, zu Bristol, zu Spaa und zu Saint Amand.

In Ermangelung der Mineralbäder, kann man sich auch ordinairer warmer Bäder, welche aus reinem gewärmten Fließ- oder Quellwasser, welches mit Seife, Salz, Kleien oder Kräutern gekocht worden ist, bestehen, bedienen. Der Zusatz muß sich sowohl im Maaße, als Eigenschaft nach den Umständen richten, wie es würken soll. Der ordinären warmen Bäder ohne Zusatz bedient sich auch der Reiche sowohl, als Arme mit der vollkommensten Entsprechung ihrer Wünsche. Bisweilen verordnet man auch ganze und halbe Milchbäder, aus bloßer Milch oder mit Wasser zu gleichen Theilen. Die Weinbäder sind auch von dem herrlichsten Erfolge.

Wenn warmes Wasser mit stärkenden Kräutern abgekocht und fast kalt geworden ist, so stärkt es ebenfalls; folgendes stärkendes Kräuterbad mit Stahlkugeln versetzt, rühmt Herr Tissot vorzüglich an.

No. 3.

℞ Herb. Scordii
absynthii
saluiae
menthae crispae
marubii
Sapon venet. āā ℔ ß

Conf. M. D. in charta S. Die Hälfte hiervon zum Bade zu nehmen, mit acht bis neun Quart Wasser eine halbe Stunde lang zu kochen und mit einem Viertelpfunde Stahlkugeln, welche auf folgende Art gemacht werden, zu verstärken:

N. 4.

No. 4.

℞ Limat. mart. alcoh. ℔ ß.
Tart. alb. pulu. ℔ j.
Misce, affunde
Spirit. vini ℔ ß.
tere optime, digere, leniter exſicca, cui deinde denuo tritae affunde rurſus
Spirit. vini ℔ ß.
exſicca iterum et formentur globuli.

In dieſem Decoct kann man ſich zwey Tage lang, Vormittags von neun bis zehn Uhr, auch wohl noch länger baden, das zweyte mal wird es aufgewärmt und jedesmal vorher ein wenig Bewegung gemacht, man kann alſo obige drey Pfund Species auf vier Tage benutzen.

Die Arten, warm zu baden, ſind zwar nützlich und nothwendig, der Mißbrauch aber bringt ſchrecklichere und weit gefährlichere Folgen, als der Mißbrauch eines kalten Mineralwaſſers hervor, weil ſie nachdrücklicher und angreifender in die flüſſigen und feſten Theile würken und weit mehr ſchwächen. Man badet ſich auch in warm gemachten mineraliſchen Brunnen, die aber alsdann kein Gas mehr beſitzen.

Man muß bey dem mediciniſchen Gebrauch der warmen Bäder eine gute Auswahl treffen, den Körper gehörig vorbereiten und eine gute Lebensordnung pflegen, einen Unterſchied machen unter blos warmen Wannenbädern, Kräuterbädern und ſtarken oder minder ſtarken Mineralbädern, wenn ſie nicht mehr nachtheilig als nützlich ſeyn ſollen. Eben ſo iſt auch bey dem mediciniſchen Gebrauch der kalten Bäder der wichtige Unterſchied unter kühlen, kalten und ganz kalten Bädern nicht außer Augen zu ſetzen. Kühle Bäder ſind ſolche, in welchen der Reaumüriſche Thermometer zwiſchen dem achtzehnten und

zwanzigsten Grade schwebt. Diese Breite muß deswegen dabey zugegeben werden, weil die aus unserm Körper dem Bade sich mittheilende Wärme das Bad, wenn es auch beym Besteigen nur den achtzehnten Grad Wärme, oder auch ein paar Grade weniger haben sollte, doch gleich um einen oder zwey Grade wärmer macht. Solche kühle Bäder sind in ihrer Würkung von den lauen merklich unterschieden: denn letztere erweichen und erschlaffen, wie ich schon oben gesagt habe, erstere aber ziehen eben so gelinde zusammen und stärken. Aus diesen zwey Hauptumständen kann also der Arzt sehr leicht beurtheilen, in was für Fällen das eine oder das andere, in der Heilanzeige gegründet ist. Daher verwirft Tissot mit größtem Recht die kühlen Bäder in Nervenübeln, die sich noch im Stande der Apepsie oder Krudität befinden und empfiehlt sie erst nach vorhergegangener Koction und wirklich eingetretener Krisis.

Ein kühles Bad ist ein tonisches Mittel, welches Vortheile gewähret, die von andern tonischen Mitteln nicht zu erlangen sind; es beschwert und ermüdet kein einziges Organ, erhitzt nicht, verursacht keine Hartleibigkeit, raubt den Schlaf nicht und hat mit einem Wort keine von den Unbequemlichkeiten an sich, die vielen andern reizenden Mitteln eigenthümlich sind. Uebrigens kommt auf die Dauer des Aufenthalts darinn und auf die Jahrszeit gar nichts an; gewiß aber ist, daß sie zur Zeit der großen Hitze im Sommer am besten in der Heilanzeige gegründet sind, weil nichts die auf den Nerven so empfindlichen übeln Würkungen derselben so sehr, als diese Hitze, vermindert. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß diese Art von Bädern muß nüchtern genommen werden. Von kalten Bädern, sie bestehen blos in einem fließenden, oder mit medicamentosen Mineralien geschwängerten kaltem Wasser, gelten die bey den kühlen

Bä-

Bädern angeführten Warnungen noch in einem höhern Grade.

Von den ganz kalten, oder eiskalten Bädern iſt zu merken, daß ſie unter den toniſchen Mitteln eines der allergewaltſamſten ſind. Unter eiskalten Bädern werden ſolche Waſſer verſtanden, worinn das Thermometer auf die niedrigſte Grade herabſinkt, ja es giebt deren, wo es bis zu 1. herabſteigt, folglich ſo nahe, als möglich am Gefrierpunkte iſt. Will man von dieſen Bädern Nutzen hoffen, ſo muß man die kranken Subjecte zuerſt durch den Gebrauch der kühlen, und dann der kalten dazu vorbereiten und gleichſam nothfeſt machen. Geſchieht dies nicht, ſo fallen die Kranken in die abſcheulichſten Krämpfe, Zuckungen, Stockungen in den Eingeweiden, Fieber u. ſ. w. Tiſſot hält ſie in ſolchen Fällen rathſam, wo die Atonie ſo erſtaunend groß iſt, daß ſie allen andern Stärkungsmitteln Troß bietet. Auch können Verletzungen in den Eingeweiden daſſelbe verbieten.

Sogar die Umſchläge, das Waſchen und Trinken wird oft erfodert, daß es kalt geſchieht, wie es auch bisweilen warm nöthig iſt, und man ſieht davon den herrlichſten Nutzen. Kalte Umſchläge um den Kopf, wie auch das Waſchen deſſelben mit kaltem Waſſer empfiehlt ſich in allen Krankheiten, die von einem Andrange des Blutes nach dem Kopfe ſtammen; ein gleiches an der Stirne angebracht, dient zur Stillung des Naſenblutens und im inflammatoriſchen Augenwehe; kalt Waſſer mit Charpie in die Naſenlöcher gebracht, ſtillet das Naſenbluten, das Ausſpülen des Mundes mit kaltem Waſſer iſt dienlich in Blutauswürfen, die aus dem Munde kommen, folglich auch beym Bluten des Zahnfleiſches; das Trinken deſſelben hilft dem Blutſpeien ab. Das Waſchen des Angeſichts mit kaltem Waſſer bauet dem Ausbruch der Blattern im Geſichte und allerhand ſcorbuti-

schen Ausschlägen daselbst vor. Das Eintauchen des Hintern treibt den Vorfall des Mastdarms zurück; alle Hautschärfe und alle äußere Entzündungen werden durch Fomentationen von kaltem Wasser gelindert und geheilet; in Rheumatismen, wobey eine Nervenschwäche zum Grunde liegt, dient das Waschen mit kaltem Wasser; Leibarzt Weikard ließ einen Kranken die Brust mit kaltem Wasser waschen, und der Erfolg einer glücklichen Kur der schleimigten Schwindsucht entsprach völlig seiner Erwartung; auch in eingeklemmten Brüchen sind Umschläge von kaltem Wasser höchst dienlich, und in der Ischurie helfen Umschläge von kaltem Wasser auf die Gegend der Symphyse vorzüglich schnell und sicher.

Unter Gesundbrunnen kann man jedes natürliche Wasser und darunter jeden Quell, jeden Fluß gemeinen Wassers und jeden mineralischen Quell verstehen; beyde dienen dem Körper, wenn sie rein sind; erstere sind in mehrerem Ueberfluß, weil lebendige Geschöpfe derselben täglich bedürfen, letztere dienen nur als Arzney und sind öfters im Stande, lang eingewurzelte Krankheiten, die keinem andern Arzneymittel weichen wollen, zu heilen.

Was für herrliche Würkungen leistet nicht ein blos reiner Quell? und was für entgegengesetzte Würkungen sieht man nicht von einem unreinen, stehenden, faulen, dumpfigten und tophigten Wasser. Die dicken Hälse, welche in Schlesien, vorzüglich im Gebürge, häufig angetroffen werden, worinn aber doch niemand hier, wie an andern Orten, ein Prärogativ finden will, sind blos dem tophigten Wasser zuzuschreiben; so schädlich als dasselbe ist, so hinderlich ist es auch dem Anatomisten, wenn er osteologische Präparate machen will, weil dieselben bey dem Maceriren ganz davon überzogen und verdorben werden. Man wird fast in ganz Schlesien kein solch reines, helles, gutes und gesundes Quellwasser, als

hier

hier in Bunzlau antreffen, welches durch angebrachte Röhren fast in jedes Haus geleitet wird, und eine große Wohlthat für hiesige Inwohner ist.

Es ist schon eine große Wohlthat, wenn ein Land gutes reines Trinkwasser hat, und noch größer ist dieselbe, wenn auch außer demselben viele Mineralquellen in demselben anzutreffen sind, deren sich die Bewohner zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit, oder auch zur Erhaltung derselben bedienen können, und hierinn hat Deutschland große Vorzüge.

So gesund, als die Mineralquellen, innerlich und äußerlich gebraucht, für die Menschen sind, so schädlich sind sie auch, wenn nicht darinn eine gute Auswahl getroffen wird; es überzeugen uns hiervon leider tägliche Exempel, wenn theils ein Mißbrauch davon gemacht und entweder zu viel darin gethan worden ist, oder wenn sie zu unrechter Zeit mit keiner Vorbereitung des Körpers gebraucht worden sind, theils ganz unrechte für die Krankheit nicht schickliche gewählet werden.

Sollten denn die Mineralwasser nur allein für Menschen und nicht auch für Thiere bestimmt seyn? sollten sie denn erstern allein helfen und letztern nicht? ich glaube, daß der Zweck des Daseyns auch letztere mit einschließt, da diese auch organische Theile haben. Auch sind schon Erfahrungen vorhanden, daß das Baden in warmen Wasser und das Schwemmen in kalten Wasser bey Thieren schon sehr genützt hat.

Der menschliche Witz hat endlich auch Mineralwasser, auf eine künstliche Art nachzumachen, erfunden. Hierfür sind wir dem Herrn Priestley vielen Dank schuldig, durch dies verewiget er sich bey der Nachwelt. Er war derjenige, welcher die Entdeckungen von der fixen Luft zu benutzen und zu erweitern wußte, welche seine Vor-

gänger, Hales und Black in England gemacht hatten, er durfte nur, da ihm vorgearbeitet war, das übrige mit leichter Mühe vollends berichtigen, und er erfand also die Kunst, die Mineralwasser nachzumachen, welche den natürlichen an Güte gleich kommen, ja fast dieselben noch übertreffen; denn die schädlichen Bestandtheile, welche oft natürliche Mineralwasser besitzen, als Kreide, Kalk und Gips kann man bey künstlichen Brunnen weglassen, sie verlieren dadurch nichts an ihrer Wirkung, sondern blos an ihrer Schädlichkeit und werden gesünder für den Menschen, als die natürlichen, welche wegen der genannten schädlichen Ingredienzien den Menschen, wie viele Beyspiele vorhanden sind, oft schädlich werden.

Ehe aber sich das Publikum von dem Nutzen der künstlich nachgemachten Mineralwasser völlig wird überzeugen können und sie für eben so wirksam und kräftig, als die natürlichen annehmen wird, da wird noch eine lange Reihe von Jahren hingehen. Als ein großer Freund von den künstlichen Brunnen und als ein großer Verehrer des Priestley habe ich schon von verschiedenen sich klug dünkenden Leuten, welche, wie mir schon bekannt ist, leicht über Sachen sprechen, die sie nicht einsehen, von denen sie oft nur den Namen gehört haben, die künstlichen Mineralwasser verkleinern hören, nach ihren Einsichten konnte das künstliche Mineralwasser unmöglich so gut und wirksam seyn, als dasjenige, welches die Erde gebe, es wäre nur Jauche; es wären aber keine Chemisten, sondern wollten als Philosophen passiren, zu welchem aber noch viel fehlte.

Für solche unkluge und unphilosophische Männer ist das künstliche Wasser nun freylich nicht, sie können demnach die natürlichen Brunnen an der Quelle oder verführt trinken und mit ihrer eigenen Schuld immerhin mit denselben Gips, Kalk, Kreide zum Nachtheile ihrer Gesund-

sundheit und oft zur Vergrößerung der Krankheit trinken.

Die mineralischen Wasser, welche man geistige oder Sauerbrunnen nennt, haben völlig eben dieselben Eigenschaften, und es ist jetzt erwiesen, daß sie dieselben blos dem mephitischen Gas zu danken haben, womit sie von Natur angeschwängert sind. Den Namen Gas haben die Chemisten den flüchtigen unsichtbaren Theilen gegeben, welche von selbst aus gewissen Körpern herausströmen, und die man gar nicht, oder zum wenigsten nur in ganz besonders eingerichteten Gefäßen erhalten und sammlen kann. Hierher gehören die tödtlichen Dämpfe, welche aus der brennenden Kohle aufsteigen, die schädlichen mineralischen Dämpfe, welche man Schwaden nennt, die Dämpfe der Materien, welche in eine geistige oder faule Gährung gehen, der flüchtige Theil der geistigen mineralischen Wasser, selbst der Spiritus Rector gewisser Substanzen. Gas bedeutet eine Luftart und es sind die Namen fixe, feste oder entwickelte Luft, entzündliche Luft, Salpeterluft, Kochsalzluft, oder süßsaure Luft, saure Luft, alkalische Luft, dephlogistisirte Luft und dergleichen entstanden.

Das mephitische Gas, fixe Luft, feste Luft, entwickelte Luft oder Luftsäure ist bey jedem natürlichen geistigen Mineralwasser ein wichtiges Stück nebst den Bestandtheilen, welche man durch das Abrauchen derselben bekommt. Schon längst vorher wußte man die Bestandtheile der untersuchten Mineralwasser, aber das wichtigste Stück, welches die fixe Luft ist, konnte man noch nicht verfertigen, bis Priestley den Weg zeigte. Die Alten, ob ihnen gleich derselben Eigenschaft und Wesen unbekannt war, so nannten sie sie einen besondern Geist, (aestum), Paracelsus gab ihr den Namen spiritum sylvestrem, Helmont nannte sie Gas, Hales fixe Luft,

andere

andere künstliche Luft, mephitische Luft und Torbern Bergmann Luftsäure.

Alle bis jetzt bekannte Arten des Gas, die gemeine Luft ausgenommen, sind mephitisch, das ist, schädlich, tödtend, ungeschickt zum Athemholen der Thiere und zur Unterhaltung der Verbrennung der verbrennlichen Körper. Herr Macquer will den Namen fixe Luft nicht gelten lassen, da es weder Luft, noch fixer oder fester, als die Luft selbst wäre, sondern nennet es lieber mephitisches Gas. Das mephitische Gas ist ein durchsichtiges, ungefärbtes, elastisches, flüssiges Wesen, welches sich in allen Verhältnissen mit der Luft vermischen läßt, und eine unendlich geringere eigenthümliche Schwere, als jede andere Flüssigkeit, wenn sie auch noch so leicht wäre, besitzt. Sie unterscheidet sich durch keine von diesen Eigenschaften von der Luft, und eben so wenig von irgend einem andern Gas; indem diese Eigenschaften allen den erwähnten Substanzen überhaupt zukommen, und sie zu luftartigen Flüssigkeiten machen. Allein dieses Gas unterscheidet sich erstlich dadurch von der Luft, daß es eine größere specifische Schwere hat. Vermöge der Erfahrungen der Herrn Herzöge d'Ayen und de Chaulnes scheint dieselbe beinah zweymal größer zu seyn. Zweytens dadurch, daß es zur Unterhaltung des Lebens und Athemholens der Thiere untüchtig ist. Denn so bald man ein Thier in ein mit mephitischem Gas angefülltes Gefäße bringt, so stirbt es augenblicklich unter Verzuckungen, und sein Tod erfolgt um desto geschwinder, je reiner und je freyer das Gas von aller beygemischten gemeinen Luft ist. Drittens kann das mephitische Gas die Verbrennung von verbrennlichen Körpern nicht unterhalten, weil diese Eigenschaft eben so, wie die, das Leben der Thiere zu erhalten, der Luft allein, mit Ausschließung jeder andern Substanz eigen ist, und selbiger ganz besonders zukommt.

kömmt. Entzündliche Körper löschen während ihrem lebhaftem Brennen, in demselben augenblicklich, wie in Wasser getaucht, doch ohne Ziſchen und Geräusche, aus, sie werden aber nicht feucht und lassen sich in freyer Luft bald wieder anzünden. Die vierte Eigenschaft, welche das mephitische Gas von der gemeinen Luft unterscheidet, bestehet darinnen, daß sich selbiges in viel größrer Menge mit dem Wasser vermischen und verbinden läßt, als die gemeine Luft. Es ist bekannt, daß sich das Wasser und die Luft gemeinschaftlich auflösen können; aber nur in geringer Menge. Das mephitische Gas hingegen vermischt sich mit dem Wasser, dem Raume nach in gleicher Menge. Fünftens unterscheidet sich dasselbe, daß es die Eigenschaften von Säure besitzt, die die Luft nicht an sich hat.

Es ist nun was leichtes, alle Mineralbrunnen, deren Bestandtheile man genau weiß, vermittelst der fixen Luft oder mephitischen Gas nachzumachen. Man darf nur dem natürlichen reinen Brunnenwasser, soviel, als in seinen Raum geht, Luft geben und die übrigen Bestandtheile hinzuthun, die ein natürliches Mineralwasser besitzet. Es müßten denn alle chemische Untersuchungen trügen. Reines Quellwasser ist den Versuchen weit angemessener, als destillirtes, Regen- oder Schneewasser. Die saure Natur des mephitischen Gas ist jetzt eine allgemein anerkannte Wahrheit, obgleich wegen des Ursprungs dieser Substanz sich noch nicht alle Meinungen haben vereinigen können. Nur wenige halten dieselbe für eine eigene natürliche Säure, welche sie doch ist. Sehr viele sehen sie für eine erkünstelte Substanz an.

Um das Wasser mit dem mephitischen Gas anzuschwängern, darf man nur beyde Substanzen so nahe an einander bringen, daß sie sich berühren, und abwarten, bis das Gas das Wasser zu vermindern aufhört, wenn

nehm-

nehmlich die Menge des letztern mehr als zureichend zur Sättigung ist. Wenn aber nicht genug davon vorhanden ist, so muß man wieder von frischen dergleichen anbringen. Indessen ist dieses Verfahren äußerst langwellig. Man kann diese Auflösung, so wie man auch bey allen andern Auflösungen zu thun pflegt, dadurch, daß man ihr durch ein geringes Umrühren zu Hülfe kömmt, um vieles abkürzen. Merkwürdig ist es, daß, so oft man auf diese Weise mephitisches Gas mit Wasser verbindet, allezeit in dem obern Theile des Recipienten eine gewisse Menge luftartiger Materie übrig bleibt, welche das Wasser anzunehmen sich weigert, ohnerachtet es noch weit von seiner Sättigung mit Gas entfernet ist; so wie man sich hiervon deutlich überzeugen kann, wenn man in den Recipienten eine neue Menge mephitisches Gas bringt, davon der größte Theil sogleich von dem Wasser eingesogen wird. Diese luftartige Substanz, welche das Wasser nicht auflöset, ist nichts anders als Luft.

Die fixe Luft oder das mephitische Gas mache ich aus Kreide, welche ich vorher gröblich stoße und mit derselben fülle ich den dritten Theil eines Glases voll; des Marmors, welchen Franklin anräth, habe ich mich bey Ermangelung desselben noch nicht bedienen können.

Die Kreide muß nicht mit dem Messer geschnitten oder geschabet und der Marmor mit dem Hammer zerschlagen werden, weil sonst leicht, wenn etwas Eisen hinzukäme, entzündbare Luft erzeugt und die fixe Luft verdorben werden kann.

Das Glas zur fixen Luft sowohl, als auch zum Brunnen muß rund seyn, damit es nicht bey dem Schwängern oder Schütteln zerspringe; zu dem Glase, in welchem die Entwickelung der Luft vor sich gehet, wird eine weite Oeffnung zu einem großen Korkstöpsel erfordert; dieser

Stöpsel

Stöpsel wird nachhero geschicklich in der Mitten durchgebohret, damit durch dasselbe die Röhre, welche fast wie ein lateinisches S gestaltet seyn muß und von Glas oder Thon seyn kann, ganz gedrungen durchgesteckt werden kann, damit kein Gas verlohren gehe. Gedrungen muß die Röhre im Korkstöpsel stecken und auch derselbe gut in den Hals des Glases passen, sonst würde die fixe Luft keinesweges in die Röhre herauf ins Wasser treten, sondern ganz zur Seite herausfahren. Zur Verfertigung der Brunnen habe ich eine in- und auswendig überzinnte kupferne Röhre

und einen thönern Napf einen Schuh lang und einen halben breit, den ich halb mit Wasser anfülle: das frische Brunnenwasser, welches ich gashaltig machen will, fülle ich in Berliner Bouteillen, denn kein anderes nehme ich nicht. Reines Regen- oder Schneewasser ist nicht allezeit zu haben, und wozu könnte das destillirte Wasser hier nützen, welches bey der genausten Verfertigung doch immer etwas angebrannt schmeckt. Nooths von Parker verbesserte gläserne Maschine ist sehr künstlich ausgedacht, auch nutzbar, aber sehr theuer am Preis und so sehr zusammengesetzt, daß nur das mindeste daran entzwey gehen darf, die ganze Maschine auf einmal unbrauchbar gemacht ist; sie kann also nur blos zum Ansehen und für physikalische Kabinette zur Zierde dienen.

Die angefüllte Bouteille bringe ich, indem ich die Hand oder ein Papier darauf thue, unter das Wasser, damit kein Wasser herausfließen und keine atmosphärische Luft hineindringen kann. Unter dem Wasser bringe ich die Röhre a) in die Oeffnung der Bouteille hinein. Um nun das Wasser in dem Glase mit fixer Luft zu schwängern, so gieße ich nach und nach loths oder unzenweise

ein

ein Gemisch von Vitriolöl und Wasser auf die Kreide und verstöpfe das Glas baldigst mit dem Stöpsel, worinn die Röhre b) steckt, so bringt die Luft durch die Röhre hinauf in die Bouteille Wasser hinein, und treibt so viel Wasser heraus, als die Luft Raum einnimmt. Ist die Hälfte des Wassers im Glase noch drinnen, so hat man halb Luft und so viel Luft, als in des Wassers seinen Raum geht. Nun ist es gnug, Gas herüberzutreiben, das übrige Gas wäre überflüssig, weil es sich nicht mit dem Wasser vermischt, sondern verloren geht, und es ist blos erforderlich, die Bouteille unter dem Wasser alsdann mit einem gut einpassenden Pfropfe fest zu verstopfen, weil außer dem Wasser alles Gas von der Vermischung wegströhmte. Das eingespündete Wasser wird nun acht bis zehn Minuten lang, in welcher Zeit sich die fixe Luft mit dem Wasser vereiniget, geschüttelt. Das Glas wird nichts voller, als es vorher war, sondern ist immer noch zur Hälfte, die andere Hälfte aber, worinn vorher die fixe Luft war, ist nunmehr luftleer auf etwas weniges geworden, welches unvermischt bleibt. Wenn man nun also mit der Bouteille wieder unter das Wasser fährt und den Stöpsel herauszieht, so füllt sich das Glas wieder etwas mit Wasser voll, dann wird es auf vorige Art wieder verstopft, gerüttelt, wieder unter das Wasser gebracht, noch mehr angefüllt, verstopft und geschüttelt. Auf solche Art füllet sich beynahe das ganze Glas an und man hat an demselben ein einfaches gashaltiges Wasser.

Man kann auch, wenn man zwey Bouteillen Wasser halb mit Gas gefüllt und es auch durch Schütteln unter dasselbe gebracht hat, dasselbe zusammengießen, die Flaschen aber ganz voll füllen, gut verstopfen und verpichen; denn wenn dieselben nicht voll sind, so entwickelt sich die Luft und das Wasser verdirbt leicht, welches man auch

bey

bey den natürlichen Mineralbrunnen ſtehet. Deswegen müſſen Brunnentrinker ſich dieſes zur Regel machen, daß ſie die Krüge, wenn ſie dieſelben angetrunken haben, auch noch binnen einigen Stunden ausleeren müſſen, wenn ſie nicht ihr Gas verlieren und etwas von ihren Beſtandtheilen zu Boden fallen laſſen ſollen. Durch das Uebergießen aus der einen in die andere Bouteille gehet zwar etwas Luft verloren, aber der Schaden iſt nicht zu beträchtlich und alſo leicht zu verſchmerzen. Oder man kann eine dreyquartige Flaſche halb mit Luft füllen, ſie dem Waſſer beymiſchen und ſodann in eine Anderthalbquartflaſche übergießen und gut verſtopfen.

Die Vitriolſäure beſteht in der Miſchung des einen Theils ſtarker Säure (Vitriolöls) mit funfzehn Theilen Waſſer, welche nach und nach und behutſam mit einander vermiſchet werden. Das Vitriolöl ſollte eigentlich ohne Farbe und weiß ſeyn, man bekommt aber leider braunes und wohl gar ſchwarzes.

Wenn man das Brunnenwaſſer mit mephitiſchem Gas wohl angeſchwängert hat, ſo nennet man es gashaltiges oder luftiges (luftſaures) Waſſer. Sein Geſchmack iſt ſtechend, ſäuerlich und gleichſam geiſtig. Es perlet, wenn man es ausgießt und bildet viele Blaſen und kleine Wellen; und wenn man es endlich ſchüttelt oder eine gewiſſe Zeit lang in offnen Gefäßen an der Luft ſtehen läßt, ſo verlieret es alles Gas, womit es geſchwängert war, und wird wieder ſolch Waſſer, als es vorher war.

Es iſt nichts leichteres, als das Selter- Spaa- Pyrmonter- und andere Waſſer durch die Kunſt nachzumachen. Herr Dr. Hanoy giebt hierzu in ſeinem Buch, betittelt: Verſuch über die Kenntniß der mineraliſchen Waſſer, und die Kunſt, ſie an jedem Ort und zu jeder Zeit ſelbſt nachzubereiten, in der deutſchen Ausgabe, große

Anleitung; es ist wirklich ein schätzbares Buch. Erst gedachte drey Brunnen sind geistige, eisenhaltige Wasser, von welchen aber das Selterwasser kaum was merkliches von Eisenantheil bey sich führt. Boulduc war der erste, der etwas Eisenerde in demselben entdeckte, eigentlich ist es nur ein alkalisches Wasser.

Selterwasser erhält man, wenn man anderthalb Quart Wasser mit anderthalb Loth Sodesalz und funfzehn bis sechzehn Gran Kochsalz versetzt und dann erst gashaltig macht. Venel läßt das Kochsalz ganz aus.

Spaawasser bekommt man, wenn man einer Bouteille gashaltigem Wasser vier Gran Eisen, drey Gran Sodesalz und funfzehn Gran Magnesia hinzusetzt. Noch besser ist es, wenn die Bestandtheile vor dem Begasen in das Glas gehangen und damit sie nicht das Wasser verunreinigen, in ein Fleckgen Leinewand gebunden und in die Flasche Wasser gehangen werden.

Das Pyrmonterwasser erhält man, wenn man einer Bouteille gashaltigem Wasser drey Gran Eisenerde, acht bis neun Gran Sodesalz und einen Scrupel Magnesia zusetzt. Pringle räth, um dasselbe nachzuahmen, in eine Bouteille gashaltiges Wasser vier und zwanzig bis dreißig Tropfen mit Salzgeist bereitete Eisentinktur zu setzen; allein er irret sich wohl, die Farbe des Wassers würde ganz anders und eben so auch der Geschmack ausfallen.

Zu der Verfertigung der Brunnen kann man auch Wasser nehmen, welches vier und zwanzig Stunden lang über Eisenfeile gestanden hat und gut durchgeseihet worden ist. Die Eisenfeile, welche zu diesem Gebrauch genommen wird, muß nicht rostig seyn, sondern allemal erst frisch und fein gefeilet werden. Zu bemerken ist, daß, wenn man auch dem Wasser noch so viel Eisen beymischen

wollte,

wollte, dasselbe doch nicht mehr annimmt, als es fassen kann.

Damit die Auflösung der beygemischten Ingredienzien leichtlich und bald zu Stande komme, so stellt man die Flasche, nachdem man sie verstopft und verpicht hat, an einen kühlen Ort, daher im Sommer in den Keller; denn die Kälte trägt viel dazu bey, daß das gashaltige Wasser diese Ingredienzien bald auflösen kann. Um die Auflösung aber zu beschleunigen, so kann die Flasche öfters gelinde aufgerichtet und wieder umgestürzet werden.

Setzt man auf angeführte Art einem gashaltigen Wasser der natürlichen Mineralwasser ihre Bestandtheile in gehöriger Menge zu, so ist ein künstliches Mineralwasser fertig, welches alle Eigenschaften desselben hat und alle Proben desselben aushält. So wird gashaltiges Wasser durch Zusatz von Eisenfeile, eisenhaltig und kann eben so gut stärken, eben die Dienste verrichten, als das ungekünstelte, welches die Natur hervorbringt.

Will man eine Krankheit heilen, so muß man zuförderst auf des Kranken Kräfte sehen, sie hervorbringen, wenn sie fehlen, sie verstärken, wenn sie schwach sind, sie erhalten, wenn sie noch da sind; geschiehet dies nicht, so wird kein glücklicher Ausgang der Heilung dem Verlangen und den Bemühungen des Arztes entsprechen, sondern ein unglücklicher Ausgang wird die Scene beschließen. Vor allen Dingen haben Kranke sehr sorgfältig die sechs nicht natürlichen Dinge zu beobachten, welches diejenigen Dinge sind, welche nicht für sich in der Natur des Menschen liegen oder dieselbe ausmachen, sondern bey rechtmäßigem Gebrauch dieselbe erhalten, oft aber auch, wo sie unrichtig sind, Ursachen von Krankheiten werden. Nicht allein Kranken sondern auch dem Arzt sind dieselben wichtig.

Vorzüglich muß man auf reine Luft sehen, und wenn die nicht da ist, sie durch allerhand Mittel, z. E. durch Räucherungen mit Zucker, Bernstein oder Weinessig, durch Aussprengung der Zimmer mit Essig, durch Windzüge und Ventilators zu verbessern und reine hervorzubringen suchen. Daher schickt der Arzt die Städter auf das Land, die aus ungesunden Gegenden in gesunde hohe Oerter. Kranke haben ferner solche Speise und Trank zu wählen, welche keinen schlechten, sondern guten Nahrungssaft hervorbringen und die Masse der Säfte nicht verderben. Es kann hierinn eine Auswahl gemacht werden, ob man stark nährende oder weniger nährende Speisen und Getränke zu sich nehmen darf, nachdem man stark oder weniger zu nähren die Absicht hat, und es für sie vom Arzte am zuträglichsten erkennet wird. Das viele Untereinanderessen von vielen gemischten und gewürzten Speisen nach französischem Geschmack wird endlich dem Gesundesten nachtheilig, desgleichen auch der starke Genuß erhitzender Getränke; wie schädlich erst dem Kranken? Es ist höchst unrecht, wenn der Arzt bey einer schädlichen Eß- und Trinklust dennoch bey den Kranken nachgebend seyn, und ihnen alles erlauben will, ob es gleich die Gelegenheit ist, sich bey dergleichen Personen sehr einzuheben. Ein Gesunder muß sich niemalen sehr zärtlich gewöhnen, ein Kranker aber sich jederzeit an eine gute Lebensordnung halten; geschieht dies nicht, so werden die übeln Folgen schon erscheinen, sie werden gewiß nicht außen bleiben. In der Bewegung und Ruhe muß Maaß gehalten werden; ist erstere zu stark und letztere zu schwach, so werden die soliden Theile ganz ausgetrocknet, ihres Flüssigen beraubt und der Körper sehr geschwächt; ist erstere zu wenig und letztere übertrifft sie im höchsten Grade, so entstehen zähe Säfte, Verstopfungen und andere Krankheiten mehr, deren sich eine große Reihe anführen ließe, ich will nur die Hypochondrie und

aller

allerley Geschwülste nehmen; soll demnach ein gehöriges Verhältniß der soliden gegen die flüssigen Theile seyn, so muß auch, eine dem Körper angemessene Bewegung und Ruhe, nicht vergessen werden. Der Schlaf und das Wachen sind Abwechselungen, welche jeder Gesunde empfindet und gut ist es, wenn diese zwey Stücke proportionirt seyn, so wird sich keine Krankheit daraus entspinnen können; machen aber Geschäfte, Liebe zur Bequemlichkeit und die daraus entstehende Faulheit einige Unordnung, daß in diesem oder jenem Ueberfluß oder Mangel entstehet, ohne daß eine wirkende Krankheitsmaterie schon daran Ursach ist, so werden entweder die Säfte scharf und aufgerieben, oder sehr zahlreich, zähe und pituitös; ersteres bewirkt das viele Wachen, letzteres der viele Schlaf. Krankheiten sind öfters mit vielem Wachen, öfters mit vielem Schlafen vergesellschaftet, öfters gehen diese Stücke auch in ihrem ordentlichen Gange fort; erstere zwey Fälle sind bald nützlich, bald schädlich, und der Arzt hat dies zu bestimmen und zu begränzen, daß sie vortheilhaft für den Kranken werden; letzterer braucht keine Hülfe und verspricht einen guten Ausgang. Ein Mensch, ohne Gemüthsbewegungen läßt sich gar nicht denken, sie werden auch niemalen nachtheilig, wenn sie nicht ununterbrochen fortgesetzt werden oder mit Heftigkeit geschehen. Traurigkeit, Furcht, Schreckniß und Freude über etwas Unverhofftes sind Keime zu Krankheiten, auch langsame und jählinge Beförderer zur Grube. Durch sie wird der Körperbau zerstört und jählings zerrüttet, durch sie leiden die Nerven und der Umlauf des Bluts, daher öfters Gefäße zerplatzen, und einen plötzlichen Tod verursachen. Alle andere Leidenschaften, als Zorn, Anstrengung des Geistes und starke Einbildung gehört ebenfalls hierher. Glücklich ist derjenige, der Herr seiner Leidenschaft ist, der die Gabe hat, sich über alles wegzusetzen, er lebt gesund und lebt auch noch einst so lange! Letztlich

besteht auch die Fortdauer der Gesundheit in einem richtigen Fortgange aller Se- und Excretionen; dem Gesunden und Kranken müssen sie eben so wichtig seyn, als sie dem Arzte sind. Werden diese nur im mindern Grade unterbrochen, so häufen sich gleich Schärfen und disponiren zur Fäulniß oder sammlen sich in Menge im Körper an; geschehen sie aber auf eine ausschweifende Art, so trocknen sie den Körper aus, er bekommt Schärfe und ermattet, und können sie nicht eingehalten werden, so ist das Grab eben so gut das Final, als wenn sie nicht wiederhergestellt werden können. Genug hiervon.

Wird aber derjenige, der die Ursache und den Grund der Krankheit gar nicht weiß, die Krankheit heben können? Gewiß eben so wenig, als die Adepten die Kunst chemisches Gold mit Vortheil zu machen, verstehen, er wird stets im Finstern tappen und es wird nur ein bloßer Glückszufall seyn, wenn eben das Mittel von ohngefähr gebraucht worden ist, welches hat helfen können und geholfen hat, oder welches die Kraft gehabt hat, weder zu schaden noch zu helfen. Ungewissenhaft handelt allemal derjenige, welcher sich unterfangen will, einen Kranken zu heilen, wenn er nicht vorher Fähigkeiten, das ist, gehörige Kenntniß, sowohl der Beschaffenheit des Körpers, als auch der Krankheit selbst, und der dabey anzuwendenden Mittel hat. Aber heute stümpelt alles, und die vorangeschickten Verse bey des von Linder Venusspiegel treffen noch heute ein: z. E. es stümpelt auch sogar die Spinn- und Nähterinn, die Kinds- und Küchenmagd u. s. w., gleichsam als wenn keine Geschicklichkeit dazu gehörte, da doch hier das Gegentheil statt findet. Ist die Natur kräftiger, als die gegebene Arzney, so hat es keine Noth, der Kranke wird wieder gesund; kann sich aber die Natur nicht mithelfen, sondern muß unterliegen und ihre Aufrichtung soll erst auf die Würkung der

von

vom Pfuscher gegebenen Arzney ankommen, so ist es weit gefehlt, der Kranke stirbt, da er doch durch recht angebrachte Arzney, die schicklich und würksam genug gewesen wäre, dem Tode hätte können entrissen werden. Und demohngeachtet haben Quacksalber und Quacksalberinnen den mehresten Zulauf! Der gemeine Mann vertraut seinen Körper demselben aus Dummheit an; gleiche Wurzel hat es auch bey dem sich klug dünkenden Vornehmen. Beyde werden auch durch Blendwerke hintergangen, wenn sich dergleichen Quacksalber das Ansehen eines Naturkündigers geben, aus der Hand wahrsagen und die Leute überreden, sie grüben die Wurzeln und trügen die Kräuter zu gewissen Stunden im Jahr ein, in welchen die andern Weltkörper ihre Influenz hätten, wenn sie die Krankheiten, welche schon da gewesen sind, und welche noch kommen werden oder wirklich schon gegenwärtig sind, desgleichen auch die Geburtsstunden und Schicksale, aus den Händen und der Stirn sagen wollen, denn bis zum Können kommt es wohl niemalen, wenn sie nicht geheime Nachrichten vorher einziehen können; oder wenn sie große Harnseher sind, und den Kranken mit Leib und Seele darinnen sehen wollen, nach ihrer Behauptung, sehen können. Sind solche Leute nicht so windig, wie jener Monddoctor in Berlin, der Brüche und andere Krankheiten mit Mondenschein kuriren wollte. Zum Urinbesehen gehören wahrlich sehr gute Augen, wenn sie das sehen, was der Mund ausspricht, und ich wundere mich, daß man nicht öfters von Blödheit der Augen bey denjenigen hört, welche dieselben den ganzen Tag über und auch des Abends bey Lichte noch mit solchen sehr feinen Gegenständen stark angreifen müssen, es wäre auch kein Wunder, wenn sie gleich manchmal von allzuvielem Prophezeyen heiser würden.

Man sieht täglich, was der Pöbel für ein großes Vertrauen auf Bademütter oder sonstige alte Weiber hat,

wie beliebt sie bey ihm sind, wie er sich denselben ganz anvertraut, mit seinem Körper nach ihrem Gutachten verfahren zu können, wie sie nur wollen. Hat jemand irgend ein medicinisches Buch ertappt, so stehen sie auf als Aerzte, mit demselben sind sie ganz Arzt und Wundarzt, aber ohne dasselbe nicht; ihre Wissenschaft bleibt also vielen Schicksalen ausgesetzt, die Würmer können sie zernagen. Die Dörfer sind stets glücklicher, als die Städte; erstere besitzen dergleichen Leute im Ueberfluß, letztern fehlt es im Geheimen auch nicht, der Pöbel trägt sein Geld hin, giebt bald wenig für die Arzney, bald mehr, als bey einem ordentlichen Arzt für gute Arzney, er bekommt für alles sein Geld schlechte Arzney, sie kann nicht wirken, und ist oft unschicklich für die Krankheit selbst, diese wird nicht gehoben, sondern vermehrt, die Zeit, in der gute wirksame Arzney hätte können gebraucht werden, wird versäumet und nur allzuspät ordentlicher Rath gepflegt, und der Kranke wird ein Raub des Todes.

Ich habe einen Schäfer gekannt, der als ein Wunderthäter bey Krankheiten ausgerufen war und einen ausserordentlichen Zulauf von Leuten zwanzig Meilen weit her hatte. Dieser heilte alle Krankheiten mit Rosentinktur und einem Thee aus Semesblätter und Ehrenpreiß. Zum Bade verordnete er bisweilen weissen Vitriol. Mit der Tinktur und Thee konnte er wohl keinen Schaden machen, sondern die Natur mußte alles bey dem Kranken thun, die Bäder werden aber oft nachtheilig gewesen seyn, man erfuhr aber nichts hiervon, der große Ruf, in welchem dieser Mann stand, deckte alles zu, man beweinte auch nicht die Zeit, in welcher bessere Mittel zur Genesung hätten können gebraucht werden, sondern wenn seine Tropfen und sein Thee nicht halfen, so würden alle Mittel vergeblich angewendet worden seyn. Seine Kunst bestand darinn, daß er aus einem Lappen Leinewand, welchen

chen die kranke Person sich eine Nacht auf die Brust gebunden hatte, den Leuten eine Krankheit vorsagen oder vorlügen konnte. Dieser Lappenprophet spuckte stets auf den Lappen und rieb den Speichel mit dem Zeigefinger der rechten Hand ein, wendete sich gegen einen Winkel der Stube und sah in die Höhe, wobey er einige unvernehmliche Worte sagte; keinen Urin besah er nicht und ließ sich niemals mehr, als zwey, höchstens drey Groschen zahlen. Der Pöbel glaubte: er wüßte alles, was von ihm gesprochen wurde, sie redeten demnach mit aller Ehrfurcht von ihm. Er lebte nur einige Meilen von Frankfurt an der Oder in dem sächsischen Dorfe Zülchendorf, die Neugierde ihn kennen zu lernen, trieb uns, die Arzney Studirende an, einen Spaziergang dahin zu machen, wir verließen uns darauf, einen verstreuten Lappen unterwegs zu finden, aber dies entsprach uns nicht, so daß einer von meinen Gefährten eine Probe von seinem Hemde nahm. Nothwendig wurden wir ausgefragt, wer wir wären, wir verschwiegen aber dies, sagten wir wären Kaufdiener aus Küstrin und reisten Geschäfte wegen nach Schidlow. Da er nichts erfahren konnte, so mußte er schon die Frage thun: von wem ist dieser Lappen, von einer Manns- oder Frauensperson und wie alt, verheirathet oder unverheirathet? Die Antwort fiel so aus: es wäre eine unverheirathete Frauensperson von achtzehn Jahren. Nun spuckte er auf den Lappen, machte die übrigen oben angezeigten Possen und sagte: er säh' es nun schon, es fehlte ihr am rechten, es wird sich schon finden; die Tropfen und den Thee, den wir erhielten, bezahlten wir mit Vergnügen zu drey Groschen, die Lust, die wir bey diesem Spaziergange hatten, war mehr werth.

Personen, welche sich mit Harnbesehen abgeben und dadurch den gemeinen Mann betrügen, haben stets Flüsse auf ihrer Zunge oder allerhand auffallende Fieber, woran

der Pöbel sehr glaubt. Ein verstorbener Wundarzt auf einem eine Meile von hier gelegenen Dorfe Thomaswalde verließ ein großes Vermögen, welches er sich theils von den Wassergroschen, theils von dem Verdienst an der gegebenen Arzney gesammlet hatte: dieser sagte, das Wasserglas anschauend, allemal: dieser Patiente hat zwey große Flüsse, einen zur rechten und einen zur linken Seite, wofern der rechte die Oberhand vor dem linken bekommt, so wird er wieder gesund werden, wo aber der linke die Oberhand vor dem rechten behält, denn er streitet sich sehr mit demselben, so muß er sterben. Und er fand mit seinen zwey Flüssen Beifall, sie waren wie Orakelsprüche bey dem Pöbel.

Oft ist derjenige in den Augen des gemeinen, auch des vornehmen Mannes ein unwissender Mann, der sich nicht mit dem Harnbesehen abgeben will; so stark ist der Glaube auf den Urin, welcher vielleicht nicht gänzlich dürfte ausgerottet werden! Auch das Harnbesehen hat seine gute Seite, man kann aus demselben abnehmen, ob ein starker Absatz der Krankheitsmaterie durch ihn vorhanden ist, welches aus dem Trüben und dem Bodensatz zu ersehen ist, er ist demnach nicht gänzlich zu verwerfen.

Badealte und andere alte Weiber schwatzen oft kranken Frauenspersonen viel vom Ausheben der Mutter vor, sie heben dieselbe nach der alten Gewohnheit, dadurch, daß sie der Frauen ihre Knie kreuzen, den Unterleib mit der Hand in die Höhe streichen, einen Weinumschlag oder Pflaster auflegen und ihn binden, ein, und lassen sich dafür sehr gut bezahlen, die Kranke wird aber nichts gesünder, oft noch kränker; sie sehen die Mutter stets ausgehoben und im Begriffe nach dem Halse zu spatzieren, ein Glück, wenn sie nicht gar zum Halse in Gestalt eines Mäuschen herauskömmt; sind ihre anatomische Kenntnisse von der Gebährmutter nicht tief gegründet?

Die

Die wohlfeile und viele Arzney reizt mit die Leute und bringt solchen einen starken Zulauf zuwege; diese ist aber mehrentheils so beschaffen, daß sie weggeworfen werden möchte; denn am meisten wollen sie den Kranken nur aus einer Flasche helfen, es ist schon viel, wenn sie zweyerley führen. Diese ihre ganz einfache Offizin enthält vielmals nur angefärbten schlechten Kornbrandtwein oder einige gemischte officinelle Essenzen, welche mit fünf bis sechs Theilen schlechten Brandwein verlängert sind.

Ein gewissenhafter Arzt wird dies niemalen thun, er wird sich hierdurch nicht die Gunst des Pöbels erwerben, er wird nie aus dem Urin prophezeyhen, sondern sich lieber den Anfang und Verlauf der Krankheit hererzählen lassen, er wird die Kranken lieber besuchen, als ihnen ungesehen, Arzney verordnen. Schätzen ihn auch die Unklugen nicht, so schätzen ihn doch die Klugen, obzwar letzterer weniger, als der erstern sind, was schadet ihm dies demnach! Es heißt zwar, die Welt will betrogen werden, es ist wahr, aber soll man sie deswegen betrügen? ich glaube, nein! jeder Betrug bleibt doch allezeit Unrecht. Das heißt nicht klug gehandelt, wenn man andern zu seinem Vortheil schadet.

Das fünfte Kapitel.

Von dem Ursprunge der venerischen Krankheit.

Wenn die venerische Krankheit ihren Ursprung genommen, hat unter den Aerzten schon sehr vielen Streit erreget; sie finden hierinnen Stoff, ihre Meinungen auszustreuen, ihre Sätze auf das eifrigste zu vertheidigen, wenn auch gleich einer und der andere von der Falschheit seines

seines Satzes überführt, bey sich selbst davon überzeugt ist, sich auch im Stillen schämet, so fließet doch der Gedanke, Unrecht zu haben, Worte genug zur Vertheidigung ein, welche dann unter die Presse gebracht werden. Es ist weiter nichts, als ein philosophischer Streit, der nicht den mindesten Einfluß zu der Kur dieser Krankheit hat, der aber derselben wegen der vielen verschiedenen Meinungen, mancherley Namen gegeben hat.

Johann Müller von Königsberg und Paul Almanar, zwey berühmte Astrologen, sollen aus der Konjunktion der Planeten die Seuche vorausgesagt haben. Im Anfange kam sie ihnen als eine Pest von besonderer Art vor, schrieben es den Strafgerichten Gottes wegen des einreißenden Ehebruchs zu, und die Aerzte warnten für den häufigen Beischlaf. Selbst daß verpestete Luft die Ansteckung verbreite, glaubte man zu bemerken, denn man sah die Seuche nicht blos durch Unzucht, sondern auch durch Säugen und andere unmittelbare Berührung, sich verbreiten, auch vollends unmittelbar durch Kleidungsstücke, durch Umgang und Athem. Einige konnten es auch nicht begreifen, wenn blos fleischliche Vermischung Schuld seyn sollte, wie so viel ehrwürdige Geistliche davon befangen werden könnten; deswegen sagt Almanar, der sonst in unmittelbarer Berührung die Ansteckung setzt, zu ihrer Vertheidigung, daß man aus Liebe bey diesen Personen glauben müsse, daß eine verderbte Luft daran schuld sey, welche sie in ihren Zellen oder bey Krankenbesuchen einsaugten.

Daß Christophorus Columbus nebst seinen zurückkehrenden Spaniern diese Krankheit aus Westindien, unter deren Einwohnern sie stark wütete und auch bis jetzt noch herrscht, herübergebracht habe, daß sie sich auch von der Küste von Guinea zu uns kann fortgepflanzet haben, und aus den Paws, welche eine den Negern eigne

Krank-

Krankheit ist, entstehen kann, daran zweifele ich gar nicht, ich müßte sonst allen historischen Glauben bey Seite setzen; sondern ich halte die Spanier für ordentliche Raubbienen, deren Bemühung dahin abzielet, das Honig zu entführen, welche durch ihren Trieb zur Wollust, durch Beyschlaf und auf andere Art das Gift eingesogen hatten, allen denen, mit welchen sie in Umgang und genaue Vermischung kamen, dasselbe wieder mittheilten.

Die Neapolitaner und Franzosen waren die ersten, welche dieselbe von ihnen erbten, weil sie mit ihnen in Krieg verwickelt wurden. Eine kleine historische Beschreibung wird meinen Lesern nicht mißfallen, sie wird vielmehr denselben die vielen Benennungen, womit diese Krankheit belegt wird, deutlich machen.

Amerika, welches erst im funfzehnten Jahrhunderte von Columbo entdecket wurde, war eines theils eine wahre Goldgrube für die Spanier, andern theils wurde es auch ein schändliches Cloak und die größte Räuberinn der Gesundheit für sie, woran aber diese ausgelassenen Spanier selbst schuld waren. Der Goldgewinn machte sie zu Unmenschen, sie plünderten nicht allein, sondern sie ersannen sich auch dabey unerhörte Grausamkeiten, ermordeten viele der da befindlichen ungläubigen Indianer mit dem größten Vergnügen, welches Unternehmen nach ihren Gedanken recht war, sie glaubten vielmehr dadurch ein gutes Werk zu stiften. Das Gefühl der Menschheit hatten sie völlig ausgezogen, Wollust bemächtigte sich ihrer, und diese war der Charakter dieser Unmenschen. Viele derselben stillten an einer einzigen Frauensperson ihre geilen Begierden, und nach vollbrachter Wollust ließen sie die vorhin schon unglückliche mit den Hunden zerreißen. Es wäre wahrhaftig sehr zu verwundern gewesen, wenn sie auf solche Art nicht wären angesteckt worden.

Dieser

Dieſer erſtgedachte Columbus ging mit drey Schiffen, welche mit hundert und zwanzig Mann beſetzt waren, am dritten Auguſt 1492 von Spanien unter Segel, und langte vier Monate drauf, nehmlich am ſechſten December deſſelben Jahrs auf der Inſel Hiſpaniola an, welche anjetzo Sanct Domingo genennet wird; er hielt ſich daſelbſt mit ſeinen Leuten einen Monat lang auf, ging den ſechſten Januar 1493 von da nach Spanien wieder zurück und hinterließ daſelbſt acht und dreyßig Mann, welche unter dieſer Zeit Schätze ſammeln mußten. Auf dieſer Rückreiſe hatten ſie viele Beſchwerlichkeiten zu erdulden und trafen zwey Monate nach ihrer Rückreiſe, als den ſechſten März deſſelben Jahrs, zur größten Erwartung des Königes und der Königinn in ihrem Vaterlande wieder ein. Dieſes Glück zog dem Columbo die Liebe dieſer Häupter zu, ſie ſetzten ihn, anſtatt ihm nur etwa wieder drey Schiffe und hundert und zwanzig Mann anzuvertrauen, zum Befehlshaber über ſiebenzehn Schiffe, welche mit funfzehn hundert Mann beſetzt waren. Mit dieſen Schiffen und einer ſolchen ſtarken Mannſchaft ging er am fünften September eben deſſelben Jahres unter Segel, und langte, nachdem er ohngefähr zwölf Wochen auf dieſer Reiſe zugebracht hatte, am ſieben und zwanzigſten November deſſelben Jahres in Weſtindien wieder glücklich an. Im folgenden Jahre ſchickte er vierzehn Schiffe reichlich mit Gold beladen nach Spanien zurück. Dieſer unerwartete Handel wurde ſtark getrieben, alle Monate wurden Schiffe herüber geſchickt, welche alle nach einiger Zeit mit Reichthümern ſehr ſtark angefüllt zurückkamen.

Mißhelligkeiten, welche in Neapel entſtanden, foderten den König Ferdinand, damaligen König von Spanien auf, einige Truppen heimlich dahin abzuſenden. Karl der achte, König von Frankreich, glaubte ein Erb-

ſchafts-

schaftsrecht dazu zu haben und schickte ebenfalls einige Truppen dahin ab, welche sein vermeintes Recht noch mehr befestigen sollten. Unter diesen beiden Mächten brach nun der Krieg aus, und Neapel wurde der Schauplatz des Krieges.

Nach beygelegtem Streit oder gethanem Feldzuge zogen sich die französischen Truppen wiederum in ihr Vaterland zurück; nur nicht so gesund wie vorher! Die mehresten waren der Venus zinsbar geworden, welches Uebel sie sich in Neapel von den Spaniern und den ihnen feil gewesenen Weibspersonen geholet hatten.

Das Gold der neuen Welt machte Muth, öffentliche Häuser nahmen in Spanien überhand, welche von diesen angesteckten Wollüstlingen angefüllet waren. Jedes Gold zurückbringende Schiff brachte auch zugleich mit dieser Krankheit vergoldete Personen zurück; man nannte diese Krankheit bald die indianische, bald die spanische, bald die neapolitanische, bald die französische Krankheit, weil man glaubte: man habe diesen ihren Ursprung zu klagen; allein ich glaube, daß, so lange Unzucht getrieben worden ist, auch dieses Uebel schon seinen Ursprung habe. Die Spanier sind nur an der starken Verbreitung dieses Uebels schuld. Man giebt doch keiner Sache einen Nahmen, bevor sie nicht vorhanden ist; die griechischen Benennungen γονόῤῥοια, Φιμῶσις, παραΦιμῶσις überführen uns deutlich, daß diese Krankheit auch schon damals unter ihnen muß bekannt gewesen seyn, und nicht der Ursprung derselben allein dem Columbo und seiner anvertrauten Mannschaft zugeschrieben werden dürfe. Was für schreckliche Krankheiten finden wir nicht von den Griechen und Egyptern aufgezeichnet! Die Römer waren auch ein der Wollust ergebenes Volk, sie zogen sich dadurch dergleichen Krankheiten zu, denen ihre Bäder sehr zu Hülfe kamen. Es wurden ja öffentliche Hurenhäuser

in

in Italien, England, z. E. in Southwark geduldet und den Frauenspersonen wurde durch öffentlichen Befehl alle Zulaßung der Mannspersonen untersagt, so bald sie das Brennen bekamen und durften nicht eher den Beyschlaf wieder pflegen, bis das Brennen ganz vorbey war; was für Furcht muß sie zu diesem Befehl und zu dieser Genauigkeit angetrieben haben? Zu einer solchen Anstalt und zu Befolgung der Befehle müssen nothwendig Aufseher angeordnet gewesen seyn, welche Untersuchungen haben anstellen müssen. Wird es wohl sehr gewissenhaft zugegangen seyn? das männliche Geschlecht wird oft genug die Früchte an sich selbst hiervon gesehen haben.

Von diesen erst erwähnten Mädchenhäusern findet man in den londner Urkunden von 1375 und 1390 Erwähnung. Auch schon im Jahr 1347 wurden zu Avignon in Italien von der Königin Johanna solche den vorigen gleiche Verordnungen gegeben. Schriftsteller genug haben sich die Mühe gegeben, obige Krankheit nicht von venerischer Art gehalten zu wissen, haben aber doch nicht ihre Entstehung und Folgen leugnen können, sondern haben zugestehen müssen, daß sie von übermäßiger Wollust herrühre und ihre Folgen eben so arg wären, als die der venerischen Krankheit. Aehnliche Folgen, gleiche Kurart, machen diese Stücke einen Unterschied? sieht man hieraus nicht deutlich die Verwandschaft?

Die Juden waren ein der Wollust stark ergebenes Volk, und Unreinlichkeit herrschte unter ihnen; solches kann deutlich im 13ten, 15ten und 20sten Kapitel des dritten, und in dem fünften Kapitel des vierten Buch Mosis nachgesehen werden; was für scharfe politische Gesetze wurden ihnen nicht gegeben? Das Schweinefleisch ist ein nahrhaftes, sehr unreine Säfte erzeugendes Fleisch, eben so auch das indianische Thier Guana, doch können sie aber nicht die venerische Krankheit hervorbringen, wohl

aber

aber zur Verschlimmerung derselben Anlaß geben. Diejenigen, welche deren Ursprung in der Guano suchen, irren gar sehr. Es wüteten viele häßliche Krankheiten unter den Juden, der Aussatz war bey ihnen sehr gemein und nicht zu heilen, weil sie damals die Wirkungen des Queckſilbers noch nicht kannten, denn man fieng dasselbe erst im sechzehnten Jahrhunderte zu gebrauchen an; und ich glaube, daß Aussatz, Yaws, Brennen, venerische Krankheit in soweit mit einander übereinstimmen; nur daß darinnen der Unterschied ist, daß jede ihren besondern Namen führt und jeder ihr Gift theils auf eine andere Art ohne und mit Beyschlaf fortgepflanzet werden kann, theils sich auch auf besondere Art der Ansteckung zeigt. Und wie viele Krankheiten haben wir nicht bey dem venerischen Uebel, welche verschiedene Namen führen und im Grunde fast einerley Kurart bedürfen, wo sich die Spuren derselben nur an verschiedenen Stellen nach Art der Ansteckung zeigen? Eh unfehlbare Mittel diesen Uebeln entgegen gesetzt werden konnten, mußten viele vor Zeiten ein Raub des Todes werden, welcher nicht der Krankheit allein, sondern auch den unnützen Mitteln, welche dieselbe mehr verschlimmerten, als verbesserten, zuzuschreiben war.

Die Aerzte, denen diese Krankheit ganz neu war, wußten nicht bald Mittel dargegen, wollten auch nicht ihre Unwissenheit an den Tag geben, um nicht der Verachtung ausgesetzt zu seyn, wußten auch nicht einen bestimmten Namen für sie ausfindig zu machen, sie gaben sie daher, damit sie doch etwas sagten, für eine Pest von besonderer Art aus, welche durch den Beyschlaf fortgepflanzet würde. Es wurde dieser besondern Pest wegen eine Parlamentsakte ausgefertiget, welche man la grande verole nannte und in den Straßen von Paris unter Trompetenschall bekannt gemacht wurde, worinnen den

Fremden angedeutet wurde, welche diese vermeynte Pest hätten, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden bey Lebensstrafe aus Paris zu entfernen; die Einwohner von Paris aber, welche davon angesteckt wären, sollten Angesichts dieses in dazu bestimmte Häuser zur Verpflegung und Kur geschaft und ihnen deshalb Personen zur Bedienung zugegeben und zur Ausführung und Erhaltung derselben ein gewisser Fond ausfindig gemacht werden. Auflagen brachten denselben zuwege.

Den Franzosen blieb die Schuld allein auf, man nennte nicht allein diese Krankheit nach ihnen, sondern man mied auch auf alle Art und Weise aus Furcht für der Ansteckung einen Franzosen, und es wurden Verbote ausgegeben, keinen in Deutschlands Gränzen einzulassen. Kein Wunder war es, daß sie über diesen ihnen angedichteten Namen sehr erbittert wurden, und ihn wieder von sich auf andere zu entfernen suchten; sie nannten dieselbe nach den neapolitanischen Frauenspersonen, von denen sie ihre Ansteckung hatten.

Die Neapolitaner wollten sich auch davon frey machen und nennten sie die spanische, die Spanier aber die indianische Krankheit. Jetzt dürfte sie die deutsche Krankheit genennet werden, denn sie ist jetzt unter den Deutschen dermaßen Mode geworden, daß sich es viele zu einer Ehre anrechnen und ein Tripperchen nicht viel auf sich hat. In leichten Gesellschaften wird oft zur Unterhaltung und mit Vergnügen von dem oder jenem erzählt, welcher angebrennt ist, und es gewesen ist, und wie oft.

Der Name: das Verbrennen, war vormals ziemlich allgemein bey Aerzten und Laien, jetzo ist er aber nur in der Volkssprache des großen Haufens nachgeblieben. Die Aehnlichkeit mit dem Verbrennen, welche Empfindung hier von der Entzündung äußerst empfindlicher Geburtstheile

theile entstehet, die dem Gefühle des Verbrennens ähnlich ist, mag wohl diesem Anfange oder Aeußerung der Krankheit diese Benennung gegeben haben.

Es erzählen sich bisweilen viele zum Vergnügen die Anzahl der an sich selbst gehabten Tripper; man trägt keinen Scheu aus solchen Pfeifen zu rauchen, aus Gläsern an der nämlichen Stelle zu trinken, deren sich solche angesteckte Personen bedienet haben; es werden öfters viele Küsse gewechselt; man schläft mit unter ohne Bedenken in einem Bette, wo vorher ein Angesteckter geschlafen hat; und was das Aergste noch ist: die wollüstigen Triebe sind öfters so arg, daß mancher Reiner seine geilen Begierden bey einer unreinen Frauensperson stillet. Und dies gilt auch von dem weiblichen Geschlechte. Solche, die letzteres wagen, wenn sie schon von deren Ansteckung durch vieler anderer Exempel sollten klug gemacht worden seyn, halte ich für schlechtdenkende, ihren Körper und ihre Gesundheit nichtsachtende Menschen. Daß dieses aber geschiehet, habe ich vielfältigemal gesehen; auch während der Krankheit meiden sie oft unreinen Beyschlaf nicht.

Man schreibt auch den Ursprung dieser Krankheit dem Scorpionenbiß zu. Die Zufälle, welche sich nach deren Biß bey Menschen äußern, sollen in dem stärksten Hange zur Ausübung der Wollust bestehen und sich dann befriediget finden, auch eine große Erleichterung verspüren, wenn sie ihre Wuth ausgeübt haben; der Gegenstand aber soll von dem Gebissenen angesteckt werden und das Gift durch den Beyschlaf weiter fortpflanzen. Ich halte dieses eben für so unmöglich, als die Wirkung der spanischen Fliegen, welche das venerische Gift hervorzubringen im Stande seyn sollten, von deren innern, auch bisweilen äußern Gebrauch man eine große Begierde und schmeichelnde Standhaftigkeit zum Beyschlaf und eine

beständige Steife des Gliedes siehet. Ganz unschuldig würde man die spanischen Fliegen in Verdacht haben. Durch den häufigen und hastigen Beyschlaf aber, der von ihnen bis aufs Blut zuwege gebracht wird, können viele Krankheiten, ja auch das venerische Uebel selbst, entstehen; daran sind aber keinesweges die spanischen Fliegen schuld, sondern die Menschen selbst, welche die Wollust zu sehr liebten. Eben dies kann man auch von dem Scorpionenstich sagen, welcher eben so wenig, als gedachter Gebrauch der spanischen Fliegen das venerische Gift hervorbringen kann. Dasjenige, was dem Doktor Falk von einem Schifskapitain, der von der Honduras-Bay zurückgekommen war, versichert worden ist, nämlich: daß das Berühren mit der Eichel des männlichen Gliedes ein bewährtes Mittel gegen den Scorpionenstich sey: daß dieselbe, wenn der Kranke entweder mit seiner den gestochenen Ort einige Augenblicke berührte, oder denselben mit eines andern Eichel berühren ließe, das Gift augenblicklich auszöge, halte ich für bloßen Aberglauben, zum wenigsten kann ich nicht einsehen, wie es zugehen sollte. Eine eigne Probe anzustellen, will ich eben nicht anrathen. Ich will zugeben, daß das Gift mit deren Berührung, nebst andern dienlichen Arzneymitteln, getödtet wird; man kann aber deswegen doch nicht diese Wirkung der Eichel zuschreiben, auch eben so wenig dem Ohrläppchen, daß es den Brand ausziehet, der durch Feuer oder heiße Sachen zugefügt worden ist, sondern man hat dieses blos den nebenbeygebrauchten sehr wirksamen Mitteln zu verdanken. Es würde eben so seyn, als wenn man einer Tasse Caffee, welche man nach genommenem Purgirmittel getrunken hätte, eine sieben bis achtmal darauf erfolgte Oefnung des Leibes zueignen wollte. Und solche ähnliche Zuschreibungen geschehen heut zu Tage sehr oft, man schreibt oft dem letztern Mittel etwas zu, was die erstern bewirkt haben;

und

und so trägt oft der Pfuscher mit seinem gefärbten Brandtwein oder gefärbtem Zuckerwasser das Lob für den Arzt, und dessen guten und wirksamen Arzney davon.

Das monatliche Geblüt ließ auch die Aerzte vormaliger Zeit glauben, als wenn es im Stande wäre, die venerische Krankheit zuwege zu bringen, ich will auch nicht in Abrede seyn, daß dasselbe, wenn es sehr scharf und ätzend ist, so wie es bey verdorbenen und scharfen Säften zu seyn pflegt, Krankheiten, die nach und nach in das venerische Uebel ausarten können, wenn während dem Flusse der Beyschlaf gepflegt wird, erzeugen könne, zumal wenn die Frauensperson am Weißenfluß, der sonst nicht böser Art ist, leidet, oder mit vielen Mannspersonen in kurzer Zeit zu thun hat.

Ein gesundes und munteres Subjekt weiblichen Geschlechts kann, wenn ihm oft hintereinander von verschiedenen, obgleich reinen Mannspersonen beygewohnet worden ist, vermittelst der dabey unausbleiblichen Entzündung, einen gesunden Mann anstecken. Diese Entzündung kann auch bey noch fortdauerndem hastigen und häufigen Beyschlaf in Brand übergehen, weil die Mutterscheide einen sehr zarten Bau hat. Daß dieses wirklich geschehen könne, hat die Erfahrung gezeiget, davon mir ein Fall nach einer Erzählung von einer gewiß glaubwürdigen Person bekannt ist, welche ich hier mittheilen will. Eine ganz unschuldige Predigers Tochter vom Lande wurde in die Stadt H—— in die Nähschule zu einer guten artigen Frau geschickt, diesem Mädchen wurde niemand zur Begleitung mitgegeben, weil das Dorf nicht weit von der Stadt entfernet war, sie erhielt nur einen Brief von ihrem Papa. So bald als sie in die Stadt kam, erkundigte sie sich unglücklicher Weise bey einer Frau, welche Mädchen hegte, wo denn die Nätherin wohnte, an die der Brief gerichtet wäre. Diese Frau, welche sie im Begegnen fragte, gab vor, ihr derselben Haus zu zeigen;

ſie folgte ihr nach und wurde von derſelben nicht zur Mätherin, ſondern in ihr eigen Haus geführet, vorgebend, die Mätherin wäre nur ausgegangen und würde bald wieder kommen, ſie wollte ſie holen, gieng fort und beſtellte an funfzehn junge Mannsperſonen. Dieſes gute Mädchen mußte ſich dieſem Schickſal gänzlich überlaſſen. Der Erfolg war: daß ihre Schaam und Mutterſcheide nicht allein entzündet, ſondern ganz kaltbrandig in einer Nacht wurden und eine ſtinkende Jauche aus denſelben floß. Sie ſtarb gleich den Tag darauf und die Wirthin mit den Zuhaltern wurden hart beſtraft.

Frauensperſonen von ſchlechten Säften ſind mehrentheils dem ſo genannten Weiſſenfluß, die Ausſchweifenden in der Liebe aber dem bösartigen Tripper ausgeſetzt. Läßt ſich das weibliche Geſchlecht zur Zeit des Weiſſenflußes ſehr zuhalten, ſo wird deſto eher eine Entzündung in der Scheide hervorgebracht; der Schleim, den die Drüſen ſonſt in gehöriger Menge abſondern und der nur zur Schlüpfrighaltung und gleichſam zum Balſam der Scheide dienet, damit deren Seitenwände nicht durch den Beyſchlaf gedrückt und gerieben werden können, wird mehr herausgepreſſet und nimmt eine gewiſſe Schärfe an, welche eine Anſteckung hervorbringen kann. Reinlichkeit und ein gewiſſes Maaß treuer Liebe erhält und Unreinlichkeit und Ausſchweifung in derſelben verderbt die guten Säfte. Die Reinlichkeit haben nicht allein die Mannsperſonen höchſt nöthig, ſondern auch die Frauensperſonen noch mehr, dieſe um ſo mehr, weil bey ihnen ein Saft von beſonderm Geruche in der Mutterſcheide abgeſondert wird, welcher dem männlichen Geſchlechte fehlt. Iſt eine Frauensperſon der Unreinlichkeit ergeben, ſo kann es nicht fehlen, ſie bahnet ſich dadurch einen Weg zu Krankheiten, ihre Säfte werden durchaus verdorben, denn dasjenige, welches bey der Reinlichkeit hätte weggeworfen werden kön-

können, wird durch die einsaugenden Gefäße wieder zu der Blutmasse gebracht, es erzeugen sich hiervon solche Krankheiten, welche ihre Besitzer ganz abscheuungswürdig machen und oft das Ansehen einer wirklich venerischen Krankheit an sich nehmen; sie bekommen bisweilen die Krätze, den Grind, allerhand Beulen und stinkende Geschwüre.

Was die monatliche Reinigung anbelangt, so ist dieselbe, wenn die Person sonst gesund ist, sehr wenig und fast gar nicht vom Blute unterschieden und kann kein Böses stiften. Vor Zeiten war sie sehr unschuldig im Geschrey, als ob sie ein so starkes Gift bey sich führte, daß jede Mannsperson, welche sich während diesem Zeitpunkt fleischlich vermischte, dadurch angesteckt werden könnte. Itzt ist meist dieser Aberglauben verschwunden; vom Käse sagt man noch: welche diesen während diesem Fluße äße, bekäme diese Krankheit. Dies mag vielleicht anfänglich aus guter Meynung gesagt worden seyn, um das weibliche Geschlecht für ungesunden Speisen in diesem Zeitpunkte zu warnen, damit nie dasselbe in seiner Ordnung gestöhrt werden und Unpäßlichkeit daraus entspringen möchte, und nachher ist es für die Wahrheit selbst angenommen worden, so wie noch oft der gemeine Haufen seinen Kindern aus inniger Ueberzeugung von der Gewißheit der Sache vorsagt: legt das Messer nicht auf den Rücken, damit sich die Engel nicht darein schneiden und so andere Aberglauben mehr. Ich will feurige Eheleute nicht verstreiten, ob sie eine lange Pause machen sollten, diese mag wohl mitunter wegfallen, und man würde gnug von Ansteckung hören, wenn diese sie bewirken könnte, von welcher man doch nichts hört. Diejenigen müssen gewiß nicht über ihre Leidenschaften gebieten können, welche ihn zu dieser Zeit nicht unterlassen. Zwischen gesunden Eheleuten geht es gewiß ohne Schaden ab. Plinius über-

treibt seine Beschreibung von der monatlichen Reinigung, sie ist aber seiner Gegend und seiner Zeit angemessen.

Die Vermischung verschiedener Saamen kann wohl nichts zur Erzeugung der venerischen Krankheit beytragen, und ich glaube, daß gesunder Saamen, wenn sie keinesweges angesteckt sind, wieder ohne Schaden für die Gesundheit des andern Theils abgehen kann, wenn nicht etwas von demselben von dem Muttermunde zur dreyvierteljährigen Aufbewahrung aufgenommen oder etwas von den kleinen Gefäßen der Mutterscheide eingesauget worden ist.

Pinctor setzt bey Henslern p. 57. die Verbreitung der Lustseuche in Europa in das Jahr 1483. und Hensler selbst hat die Meynung, daß die Venusseuche sich erst ums Jahr 1493. in Europa verbreitet habe.

Aus Unzucht entsteht bis jetzt noch diese Krankheit, und sie ist wohl von jeher daraus entstanden. Der Ursprung derselben ist wohl ganz evident mit dem Anfange der Unzucht einerley Alter. Sie hat demnach schon ein sehr hohes Alter erreicht. Hätte man damals schon etwas von dem Queckfilber und dessen Wirkung gewußt, so würde man auch glücklich den Aussatz geheilet haben. Daß dieser venerischer Art sey, habe ich schon oben erwähnet.

Die Zerrüttung der ganzen Körpermaschine ist von jeher eine natürliche Folge der Unzucht gewesen, und wird es auch bleiben, ohne sie der Rache Gottes zuzuschreiben, wie es die Gottesgelehrten thaten; die Sternkundigen schrieben sie der Konstellation gewisser Sterne bey; die Geschichtschreiber gaben die Kannibalen und das Essen gewisser indianischer Thiere, als den Ursprung dieser Krankheit an, z. E. der gedachten Guana; und die Weltweisen suchten ihn in einer faulichten Beschaffenheit der Luft.

Da

Da die Unzucht üble Folgen nach sich zieht, so sieht man daraus, daß eine Frauensperson wahrlich nicht für viele Mannspersonen und letztere nicht für viele von erstern bestimmt sey; beyde Theile können sich leicht verderben und die Bevölkerung, an welcher dem Staate sehr viel gelegen ist, leidet darunter sehr. Der vermischte Beyschlaf, der von einer Mannsperson und mehrern Frauenspersonen, und so umgekehrt geschiehet, ist also nicht allein den moralischen, sondern auch den natürlichen Gesetzen zuwider. Bey Frauen wird die Unfruchtbarkeit hervorgebracht, und Männer entkräften sich so sehr, daß sie in kurzer Zeit nicht mehr zum ehelichen Werke taugen und zum Ruthenschlage und zu Geilheit erweckenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen. Und obgleich das andere Geschlecht den Beyschlaf sehr gut und lange Zeit ohne Schaden vertragen kann, so berauben sie sich doch dadurch, daß sie den Beyschlaf öfters pflegen, des einen Theils der Absicht ihres Daseyns und machen sich unfruchtbar. Mädchen, die schon lange als Venus dem Cupido gedienet haben, empfangen daher selten, weil sie durch den unzähligen Beyschlaf sich das angehängte Eychen loßreißen; dies wird vielleicht sehr oft der Grund bey manchen unfruchtbaren Ehen seyn. Kann denn der Weg, welcher sehr oft betreten wird, begrünen? trägt also nicht die Hurerey zur Entvölkerung vieles bey; ich nenne es überhaupt Hurerey und begreife auch darunter mit das Uebermaaß unter den Eheleuten; denn physisch ist es nichts anders, sondern blos moralisch, weil die Kirche nach ihrer Ordnung das Recht dazu giebt; sonderbar und unrecht ist es demnach, daß diejenigen, welche sich dieser Ordnung nicht baldigst haben unterwerfen wollen und vorher einige Proben ihrer Fruchtbarkeit abgelegt haben, so schimpflich behandelt werden. Wird der Saame zu oft verschwendet, so kann er nicht zur gehörigen Reife kommen, er erlanget seine Dichtigkeit nicht, sondern wird

dünne und unreif, auch nicht mit der Heftigkeit, welche zum fruchtbaren Beyſchlaf nöthig iſt, verſchoſſen; das geiſtige fehlt demſelben und die Nerven werden dieſer Verſchwendung wegen ſehr erſchlafft. Abermals ein Beweiß, daß der Beyſchlaf mit Maaße geſchehen und er ſich nach den Kräften des Mannes jederzeit richten müſſe. Eine jedwede Ehefrau kann zwar ihren feurigen Mann länger hintereinander aushalten, als er im Stande bleibt, ihr beyzuwohnen, weil ſie ſich hierbey nur leidend verhalten darf, er aber ſich thätig beweiſen muß. Dieſe Arbeit, ſo angenehm ſie anfänglich für ihn war, wird zuletzt allerdings für ihn ſehr ſauer, er muß eher davon abſtehen, als er derſelben Begierden geſtillet hat. Weil ſich das weibliche Geſchlecht leidend verhält, ſo kann ſich daſſelbe mit und ohne Verlangen, Vergnügen, Zuneigung und Einwilligung beywohnen laſſen: dem thätigen Theile aber würde es viele Mühe koſten, er müßte ſich denn ein beſſeres Bild träumen, welches die Finſterniß der Nacht verſtattet. Das Geld verthut die ſchlechtgebildetſten Frauensperſonen, dichtet ihnen Tugenden an, die ſie nie beſeſſen haben und niemals beſitzen werden, und ſchaft dem andern Geſchlecht Zuneigung, bey welcher es faſt keine, obgleich ſtille Ueberwindung koſtet. Es richten ſich ſehr viele nach dem Sprüchworte: aus einer ſchönen Schüſſel, wenn ſie leer iſt, kann man nichts eſſen, faſſen aber keinen Eckel für eine angefüllte ſchmuzige. Jeder nach ſeinem Geſchmack.

Das Liebesfeuer richtet ſich nach dem Körperbau, nach deſſen Reizbarkeit der Nerven, alſo nach dem Temperament, und iſt nach demſelben entweder ſtark, mittelmäßig oder ſchwach. Man hat Beyſpiele, daß beyde Theile vor Entzücken oder Wolluſt ohnmächtig worden ſind, auch Krämpfungen bekommen haben. Von dieſer Art ſind mir ſelbſt einige bekannt, bey denen verſchiedene

Manns-

Mannspersonen sehr erschreckt wurden, weil sie ihr Vergnügen mit diesen Frauenspersonen haben wollten, aber nicht wußten, daß sie so reizbar wären, daß sie während dem Beyschlaf in Krämpfungen fallen sollten. Auch ist mir von einer sehr aufrichtigen und angesehenen Frau versichert worden, daß ihr Mann ihr nur stets früh hätte beywohnen dürfen, wenn sie nicht Ohnmachten und Blutspeyen hätte ausgesetzt seyn wollen. Auch wurde mir von einem großen Arzte versichert, daß er zu dreymalen des Nachts um zwölf Uhr zu einer Frau, welche in Krämpfungen gelegen, sey geholet worden. Die erstern zweymale hätte er die wahre Ursache nicht erforschen können, das drittemal aber wäre ihm die Ursache klar geworden, weil er sie in geiler Stellung angetroffen und nachdem die Krämpfe nachgelassen, sie ihn umfaßt und auf ihren Leib zu gedrückt hätte. Er hatte den Beyschlaf in Zukunft in einer andern Stunde zu vollziehen angerathen, damit er nicht alle Nächte ohne Noth vom Schlafe abgehalten würde.

Ich glaube, daß diesem allen durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch gute Erziehung und gesitteten Umgang kann vorgebeuget werden; zum wenigsten lehret die Erfahrung, daß durch häufige nahrhafte Speisen und Getränke, durch geilen Umgang, geile Gespräche, Lesung geiler Geschichten solche Uebel hervorgebracht werden können; und die Lesesucht vieler Liebesromanen ist ja jetzt gar sehr unter dem schönen Geschlechte eingerissen. Einer solchen Reizbarkeit sind nicht allein die Frauenspersonen, sondern auch die Mannspersonen bisweilen unterworfen. Letztere haben sich dieselbe oft selbst zuzuschreiben, wenn sie in alle dem, wie ich jetzt erst gesagt habe, ausschweifend sind; und durch Enthaltsamkeit von denselben Dingen kann ihnen geholfen, und durch stete Mäßigkeit in denselben dieser allezeit vorgebeugt werden.

Das

Das sechste Kapitel.

Von dem wahren und falschen Saamenflusse und den nächtlichen Ergießungen des Saamens.

Diese Krankheit ist im Deutschen mit dem Worte Tripper wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Tropfen belegt worden, weil die herausfließende Materie aus den Zeugungsgliedern gleichsam herausträufelt, oder tropfenweise abfließet.

Nimmt man das Wort Tripper nur allein für den wahren Saamenfluß, so kommt er nur den Mannspersonen allein zu, belegt man aber den falschen Saamenfluß, den Weissenfluß und den Ausfluß von venerischer Materie durch die Schaamtheile bey beyden Geschlechtern mit dieser Benennung, so kommt sie den Manns- und Weibspersonen zu. Daß aber ein großer Unterschied in dem Bau der Zeugungsglieder beyderley Geschlechts sey, verräth schon das äußere Ansehn, und eine genaue anatomische Kenntniß von denselben überzeugt uns noch mehr hiervon; da sie aber in ihrem Bau von einander abweichen, so müssen auch die Zufälle desselben bey beyden Geschlechtern sehr verschieden seyn. Einige haben sie beyde mit einander gemeinschaftlich, einige aber sind den Manns-, oder Weibspersonen allein eigen. Im Lateinischen heißt er gonorrhoea, eigentlich deutsch ein Saamenfluß und Blanchart leitet dieses Wort aus den griechischen Wörtern γονη und ῥέω her. Diese Benennung ist also nicht jeder Art Tripper angemessen und kann nur einzig und allein mit Recht bey dem wahren Saamenfluß statt finden. Die Benennung gonorrhoea maligna ist eigentlich falsch; allein, weil man jeden Ausfluß einer

schleimigten

schleimigten und wäßrigten Feuchtigkeit auch mit diesem Namen belegt hat, so muß man diese Benennung im Lateinischen schon beybehalten. Im Deutschen sagt man falsch: der bösartige Saamenfluß, recht aber der bösartige Tripper.

Zweyerley Gattungen von Ausflüssen oder Tripper giebt es: einen, wo nichts venerisches darunter versteckt ist, und einen, wo eine fremde bösartige Materie damit verwickelt ist. Erstere Gattung hat aber auch einen Unterschied, welchen man nothwendig kennen muß, wenn man in der Kur glücklich seyn will. Diese Gattung besteht theils in einem Abgange eines wirklichen wahren Saamens, und hierauf passet das Wort gonorrhoea; theils in einem Abgange einer bloß wäßrigten und schleimichten Feuchtigkeit aus den Drüsen der Harnröhre, und ist das nemliche, was der Weissefluß bey dem weiblichen Geschlecht ist, welcher von den Drüsen der Mutterscheide und Harnröhre herrühret; bey Mannspersonen wird er der falsche Ausfluß oder Tripper genennet (gonorrhoea spuria), bey den Weibspersonen fluor albus. Beyde Ausflüsse aber, sowohl der wahre Saamenfluß, als auch der vermeynte oder falsche Saamenfluß sind unter dem Namen des gutartigen Saamen und bey dem weiblichen Geschlecht unter dem gutartigen Weissenflusse bekannt. Die andere Gattung muß nach ihren Graden und Zeitläuften behandelt werden. Anjetzt will ich den ordentlichen wahren Saamenfluß abhandeln.

Dieser entsteht entweder aus einem bösartigen Tripper, Sandkloß, allzusehr gepflogener Liebe, Selbstbefleckung, oder auch aus andern Krankheiten, welche eine Schwäche der Zeugungstheile zurücklassen. Weil dieser Fluß ohne alle fremde Materie ist, so nennet man ihn auch den gutartigen Tripper (gonorrhoeam benignam), doch nur in Rücksicht auf den Mangel einer fremden Materie,

terie, ob man ihn gleich wegen der schweren Kur umgekehrt den bösartigen nennen könnte.

Dieser wahre Saamenfluß ist von einem bösartigen Tripper und dem nachbleibenden Ausflusse von Feuchtigkeit nach einem bösartigen Tripper gar sehr unterschieden. Bey ihm ist kein wahrer Schmerz vorhanden, ausgenommen die Schwäche und besondere Empfindung in den Weichen und am Harnblasenhalse, der Saame geht unbemerkt, uud zwar wenig auf einmal fort. Diese Schwäche, welche den Ausfluß des Saamens verursacht, ist entweder wirklich in den Saamenbehältern oder ihren Mündungen, die sich am Schnepfenkopfe endigen; er wird daher beständig unterhalten, der geringste Reiz, welcher auf die zur Aufrichtung des Gliedes bestimmte Muskeln geht, bringt einen augenblicklichen Abgang des Saamens hervor.

Es giebt Personen, denen der Saame bey Ansicht einer schönen Frauensperson entgeht; denn weil sie hier einen reizenden Gegenstand finden, so denken sie wollüstig dabey, das Geblüt wird stark erhitzt, der Nervensaft geräth in stärkere, aber unruhige Bewegung, die Zeugungsglieder bekommen davon den heftigsten Reiz und die Ergießung des Saamens ist bey der Schwäche der Nerven und der Saamenbläschen unvermeidlich. Mit dieser üblen Krankheit sind doch nur wenige behaftet, dafür aber sehr viele mit der nächtlichen Ergießung geplagt. Die Ergießung, welche des Nachts mit und ohne Traum geschiehet nennet man, zum Unterschiede von der täglichen, die nächtliche. Sie ist ebenfalls eine Folge von großer Nervenschwäche. Geschieht der Ausfluß mit Traum, so wie die tägliche mit Vorstellung, so geschieht das Ausfließen desselben mit einer gewaltsamen Zusammenziehung der Nerven und einigem Stoß auf dieselben; geschieht er aber ohne Traum und ohne Vorstellung eines Subjekts

jekts des Tages über, so ist keine Zusammenziehung der Nerven dabey, sondern die Nerven sind im höchsten Grade geschwächt und der Ausfluß erfolgt nur tropfenweise.

Herr **Vogel** setzt das Wesentliche dieser nächtlichen Ergießung darinn, daß die Mannszierde dabey steif, und die Ergießung nicht herbeygelockt, aber angenehm seyn soll. Der **Encyclopädiste** setzt p. 1887 des dritten Bandes dieser Definition allerley aus und sagt: „Erstlich macht er die Krankheit ausschließend dem männlichen Geschlechte eigen, da sich doch die Möglichkeit und Wirklichkeit des Falls leichtlich denken läßt, worinnen sie auch beym weiblichen Geschlechte vorkömmt. Zweytens schließt seine Definition, die doch generisch seyn soll, nur eine Species in sich, nemlich diejenige, welche nur im uneigentlichen Sinne Krankheit heißt, und bey gesunden, vollsaftigen Mannspersonen vorkömmt, deren Saamengefäße voll sind, und zwar so übermäßig, daß von dem darinn enthaltenen Liquor nicht alles in die Enden der rückführenden lymphatischen Gefäße kann eingesauget, und wie es der selige **Merkel** in seinem bekannten Werke von diesen Gefäßen bewieß, in die Blutmasse zurück gebracht werden, welche also nach einer Entledigung seufzen, aber durch religiöse und bürgerliche Gesetze und das Individuelle ihrer zum Cölibat gezwungenen Situation von dieser Entledigung abgehalten werden. Hingegen schließt sie diejenigen Species aus, welche Symptome und Folgen von Krankheiten oder Ausschweifungen, oder Wirkungen einer sich bey Betrachtung religiöser Gegenstände überspannenden Einbildungskraft, und aufs höchste gestiegenen Schwärmerey sind; welche Species im engern Sinne Krankheiten sind und weit mehr ein Gegenstand der heilenden Kunst, als jene, die als eine natürliche Wirkung mit der Ursache zugleich cessirt. Auch die Pariser Encyclopädie hat T. XXVI. P. II. im Artikel: Pollution nocturne

nocturne einen solchen pathologischen Irrthum, zwar nicht am seligen Vogel, aber im allgemeinen an den meisten Pathologen in folgenden Ausdrücken geahndet: il ne faut pas confondre avec l'affection dont il s'agit ici une espece de pollution qui n'est du tout point maladie, et qui sert plûtôt à entretenir la santé par l'excretion d'une humeur superflue. C'est celle qui est familiere aux personnes de l'un et l'autre sexe, qui vivent dans une continence trop rigoureuse: la nature, qui, au grand avantage de l'humanité, ne perd jamais ses droits les trompe par des mensonges heureux dans des rêves agreables, pourvoit à leur besoin, et leur fait goûter les plaisirs dont ils ont la cruauté, ou la vertu de se priver, qui les dedommagent souvent avec usure de la realité; ces personnes, après avoir éprouvé pendant la nuit une de ces pollutions innocentes et salutaires, loin d'en être affoiblies, n'en sont que mieux portantes, plus alertes et plus dispos. Und um in der Heilung der Pollutionen einen sichern Leitfaden zu haben, wie bey andern Krankheiten, macht erst gedachter Encyclopädiste eine Eintheilung derselben nach den physischen und moralischen Ursachen, aus welchen dann die Verschiedenheit der Heilmethoden von selbst erhellet. Ich will sie nach dieser Ordnung hieher setzen.

Moralische Ursachen sind:

1) Andächtige Schwärmerey, wie solches insonderheit der große Arzt und Weltweise Zimmermann mit einem in sein Werk von der Erfahrung in der Arzneykunst im zweyten Theil eingerückten Auszuge aus den Legenden der Heiligen bewiesen hat. Er sagt in seinem vierten Buche im zwölften Kapitel pag. 521: Eine übertriebene, die Natur überschreitende und von Gott nicht gefoderte Frömmigkeit lehret den Menschen durch die Anstrengung der

Einbil-

Einbildungskraft auf. Ferner pag. 523 sagt er: Zuweilen wollen diese schwärmerische Seelen die Triebe eines sehr reizbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überspannte Frömmigkeit unterdrücken, da doch die Leidenschaften immer heftiger werden, je mehr man sie zu unterdrücken sucht, einem Feuer gleich, das unter der Bemühung es auszulöschen neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennet. Die Leidenschaften ändern unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbuhlten Turteltaube erhebet. Pag. 525. erzählt er von einigen Heiligen. Kurz vorher sagt er, daß diese geistlichen Buhlschaften den Körper so sehr aufrieben, als die leiblichen, und er habe wahrgenommen, daß die mystischen Heiligen im höchsten Grade hypochondrisch, hysterisch, zuweilen starrsüchtig und wahnwitzig würden. Nun sagt er: die heftigsten Ausflüsse dieses traurigen Gemüthszustandes äußern die deutlichsten Merkmale ihrer körperlichen Ursachen, und hinwieder der körperlichen Wirkungen dieser Ausflüsse. Ich lese von der heiligen Catharina von Siena, sie sey in ihrem Leben todt gewesen, ihr Geist sey schon in den Himmel eingegangen und doch nach vier Stunden wieder in den Leib zurückgekommen; sie lag in einer Ohnmacht, und ihre Einbildung that das übrige. Die Schwester des berühmten Bischofs Huet war von der mystischen Liebe so sehr bezaubert, daß sie sich von allen Getränken enthielt. Auch zerstörte sie ihre Gesundheit dergestalt, daß sie nach ihres Bruders Zeugniß dürr ward, wie Pergament, einen Arzt kommen ließ und starb.

Maria Magdalena von Pazzis hatte sehr besondere Liebesergießungen. Sie war erst in einer Entzückung, unbeweglich, und unempfindlich, die Liebesergießung kam und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette sprang sie, und verfiel in eine solche Liebesraserey, daß sie eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergrif, und zu ihr sagte, komme doch, und laufe mit mir, um auch die Liebe zu rufen, ich werde niemals satt sie zu nennen. Magdalena war sehr hysterisch, mit Ohnmachten und Zuckungen geplagt.

Eben so machte es die Catharina von Genua, die Anna von Garcias eine Spanierin, die Amelle, eine Französin, sie zerflossen vor Liebe und marterten sich ab. Herr Leibarzt Weikard hat an andern von allzuvielem Beten Pollutionen bemerkt.

2) Gemißbrauchte Reizung zum Beyschlaf, wohin das Peitschen mit Nesseln, die Friktionen und Onanismus gehören.

Physische Ursachen lassen sich finden:

1) In einer widernatürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Zeugungsorgane, daher auch plethorische, hypochondrische und hysterische durch allerley physische und moralische Excesse die Saamensecretion vermehrende Subjekte vor andern zu diesem Fehler geneigt sind.

2) In einer Erschlaffung von Onanie.

3) In einer widernatürlichen Schärfe, die sich auf diese Organe geworfen, oder auch blos den Saamen, und die ihm zum Vehikel dienende Feuchtigkeit beym männlichen, wie auch beym weiblichen Geschlechte die Säfte verdorben hat, welche von den

Drüsen

Drüsen und Gefäßen der Zeugungsorgane secernirt werden, und zu derselben Lubrikation und Befruchtung in und außer dem Beyschlaf bestimmt sind.

4) In schon lange vorhandenen kränklichen Anlagen, wie auch in wirklich vorhergegangenen Krankheiten, von denen die Pollution eine unvermeidliche Wirkung ist z. E. von Krämpfen der benachbarten Theile.

Von diesen Ursachen findet sich bekanntlich in manchem Subjekte nur eine allein, in manchem aber eine physische und eine moralische gepaart, oder zwey physische mit und neben einander. Die oben erwähnte Encyclopädie macht folgende Schilderung von der kranken oder widernatürlichen Pollution, welche die deutsche praktische Encyclopädie in folgender Uebersetzung liefert: „Nicht so wie mit der natürlichen oder gesunden Pollution, ist es mit der widernatürlichen oder kranken beschaffen, welche letztere minder aus einem physischen Bedürfnisse, als aus einer fehlerhaften Beschaffenheit des Gehirns oder auch der Zeugungsorgane herstammt, und den Titel einer Krankheit mit so großem Rechte verdient. Dergleichen mehr oder minder wiederholte Ergießungen, zu denen das Bedürfniß nicht vorbereitet hat, und welche durch keine Begierde darnach angenehm gemacht werden, verursachen öfters auch nicht einmal ein Vergnügen von einem Augenblick; vielmehr verursachen sie bey manchen Subjekten brennende Schmerzen, denn es dünkt ihnen, als ob der ablaufende Saamen brenne, und die Theile, durch welche er gehe, durchfresse. Die Folgen davon sind aber noch traurigere: solche Ergießungen unterbrechen den Schlaf, der Kranke fällt in eine Art von Entkräftung, die Augen werden ihm dunkel, seine Sinne ermatten aufs äußerste, und er scheint sich selbst nur noch als eine halbe Existenz zu genießen. Durch diesen fürchterlichen Gedanken, der sich oft mit der

Furcht vor einem nahen Tode verbindet, und dem Kranken beständig einen Spiegel seines Elends vorhält, verfällt er in die äußerste Niedergeschlagenheit, und dadurch stufenweise in die tiefste Melancholie. Schließt ihm auch ein Schlaf die Augen aufs neue und entzieht ihn so traurigen Betrachtungen und Vorstellungen, so geschieht es nur, um ihm neuen Anlaß zu leiden zu verschaffen; kaum ist er eingeschlafen, so stellen sich seiner erhitzten Einbildungskraft die wollüstigsten Träume dar, der Körper ist diesen Eindrücken gehorsam, alsobald entstehen schwache Begierden, noch viel schneller aber lassen sich die Zeugungsorgane zur Folgsamkeit gegen dieselben, und zu ihrer kränklichen Anlage dahin reißen, und das neue Feuer, welches in ihnen sich entzündet, säumt nicht, eine abermalige Ergießung zu veranlassen. Der Kranke wird aufs neue durch die Wollust oder den Schmerz aus dem Schlafe gewecket, und fällt nun heftiger in jene schreckliche bereits empfundene Entkräftung zurück. Bey einigen erfolgt dieser traurige Zustand in einer Nacht zu dreyenmalen. Wie wird aber ein Tag nach einer solchen Nacht beschaffen seyn? Der Kranke erscheint an demselben blaß, redescheu, niedergeschlagen, kann sich kaum auf den Beinen halten, ist hohläugig, schwachsehend, beynahe blind, fürchterlich mager von Leibe, ohne Appetit, von schlechter Verdauung, seine ganze animalische Haushaltung ist in Unordnung, sein Gedächtniß nicht mehr lebhaft (der Kranke vergißt oft, wie er seinen Namen schreiben soll?) und noch ist dies Uebel nicht alle; ja es wäre zu wünschen, ihre Vergessenheit möchte sich auch auf die Ausschweifungen erstrecken, wodurch sie in ein so fürchterliches Unglück sind gestürzt worden. Bald verbreiten sich umziehende Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, ein inneres Feuer verzehrt sie, Harnbrennen kömmt dazu, ein Zehrfieber folgt nach und endlich die Lendendarre, als die tödtliche Folge der Saamenverschwendung.

Ueber

Ueber diese Schilderung ist noch folgendes anzumerken. Erstlich bezeichnet sie den höchsten Grad der Krankheit und bey manchen Subjekten wütet die Krankheit nicht so unaufhaltsam, sondern hat ihre Intermissionen, die den Kranken sich noch in etwas wiederum erholen lassen. Zweytens trift die Schilderung nur bey denjenigen in allen Punkten zu, wo gemißbrauchter Beyschlaf, Onanismus, oder eine metastatisch auf die Zeugungsorgane geworfene Schärfe, die Ursache der Krankheit ist, oder wo die religiöse Schwärmerey, welche die Bigotten und Bigottinnen aller Zeiten und Völker zu Pollutionen dahin reißt, den allerhöchsten Grad erstiegen hat, so daß sie von Manie und Melancholie nicht mehr kenntlich unterschieden werden kann. Bey andern sind die meisten fürchterlichen Symptome nicht wahrzunehmen, so lange das Uebel noch neu und nicht allzusehr vernachläßiget oder offenbar durch Versehen der Kranken oder des Arztes verschlimmert ist. Drittens fallen nur diejenigen in diesen hohen Grad des Uebels, welche, noch ehe sie die vollkommene Mannbarkeit zu den Freuden der ehelichen Pflichtleistung berechtigt, von frechen Weibspersonen zur fleischlichen Vermischung angeleitet und gereizt werden und auf erwähnte Weise dasjenige verschwenden, was sie erst in reifern Jahren ausgeben sollten. Ein schwäbischer Poet, mit Namen **Dürrenhofer**, dessen Gedichte in den funfziger Jahren erschienen sind, hat eine Erzählung von einer Edeldame und einem jungen Mohren aufgetischt, welcher von jener in einen Thurm verschlossen, herrlich gefüttert und getränkt, und zu der Dame fleischlichen Absichten mißbraucht wurde, bis er in Pollutionen und Rückenschwindsucht fiel. Viertens werden die Pollutionen in diesem hohen Grade denjenigen zu Theil, die durch schon öfter ausgestandene Tripper und Tripperkuren die Zeugungsglieder außerordentlich geschwächt haben.

Den Hang zur andächtigen Schwärmerey unterdrückt man durch Entfernung von einem sich unter die Larve gottesdienstlicher Uebungen und täglicher Erbauung versteckenden Müßiggang, durch Anleitung zu einem vernünftigern Gottesdienste, durch Wegnehmung aller dummen Gesangbücher, die Begriffe von der Gottheit beybringen, die dadurch derselben zuwider und entehrend werden, daß sie die Vereinigung mit derselben unter obscönen Redensarten und Bildern andeuten, durch eine Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt, wodurch ihm alles abgeschnitten wird, was die Einbildungskraft und Sinnen überspannt, durch Einführung guter Gebetbücher und Erbauungsschriften, die eine Anleitung zur vernünftigen Unterhaltung mit Gott geben und keine vernunftlose und unsinnige Mystik und Theosophie enthalten. Die unter der zweyten Rubrik erwähnten moralischen Ursachen müssen durch strenge Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Studiren höherer Wissenschaften, Umgang mit ernsthaften von aller Debauche sich entfernenden Personen, Vermeidung vertraulicher Bekanntschaften mit dem andern Geschlechte und Beobachtung der Cautelen, die bey dem Onanismus unten vorkommen werden, hinweggeschaft werden.

Den physischen Ursachen zu begegnen hat man eine zweyfache Heilanzeige zu formiren. Erstlich Menge und Zufluß des Saamens und der einhüllenden Feuchtigkeit zu vermindern, zweytens den Reiz oder Kitzel zu seiner Vergießung stumpf zu machen. Nebst der sorgfältigen Entfernung aller moralischen Veranlassungen zu Pollutionen, muß man sich an diätetische Hülfsmittel halten. Die Nahrung muß nur leicht nähren und zugleich erfrischen und temperiren, folglich darf sie bestehen aus Fleisch von jungen Thieren, aus Reiß, Gerste, erfrischenden Kräuterbrühen, als da gemacht werden aus Lattich, Hindläuft, Rapunzeln u. d. gl. So sorgfältig, als die vernunft-

vernunftlosen und unsinnigen mystischen und theosophischen Bücher beyseite gelegt werden müssen, so sorgfältig muß man auch die Liqueurs, den Wein, die gesalzenen und gewürzten Speisen, die Chocolade u. d. gl. vermeiden. Das Bette worinnen der Kranke schläft, muß sehr breit seyn, damit er oft einen andern Platz darinnen einnehmen kann, und so hart, als es nur zu ertragen ist. Er muß nicht auf dem Rücken, sondern auf dem Bauche oder einer Seite liegen und Abends Weinsteinrahn mit Wasser trinken. Kalte Bäder, kaltes Waschen der Schaamgegend, und adstringirende kalte Umschläge behaupten unter den topischen Mitteln den Vorzug mit Zuziehung des innern Gebrauchs von Stahlarzneyen und Beobachtung aller erwähnten Verhaltungsregeln. Nun zu der Onanie.

In der ersten Ausgabe dieses Buches leitete ich die Onanie oder die Selbstbefleckung von dem Israeliten Onan ab. Eigentlich kann man dessen sein Vergehen mit seines Bruders Frau nicht Selbstbefleckung nennen, sondern es verdient einen andern Namen, weil Selbstbefleckung ganz etwas anders ist Die Selbstbefleckung ist die Sünde der Affen und Meerkatzen oder des Diogenes des Cynikers, als ihm seine Bestellung fehl gieng. Die Affen, sonderlich die Orang Utang und andere große ungeschwänzte Arten finden sehr viel Belieben daran, sonder einen Aktus der Zeugung, gerade im Augenblicke abgebrochen, worinnen man fruchtbringende Folgen desselben vermuthen darf.

Das Wort Onanie faßt die Befleckung beyderley Geschlechts in sich. Ihr wollüstiger Trieb, der durch geile Vorstellungen erwecket wird, hat ihnen ihre Bemühungen gelingen lassen, sich diesen durch eine elende Kunst, welche viel oder wenig seyn mag, zu stillen, wenn sie den Beyschlaf sowohl in als außer der Ehe scheuen; sie bringen dadurch ihre Geburtsglieder in solche Empfindung,

daß sich der Saame dabey ergießet, oder eine Saamen ähnliche, oder Drüsenfeuchtigkeit aus der Mutterscheide flüßet, welche vor Zeiten für weiblicher Saamen gehalten wurde, welcher Irrthum aber durch die Zergliederungskunst ganz aufgedeckt worden ist, denn sie hat uns dieselbe als bloßen Drüsensaft gezeigt. Wer jetzt noch wirklichen weiblichen Saamen annehmen wollte, verriethe eine große Unerfahrenheit in derselben.

Pollution und Onanie sind gleiche Gefährten, welche einerley Saft verschwenden und gleiche Folgen nach sich ziehen. Unausbleibliche Folgen der Onanie sind Erschöpfung der Kräfte des Geistes und Körpers, Hysterie, Melancholie, Hypochondrie, manchmal wahre Raserey, nächtliche Befleckungen, gutartiger Tripper und weisser Fluß, Impotenz, Lendendarre, mit einem Worte alles, was auch bey einem von der Natur und den bürgerlichen Gesetzen gebilligten Beyschlaf folgen muß, wenn er bis zum Uebermaaße gepflogen, und dadurch die Verschwendung eines Saftes erzwungen wird, der noch sparsamer sollte ausgeleert werden, als der Geizige seine Pfennige auszugeben pflegt. Eltern und Pädagogen dürfen dies gar nicht übersehen, wenn ihre Kinder und Zöglinge durch Wiederholung dieses Excesses, der sich durch seine Annehmlichkeit gemeiniglich so lange empfiehlt, bis die Gesundheit völlig dadurch zu Grunde gerichtet, oder durch vertraulichen Umgang mit dem andern Geschlechte derselbe nach und nach gleichsam abgeleitet ist, in ihr Eingeweide wüten, nicht im geringsten, so wie sie die Abscheulichkeit des Verfahrens derjenigen nicht abläugnet, welche mit dieser Inkontinenz unbekannte junge Leute, es sey durch ungesittete Schriften, oder gar durch Anleitung und Beyspiel, bekannt machen, und dadurch den Grund zu mannigfaltigem physischen und moralischen Unglücke legen. Nicht in Anrechnung zu bringen, welch unersetzlicher Schaden dadurch

durch künftigen Generationen zuwächst, nicht einmal zu sagen, daß, wenn der Fortsetzung desselben nicht bey Zeiten Einhalt gethan wird, dadurch die Neigung zum eheloſen Stande bey beyden Geschlechtern auf einen Eckel vor der ehelichen Beywohnung gegründet wird, welchen die Beobachter mehr als einmal wahrzunehmen Gelegenheit haben, nicht davon zu reden, daß damit Leute von den herrlichsten Talenten zu Dummköpfen herabgewürdiget werden, so bestätiget die Erfahrung, was Hermes in seinem vortreflichen Roman (Sophiens Reisen u. s. w.) beyläufig in einer Anmerkung einstreuet: daß nämlich bey Leuten, die erwähntem Fehler ergeben sind, die ganze Konstitution dermaßen gegen Genes-Mittel fühllos gemacht, geschwächt und verdorben wird, daß Krankheiten, die bey unverdorbenen Subjekten den regelmäßigsten Gang von der Welt zu gehen pflegen, durch ihre Anomalien den geübtesten und verständigsten Arzt in die mannichfaltigsten Verlegenheiten setzen, ja nicht selten von einer Beschaffenheit sind, daß die Heilung, die unter andern Umständen wahrscheinlich gewesen wäre, schlechterdings unmöglich wird. Der Encyclopädist erwähnt einiger Stellen, aus dem Boerhaave, Wepfremi und Lewis, und gedenkt des Zimmermanns, Stählins, Tissots und Störks, welches hier verdient mit eingerückt zu werden.

Boerhaave (Prael. acad. T. VII.) rieth einem Manne, der durch Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte in einen Zustand von Impotenz gerathen war, zu welcher die Onaniten durch ihre Ausschweifung, die im eleganten Lateine und bey den gottseligen Kirchenvätern mit dem Namen mollities änigmatisch angedeutet wird, sehr bald zu gelangen pflegen, folgendes:

aa) Trockne und leichte Koſt, und mehr gebraten, als geſotten Fleiſch, wenig, aber gutes Bier, wenig, aber alten kräftigen Wein.

bb) Viele Bewegung bey nüchternem Magen, die nach und nach bis zur Ermüdung verſtärkt wird.

cc) Fleiſſiges Reiben mit Flanell, der mit Weyhrauch beräuchert worden, Morgens und Abends am Unterleib, den Lenden, der Schaam, den Weichen, und dem Hodenſacke.

dd) Täglich alle zwei Stunden eine Drachme von nachſtehender Latwerge:

No. 5.

℞. Terrae catechu. vnciam ſemiſ.
Opoponacis drachmas quinque
Corticis peruuiani drachmas ſex
Conſeruae roſarum rubrarum vnciam vnam
Olibani drachmas duas
Succi acaciae vnciam ſemiſ.
Syrupi Kermes q. ſ.

Fiat lege artis electuarium. und jedesmal eine halbe Unze von folgendem Wein nachzutrinken:

No. 6.

℞. Rad. caryophyll. mont. (vermuthlich das Geum vrbanum Linnaei) paeoniae āā ℥j.
Cort. rad. cappar. tamariſci āā ℥jß.
Ligni agallochi veri ℥ij.
Vini gallici albi ℔vj.

F. l. a. Vinum medicatum.

Zim-

Zimmermann schrieb zwar an Tissot, daß ein zweymonatlicher Gebrauch dieser Mittel und Räthe in einem gewissen Falle nichts geholfen, man kann aber daraus nicht auf eine völlige Unwirksamkeit schlüßen. Vielmehr scheint es nothwendig, durch einen weit über die genannte Zeit verlängerten Gebrauch davon dem Kranken Nutzen zu verschaffen, und die Tilgung einer Nervenkrankheit wie die erwähnte ist, nicht von einer so kurzen Kur zu erwarten. Wie Weßpremi einen mit dem Anfange der Lendendarre komplicirten, durch Onanismus entstandenen schwarzen Staar heilte, hat Tissot aus der Inauguralschrift desselben ausgezogen, und sein Uebersetzer, wie folgt, ins Deutsche gebracht. — „Ich drang sehr in ihn, mir zu gestehen, ob er sich nie mit der Onanie beflecket hätte, welche die balsamischen Theile des Nervensaftes gänzlich zerstöret. Er wollte lange nicht mit der Sprache heraus, endlich gestand er mirs mit Erröthen. Ich ließ ihn des Abends zwey Merkurialpillen einnehmen, jede von sechs Gran versüßten Queckstlbers, und den andern Morgen zwey Loth Purgirsalz; (Epsomsalz, denn die Kur geschah muthmaßlich in Holland oder England) er mußte mir innerhalb vierzehn Tagen viermal dieses thun. Nach Verlauf dieser Zeit mußte er, nach der Verordnung des Hippokrates in einem ähnlichen Falle, vierzig Tage lang von lauter Milchspeisen leben, und sich dabey zwey bis dreymal die Woche des Abends vor Schlafengehen reiben lassen. Nach geendigter Kur kam er in einem weit bessern Zustande vom Lande zurück, als wie er dahin gegangen war. Ich rieth ihm hernach, sich drey Wochen lang, jeden andern Tag des Morgens um acht Uhr nüchtern, in kaltem Wasser zu baden, und zwey Monate lang ließ ich ihm täglich zweymal das Electuarium minerale*) und den volatilischen Julep**) gebrauchen, woneben ich ihm auch das Reiben und den öftern Gebrauch eines Fußbades

bades empfahl. Durch diese Mittel wurde seine Gesundheit so gut hergestellt u. s. w.

Da Tissot nicht gesagt hat, woraus diese Latwerge gemacht wird, so kann vielleicht folgendes aus der Pharmacopoea Mediana p. 33 die Formel davon seyn:

No. 7.

*) ℞. Conserv. absinth. rom.
Flaved. aurant. āā ʒvj.
Pulv. ari compos. ʒiij.
Chalyb. cum sulph. ppt. ʒij.
Syr. e cortice citri q. s.

M. F. elect. D. S. Latwerge, davon zweymal im Tage einer Muscatennuß groß mit einem magenstärkenden Julep zu nehmen.

Vielleicht ist damit folgendes Iulepum cardiacum aus eben derselben Pharmacopoe p. 2 gemeynt:

No. 8.

**) ℞. Aqu. lactis alexiter. ʒvj.
cerasor. nigror.
Poeon. compos. āā ʒij.
Confect. Alkerm. q. s. m. F. Iulapium.

D. S. Magenstärkender Julep, davon täglich zweymal, jedesmal die Hälfte zu nehmen, (nemlich die Hälfte in Beziehung der Gabe vorhergehender Latwerge.)

Professor **Strähelin** zu Basel heilte ein Mädchen von dreyzehn Jahren, welches sich durch die Selbstbefleckung, die Auszehrung, den weissen Fluß und Incontinenz des Urins zugezogen hatte, durch stärkende Bäder, eröfnende Brühen und die officinelle Tinktura Martis **Ludovici.**

Lewis

Lewis hat eine Kurmethode, an der Tissot nichts zu tadeln findet, als den Gebrauch der Bleymittel, die Lewis für stärkend hält, weil sie heftig zusammenziehen. Tissot warnt aus ihm bekannt gewordenen fremden Erfahrungen, ernstlich vor dem Gebrauch derselben, und versichert, daß sie in vorliegendem Falle allezeit mit Schaden gegeben werden. Die Kurart von Lewis ist aber, nach Tissot's Epitomirung folgende: „Alle Mittel werden unkräftig bleiben, wenn man nicht in Ansehung der sogenannten nicht natürlichen Sachen die äußerste Sorgfalt beobachtet und dabey die allergenauste Lebensordnung hält. Eine gesunde Luft ist hier eine Sache von der größten Wichtigkeit. Speise und Trank müssen stärkend seyn, ohne zu erhitzen. Man muß zur rechten Zeit zu Bette gehen, und nicht gar zu lange schlafen, am Tage aber, insonderheit durch Reiten sich eine mäßige Bewegung machen. Wenn die natürlichen Ausleerungen nicht richtig vor sich gehen, muß man sie wieder in Ordnung bringen. Der Kranke muß sich durch Gesellschaften und unschuldige Ergötzlichkeiten zu zerstreuen suchen. Alle Arzneyen müssen zu den Klassen der balsamischen und stärkenden Mittel gehören u. s. w. Statt des erschlaffenden Thees räth er einen Aufguß von Krausemünze oder Melisse, davon man zu jeder Tasse zwey bis drey Tropfen mit Eyerdotter und Milchrahm zusammengequirlten Zimmetöl zumischen könne.

Störk macht den Anfang der Kur damit, daß er dem Patienten lauter kräftige Fleischsuppen giebt, er hält daher Reis, Habergrütze, Gerstengraupen mit Fleischbrühe oder Milch gekocht für sehr dienlich, wenn davon wenig auf einmal, aber desto öfterer gegessen wird. Wenn der Magen so gar sehr geschwächt ist, daß er nicht einmal diese Art Speisen ohne große Beschwerung vertragen könne, wie bisweilen geschieht, wenn die Krankheit schon

ſtark überhand genommen hat, ſo räth er eine Amme zu halten; welches Mittel ſchon öfters die bedenklichſten Umſtände gehoben habe. Die erſchlafften Faſern werden durch den Gebrauch eines mit China und Zimmet verſetzten Stahlweins geſtärket. So bald der Patiente Kräfte gnug zum Spaziergehen hat, thut er überaus wohl, wenn er ſich öfter aufs freye Feld, oder auf einen Berg begiebt, wo er einer recht reinen und geſunden Luft genieſſen kann.“

Tiſſot räth den Genuß einer trocknen und gemäßigten Luft, Speiſen die bey einer geringen Quantität, dennoch ſehr nahrhaft, zugleich leicht verdaulich ſind, an, und widerräth Getränke, welche erſchlaffen, ſo ſehr, als zu viel reizende oder eine Schärfe in die Säfte bringende Getränke. In Anſehung des Schlafens und Wachens räth er um zehn Uhr zu Bette zu gehen, des Sommers zwiſchen vier und fünf und im Winter zwiſchen ſechs und ſieben Uhr aufzuſtehen an, und nach ſeiner Meynung iſt auch eine gelinde Leibesübung und Bewegung nöthig, und die natürlichen Ausleerungen müſſen durch die genaue Beobachtung aller bisher angeführten diätetiſchen Regeln in Ordnung gehalten werden. Der Onanit muß nicht allein ſeyn, um nicht durch die Einſamkeit bey wiederkehrender Geneſung gereizt zu werden, ſeine Ausſchweifung zu wiederholen.

Onanismus iſt unter dem weiblichen Geſchlechte, zumal in den Jahren der Kindheit und Unſchuld ſeltener und durch die ihm eingepflanzte Schaamhaftigkeit, deren Gefühl ſich auch bey der frechſten Dirne nur nach und nach und in ſehr langer Zeit erſt ganz unterdrückt findet, iſt es vor dieſer gefährlichen Klippe faſt durchgängig verwahrt. Frühes Heirathen ſchützt auch manches Mädchen davor, und nur in Klöſtern, wie auch an Orten, wo der einreiſſende Cölibat viel Jungfrauen alt werden läßt, iſt

das

das weibliche Geschlecht in Gefahr, mit diesem Excesse auch ohne fremde Veranlassungen bekannt zu werden. Dagegen zu schirmen ist freylich medizinische Polizey zu ohnmächtig, und nur Erleichterung der Ehen und Reformen der Klöster können dem um sich greifenden Uebel Einhalt thun. Aber nicht völlig also ist es bey dem männlichen Geschlechte, und insonderheit bey Knaben und Jünglingen beschaffen. Denn von selbst verfällt gewiß unter tausenden kaum einer auf diese Art der Ausschweifung, die meisten werden hingegen durch Personen damit bekannt, welche sie durch Beyspiele dazu anreizen, oder durch Schriften, die zur Warnung dienen sollen, erst auf diese Gedanken gebracht und verführt.

Michaelis sagt: „Die Folgen der wissentlichen Selbstbefleckung sind, wenn sie einen gewissen Grad der Gewohnheit erreicht hat, medicinisch und moralisch so fürchterlich, daß man immer das Gesetz in seinem Herzen segnen muß, das ein Kunststück erfindet, ihnen vorzubeugen. Die schrecklichste ist, daß sie zuletzt eine Untüchtigkeit zum Ehestande bewirkt, also das einzige Mittel, ihr wieder loß zu werden, dem unglücklichen Lasterhaften raubet. Strafen darf man nicht auf die Selbstbefleckung setzen, denn sie kann fast nie erwiesen werden; selbst, wo die sichtbaren Zeichen von ihr vorhanden sind, ist es doch unmöglich, ohne eigenes Bekenntnis des Schuldigen, der keinen Mitschuldigen hat, auszumachen, daß sie willkührlich gewesen ist. Also weg in der gesetzgebenden Klugheit mit allen Strafen! sonderlich da diese am meisten unerwachsene Knaben treffen würde, die mehr der elterlichen Zucht, als der obrigkeitlichen Strafen Gegenstand sind.“

Da der erste Anlaß zum Onanismus meist in einer verkehrten medicinischen Erziehung, durch welche die Sexualtriebe vor der legitimen Zeit gereizt und entwickelt werden,

werden, zu suchen ist, so ist es höchst wichtig, die Einführung besserer Erziehungsgrundsätze unter den höhern Klassen der bürgerlichen Stände, denn in niedern ist Onanismus eine unerhörte Sache, aus allen Kräften zu betreiben. Tissot sagt mit nervöser Kürze: „Alles was ich von diesem Artickel sagen kann, schränkt sich darauf ein, daß man den Müssiggang, die Unthätigkeit, den allzulangen Aufenthalt im Bette, ein allzuweiches Bette, allzunahrhafte, stark gewürzte salzigte Speisen, vielen Wein, verdächtige Freunde, und ärgerliche Schriften nicht sorgfältig gnug vermeiden könne, weil alle diese Dinge die hauptsächlichste Veranlassung zu diesen Ausschweifungen geben. — Der Gebrauch des Weins und des Fleisches ist um so viel schädlicher, weil diese Dinge nicht nur den Kitzel des Fleisches vermehren, sondern auch die Vernunft, die ihm widerstehen sollte, schwächen. Wein und Fleisch machen die Seele stumpf, sagt Plutarch in seiner Abhandlung vom Fleischessen. — Das kräftigste, das einzige untrügliche Verwahrungsmittel, sagt Tissot, ist ohne Widerrede dasjenige, welches der große Rousseau anzeigt, der die Menschen am besten gekannt hat; der nicht nur gesehen hat, was sie sind, sondern auch, was sie gewesen sind, was sie seyn sollten, und was sie noch werden könnten; der sie recht wahrhaftig geliebt hat; der sich um ihrentwillen die größte Mühe gegeben; der sich für sie aufgeopfert hat und der aufs grausamste von ihnen verfolgt worden ist: Wachet, spricht er, sorgfältig über euren Jüngling; lasset ihn nie allein, weder am Tage, noch des Nachts; schlafet wenigstens in seinem Zimmer. Denn sobald er in eine gewisse Gewohnheit, welche die schädlichste unter allen ist, die ein junger Mensch annehmen kann, verstrickt seyn wird, so muß er die traurigen Wirkungen davon bis ins Grab tragen; Körper und Herz werden beständig schwach bleiben."

Wer

Wer demnach den elenden Körper bedenkt, welchen Selbstbefleckter und Selbstbefleckerinnen ganz gewiß als eine Beute davon tragen, wie oben gnug erwähnet worden und läßt sich dennoch nicht abschrecken, dem kann nichts besseres wiederfahren, als daß er mit einem abgemergelten Körper geschwinde von seiner Laufbahn abgehen muß. Mädchen bringen sich durch den Onanismum um das, was ihnen kostbarer seyn sollte, als alle Moden von großen Oertern. Es verdient hierüber Michaelis mosaisches Recht Th. II. §. 92. S. 145. nachgelesen zu werden.

Die ausschweifenden ehelichen Ergötzlichkeiten haben gleiche Folgen mit Pollutionen und Onanismus, sie sind also gewiß nicht der Endzweck der Natur, sonst würde man keine so üble Folgen davon verspüren; sondern erlaubte Umarmungen und das dabey verbundene Vergnügen in Maße genossen, aus Absicht der Vermehrung der Menschen, machen den einen Theil der Bestimmung des Saamens aus, die andere Bestimmung und hauptsächlichste Absicht der Natur ist diese, den Körper von dessen geistigen und balsamischen Wesen zu nähren, zu stärken und zu beleben. Ist es wohl Wunder, wenn Genie, Verstand und alle Verrichtungen des Körpers bey dem Saamenverlust abnehmen? Was nutzen Freuden, welche man auf einmal genießet und endlich schädlich werden? viel besser ist es, die ehelichen Vergnügungen mäßig zu genießen und stets bey Kräften zu bleiben, immer das Vermögen beyzuwohnen zu behalten, stets fruchtbar zu bleiben, keinen siechen Körper zu bekommen, als des Vermögens beraubt zu werden. Und wenn auch letzteres wiederkommt, so wird doch bisweilen der Saame auf immer zur Zeugung untüchtig gemacht und der Fruchtbarkeit beraubt oder der Mensch erhält doch einen elenden kränklichen Körper und verkürzt sich dadurch seine Lebenszeit mit Gewalt.

Digitized by Google

Durch gedachte drey Stücke: nämlich Pollution, Onanismus und Uebertreibung ehelicher Pflichten kann der für den Körper so nachtheilige Saamen- oder Weißefluß erzeugt werden. Der Saamenfluß kann auch durch zufällige Ursachen erregt werden, welche vermögend sind, einen kleinen Bruch in den Saamenbläschen zu erregen. Man hüte sich demnach für geschwinder Anstrengung und in die Höhehebung schweret Lasten, vor schaal gewordnem und neugegohrnem Getränke, vor heftigem Schwitzen, allzuheißen Klystiren, starken urintreibenden Mitteln und vor Trunkenheit.

Durch den Saamenfluß, er mag eine Folge von Unordentlichkeit seyn oder nicht, werden nicht allein Melancholien, Hypochondrien, Schlafsuchten, Ohnmachten, fallende Sucht und alle Arten von Nervenkrankheiten, sondern auch ein schleichend Fieber zuwege gebracht. Man muß dahero baldigst auf eine zeitige Verminderung dieses wahren Saamenflusses sehen und zugleich den davon entstandenen schon angefangenen bösen Folgen auf das schleunigste vorbauen; dieses geschiehet durch Stärkungsmittel der geschwächten Theile, damit der dadurch erfolgte Abgang des Saamens vermindert und gehoben werde; man muß dahero die geschwächten Mündungen der Saamenbehälter und die muskulösen Theile, die ihren Antheil an denselben haben, zu stärken suchen. Freylich ist dieses eines von den schwersten Stücken im praktischen Leben; weil man nicht eher diese Erfüllung vornehmen kann, bis man die wahre Ursach dieser außerordentlichen Erschlaffung entdecket hat. Diese Erschlaffung ist theils allgemein und hat manchmal das ganze Nerven- und Muskularsystem eingenommen, z. E. nach allgemeinen paralytischen Zufällen, nach häufigen und frühzeitigem Beyschlaf, nach häufiger Selbstbefleckung, oder nach der so schädlichen und höchst schändlichen Knabenschänderey, wobey

wobey die Muskeln, welche das Glied in die Höhe heben, noch mehr angegriffen und entkräftet werden. Wenn diese Entkräftung gar zu sehr überhand genommen hat, alle andere natürliche Absonderungen unordentlich und meistentheils zu wenig sind, die Seele schon hierbey leidet, der Mensch wie dumm und zerstreuet ist, die Augen matt und wäßricht aussehen, so wird die Kunst des Arztes wenig ausrichten; fehlen aber diese genannten Zufälle noch, so kann der Arzt noch glücklich hierbey seyn.

Die Erschlaffung ist besonders und lokal; diese besondere und gleichsam lokale Schwäche wird theils mechanisch durch unbedachtsame Verletzung bey Applikation des Katheters oder auch manchmal bey dem Durchgange rauher Steine durch die Harnröhre; theils physisch durch allerhand Ursachen bey Auseiterungen der benachbarten Theile der Blase oder des Mastdarms und der Saamenbehälter zuwegegebracht. Die lokalen Krankheiten sind meistentheils unheilbar, doch wenn eine Auseiterung von einem bösartigen Tripper daran schuld ist, so heilt oft der Schaden bey Anwendung der Kur und genauer Fortsetzung derselben, so wie ein bösartiger Tripper behandelt wird, wieder aus. Und bisweilen ist nicht allein eine Erschlaffung der Nerven und Saamenbehälter daran schuld, sondern auch eine nach einem bösartigen Tripper erfolgte Zerfressung dieser Saamenbläschen kann einen wahren Saamenfluß hervorbringen. Indessen obgleich die lokalen Krankheiten meistentheils unheilbar sind, so ist doch demohngeachtet eine schickliche Kur nicht zu verabsäumen, sondern man muß diese Schwäche und die daher rührenden Uebel durch innerliche und äußerliche stärkende Mittel zu heben suchen.

Der wahre Saamenfluß hat eine weißlichte Farbe und ist dicklich, sonsten hat er weiter keine Farbe, und sein besonderer Geruch, den ein männlicher Saame hat, macht

ihn kennbar. Wenn solche Kranke zu Stuhle gehen, so wird bey solcher Schwäche mit der Kraft, mit welcher man sich des Unraths entlediget, der Saamen bisweilen ausgepresset; denn die erschlafften Saamenbläschen können dem Drucke der Blase nicht gnug widerstehen, auf welche die vom Zwerchfelle heruntergedrückten Gedärme wirken. Die Ruthe wird oftmals matt steif; denn die Steifigkeit, welche sie sonst im gesunden Zustande hatte, erlangt sie nicht, und weil die dazu bestimmten Muskeln leiden, so wird auch, wenn bey wenigem Reiz der Saamen entgeht, niemals der Schuß desselben mit derjenigen Stärke geschehen können, welche zur Zeugung nöthig ist, und wenig Vergnügen wird mit dieser Ergießung verbunden seyn. Endlich ist die Zierde nach langer mühsamer Anspannung gar keines Reizes mehr fähig, das Blut häuft sich nicht mehr in den kavernösen Körpern derselben an, sondern sie ist gleichsam gelähmt und herabhängend, gleich einem Leder, welches, wenn es auch noch so sehr gespannt ist, durch Benutzung dennoch schlaff wird; denn die muskulösen Fibern, welche bey dem öftern Steifwerden des Gliedes sehr leiden, verlieren ihre Spannkraft. Die Saamenbehälter, welche von Saamen angefüllet werden, lassen ihn wieder fahren und bemühen sich nachhero baldigst wieder anzufüllen; hierdurch wird ein großer Reiz in die Saamenerzeuger oder Hoden gemacht, und es ist bekannt, daß, wo ein Reiz ist, auch allemal ein größerer Zufluß von Säften dahin ist. Die Saamenfabrike, welche ununterbrochen fortgehet, wird fast vermehret, weil der Saame stets seinen Abgang findet und die Lebenskräfte werden sehr mitgenommen, der Nervensaft wird erschöpft und die Nerven bekommen gleichsam das Schwinden; es findet sich daher allemal allmählich ein Schmerz und Schwäche um die Lenden ein, weil die Zeugungstheile ihre Nerven von dem Rückenmark, von den Hüftnerven, von dem achten Nerven oder dem herumschwei-

umschweifenden Paar und von dem Pferdeschweif erhalten.

Es ist schlechterdings nothwendig, daß solche Uebel darauf folgen müssen, weil der Saame, als der feinste und edelste Theil vom Blut so verschwendet wird, von welchem sehr viel der Blutmasse wieder zugeführt werden sollte und könnte, welcher dieselbe viel balsamischer, geistiger, nahrhafter und zur Absetzung der Lebensgeister weit geschickter machen würde. Die feinsten Theile des Saamens, welche ins Blut übergehen, ernähren jede Fleischfaser und geben ihnen ihre gehörige Spannung und Schnellkraft, bey dessen Verschwendung oder Abgange leidet der ganze Körper nicht allein, die Nerven werden nicht allein schlaffer, sondern das Herz verliert seine Wirksamkeit auf die kleinsten Gefäße; das Gehirn wird geschwächt, die Kraft gehörig zu denken, verliert sich, das Geblüte wird verschleimet und es verlieret seine rothe Farbe; denn dessen Kügelchen können sich nicht mehr so wie vorher an einander reiben, der Schleim umwickelt sie, das Geblüt wird scharf, es wird seiner balsamischen und geistigen Theilchen beraubt, jede Faser wird geschwächt, und weil es dem Körper an Nahrung fehlet, so werden sie welk. Das Gesicht bekommt ein altes Ansehen, es fällt mehr ins länglichte, die muntere Farbe verliert sich aus demselben, und wird todtenblaß. Die fettesten Leute werden mager, die Haut, welche sonst stark über das Fett gespannet war, fällt ein und bekommt Runzeln. Aus den Augen blitzt nicht mehr das angenehme Feuer, sie werden unscheinbar, matt, dunkel, roth, triefend und gegen das Licht sehr empfindlich, die Augen und Schläfe fallen ein, und scorbutische Blätterchen zeigen sich im Gesichte. Die Munterkeit wird durch die Mattigkeit unterdrückt, der Schlaf hängt ihnen stark zu. Das ganze Verdauungsgeschäfte ist unterdrückt, es erzeugen sich Blähungen,

Magenkrampf und allerhand Arten von Colik'en. Das Gekröse wird verstopft, der Nahrungssaft kann nicht gehörig durch dasselbe in die großen lymphatischen Gefäße fließen. Bey der fleischlichen Vermischung ist die Ergießung des Saamens geschwind da, bey einem Gesunden aber langsam und mit vieler Kraft. Unfruchtbarkeit bestraft die Frauen und Unvermögenheit endlich die Männer. Der Kopf leidet durch Schwindel, Betäubung, Klingen und Brausen vor den Ohren, an Mangel des Gedächtnisses, und an sehr heftigen Kopfschmerzen, welche bald die eine, bald die andere Seite einnehmen. Die Lungensucht ist eine Folge hiervon, zum wenigsten ein heftiger immerwährender Auswurf, weil das Herz zu schwach, das Geblüt zu dick und voller Schleim ist; mit großer Mühe läuft dasselbe manchmal durch die zarten Lungengefäße durch, bisweilen stocket es auch in denselben und oft zerplatzen kleine Aederchen. Die Leber und Milz leiden ebenfalls von dem zähen verschleimten und gallichten Blute, es entstehen in diesen Theilen Verhärtungen, Spannungen und hypochondrische Aengstlichkeiten, Krämpfe, Verstopfungen des Leibes, und nachhero heftige Durchfälle mit Jucken und Brennen um die Gegend der Lenden; nach einem Hang zum Schlafe entstehen schlaflose Nächte, die Beine sinken ein und versagen das Laufen, die Waden verlieren sich, der Körper trocknet aus, das Fleisch um die Lenden verschwindet, die Rückenwirbel stehen weit hervor, die Frauenspersonen bekommen Mutterbeschwerung, die damit verknüpften Krämpfe erstrecken sich bis zu dem Magen und den Gedärmen und bringen Colicken und Magenkrampf hervor; oft nehmen diese Krämpfe die ganze Brust ein und der Schmerz ist alsdenn bis zum Ersticken groß, weil die Brustnerven die Lungen und Luftröhre sehr verengern. Hysterische Melancholie, verliebte Traurigkeit, Bleichsucht, häufige Muttervorfälle und Weisserfluß sind Gesellschafter dabey.

Letztere

letztere genannte kränkliche Umstände, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, rühren nicht vom Saamenfluß her, denn den haben sie nicht und können ihn nicht haben, weil ihnen der Saame mangelt, sondern entspringen vom Onanismus, Uebermaaß des Beyschlafs und vom Weißenfluß, deren letzterer eine Folge von erstern zweyen ist.

Wegen der einreißenden großen Schwäche der Nerven bekommen Personen von beyderley Geschlecht ein starkes Zittern durch alle Glieder, daß sie den Kopf bisweilen nicht einen Augenblick stille halten können. Die Hoden werden den Mannspersonen zu tragen beschwerlich, weil sie nicht so nahe an den Bauchring anhängen, sondern ebenfalls herunter treten, denn ihre Gefäße und Häute sind erschlafft und unvermögend sie aufrecht zu halten, der Hodensack fängt an aufzuschwellen, die Augen bekommen blaue Ränder und dann ein hohles und schweres Ansehen. Das weibliche Geschlecht, zu denen sie starke Zuneigung hatten, hassen sie und klagen über Mattigkeit durch den ganzen Körper, über den Kopf, die Brust und ganzen Eingeweide. Ein heftig marternder Husten findet sich ein, der Auswurf aber hängt feste und muß mit aller Gewalt und mit der heftigsten Erschütterung der Brust losgerissen werden; das Gesicht wird davon etwas aufgedunsen. Des Tages über verspüren sie abwechselnde Hitze, viele Unruh und Durst; des Nachts wird ihr Schlaf unter dem unaufhörlichsten Schmerz und Beklemmung über die Brust unterbrochen, der Körper zehrt sich aus, dorret ein und der Kranke stirbt, wenn ihm nicht bey guter Zeit mit dienlichen Arzneymitteln gerathen wird, und er sich nicht rathen läßt, an der Abzehrung. Die Schuld kann also entweder an dem Kranken selbst oder am Arzt, oder an beyden zugleich liegen. Der Arzt kann mit Versäumniß schuld seyn, der

Kranke ist aber öfters zu schaamhaft, seine Krankheit dem Arzte zu entdecken, oder er verpflegt sich selbst nicht recht, braucht die verordneten Mittel unordentlich, lebt nicht nach den Regeln der Diät, gebraucht sehr oft schädliche Arzneyen von Leuten, denen, wie das Sprüchwort heißt: man nicht gerne einen Hund, geschweige denn Menschen anvertraute, welches der Pöbel sehr oft thut, dafür aber desto eher ins Grab gebracht wird. Solche Personen, deren ihre Kunst nur darinnen besteht, Kranke noch unglücklicher zu machen, verdienen die stärkste Ahndung. Durch dergleichen unnütze Geschöpfe würde die Entvölkerung weniger seyn, denn die Gräber würden gewiß nicht so reichlich angefüllet werden. Bey ihnen heißt es recht: was wir gesündiget haben, hat er (der Todtengräber) verscharret im Grabe. Was kann wohl einem Schäfer das Hüten der Schaafe, einem Handwerker seine Berufsgeschäfte, einer Hebamme das Kindernehmen, denn das Bringen ist bey ihnen sehr selten, und einem Juchtenkrämer sein Juchten für mediciniſche Gelehrſamkeit einflößen? und doch sieht man täglich, wenn sie zu ihren Geschäften nicht mehr Lust haben und einmal ein mediciniſches Buch in der Mutterſprache beſitzen, daß dergleichen Leute als ein großes Licht und als ein großes Wunder vor dem Pöbel aufſtehen. Was doch für Wunder noch heute geſchehen! Aus dergleichen Raſſe Leute werden geſchwinde Aerzte, denen man zur Verlängerung des Titels und zu ihrer Promotion das ſchöne deutſche Wort After vorſetzt, welches aus bloßer Anerkennung ihrer vielen Verdienſte geſchiehet.

Schaamhaftigkeit iſt bey einem Kranken niemalen gut, denn unter der Zeit, als ſie aus Scheu, es einem geſchickten Arzte zu entdecken, zögern, verſchlimmert ſich das Uebel. Haben ſich Kranke eine verborgene Krankheit zugezogen, ſo iſt die Scheu alsdenn zu ſpäte, jetzt

haben

haben sie ihre Frucht dahin, vorhero, ehe sie aussäeten, sollte dies geschehen, so würden sie nicht Ursache haben, sich zu scheuen, sie würden nicht krank seyn.

Alle in diesem Kapitel erst genannten Krankheiten erfordern, weil sie den Verlust einer Masse mit einander gemein haben, fast einerley Kurart: Vor allen Dingen ist solchen Personen eine sehr genaue Diät anzuempfehlen, daß sie sich wohl nach den sechs nicht natürlichen Dingen bequemen und keine Ausschweifung darinnen machen.

Die Luft muß für solche Personen schlechterdigs rein, helle, trocken und etwas kühle seyn, welche ihnen ungemein gut bekömmt und sie stärket. Dahero haben sie eine allzuheiße und feuchte Luft zu vermeiden. Die Landluft ist in dieser Absicht vorzüglicher, als die meist unreine Stadtluft; Morgenluft unter allen andern am besten.

Die Speisen müssen leicht, nährend und wohl zu verdauen seyn, denn durch dieselben wird ein guter Nahrungssaft hervorgebracht und ein gutes Blut erzeugt; jedes Zäserchen wird davon angefeuchtet, ernähret und gestärket, wenn die Speisen gut durchkauet und nicht jähhinge verschluckt werden, welches einem schwachen Magen gar nicht anpassend ist. Alles Fleisch von Thieren, welche starke Bewegung haben, ist sehr mürbe und wohlverdaulich; aus dieser Ursache bekommt den Kranken das Wildpret besser, als das Fleisch von zahmen Thieren, zumal, wenn es vom Rücken genommen wird. Unter den zahmen Thieren wäre wohl das Kalb-, Rind- und Schöpsenfleisch am besten. Ferner wären auch von Fleischarten zu erlauben: Hüner, Tauben, welsche Hüner, Rebhüner, Lerchen, Wachteln, Krammetsvögel und anderes Federwildpret. Die beste Bereitungsart jenes Fleisches wäre wohl sowohl das Braten an gelindem Feuer, als auch das Kochen in seiner eigenen Brühe, worauf dann

das gekochte Fleisch ausgepreßt und weggeworfen werden kann, weil es alsdann nichts nahrhaftes mehr besitzt und alles Nährende in die Brühe übergegangen ist; dahero gebe ich dem gebratenen vor dem gekochten Fleische den Vorzug. Hat ein Kranker einen so sehr geschwächten Magen, daß er das Fleisch nicht verdauen kann, so ist er genöthiget sich an die Brühe zu halten und dieselbe mit ein wenig Brod, Citronensaft oder sauern Wein zu vermischen, damit sie nicht in den ersten Wegen eine Fäulniß erzeugen kann. Speisen, die eine Schärfe mit sich führen, sind gänzlich zu vermeiden; daher taugen die scharf gesalzenen Speisen, wie z. E. das geräucherte und gepöckelte Fleisch ist, nichts, sie bekommen den schwachen Magen niemals, weil sie sie nicht oder doch schwer verdauen können. Das fette Fleisch ist auch nicht für sie nützlich, es erschlafft nur noch mehr und verursacht viel Phlogiston und ranzigte Schärfe. Die Eingeweide von den Thieren erfordern auch einen sehr guten Magen, man wird allemal das Sodbrennen und einen starken Aufstoß davon verspüren, zumal wenn sie stark mit Zwiebeln, Butter oder Fett eingebrennt und abgemacht werden. Man trift hin und wieder die verkehrte Art an, daß sie das Fleisch, ehe sie es braten, vorher kochen, besonders das Federvieh, alsdann ist es ein Braten der nach nichts schmeckt und schwer zu verdauen ist. Es hat so viel Gutes, als ausgepreßte saure Gurken, welche ohne Mitleid weggethan werden können. Unter den Fischen wären wohl die Forellen, junge Hechte, Gründlinge, junge Krebse, und von alten großen Krebsen nur blos die Scheeren, der Sander, Barsch und Schmerlen wegen ihres mürben Fleisches am zuträglichsten; nachtheilig aber sind die fetten Fische, und diejenigen, welche ein hartes Fleisch haben, wie die Karpfen, Lachs, Stockfisch, Aaale, Aalrupe, desgleichen alle gesalzene, in Essig gelegte und geräucherte Fische. Gute Zugemüße sind Reiß, Gries,

Grütze,

Digitized by Google

Grütze, Schwaden, Gerstengraupen, feine Nudeln, Eyerkuchen von bloßen Eydotter, denn der bloße Mehlklunsch, welcher auch Eyerkuchen seyn soll, wo aber, um die Eyer zu sparen, viel Mehl genommen ist, taugt nichts, Salat, Spargel, Mohrrüben, Endivien, Portulak, Körbel, Spinat, Haserwurzeln, Borsdorferäpfel oder auch andere süßsäuerliche Aepfel, Pflaumen, Kirschen, ein gutes Zwieback oder gutes ausgebackenes Brod von reinem Korn. Gute Mehlbreye mit Fleischbrühe gekocht, Eyer, zumal gleich vom Legen hinweg roh genossen, und Milch sind vorzüglich zu empfehlen. Alle Arten von Birnen, alles Buttergebackene, alle andere Mehlspeisen, als Klöser u. d. gl. alle Kohl- und Rübenarten, viele braune Butter, allzuviele Mehlspeisen und Mehlnüßer, Meerrettig, Zwiebeln, Rettig, Erdbirnen, Erbsen, Linsen, Bohnen, Schoten, Pilze, Kapern und Eyerkuchen, wo das Weiße noch dabey ist, sind sehr zu widerrathen. Unter den Weinen sind am besten, vorausgesetzt, daß sie ächt zu haben sind: ein gutes Glas Medoc, Cahor, alle Weine, die an der Rhone, wie auch um Neuchatel wachsen, alte weiße Claretweine, auserlesener Pontak, Tokayer, spanische und portugiesische, und Franzwein, andere süße Weine sind zu hitzig. Mit Liqueurs dürfen sich dergleichen Patienten schlechterdings nicht einlassen, da alle schädlichen Eigenschaften derselben ihnen doppelt, ja so nachtheilig werden müssen, daß der Schade nicht mehr zu verbessern ist. Von Bieren ist das Gerstenbier wegen seines Antheils von vielem Hopfen gesünder, als das Weizenbier; denn letzteres ist stark blähend, schleimend und dauert nicht so lange, ersteres aber hat die Eigenschaft der Galle, die Speisen mit einander gehörig zu vermischen und aufzulösen. Die Braunschweiger Mumme mit Brodrinde in kleinen Portionen genossen, wird auch für gut gehalten. Thee und Caffee sind strenge zu verbieten, weil sie den Magen dieser Kranken, der vorher schwach

ist,

ist, noch mehr schwächen, Milchchocolade aber, in kleinen Portionen, und desto öfterer und ohne Gewürze genossen, wegen ihrer Fähigkeit zu nähren, ist noch zur Noth erlaubt. Wo man kein gut Quellwasser haben kann, muß es durch die allgemein bekannten Mittel des Filtrirens, durch Sand, oder Filtrirsteine, Ablöschens von glühenden Eisen, Zusatzes von gelinden Gewürzen, z. B. Anis, Citronenschalen u. s. w. verbessert werden. Das Wasser probet man durch das zerflossene Weinsteinsalz. Tissot giebt bey dem Getränke eine Regel, welche hier eben so wohl, als bey dem Essen, zu beobachten ist: daß man nämlich von keinem Getränke zuviel auf einmal trinke; denn allzuvieles Trinken schwächt die Verdauung, indem es den Magen schlaff macht, die Verdauungskräfte gleichsam ersäuft und die Speisen niederwärts treibt, ehe sie verdauet sind; es benimmt allen Theilen ihre ausdehnende Kraft, löset die Säfte auf, treibt den Urin zu stark oder verursachet abmattende Schweiße. Er hat bemerkt, daß Krankheiten, die von einer Atonie herrührten, blos dadurch gehoben worden, daß die Patienten weniger, als sie vorher gewohnt gewesen, getrunken haben.

Eine gute Molke, sowohl säuerlich, als versüßt getrunken, giebt ein gutes Mittel ab. Da den meisten die Bereitung der süßen Wadecke zu umständlich ist, so bedient man sich am öftersten der säuerlichen Wadecke, weil sie mit geringerer Mühe verfertiget wird. Sie ist aber nicht so kräftig, als die süße Madecke. Man verrichtet die Scheidung des groben und käsigten Theils aus der Milch am gewöhnlichsten entweder mit Cremor Tartari, oder mit Zitronsäure; und nachdem man mehr oder weniger von diesen sauren Dingen hinzugethan hat, schmeckt die Wadecke sauer oder süß säuerlich. Beyde Arten macht man nach Zuckert auf folgende Weise:

No. 9.

No. 9.

Gemeine oder säuerliche Molken.

Man nimmt frischgemolkene Kuh- oder Ziegenmilch ein Maaß, setzt sie an das Feuer, und schüttet, wenn sie eben zu kochen anfängt, ein Loth Cremor Tartari hinein. Man rühret sodann die Milch mit einem hölzernen Löffel so lange um, bis sie völlig gekäset ist. Alsdenn nimmt man die Milch vom Feuer, und seiget die über den käsigten Theil stehende Flüssigkeit durch eine feine und reine Leinewand. Diese abgeschiedene Molken läßt man erkalten, welches ohngefähr nach einer Viertelstunde geschehen ist. So pflegt man sie zu trinken. Will man sie recht klar haben, so klarificirt man sie hernach mit Eyweiß. Man nimmt nämlich auf jedes Maaß Molken das Eyweiß von vier Eyern, und schlägt es so lange, bis es ganz zu einem weißen Schaume geworden ist. Diese geschlagene Eyer werden mit den Molken vermischt, und so auf das Feuer gesetzt, daß sie nochmals ungefähr vier bis fünf Minuten damit kochen. Hierauf setzt man sie ein wenig bey Seite, daß sie erkaltet, und denn seiget man sie durch ein Sieb, worinnen zwey Bogen Löschpapier liegen. Die Wadeke gehet ganz gemach, und fast nur tropfenweise hindurch, und man kann sie auch, wenn man will, durch einen Trichter seigern, worinnen zwey Bogen Löschpapier liegen, damit sie sich recht erkläre. Nach dieser Operation ist die Wadeke so klar, wie das schönste Quellwasser.

Die andere Zubereitung ist diese: Man thut auf ein Maaß Milch, so bald sie zu kochen anfängt, einen guten Eßlöffel voll Zitronensaft und läßt die Milch so lange aufwallen, bis sie gerinnet. Alsdenn seiget man sie durch, und, wenn sie zu sauer schmeckt, thut man ein halbes Quentlein Magnesia, Austerschalen oder Krebssteine hinein und rühret sie in der Wadeke fleißig um. Nachdem

dem sie eine halbe Stunde lang mit einander gestanden hat, so wird sie wieder durch ein Tuch oder Löschpapier gegessen und so versüßet getrunken.

No. 10.

Süße Molken oder Wadeke.

Man läßt frischgemolkene Milch in einem zinnernen Gefäß über gelindem Feuer ganz verrauchen. Auf das rückständige Pulver gießet man so viel reines, leichtes, und gesundes Wasser, als davon in der Luft verflogen ist, läßet es damit aufwallen, bis das süße Salz und die fette schleimichte Materie, welche zusammen das gedachte Pulver formirt haben, darinn ganz zergangen ist. Endlich scheidet man die Flüßigkeit durch ein Seigetuch von dem gröbern irrdischen Theil, und verwahrt sie zum Gebrauch.

Man nimmt zu Bereitung solcher Molken die Kuhmilch oder Ziegenmilch. Die von der letztern ist süßer, zärter, durchdringender. Diese süße Wadeke hat eine weißgelbe Farbe, und einen überaus angenehmen Geschmack. Sie ist voriger gemeinen Molken an Kraft weit überlegen; wie sie denn auch länger dauert, ihren Geschmack nicht so bald verlieret, und sowohl warm als kalt ohne den geringsten Eckel zu genießen ist. Die herrlichen Wirkungen und Tugenden der Molken sind bekannt. Man braucht sie in vielen Krankheiten mit dem besten Erfolg. Zärtliche Personen trinken davon alle Morgen ein Apothekerpfund; starke und nicht so empfindliche aber zwey Pfund. Nach Beschaffenheit der Umstände läßt man sie nur allein des Morgens, oder auch zugleich des Nachmittags, trinken, da man denn aber nicht soviel, als früh, davon zu sich nimmt. Da die Länge der Kurzeit sich nach der Hartnäckigkeit des Uebels richtet und man in langwierigen Krankheiten nichts heilsames damit ausrichtet,

richtet, wenn man nicht bis zur geendigten Kur ununterbrochen damit fortfährt, wozu oft ein langer Zeitraum erfordert wird; so ist es gut, die bestimmte Quantität Molken nicht auf einmal, sondern nach und nach, und zu verschiedenen Zeiten zu genießen. Denn da der Kranke bey diesen kränklichen Umständen vorher geschwächt gnug ist, und der Magen nicht Kräfte gnug hat, so kann er so viel nicht auf einmal bezwingen. Die Molken befördert auch den Stuhlgang weit besser, wenn man sie zu verschiedenen malen austrinkt. Man schwächet den Magen noch mehr und hat mehr Schaden, als Nutzen, wenn man den Magen mit einer zu großen Menge dieses sonst heilsamen Mittels überschwemmet. Die Wadeke wirkt freylich am besten, wenn man dabey gelinde Leibesbewegung haben, und sich von Amtsgeschäften befreyen kann. Damit sie aber bettlägrigen Kranken den Magen dennoch nicht schwäche, so werden Visceraltropfen dabey genommen, wozu bittere Mittel z. E. bittere Extrakte mit destillirten Wasser aufgelößt oder die obengenannte Ludewigische Eisentinktur sich am besten schicken. Man thut wohl, wenn man die Molkenkur mit einem laxirenden Mittel anfängt und beschließet, und dazu ist folgende laxirende Molken am besten. Während der Kur beobachtet man die Diät, welche der besondern Krankheit angemessen ist; man meidet aber dabey allemal den Genuß der sauren Sachen, des Obstes, des Bieres, und aller schwer verdaulichen Speisen; und wählt sich zum ordinairen Getränk Brunnenwasser oder Selterwasser, oder Gerstenwasser mit Wein. Man ertheilet der Wadeke noch größere medicinische Tugenden, wenn man im Frühjahr die frischausgepreßten Säfte derjenigen Pflanzen, die in der bestimmten Krankheit vornämlich heilsam sind, z. E. hier die Säfte bitterer Kräuter, damit vermischet. Man kocht auch wohl allerhand Wurzeln darinn.

No. 11.

Laxirende Molken.

Die Molken hat zwar wegen ihres zarten Salzes für sich eine gelinde laxirende Kraft. Solche ist aber oft nicht hinlänglich, wenn man viele Stuhlgänge haben will. Um sie in solchen Fällen, und in den Krankheiten, wo man keine starke Purganzen geben darf, als ein herrliches Laxirmittel zu brauchen, löset man in ein Pfund warmer Molken vier bis sechs Loth Manna auf, seiget sie durch, thut ein bis anderthalb Quentlein Cremor Tartari und zwey bis drey Tropfen Cedernöl hinzu, und läßt dieses den Kranken in dreyen Theilen nach und nach trinken.

Das Schlafen und Wachen muß zu gehöriger Zeit geschehen und für den Zustand des Körpers angemessen werden. Das allzuviele Wachen entkräftet und macht die Säfte scharf, eher wäre ihnen mehr Schlaf zuzulassen, jedoch niemalen mehr, als zur Erquickung des Körpers erforderlich ist. Ueberhaupt ist des Tissot oben angeführte gegebene Regel bey dieser Rubrike auch hier zu beobachten. Des Morgens muß man sich nicht lange im Bette verweilen, man muß in keinem warmen Zimmer schlafen und weder zu viel noch zu wenig bedeckt seyn, man muß zur Zeit des Schlafengehens die Füsse nicht erkälten und den hippokratischen Rath beobachten, an einem kühlen Orte zu schlafen, und sich dabey sorgfältig bedeckt zu halten, und ferner nicht mit vollem Magen zu Bette gehen, und in dieser Absicht eine so leichte Nachtmalzeit halten, als nur immer möglich, und es so einrichten, daß diese schon zwey Stunden vor Schlafengehen eingenommen wird.

Was die Ruhe und Bewegung anbetrift, so dienet solchen Personen ein gelindes Fahren oder Gehen am besten, das Reiten taugt für sie nichts, es wäre für sie eben

so

so schädlich, als das Fahren in einem Stoßwagen, der nicht in Riemen geht. Durch viele Ruhe verderben sie sich noch mehr; denn nichts ist schädlicher bey von Entkräftung stammenden Krankheiten, als die Unthätigkeit.

Die Oefnung des Leibes, der Abgang des Urins und die gehörige Ausdünstung muß sowohl des Kranken, als auch des Arztes beständiges Augenmerk seyn. Viele Tage durch eine Verstopfung des Leibes, eine beständige Verhärtung des Stuhls oder durchfallähnlichen Abgang zu haben, taugt nichts und müssen Gegenmittel gebraucht werden. Die gänzliche Verstopfung oder der wenige Abgang des Urins bringt traurige Folgen zuwege, und wenn derselbe allzu stark gehet, so ist er wieder nachtheilig. Eine gelinde Ausdünstung muß jederzeit der Körper haben, wenn er seine Gesundheit fortsetzen oder wieder erhalten soll; ist dieselbe aber übertrieben, so beraubt sie den Kranken geschwinde der Kräfte. Niemalen müssen die natürlichen Ausleerungen aufgehalten werden; soll einer des Stuhles oder des Urins wegen sich entfernen, so thut er besser, er folgt diesem Naturtriebe; schwitzt man, so ist es sehr nachtheilig, wenn man seinen Körper baldigst der Kälte oder der Zugluft aussetzt oder sich auf einmal entblößet. Die Sanctorianische Ausdünstung wird, wie in andern Fällen, eben so auch hier, durch Bürsten und Friktionen mit Flanell unterhalten. Doch muß man sie nie bis zu einem wirklichen Schweiße treiben. Das Tabackrauchen müssen solche Kranke ganz unterlassen, sowohl wegen der schädlichen Folgen auf geschwächte Körper überhaupt, als auch, damit sie nicht gereizt werden, durch das Ausspucken Speichel zu verlieren.

Die Einsamkeit thut nicht gut, sie läßt über verschiedene Gegenstände nachdenken, die noch im Gedächtniß

schweben und gleich lebhaft wieder auftreten, das Flämmchen lodernd machen und die ganze Kur verderben. Vertraulicher Umgang mit dem andern Geschlecht ist ihm auch nichts nütze, so wenig, als einem, der sich um der Stipendien willen, oder in öffentlichen Häusern zu Schanden geliebt hat. Dergleichen Personen bedürfen beständige Unterhaltung von ihrem Geschlecht mit untermischten, ernsthaften und vergnügten Sachen; denn die Regierung der Leidenschaften ist die nemliche, wie die bey der Hypochondrie und Melancholie. Eheliche Vergnügungen müssen bey der Kur eines wirklichen Saamenflusses entbehret werden; aufgeräumt seyn und nicht der Traurigkeit nachhängen, trägt vieles zur Kur desselben bey.

Ist der Kranke, er sey von welcher Art er wolle, er habe den Saamen auf eine Weise verschwendet, wie er wolle, durch eine gute Diät wieder etwas zu Kräften gekommen, so können die stärkenden Mittel ohne Nachtheil und mit der besten Wirkung gebraucht werden; wollte man sie aber gebrauchen, ohne den Körper vorher etwas zu nähren, so würde das Stärkungsmittel mehr schaden, als Nutzen bringen. Letztere mögen bey der Vorbauungskur oder bey der Anfeuchtung des Körpers durch nährende Speisen und Getränke, als Nebenmittel, jedoch in geringerer Gabe, als nachher gebraucht werden, und alle acht oder vierzehn Tage kann ein gelindes Wienertränkchen mit Nutzen gegeben werden. Unter den innerlichen stärkenden Mitteln hat eine gute auserlesene Chinarinde und Eisenmittel den Vorzug. Zwey Theile dieser Rinde kann man mit einem Theile auserlesener Rhabarber versetzen und davon anfänglich Morgens und Abends ein Pulver nehmen; nach einiger Zeit aber auch des Mittags um drey Uhr eine dergleichen Gabe gebrauchen.

Digitized by Google

No. 12.

℞. Pulu. cort. chin. opt. ʒjx.
rhei opt. ʒiij.

M. F. Puluis, diuid. in duodecim partes aequales. D. in charta. S. Nach Verordnung in kalten oder lauen Waſſer zu nehmen.

Vorſtehende Pulver können auch in Pillenform gegeben werden, wenn man ihnen etwas klebendes zuſetzt, wozu das puluis ſucci liquiritiae oder das puluis gummi tragacanth anwendbar iſt. Z. E.

No. 13.

℞. Huius puluueris ʒjß.
Pulu. gumm. trag. (pulu. ſucc. liquir.) ʒij.

M. F. cum aqua fontana q. ſ. pilulae, pondere gr. j. D. in ſcatula. S. Eben ſo oft, wie vorhergehendes Pulver jedesmal zu fünf und zwanzig bis dreyßig Stück in einer Oblate zu nehmen.

Wollte man es eigenſinnigen Patienten, wenn ſie weder Pulver noch Pillen nehmen wollen, ihrer Meynung nach nicht können, in Tropfen geben, ſo könnte folgende Formel zum Muſter dienen:

No. 14.

℞. Pulu. cort. chinae opt.
rhab. opt. āā ʒj.
Liquor. terrae foliat. tartar. ʒij.
Vini hiſpanic. ʒjv.

D. in cucurb. ſtent frigida digeſtione per nonnullos dies et quotidie ſaepiſſime agitentur et exprimantur poſt ſufficientem digeſtionem et D. iterum in Vitro. S.

Bis hundert und dreyßig Tropfen des Tages über zwey bis dreymal in kaltem Wasser einzunehmen.

Bey Kranken, denen der Wein und der Liquor der geblätterten Weinsteinerde zu theuer wäre, kann auch statt dessen ℥vj. von Minderers Geist genommen und eben so mit dessen Gebrauch verfahren werden, denn die Gabe bleibt eben dieselbe. Minderers Geist ist ein flüßiges Mittelsalz, und wird auf folgende Art zubereitet:

No. 15.

Spiritus Mindereri.

℞. Salis volatilis sicci salis ammoniaci
instilla sensim
Aceti vini destill. q. s. ad punctum saturationis
traiiciatur per linteum aut chart. bibulam D. in Vitro.

Die Eisenmittel haben einen herrlichen Nutzen, geschwächte Zäserchen zu stärken und der Erschlaffung des Magens und des ganzen Körpers abzuhelfen; vorzüglich wenn sie mit der China versetzt werden. Das Verhältniß des Eisenzusatzes zu der China kann ohngefähr der fünfte Theil seyn, wie folgende Formel zeiget.

No. 16.

℞. Pulu. cort. peruuian. ℥ß.
Limat. mart. tenerr. puluerisi. gr. XLVIII.

M. F. puluis, diuid. in nouem partes aequales. D. in charta. S. Morgens und Abends oder auch dreymal des Tages ein Pulver in Wasser zu nehmen.

Obige Pillenmasse kann man auch mit dem zehnten Theil wohl zubereiterer Eisenfeilspäne versetzen und doch fünf und zwanzig bis dreyßig Pillen auf einmal einnehmen

men lassen. Zu den Tropfen, und wenn auch nur Minderers Geist das Menstruum wäre, kann ein Loth florum salis ammoniaci martialium genommen werden. Siehet man, daß noch etwas mehrere Stärkung nöthig ist, so kann der Gebrauch der jetzt angezeigten Mittel noch um etwas in der Gabe allmählig erhöhet werden, man nimmt aber so wieder ab, als man gestiegen ist, wenn man siehet, daß man seinen Zweck erreicht hat. Ist eine gute Gelegenheit dazu da, daß man gute martialische Brunnen bekommen kann und der Patienten Umstände und Jahrszeit lassen es zu, dieselben zu trinken, so können sie sich des Pyrmonter, Eger, Altwasser, Tönsteiner, Spaa, Kudowa und Flinsberger Wassers bedienen, und haben dann nicht nöthig, Eisenfeilspäne innerlich zu brauchen. Armen kommt die Kunst, Sauerbrunnen zu verfertigen, sehr wohl zu statten, wenn sie nicht zu eigensinnig sind, dieselben zu trinken, sondern sich überzeugen lassen, daß alle Mineralwasser eben so wirksam sind, als die natürlichen und noch besser nachgemacht werden können, als sie aus dem Schooße der Erden hervor quellen. Diese können sie leicht und wohlfeil haben und dürfen sie nicht erst mit vieler Mühe und Kosten aus der Ferne herbey schaffen lassen. Die Brunnen kann man mit dem dritten Theile Ziegenmilch vermischt trinken, es kann auch blos Kuhmilch seyn.

Die Kranken beobachten obige Diät sehr gut und genießen nicht zu viel nahrhafte Speisen und Getränke, sondern leicht nährende, es würde sonst zu viel Blut und Saame erzeugt und dadurch der Saamenfluß mehr vermehrt, statt vermindert werden. Dies versteht sich von selbst, daß dieselben, wie schon oben gesagt worden ist, wenn sie bald wieder gesund werden wollen, von weitern Ausschweifungen und von allen dem, was dazu Anlaß gegeben hat, so lange abstehen müssen, bis sie völlig wie-

der hergestellet worden sind. Und wollen sie dann gesund bleiben und nicht in das vorhergehende Uebel, welches nachher immer schwerer zu heilen, und vielmals unheilbar wird, wieder verfallen, so ist stets ein ordentliches Leben, welches niemalen Ausschweifungen erlaubt, anzuempfehlen. Sie haben sich für Lesung der Liebesromanen, für zotige Unterhaltung und genauen Umgang mit dem andern Geschlecht sorgfältig zu hüten, und dann nur den Ehestand mäßig zu genießen; sie dürfen demnach denselben niemalen übertreiben; sondern eines muß des andern Schwachheit schon freylich mit Gedult tragen.

Während dieser innerlichen Kur können sie sich auch, wenn es die Jahrszeit erleidet, guter martialischer Bäder bedienen, z. E. des Lauchstädters, des Freyenwalders. In Ermanglung derselben kann man sich auch in Fließwasser baden, welches wegen des natürlichen Anspülens viel besser, als in Wannen ist, wie ich hiervon schon oben unter dem Artikel von den Bädern weitläufig gehandelt habe. Ist keine Gelegenheit hierzu da, so kann man sich des Kräuterbades No. 3. bedienen, welches aber mit Stahlkugeln verstärkt werden muß. Bey Armen verrichtet es ein Bad in mit Salz und Salpeter abgekochten und wieder kalt gewordenen oder in bloßen reinen Wasser, worinnen öfters glüendes Eisen abgelöschet worden ist. Die Wirkung dieser Bäder kann man durch das Wellenmachen mit den Händen, wodurch das Wasser an den Körper anspielet, erhöhen.

Trift der Anfang der Kur zur Winterzeit, so muß man unterdessen, weil man doch nicht badet, mit einem stärkenden Umschlage zu Hülfe kommen, bis die ordentliche Badezeit herzukömmt.

Digitized by Google

No. 17.

℞. Hb. meliſſae
menthae criſpae
Flor. roſar. rubr. āā Mij.
Caryoph. arom.
Nucis moſch.
Cardam. āā ʒiij.
Gummi maſtich. ʒß.

M. C. C. F. Species. S. In ein leinenes Säckchen einzunähen, in warmen Pontak einzuweichen, dann jedesmal gelinde auszudrücken und über den Unterleib und die Schaamgegend überzuſchlagen, wenn man daſſelbe auf dem Auge erleiden kann.

Perſonen, die es nicht haben, dieſen etwas theuern Umſchlag zu bezahlen, kann man auch mit gleichem Erfolg einen Schwamm, der öfters in kaltes Waſſer getunkt und wieder ein wenig ausgedrückt wird, worinnen Eiſen abgelöſchet worden iſt, über die Schaambeingegend zu legen und dieſes des Tages oft und zu vielenmalen zu wiederholen, verordnen. Kaltes Waſſer giebt eben ſo wohl, als Goulardiſches Waſſer ein herrliches Stärkungsmittel ab, wenn Servietten damit angefeuchtet und um die Schaamtheile geſchlagen, oder dieſelben mit einem damit angefeuchteten Schwamm bisweilen gewaſchen werden, und Mannsperſonen können ſich dieſe Waſſer des Tages etlichemal wechſelsweiſe in die Harnröhre einſpritzen. Während der Kur iſt auch das auf dem Rücken ſchlafen gänzlich zu verbieten, weil die ganzen Eingeweide ſonſt auf die großen zurückführenden Adern und auf die Saamengefäße drücken, und dadurch den Rückfluß des Blutes erſchweren, wodurch nächtliche Saamenergießungen erzeugt werden, oder der Saamenfluß noch mehr vergrößert wird.

No. 18.

Aqua vegeto-mineralis Goulardi.

℞. Aquae fontan. ℔ij.
Extr. ſaturni.
Spirit. vini ää ʒj.

M. F.

Das Bleyextrakt verfertiget man auf folgende Art:

No. 19.

℞. Lithargyrii ſubtiliter triti ℔j.
Aceti vini optimi ℔iij.

In vaſe figulino probe vitreato coquantur lento igne ad dimidiae partis conſumptionem, ſub continua cum ſpatula lignea agitatione, acetum ſaturatum per chartam filtretur. D. in Vitro et ad vſum ſeruatur.

Da bey Perſonen die nächtliche Saamenergießung und der wahre Saamenfluß nicht von dem Ueberfluße des Saamens, ſondern allemal von Erſchlaffung oder Zerſtörung der Saamenbläschen, von Krämpfen, von Blähungen und von dem oben geſagten Drucke der Eingeweide auf die Blut- und Saamengefäße, welcher den Umtrieb des Bluts hindert, wodurch wollüſtige Träume erweckt und ein ſtarker Zufluß von Blut und Nervenſaft gegen die Blaſe hin gemacht wird, dadurch aber dieſelben in üppige Reizung geſetzt werden, herrührt, und durch häufigen Beyſchlaf, Onanismus, oder verkehrte Diät dergleichen Schwäche und Krämpfe zugezogen werden können, ſo iſt leicht abzunehmen, daß bey einer zu gelingenden Kur alle dergleichen Dinge wegfallen müſſen.

Alles, was das Blut wallend macht, iſt ein Beförderungsmittel der Pollutionen und Saamenfluſſes und Anreiz

Anreiz für Wollüstlinge zum Onanismus. Vollblütige sind dieser Ergießung am meisten unterworfen: eine natürliche Schwäche des ganzen Körpers, die fast allezeit mit reizbaren Nerven und dünnem Blut verbunden ist, ist auch eine Ursache hierzu. Heftige Bewegung, blähende, gährende und schwer verdauliche Speisen, unruhiger Schlaf, verknüpft mit geilen Träumen von Ueberladung des Magens, vom späten Abendessen, sind Gelegenheitsursachen dazu. Deswegen ist Abends der Wein, Brandtwein, das Bier, die Chocolade, der Caffee und warme Thee, stark gewürzte, stark gesalzene und geräucherte Speisen, kalter Braten, und fettes Butterbrod solchen Personen nicht zu erlauben und um so viel weniger unter der Kur. Hingegen dienet ein Glas Wasser vor dem Schlafengehen und bisweilen ein temperirendes Pulver, wozu sich das ordinaire officinelle Stahlische temperirende oder auch das nicht officinelle Unzersche Digestivpulver am besten schickt. Es kann auch nur einzig und allein der gereinigte Salpeter zu einem halben Quentchen in Wasser aufgelöset, genommen werden.

No. 20.

Puluis temperans albus Stahlii.

℞. Tartari vitriolati crystallini,
Nitri depurati ãã q. v.

Misce in pulverem.

No. 21.

Puluis digestiuus Vnzeri.

℞. Nitri regenerat.
Magnes. alb. ana ʒij.
Salis de Seignette ʒiij ß.
Flor. salis ammon. gr. xxv.
M. F. puluis. Dosis est ʒß — ʒj.

Nebenbey müssen die oben angezeigten innerlichen und äußerlichen stärkenden Mittel nothwendig gebraucht werden, wozu sich No. 9. und 10. und No. 14. und 16. am besten schicken; auch dienet folgendes kühlendes Pflaster:

No. 22.

℞. Empl. de sperm. ranar. ℥ß.
Cerat. saturn. ℥vj.
Camph.
Olei ligni rhodii (caryoph.) ana ℥ß.

M. F. Emplastrum D. in chart. cerat. S. Auf Leder zu streichen und über die Gegend der Lenden hinterwärts zu legen.

Dieser bisher empfohlene innerliche und äußerliche Gebrauch der angezeigten Mittel, Brunnen und Bäder, wenn er unausgesetzt ordentlich fortgesetzt wird, ist im Stande, den ordentlichen Saamenfluß, sowohl die nächtliche, als die tägliche Ergießung des Saamens gründlich zu heben. Er ist eine Krankheit, die viele Geduld und Zeit zur Kur erfordert. Sollte aber diese Heilung nicht erfolgen und man verspürte nach einer lang fortgesetzten Kur keinen Nutzen von derselben und keine Verminderung derselben unter vier bis sechs Monaten, so geht der Kranke ganz sicher an einem schleichenden und hektischen Fieber verlohren. Dieses Fieber ist ein wahres Aergerniß für Aerzte und der Arzt ist verbunden und genöthiget, um nicht baldigst des Kranken Laufbahn beendiget zu sehen, so lange, als nur möglich den tödtlichen Ausgang desselben abzuhalten: gebraucht man nun gute Mittel dargegen, so gelingt öfters die Kur. Dergleichen mit diesem Fieber behaftete Personen sind zu allen verdrüßlichen Gemüthsaffekten aufgelegt; wie man zu sagen pflegt: die Fliege an der Wand hindert sie. Bey der Kur desselben muß die oben vorgeschriebene Diät genau beobachtet und

Digitized by Google

die Lebensart auf lange Zeit geändert werden. Gelehrte müssen von ihrem Studiren ablassen, und alle andere, welche sonst viel zu denken haben, müssen dies bey Seite setzen. Städter müssen auf das Land in hohe lebhafte Gegenden und die vom Lande in die Stadt. An angenehmen Gemüthszerstreuungen muß es niemalen fehlen und jeder Arzt wird selbst Sorge tragen, dieselben seinen Kranken angemessen zu verordnen. Zu empfehlen ist sehr eine den Kräften des Körpers angemessene Bewegung in einer hellen und trocknen Luft. Vormittags ist dieselbe aber gesünder, als gleich nach Tische; denn letztere entziehet dem Magen den zur Verdauung sehr nöthigen Nervensaft und zieht ihn auf die stark bewegenden Theile des Körpers zu. Ruhe und Aufrechtsitzen nach Tische, damit auf keine Weise der Magen gedrückt, die wurmförmige Bewegung der ersten Wege gehindert und eine schlechte Verdauung hervorgebracht werde, ist sehr anzupreisen; denn letztere giebt zu innern Verstopfungen Anlaß, oder befördert dieselben und verwandelt ein schleichend Fieber in ein abzehrendes Fieber. Ein schleichendes ist darinnen von dem abzehrenden oder hektischen Fieber unterschieden, daß bey ihm die Stockung des Bluts in irgend einem Eingeweide noch von solcher Beschaffenheit ist, daß sie zertheilet werden kann, und nicht innere Verhärtungen und Verstopfungen entstehen, als bey letztern.

Manchmal macht eine Verheyrathung mit einer keuschen und vernünftigen Frauensperson die Kur, welche den Beyschlaf nicht eher verlangt, als bis des Mannes Natur es zulässet, dadurch werden die Mündungen der Saamenbehälter gestärkt, wenn sie nemlich nur schwach und nicht etwa von dem venerischen Gifte zerfressen sind, und noch kein hektisches Fieber gegenwärtig ist. Für tägliche und nächtliche Pollutionen kann dieses lebendige Mittel helfen, nicht aber für den ordentlichen Saamenfluß.

Der

Der Encyclopädist sagt: „Es kann, spricht Tissot, der Saamenfluß von verschiedenen entfernten Ursachen herrühren. Die nächste Ursache ist fast allemal ein Fehler in den auslaufenden Säften, welche zu dünne und öfters auch zu scharf sind, und wobey die Zeugungsglieder sich in einer beträchtlichen Erschlaffung befinden. Der Saamenfluß selbst ist; nach ihm einer zweyfachen Art: entweder so, daß dabey der Saame nicht ohne einige Empfindung abgeht, und denn so, daß dieser Ausfluß wider Wissen und Willen und ohne einige Empfindung erfolgt. Das, was in beyden Fällen abgeht, kann sowohl wahre in den Hoden ausgearbeitete Saamenfeuchtigkeit, als auch ein Saft aus der Prostata seyn, welcher gewöhnlich dem wirklichen Saamen zum Vehikel dienet. Die Folgen des Abflusses lehren diesen Unterschied am deutlichsten. Es giebt nämlich Leute, die, wie Tissot aus eigener Wahrnehmung wußte, entweder nach überstandenem venerischen Tripper oder nach gemißbrauchtem Beyschlafe, oder durch Selbstbefleckung, sich einen beständigen Abfluß aus der männlichen Ruthe zugezogen hatten, und dennoch weder zur Erektion noch Ausspritzung des Saamens dadurch untüchtig wurden. Diese klagten, daß eine einzige Ejaculation sie mehr abmatte, als ein Ausfluß, der etliche Wochen anhielt, woraus offenbar ist, daß ihnen bey diesem Ausflusse nicht wahrer Saame, sondern nur jenes Vehikel davon, zu entgehen pflegte. Andre aber werden durch einen dem erstern ähnlichen Abfluß äußerst entkräftet, und sind dabey völlig impotent, bey denen es folglich wahrer Saame seyn muß, was abfließt. Demnach ist die Eintheilung in den wahren gutartigen Tripper und in den catarrhalischen, oder Catarrh der Zeugungsorgane, keine leere Distinktion. Wie traurig die Prognosis beym wahren Saamenflusse sey, wenn man ihn einwurzeln läßt, haben schon die Alten gewußt. Areräus sagt: wie sollte man nicht schwach werden müssen, wenn

wenn das, was die eigentliche Kraft des Lebens ausmacht, beständig weggeht? Und Celsus prophezeyht schon auf einen langwierigen gutartigen Tripper die Auszehrung. Johannes, der Sohn Zacharia, den man unter dem Namen Actuarius kennt, sagt, daß wenn ein Ausfluß des Saamens, der ohne Erection und ohne Empfindung vor sich gehet, eine Zeitlang anhält, nothwendig Abzehrung und Tod darauf folgen müssen, weil der balsamische Theil der Säfte und die Lebensgeister dadurch zerstreuet würden. Sennert weissagt schon daraus die Lendendarre, und Börhaave sagt: eine Lähmung, die vom Saamenfluß herkomme, sey unheilbar, weil der Körper erschöpft sey. Was die Kurart dieses Uebels betrift, so sah schon Actuarius ein, daß sie sich auf stärkende Mittel gründen müsse, die aber nicht zugleich hitzend sind. Aretäus verordnet stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltung von allem was zur Ausspritzung des Saamens reizen kann. Celsus preißt das Reiben und Baden in eiskaltem Wasser, will daneben, daß man lauter kalte Speisen und Getränke genießen sollte, vor scharfen und blähenden Speisen sich aber hüte. Fernel will saftige, nährende, leicht verdauliche Speisen und stärkende Latwergen am vorzüglichsten finden. Lang rühmt Purganzen, und strenge Diät. Jene helfen aber zuverläßig nichts, wenn gemißbrauchter Beyschlaf oder Selbstbefleckung die Ursache des Uebels ist, oder eine Erschlaffung der Saamenbläschen dabey zum Grunde liegt. Bis auf den Bolus und die Siegelerde als einen durch die Zeiten, worinn Timäus von Güldenklee lebte, zu entschuldigenden Quark, ist folgende von Manget aus ihm angeführte Heilung eines durch Selbstbefleckung entstandenen gutartigen Trippers höchst empfehlungswürdig. „Ein junger Mensch, sind seine Worte nach der Verdollmetschung des Uebersetzers von Tissot, der auf der Universität die Rechte studirte, trieb das Spiel der Selbstbefleckung

alle

alle Tage zwey bis dreymal, zuweilen noch öfter; er bekam den Tripper, wobey sein ganzer Körper entkräftet war. Ich sah den Tripper, als eine Folge der in seinen Saamengefäßen vorgegangenen Erschlaffung an; die Entkräftung aber kam von der öftern Saamenergießung her, wodurch die natürliche Wärme vertrieben, allerley rohe Säfte angehäuft, das Nervensystem verletzt, die Seele dumm gemacht und der ganze Körper geschwächt worden war." Timäus verordnete anhaltende und gewürzhafte Mittel in einer Infusion mit starkem rothem Wein, eine Latwerge von eben solchen Mitteln, und zum äußerlichen Gebrauche eine Salbe aus Rosenöl, Mastix, Salpeter, armenischen Bolus, Siegelerde, Granatapfelblüthen und weißem Wachse. In Monatsfrist war der Kranke völlig genesen. Daß der Mohnsaft aus einer falschen Theorie in dergleichen Fällen von manchem empfohlen werde, und sonderlich um deswillen schade, weil er, weit entfernt unzüchtige Gefühle zu unterdrücken, sie nur desto heftiger in Bewegung zu bringen weiß, hat Tissot ausführlich aus Tralles und andern erwiesen. Und Tissot selbst findet, daß in der Verbindung der Fieberrinde und kalten Bäder wichtige Heilkräfte gegen dieses Uebel liegen.

Da ich bisher den wahren gutartigen Saamenfluß, sowohl das Träufeln, als auch die tägliche und nächtliche Ergießung abgehandelt habe, so will ich jene Art oder den Catharr der Zeugungsorgane abhandeln, welcher bisweilen für einen wahren Saamenabgang gehalten wird, und es doch nicht ist.

Im Deutschen heißt derselbe der falsche einfache Saamenfluß, im Lateinischen heißt er gonorrhoea simplex spuria. Mit diesem Ausflusse ist keine fremde Materie verbunden, er ist auch kein Saame, sondern ein vermehrter Auswurf eines Schleimes, der von den Drüsen und den Schleimhöhlen, welche in der Ruthe befindlich sind, abgeson-

abgesondert wird. Dieser falsche Saamenfluß ist dies bey den Mannspersonen, was der gute Weissefluß bey dem weiblichen Geschlecht ist. Bald ist der Sitz dieses Uebels in den Schleimdrüsen und deren Gängen in der Ruthe, alsdenn ist dieser Zufall nicht so sehr bedeutend, bald hat er seinen Sitz in der Saamendrüse selbst oder in deren Auswurfsgängen, und ist wichtiger und viel bedeutender. Bisweilen ist ein häufiger Auswurf eines Schleimes in den Geruchsdrüsen, welche um den Hals und um die Krone der Eichel des männlichen Gliedes herumliegen und eine schmierige mit einem besondern Geruche begabte Feuchtigkeit absondern, um das Wundwerden, welches durch das Reiben der Vorhaut und scharfen Urin leicht entstehen könnte, zu verhüten. Diese Feuchtigkeit legt sich an in Gestalt einer käsigten weißgelblichen Materie. Hier in diesem Falle aber ist ein größerer Auswurf von Schleim, ein größerer Hinwurf von einem dünnen, scharfen und gleichsam serösen Wesen. Dieser Hinwurf entsteht bald aus eben dergleichen Materie, woraus ein Schnupfen entsteht, bald von einer Vermischung mit einer Frauensperson, welche einen alten eingewurzelten, der Länge der Zeit wegen scharf und beissend gewordenen Weissenfluß hat; bald von einem sehr hitzig verrichteten Beyschlaf bey einer sehr engen aber doch reinen Weibsperson, dieser macht zuweilen eine kleine wäßrigte Entzündung und gar sehr selten eine kleine Vereiterung zwischen der Vorhaut, bey welcher aber niemalen ein Ausfluß durch die Harnröhre erfolgt; sondern dieselbe bleibt ganz trocken, kann also gar nicht für eine Art eines Schankers angesehen werden.

Obgleich diese Art Tripper nicht so sehr und so geschwinde entkräftet, so kann der Körper doch nach und nach, wenn nicht baldigst die gehörigen Mittel gegen ihn getroffen werden, in eine Abzehrung verfallen, weil die Säfte dadurch gleichsam nach und nach eintrocknen; die

Kur

Kur dieses Flusses ist aber nicht so erschwerend und ungewiß, als bey dem wahren Saamenflusse.

Diesen falschen Tripper nun gründlich zu heben, müssen solche Mittel angewendet werden, welche alle Ab- und Aussonderungen des Körpers befördern, das dahin sich geworfene Serum ableiten, gleichsam austrocknen und zur Heilung bringen. Bey einer ordentlichen Kur muß man auch auf die rechte Beobachtung der sechs nicht natürlichen Dinge sehen; hierbey thut eine gute Diät sehr viel. Die Speisen müssen nach Beschaffenheit der Stärke oder Schwäche des Körpers, bald nicht zu nahrhaft, bald aber wiederum sehr nahrhaft seyn. Scharf gesalzene, stark blähende, sehr saure Speisen und starke urintreibende Biere sind sehr zu meiden. Die Kur selbst sucht man durch gutgewählte eröfnende, urin- und schweißtreibende Mittel zu erreichen. Zur erstern Absicht wählt man eine gute auserlesene Rhabarber, welche man mit resolvirenden Mitteln verbindet; sie kann auch mit etwas wenigem zubereitetem Austerschalenpulver verbunden werden.

Unter den abführenden Mitteln sind die officinellen pastulae rhabarbarinae und folgende Wienertränkchen sehr dienlich.

No. 23.

Aqua laxativa Viennensium.

(Spielm. Ph. gen. p. 31.)

℞. Folior. s. s. s. ℥vj.
Passol. min. ℥iij.
Rad. polypod. ℈ij.
Sem. coriandri ʒß.
Crem. tart. ʒj.

Incisa et contusa coquantur cum
Aquae fontanae ℥x,
ad remanentiam vnciarum sex, in colatura dissoluantur
Mannae Siculae ℥ij.

Clarificentur. (D. pro dosi adulto partitis vicibus assumenda).

No. 24.

No. 24.

Aqua laxatiua Viennenſium angelica.

(Ibid. p. 30.)

℞. Crem. tart. ℥vj.
diſſoluantur in
Aquae ebullientis ℥viij.
diſſolutis ſoluantur
Mannae electae ℥ij.
Salis vegetabilis ℥ij℔.
Succus pomi citri vnius.

Infundantur feruide in vaſe clauſo ſuper corticibus eiusdem pomi. Liquor albumine ouorum clarificatus filtretur. D. pro doſi adulto.

Anmerk. Erſteres Tränkchen iſt viel ſtärker, als das zweyte, am eckelhaften Geſchmacke aber nehmen ſie einander nichts. Das Sal vegetabile ſoll vermuthlich das Sal abſynthii andeuten.

Bedarf der Arzt wegen eingeſchlichener Schwäche zugleich auch eine gelinde Stärkung, ſo ſetzt man dem abführenden Mittel auch etwas ſtärkendes bey. Als ein abführendes und zugleich ſtärkendes Mittel können folgende Hofmanniſche Spezies mit großem Nutzen, wenn Stärkung wirklich erfordert wird, gebraucht werden.

No. 25.

℞ Rhab. optim.
Rad. vincet.
pimpinell. alb.
Raſur. ligni ſaſſafras ãã ℥ß.
Fol. S. S. S.
Agarici trochiſcati
Fibrarum hellebori nigri ana ℥iij.
Cinnamomi
Cardamomi ana ℥ij.
Paſſul. minor. ℥iij.
Crem. tartar. ℥ij.

M. C. C. F. Species infunde cum aquae feruentis libbr. j. dein adde vini gallici albi Mij. Stent per noctem in frigida digestione, dein colentur et exprimantur omnia. D. in Vitro. S. Einen Morgen um den andern nüchtern ein Bierglas voll oder ohngefähr ein halb Pfund zu trinken und ein wenig dünnen Coffee ohne Milch oder Kalbfleischbrühe nachzunehmen.

Gedachte Abführungsmittel mögen alle sieben bis acht Tage gebraucht werden.

Mit urintreibenden Mitteln muß man sehr behutsam verfahren, keinesweges starke balsamische Mittel allein gebrauchen, ohne ihnen nicht vorhero etwas beygemischt zu haben, welches ihren Reiz in etwas mildern könnte; man würde sonst seiner Absicht sehr zuwider handeln, mehr Schaden, als Nutzen anrichten, und den Hinfluß der Feuchtigkeiten unterhalten, und noch mehr befördern. Die Harze und Schleime würken sehr gut auf den Harn. Folgende Formel kann z. B. dienen:

No. 26.

℞ Balf. de copaiba (balf. peruu. aut terebinth. venet.) ℈ij.
solue in vitello ouorum q. s. fiat cum
Aquae hyssopi
scabiosae ana ℥jv.
Emulsio, adde
Iulap. rosat. (mucilaginis seminis cydoneorum) ℥ß.

M. D. in Vitro. S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Viel vorsichtiger verfährt man, wenn man sich vorhero der gelindesten Mittel bedient, und nachhero erst die balsamischen Mittel anwendet, wann der Kranke über eine

ne juckende Schärfe in dem Urine klagt. Bemittelten Personen könnte man Selterwasser mit Milch, Armen aber das künstliche Selterwasser oder oben beschriebene säuerliche Molke, trinken lassen.

Es ist bekannt, daß schweißtreibende Mittel nie stärken, sondern schwächen und allzustark genommen gleichsam vergiften, sie würden also auch bey dergleichen entkräfteten Personen in starker Gabe schaden. Viel besser ist es wohl, wenn sie bey solchen gänzlich wegbleiben oder zum wenigsten mit stärkenden Mitteln versehen und dadurch heilsam gemacht werden, z. E.

No. 27.

℞ Extr. cascar. aquos.
gent. rubr. ana ʒj.
Sulph. antim. aur. tert. praecipit.
Croci martis antim. Stahlii.
Terebinth. venet. ana ʒß.

M. F. l. a. pilulae pondere grani vnius, obducantur argento. D. in Scatula. S. Alle Abend bey dem Schlafengehen zehn Stück zu nehmen.

Wohlbeleibte und phlegmatische Personen vertragen eher starke schweißtreibende Mittel, wie nachstehende sind: tinctura salis tartari, tinctura antimonii acris oder tartarisata, essentia alexipharmaca Stahlii, essentia lignorum, essentia pimpinellae albae, essentiae bezoardicae u. s. f., und können sie des Tages über zwey bis dreymal in lauem Wasser zu funfzig bis sechs und funfzig Tropfen einnehmen. Den Holztrank nicht zu vergessen, welcher gewiß die fettesten Leute mager macht; man bereitet ihn entweder aus den officinellen speciebus pro decocto lignorum, oder wählt zu seiner Absicht ein einzelnes Holz oder eine einzelne Wurzel, welche man am kräftigsten hält, so wie Boerhaave das Guajacholz, oder gebraucht auch folgende Species:

No. 28.

℞ Rad. bardanae
scorzonerae
graminis
foeniculi
glycirrh.
Cassiae ligneae ana ℥ß.

Concis. M. D. ad chartam. S. In vier gleiche Theile zu theilen und alle Tage einen Theil mit zwey Quart Wasser eine Viertelstunde lang kochen zu lassen und des Tages über nach und nach auszutrinken.

Man kann auch ein Dekokt von jungen Tannenzäpfgen oder auch nur von Tannenholz trinken, welches vorhero geraspelt werden muß.

Wäre man nicht gewiß, ob nicht etwan was venerisches bey diesem Tripper verborgen wäre, so kann man ohne Schaden neben den andern Mitteln, auch Queckſilbermittel, jedoch mit der Vorsicht, daß niemalen ein Speichelfluß davon erwecket werde, welcher hier unnütze, unnöthig, ja gar schädlich wäre, innerlich gebrauchen. Zur Probe können die weiter unten vorkommenden Queckſilberpillen dienen. Die abführenden Mittel mit Queckſilber versetzt würken stärker, als ohne dasselbe, letzteres äußert aber in dieser Verbindung nicht die mindeste Würkung auf das venerische Gift.

Hat man nun durch den richtigen Gebrauch dieser abführenden-, urin- und schweißtreibenden Mittel diesen falschen Tripper vermindert, so daß der Ausfluß fast nicht merklich ist, wozu eine Zeit von ein paar Monaten gehört, so müssen diejenigen Theile, welche dabey gelitten haben, auf das allerbeste gestärket werden, damit der zurückgebliebene noch ganz geringe Abfluß gänzlich zurückbleibt; dieses

dieses kann sowohl durch innerliche als äußerliche Mittel bewerkstelliget werden.

In der Wahl der innerlichen Mittel zur gänzlichen Hebung desselben sind unsere Vorfahren, selbst neuere, als Hoffmann, Gohl, Weißbach und andere mehr sehr unglücklich gewesen, indem sie theils ganz unnütze Mittel dargegen, z. E. das os sepiae, semen agni casti, succinum praeparatum, species de gemmis, species de hyacintho u. s. w., theils gar zu stark zusammenziehende und also sehr nachtheilige Mittel angepriesen haben z. E. den lapidem haematiten, sanguinem draconis, terram catechu, radicem bistortae und tormentillae in sehr starken Gaben. In kleinen Gaben könnten sie nützlich werden. Durch einen unbehutsamen Gebrauch der zusammenziehenden Mittel werden alle Ab- und Aussonderungen des Körpers gestöhret und sehr oft auf einige Zeit gar unterdrückt.

Der Arzt muß bey der Kur solcher Kranken jederzeit auf den ofnen Leib bedacht seyn; denn schlägt eine Verstopfung von einigen Tagen hinzu, so wird der Ausfluß, der sonst noch wenig war, wieder stärker, weil sich von neuem mehr Feuchtigkeiten gegen die Schaamtheile zu häufen.

Die dienlichsten innerlich stärkenden Mittel würden wohl unstreitig eine gut ausgesuchte Chinarinde seyn, welche man mit Eisenmitteln verbinden könnte, wozu obige No. 14. und 16. sehr schicklich wären. Bisweilen bestreiten dieses auch die officinellen tincturae martiales ganz allein, wenn man sie des Tages über an viermal zu funfzig bis sechzig Tropfen einnehmen lässet, dann ein guter martialisch gemachter Wein, von welchem des Tages über dreimal ein Weinglas voll getrunken werden kann. Erst gedachte mit Eisen verbundene China kommt dreymal des

Tages. Der martialiſche Wein kann auf folgende Art gemacht werden:

No. 29.

℞ Limat. mart. tenerr. pulu. ℥ij.
Pulu. cort. chinae ℥ß.
Vini hiſpanici ℔ij.

M. in cucurbita. Stent leni digeſtione, ſaepe agitando, per tres dies, dein concutiantur. S. Wohl verwahrt in einem Glaſe ſtehn zu laſſen und davon nach Verordnung zu gebrauchen.

Man verſetzt auch faſt mit eben dem Nutzen, als man die Eiſenmittel mit der China verbindet, die bittern Extrakte mit den Eiſenmitteln. Unter dieſen verdickten Kräuterſäften ſind vorzüglich würkſam: das extractum trifolii fibrini, gentianae rubrae, ſcordii, abſynthii, millefolii. Noch würkſamer kann man dieſelben durch den Zuſatz des extracti chinae oder caſcarillae machen. Wählet man zur Kur die Extrakte, ſo iſt wohl die Pillenform die allerbeſte, weil man in dieſer Form ſehr gut den obgleich ſchwer auflößlichen Eiſenſafran verſetzen kann, deſſen Auflößlichkeit man ſehr gut durch den cremorem tartari, wenn er, eine halbe Stunde vor jedesmaligem Gebrauch nachſtehender Pillen, gebraucht wird, bewirkt:

No. 30.

℞ Extr. caſcarillae aquoſ.
abſynth. ana ℥j.
Croci martis antimoniati Stahlii ℈j.

M. F. l. a. pilulae, pondere gr. j. Conſperg. ſem. lycopod. D. in ſcatula. S. Morgens und Abends zehn Stück zu nehmen.

Schaaf-

Schaafgarbenkraut mag nebenbey als Thee ganz lau getrunken werden. Zur Lüsternheit und zu einem nicht geringen Nutzen können dergleichen Kranken des Tages über an sechs Stück eingemachte Tannenzäpfchen essen. Gute martialische Brunnen, wenn sie zur Hälfte oder mit dem dritten Theile Milch versetzt werden, damit sie den Urintrieb nicht allzustark vermehren und dadurch mehr schaden, als nutzen, weil sonst der Aus- und Hinfluß dieser Feuchtigkeit nach den Schaamtheilen unterhalten und noch mehr befördert würde, entsprechen auch den Absichten des Arztes. Die Wasser hierzu können die bekannte Flinsberger, Kudowa, Tönsteiner, Altwasser, Spaa und Lauchstädter Brunnen seyn.

Was die äußerlich stärkenden Mittel anbelangt, so ist sicher ein guter feingeriebener Calomel, den man mit irgend einem wohlriechenden destillirten oder auch nur mit Brunnenwasser (denn Wasser thuts freylich nicht) durch Reiben vermischt, das beste Mittel. Ich nehme ordinaires Wasser, wenn aber die Injektion wohlriechend seyn soll, so mache ich sie auf folgende Art:

No. 31.

℞ Mercur. dulc. ʒß.
laeuigetur cum
Aquae rosar. rubr. ℥ij.

super marmor, donec fiat subtilissimus D. in Vitr. S. Bey jedesmaligen Gebrauch wohl umzuschütteln.

Diese Injektion lasse ich die Kranken des Tages vier bis fünfmal mit einer hierzu mit Fleiß verfertigten helfenbeinernen Spritze, deren Bauch ohngefähr ein Quentchen dieser Mischung faßt, einspritzen. Der Hals derselben, welcher fein gearbeitet, dünne und mit einem kleinen Knöpfchen versehen und zwey bis drey Zoll lang ist,

wird behutsam, so weit, als er gehet in die Harnröhre gebracht. Der Kranke hält, wenn er einspritzen will, sein Glied in der linken Hand, in so ferne er den rechten Arm recht brauchen kann und fasset hauptsächlich mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger derselben die Eichel. Mit dem Daumen und Goldfinger der rechten Hand hält und schüttelt er das Glas, mit dem Zeige- und Mittelfinger eben derselben Hand zieht er, nach dem er den Hals der Spritze in das umgeschüttelte Wasser hält, das Pistil in die Höhe, und bringt nun diese Ladung behutsam in die Harnröhre, indem er mit den Fingern der linken Hand, mit denen er die Eichel umfasset, die Eichel an den Hals der Spritze andrücket; mit diesem gelinden Drücken hält er so lange gelinde an, bis er die Spritze herausgezogen hat, damit nichts herauslaufen kann. Dann hält er die Zierde völlig in die Höhe, und streicht am Bauche derselben die Injectionsmaterie auf herunter zu und läßt sie ohngefähr einige Minuten lang drinnen, ehe er sie wieder herauslaufen läßt. Jedesmal kann die Spritze an drey bis viermal vollgefüllet werden. Durch dieses ofte Einspritzen wird ein ganz gelindes Zusammenziehen vermittelst des gelinden Reizes, den es an den Auswurfsgängen dieser Schleimdrüsen macht, hervorgebracht. Gedachte Injektion thut keinen Schaden, sie beugt den Verstopfungen vor, weil das Queckſilber in die Schleimdrüsen eindringt und dem schon etwa stockenden Schleime seine vorige Flüssigkeit wieder verschaft; sie muß deswegen allemal vor jedesmaligem Volladen der Spritze wohl geschüttelt werden, weil der Calomel seiner Schwere wegen geschwinde zu Boden fällt.

Ein bis zur Klarheit filtrirtes decoctum chinae, mit dem dritten Theil Pontak vermischt, kann man ebenfalls einspritzen, wenn man eine große Abnahme dieses falschen Trippers verspürt, oder auch erst gedachte Calomel-Solution mit einer Unze China Dekokt versetzt.

Sehr

Sehr gute Wirkung leistet ein wohl zubereiteter mercurius dulcis martialis und hat fast den Vorzug vor dem versüßten Queckſilber, Chinadekokt und Pontak, und können füglich diese drey Stücke entbehret werden, wenn man den martialem hat, dessen Zubereitung mein würdigster Lehrer, der Herr Professor Hartmann in einer eigenen Disputation ausführlich beschrieben hat, auf welche ich meine Leser verweise. Mit allen diesen Mitteln fährt man bis nach gänzlicher Aufhörung dieses Ausflusses fort, spritzt auch alsdenn noch verschiedentlich ein, weil sich immer noch nach zwey oder drey Tagen Morgens ein kleines durchsichtiges Tröpfchen zeiget oder sich noch einige weisse Flocken im Urin sehen lassen, bis keines von diesen beyden Stücken mehr bemerkt wird.

Mit stärkern zusammenziehenden Mitteln kann sehr leichte Schaden geschehen, dahero will ich nicht eher, als im äußersten Nothfalle eine Einspritzung von Tormentille, Bistorte, Kalkwasser mit Aloe gekocht, worinnen Sublimat und Bleyzucker aufgelößt sind, anrathen, weil die aufgetriebenen Schleimdrüsen von dem häufigen Zuflusse von Schleim, und die Saamendrüse selbst, leicht gänzlich verstopft, wohl gar verhärtet werden und einen Fehler durch ihre starke Zusammenziehung bekommen können. Wäre dieser Ausfluß völlig vorbey, so daß sich nur noch manchmal in einigen Tagen ein Tropfen vorne an der Harnröhre oder auch ein Flocken im Urin zeigte, so würde ich dennoch Bedenken tragen, es zu gebrauchen; allerdings hat man sich mit dessen Gebrauch in Acht zu nehmen, damit man nicht das verschlimmert, was mit vieler Mühe wieder gut gemacht werden muß.

Ist eine ungeschickte Kur, z. E. eine unzeitige Stopfung vorangegangen, und sind solche Verhärtungen und Verstopfungen erfolgt, welche man durch das äußere Gefühl an der Harnröhre entdeckt, so muß man seine Zuflucht

zu dem innern und äußern Gebrauch der Queckſilbermittel nehmen, mit denſelben aber ſparſam ſeyn, damit dadurch kein Speichelfluß erfolgt; denn durch deren Gebrauch werden die Verſtopfungen gehoben und durch ſie wird einer fernern Verdickung des Schleimes Einhalt gethan.

Die Pillenform iſt die beſte, weil ſich nichts vom Queckſilber zwiſchen den Zähnen anſetzen kann, und könnte man alle Tage einen Gran, auf zweymal getheilt, einnehmen. Die Pillen können ohngefähr auf folgende Art gemacht werden:

No. 32.

℞ Mercurii dulcis ʒj.
Pulu. ſucci liquir. ʒv.

M. optime F. cum Aqua cinnamomi q. ſ. Maſſa pilularum, formentur pilulae, pondere gr. j. S. Früh und Abends jedesmal drey Pillen zu nehmen.

Aeußerlich kann man alle zwey oder drey Tage einer Erbſe groß von folgendem Unguent über die ganze Ruthe einreiben laſſen:

No. 33.

Vnguentum neapolitanum.
℞ Mercurii viui puriſſ. ʒj.
Terebinth. venet. ʒß.
ad mercurii exſtinctionem tritis addentur
Axungiae porcinae ʒiij.

M. F. Vnguentum.

Bougies mit dem vnguento de tutia beſtrichen, helfen und ſchaden nichts. Umſchläge, Pflaſter und Salben werden nicht viel helfen, aber auch nicht ſchden; hierinnen

nen kann man wohl dem Vertrauen der Kranken nachkommen, welches sie manchmal auf dergleichen gesetzt haben; hierzu könnten die radix bistortae, tormentillae, die herba alchimillae, menthae, saluiae, rutae, melissae und andere dergleichen stärkende Wurzeln und Kräuter gebraucht werden.

Sollte aber dieser Ausfluß sich dennoch gegen die Einspritzung der Queckſilbermittel, mit der China und Pontak hartnäckig beweisen, so kann man zu obiger Mischung von Tormentille, Bistorte, Kalkwasser, Aloe, Sublimat und Bleyzucker seine Zuflucht nehmen, oder auch statt dessen das Goulardische Wasser, welches oben No. 18. beschrieben worden ist, zum Einspritzen behutsam gebrauchen und sich desselben des Tages etlichemal bedienen. Oder man steckt sich statt dessen Frühmorgens und Abends die Goulardischen Kerzen eine Stunde lang, nachdem man sie vorher mit Speichel oder Mandelöl beschmieret hat, in die Harnröhre, welche auf folgende Art gemacht werden:

No. 34.

a) ℞ Cerae flauae ℔j.
fundantur et huic sensim sub continua agitatione instilletur.
Extr. saturni ʒß.

Sobald als die Vermischung zu Stande gebracht ist, nimmt man den Kessel vom Feuer und tunkt in diese Materie Streifchen Leinewand von etwa neun Zollen in die Breite und ohngefähr dritthalb Fuß in die Länge. Die Leinewand muß fein seyn, als Nesseltuch, Batist oder holländische Leinewand. Wenn man diese Streifen Leinwand eintunkt, so hält eine Person dieselben, einen nach dem andern mit den beyden Daumen und Zeigefingern beyder Hände an einem Ende und senkt die ganze übrige Lein-

Leinewand in den Kessel; eine andere Person drückt dieselbe mit einem Spatel hinein, damit die Leinewand überall gleich stark mit der Materie überzogen werde. Und wenn sie nun hinlänglich damit getränkt ist, so hebt sie der, der sie an den beyden Enden hält, nach und nach wieder in die Höhe und läßt sie in den Kessel abtröpfeln. Sobald sie ein wenig abgetröpfelt ist, ergreift ein Gehülfe die beyden herunterhängenden Enden derselben und hebt sie in die Höhe, um das obere Ende der Leinewand wieder eintunken zu lassen, welches ohne diese Behutsamkeit mit der Materie nicht gnugsam überzogen werden würde. Manchmal sieht man sich genöthiget, dieses zu unterschiedenen Malen zu wiederholen, wenn die Materie nicht recht auf der Leinewand sitzen bleiben will, welches sich sehr leicht zuträgt, wenn dieselbe allzu warm ist, es kommt also hierbey viel auf den Grad der Wärme dieser Materie an. Und wenn sie allzu kalt ist, so nehmen die Streifen dieselbe zu ungleich an. Diese gewächsten Stücke Leinewand hebet man auf und zerschneidet sie nachher in schiefe Streifchen, damit man das Ende der Kerze, woran man sie hält, um sie in den Kanal der Harnröhre zu schicken, dicker machen kann, als dasjenige Ende ist, welches hineingesteckt werden soll. Diese Streifchen rollet man künstlich zwischen den Fingern und alsdenn zwischen zwey Stückchen Marmor auf. Auf diese Art erlangen sie den Grad von Festigkeit, der zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind, erforderlich ist. Die Dicke und die Länge der Kerzen läßt sich nicht auf das genaueste bestimmen, doch muß die Länge gemeiniglich von neun Zoll seyn, denn wenn sie geringer wäre, so würden die Kerzen bey den Verstopfungen, die mit dem Halse der Harnblase benachbart sind, oftmals unbrauchbar seyn. Am besten ist es, wenn man sie von verschiedener Länge hat, damit man sich nach der Länge des Kanals der Harnröhre und nach den Verstopfungen, mit denen derselbe behaf-

behaftet ist, aus ihnen auswählen könne. Auf eben diese Art verhält es sich mit der Dicke, welche der Mündung der Harnröhre in ihrem natürlichen Zustande zu eben der Zeit proportionirt seyn muß, da sie dazu dienen, das Mittel zu der kranken Stelle zu bringen und das Mittel, damit sie zusammengesetzt sind, würkt nachhero so, daß es die Karnositäten und andere Verstopfungen des Kanals zertheilet. Sind die Fleischgewächse aber alt, knorricht, oder mit Fisteln an der Schaamnath verbunden, so thun sie der Kraft dieser Kerzen schon viel längern Widerstand. In solchen Fällen müssen folgende Kerzen genommen werden, worein das Ende der Kerzen a) getunkt wird.

b) ℞ Cerae flauae ℥vj.
fundantur et huic sensim sub continua agitatione instillentur
Extr. saturni ℥j ℔ — ℥j.

Sobald als es gehörig gemischet ist, wird das Ende ersterer Kerzen, nachdem man den Tiegel vom Feuer gerücket hat, in diese Mischung getaucht, und nachher wird eben dieses Ende zwischen zween Marmorsteinen, damit es dem übrigen Theile der Kerze gleich werde, gerollet.

c) ℞ Cerae flauae ℔vj.
Sebi hircini ℔ß.
fundantur et huic sensim sub continua agitatione instillentur
Extracti saturni ℥jv.

Sobald als diese Mischung vom Feuer weg und ein wenig abgekühlet ist, so werden Stückchen Leinewand, die zu gehöriger Breite und Länge, wie zu erstern Kerzen, zugeschnitten worden sind, eingetunkt und nachher in schiefe Steifchen zerschnitten und damit wird ferner verfahren, wie bey der Zubereitung der erstern Art Kerzen gehandelt worden ist.

d) ℞

d) ℞ Cerae flauae ℔vj.
Sebi hircini ℔ß.
Coque, et M. optime, dein adde sub continua agitatione
Olei amygd. dulc. rec. exp. ℔ß.

In diese Mischung werden ebenfalls zurechtgeschnittene Stückchen Leinewand eingetunkt, schief geschnitten, und übrigens wird damit so verfahren, wie bey erstern Kerzen gezeigt worden ist.

Bey denjenigen Patienten, bey welchen der Kanal der Harnröhre ganz ungemein empfindlich ist und denen das Hineinstecken der Kerzen, welche mit dem Bleyextrakt getränkt sind, einen Schmerz verursacht, den sie bey dem Anfange der Kur kaum ertragen können, ist diese Art Kerzen von Nutzen, denn sie gewöhnen nach und nach den Kanal zu dem Gebrauch der erstern drey Arten von Kerzen.

Man muß die ersten acht Tage die Kerzen von der vierten Art, die darauf folgenden vierzehn Tagen die Kerzen von der ersten Art, dann die von der zweyten und zuletzt die Kerzen von der dritten Art gebrauchen. Jede Art Kerzen wird vorhero, ehe sie in die Harnröhre gesteckt werden, mit Mandelöl oder Speichel bestrichen, und Morgens und Abends eine Stunde lang darinnen gelassen. Bey dem Hineinstecken werden die Beine etwas an sich gezogen, mit der einen Hand wird das männliche Glied etwas in die Höhe gehoben, mit der andern Hand aber die Kerze nach und nach, ohne dabey Gewalt anzuwenden, bis an den bloßen Hals gebracht.

Sollte nach einem langen Gebrauch dieser Goulardischen Mittel sich dennoch keine Besserung zeigen, so räth Tissot vier Unzen Kalkwasser und eine Drachme Heilstein darinnen aufgelößt, mit einer halben Unze Quittenschleim

ſchleim verſetzt, hiervon des Tages über dreymal in die Harnröhre einzuſpritzen an.

No. 35.

℞ Aluminis crudi
Vitrioli albi ana ℥ij.
Virid. aeris ℈jv.
Salis ammoniaci ℥ij.
bulliant in crucibulo ſub continua agitatione vsque ad conſiſtentiam incipiendam, dein adde
Polu. croc. orient. gr. vij.

M. optime et bulliant vsque ad conſiſtentiam idoneam, dein fundantur in lapidem calidum.

Mir hat bis hierher die Injektion von abgeriebenen Queckſilber, von China und Pontak ſehr gut gethan, zweymal mußte ich aber doch zu dem Goulardiſchen Waſſer greifen, noch niemalen aber habe ich weder die Goulardiſchen Kerzen, noch die gedachte Auflöſung des Heilſteins nöthig gehabt.

Auf ſolche Art habe ich den Saamenfluß und das Nachträufeln, welches nach oben genannten Ausſchweifungen entſtänden war, oder ſich durch Metaſtaſen, als Catharr dahin geſetzt hatte, geheilt. Onaniſten werden dafür belohnt, da ſie ſich nicht als Menſchen, ſondern als Thier oder Affe zeigen. Hierbey fallen mir ein paar Zeilen von einem Vers aus einem Nachgedicht ein, als ein Prediger in H — — auf das Ballgeben in der Faſten alle Sonntage ſchimpfte, welches hin und her geſunden wurde, mit dieſen Worten: „Wir wollen Menſchen und nicht Affen, wir wollen freye Menſchen ſeyn“, o wenn doch jeder bedächte, daß er Menich wäre, und auch ſo handeln müſſe, damit er nicht in dergleichen Ausſchweifungen verfiele. Der willkührlichen Selbſtbefleckung

könnte

könnte durch Beschneidung abgeholfen werden, die unwillkührliche aber wehrt sie doch nicht ab; denn durch die Beschneidung wird jeder Reiz, jedes fernere Unternehmen schmerzhaft gemacht und diesem Uebel vorgebeugt. Die Affen sind deswegen zu diesem Aktus aufgelegt, weil sich ihre Hoden in einem Futteral befinden, folglich in einer beständigen Erwärmung sind, welche sowohl eine reichlichere Abscheidung des Saamens, als auch einen stärkern Antrieb, ihn zu vergießen, veranlaßt. Auch diejenigen Affenarten, welche keine Crypsorchiden sind, bereiten diesen Saft in großer Menge, und der Trieb, sich dessen zu entledigen, mag den Schmerz, welchen sie wegen ihrer Recutition beym Aktus der Onanie empfinden, stark genug überwiegen, um sie davon nicht abzuhalten. Beym Menschen ist dies nicht eben so. Crypsorchiden sind allda eine höchst seltene Erscheinung, und diejenigen, welche durch gehörigen Gebrauch ihres Gehirns mehr Nervensaft in der thierischen Haushaltung verbrauchen, pflegen ohnehin weit weniger Saamen zu secerniren, als daß ihnen seine Menge beschwerlich werden könnte.

Das

Digitized by Google

Das siebente Kapitel.

Von dem bösartigen Tripper der Mannsperso-nen und dem einige Zeit nachbleibenden Aus-flusse von Feuchtigkeit aus der Harnröhre.

Die im vorhergehenden Kapitel abgehandelten Krankheiten konnten existiren, ohne, daß irgend etwas venerisches zum Grunde lag; der bösartige Tripper aber zeigt schon eine Ansteckung, aus welchem schon alle mögliche Uebel, die unter dem Namen: venerische Uebel bekannt, entstehen können. Vor dieser Krankheit ist mancher im Ehestande so wenig sicher, als vor einer gewissen allegorischen Excrescenz an der Stirne, die man Hörner zu nennen pflegt.

Diese jetzt abzuhandelnde Krankheit wird gonorrhoea maligna oder virulenta oder bösartiger Tripper genennet. Die Unmäßigkeit führte in den Zeiten der Vorwelt im Beyschlafe so gut ihre Strafe mit sich, wie jeder andere Exzeß im Gebrauch natürlicher und nicht natürlicher Dinge, und die Namen Gonorrhoe, Leukorrhoe, Kondyloma, Phimosis, Paraphimosis finden sich in medicinischen Schriftstellern aller Zeiten. Kann diese Krankheit nicht damalen mit einem malignen Fieber begleitet gewesen seyn, und ansetzt schon viel von ihrer Malignität verlohren haben? sie war bey der Verbreitung in Europa viel schlimmer, als sie in unsern Tagen auch da, wo sie einen hohen Grad zu erreichen pflegt, nicht mehr ist, und man könnte daraus für die Nachwelt die tröstliche Hofnung schöpfen, daß sie alsdenn das venerische Miasma kaum empfinden werde. Die Alten haben sicher diese Krankheit gewußt, sie haben sie auch beschrieben, nur

unter einem andern Namen; hielt man sie doch bey der Verbreitung in Paris noch für eine Pest, also für was anderes, als sie wirklich ist. Im dritten Buch Mose im funfzehnten Kapitel wird auch vom unreinen Saamenflusse geredet.

Die venerische Krankheit kann man sich in dreyen Graden denken, wovon der Tripper jetzigen Gegenstandes den ersten Grad ausmacht; seine Gesellschafter, weil er selten allein ist und sich bisweilen Schankers zeigen, welche dieselben ausmachen, kommen zu dem zweyten Grade; alle andere Geschwüre und Auswüchse oder Verhärtungen, welche den Menschen abscheulich machen, gehören zum dritten oder höchsten Grade.

Von der Venusseuche sind vielerley Meynungen, eben so vielerley Benennungen. Im lateinischen heißt sie: Lues venerea auch nur Lues ganz allein, von dem griechischen Worte λοιμὸς, welches von pestilenzialischen und andern ansteckenden Krankheiten gesagt wird; und der Zuname venerea wird dieser Krankheit deswegen beygelegt, theils weil sie gar leicht von einem unreinen Venusspiele kann erhalten werden, theils auch, weil sie sich gemeiniglich an denjenigen Gliedmaßen, die zu diesem Spiele erfordert werden, am ersten zeigt; Andere leiten sie von dem Worte: luere, bezahlen oder büßen her, und noch andere von dem griechischen ἀπο τῦ λύειν, von soluere, auflösen, weil diese Beschwerung alle Theile, wo sie eingreift, bald geschwind, bald langsam zu nichte macht und auflöset. So wird das Wort Lues von andern Schriftstellern verschiedentlich angenommen, und heißt das heftigste Uebel, wie die Pest selbst ist oder andere grassirende Seuchen, denen kaum vorzukommen ist. Siphylis ist eine neuere Benennung welche völlig griechisch klingt, wovon die alten Griechen aber nichts wissen. Französisch heißt sie: mal venerien, infection venerienne, grande

grande oder groſſe verole, zum Unterſchiede der Kinderpocken, welche die Franzoſen les petites veroles heißen, mal de Naples; la maladie venerienne; ſpaniſch: la ſarva des Indias, las buvas mal dos Gallos; italieniſch: mal franceſe, mal venereo, mal di Napoli; im Patois: la veraula; engliſch: the pox, auch french pox und venereal diſeaſe; amerikaniſch: Buche; ſchweizerdeutſch: das Waſſerbrennen; holländiſch: de ſpaanſche auch groote oder grove pokken, Venusklieren, Venuspaarlen, Venuszieckte. Auch heißt ſie bey vielen Schriftſtellern: Mal de francos, Scorra peſtilentialis, mentulagra und pudendagra. Bey manchen andern, jedoch irrig: Formica, Safati, Tuſius u. ſ. w. Noch andere nannten ſie: puſtulas formicales, puſtulas Aſafaticae und malum Franciae.

Der bösartige Tripper wird auf dem Wege der Umarmung, der zweyte und dritte Grad aber auch auf einem andern Wege, z. E. durch gemeinen Umgang, Oekonomie und Geburt erlangt.

Der gemeine Verlauf des Uebels im erſten Grade bey Erwachſenen, die der Beyſchlaf bey einer mit veneriſchem Gift angeſteckten Weibsperſon, angeſteckt hat, welches, wie ſchon oben geſagt worden iſt, der bösartige Tripper iſt, den auch die Franzoſen aus Höflichkeit la chaudepiſſe, und die Helvetier den kalten Piß, auch das Waſſerbrennen nennen, macht den Kranken viel zu ſchaffen. Eine geſunde Mannsperſon, welche ihre wollüſtigen Begierden bey einer angeſteckten Frauensperſon ſtillet und auch ſo letztere, welche zu erſterer Belieben trägt ſetzen ihre Geſundheit in die Schanze, und müſſen gnug unter den heftigſten Schmerzen für das kurze Vergnügen von einigen Minuten büßen.

Jeder Mensch, jedes Thier, und jede Pflanze hat ihre einsaugenden und ausdünstenden Gefäße; durch erstere geschieht die Ansteckung, durch letztere wird das Gift mitgetheilt. Daß das Gift erst, wenn die Ruthe nach der Ergießung des Saamens welk wird, übertragen werde, ist nur bloße Muthmaßung und hält nicht Stich; denn es sind Beyspiele vorhanden, daß die Zierde ganz steif aus der Schaam gezogen und der Saame weit entfernt von derselben erst abgeschossen worden ist und Personen dennoch angesteckt worden sind. Das Gift legt sich vorne in der Harnröhre oder auswendig an der Eichel an. Zahlreiche Erfahrungen scheinen zu beweisen, daß das Einsaugen des Venusgiftes durch die männliche Ruthe weit mehr von innen, als von außen geschieht, beym weiblichen Geschlechte in seinem die männliche Ruthe freundschaftlich umschließenden Eingange der Mutterscheide dann erst vor sich geht, wenn das männliche Glied Saamen, Prostatenfeuchtigkeit und damit vermischten inficirten Harnröhrenschleim ergossen hat, und sich nun zurückzieht. Heftiger inoculirt sich den Zeugungsorganen beyder Geschlechter das Venusgift, wenn kurz auf den ersten Beyschlaf mit der ansteckenden Person ein zweyter folgt.

Der Tripper, so will ich ihn blos zum Unterschiede vom wahren Saamenfluß und falschen Saamenflusse oder Träufeln nennen, hat seinen Sitz ohngefähr zwey Zoll tief, er erstreckt sich aber tiefer, je nachdem das Gift mehr um sich frißt. Je näher der Tripper dem Blasenhalse sitzt, desto schlimmer ist er, und sitzt er in der Vorsteherdrüse und den Saamenbläsgen, so ist er fast unheilbar. Auch Knabenschänderey ist im Stande, diesen zu erzeugen, denn der Mastdarm verbirgt das ihm mitgetheilte Gift und theilt es einem andern mit. Die Anfälle pflegen heftiger von solcher Art Ansteckung zu seyn, weil

weil das Gift in einem solchen schmuzigen Theile, als der Mastdarm ist, von der faulichten Ausdünstung des Stuhls sehr leicht eine desto größere kaustische Schärfe erreichen kann. Je tiefer das venerische Gift eindringet, desto schwerer ist die Ausrottung desselben. Das eingesogene Gift ist gleich thätig, obgleich der angesteckte Theil noch nichts empfindet; unter kurzem aber merkt der Patient eine angenehme wollüstige Empfindung in den Zeugungsgliedern, ein angenehmes Steifwerden, eine starke Lust zum Beyschlafe, eine wurmförmige Bewegung, welches alles einer solchen Person höchst angenehm ist. Dieses Vergnügen dauert aber nicht lange, sondern es finden sich auf dasselbe heftige Schmerzen ein, aus diesen Freuden wird Pein, der Kranke verspürt ein Brennen in der Harnröhre, sieht anfänglich eine wäßrigte Feuchtigkeit herausfließen, welche die beyden Lefzen des Ausganges der Harnröhre zusammenklebt und roth macht, welches zwey oder drey Tage, zuweilen erst acht oder zehn, zuweilen auch vier oder fünf Wochen nach geschehener Ansteckung geschieht, denn sehr selten zeigt sie sich schon nach vier und zwanzig Stunden. Dieser unfreywillige Ausfluß einer verdorbenen und wiederum anzustecken fähigen Materie aus den Zeugungsorganen beyder Geschlechter wird sehr uneigentlich und unschicklich der Saamenfluß genennet. Wenn diese wäßrigte Feuchtigkeit sich mit anfangendem Schmerz und vorhergehendem Vergnügen zeigt, der Kranke sich auch vielleicht wegen eines unreinen Beyschlafs Vorwürfe machen muß, so kann er ganz gewiß versichert seyn, daß er den Tripper habe. Fordyce, Darwin und Clare gehen von der gemeinen Meynung ab, und sehen die durch den Tripper in beyden Geschlechtern abfließende Materie nicht für Jauche, sondern für den durch das Venusgift inficirten Schleim der Harnröhre und der Mutterscheide an. Dieser sowohl bey Mannspersonen in den Cowperschen Drüsen, als bey Weibsper-

sonen in den Schleimhöhlen am Eingange der Mutterscheide abgesonderte Saft ist zuverläßig das Vehikel, worein sich bey Verbreitung der Ansteckung durch den Beyschlaf das Venusgift hüllt, und wahrer Saame fließt beym Mannstripper nicht ab, so lange das Gift nicht zurückgetreten ist, und die Saamenbläschen zu Pollutionen reizet.

Bey diesem wäßrichten Ausflusse von Feuchtigkeit bleibt es nicht, sondern er verwandelt sich baldigst in eine scharfe, eiterhafte und stinkende Materie, von einer gelbgrünen wäßrichten und blutigen Farbe; das Hemde, welches vorher nur schien von Pollutionen befleckt zu seyn, wird allmählig mißfärbig, aschfarben und es zeigen sich Schattirungen von obigen Farben. Der Urin geht schmerzhaft ab, wenn er weggelassen wird, weil die beyden Lefzen der Harnröhre dick und entzündet zu werden anfangen, dieser Schmerz nimmt zu, wird immer stechender und dem Ausdrucke der Empfindung der Kranken nach, dem kochenden Wasser gleich.

Wenn aber die Tripperkranken bey Zeiten gehörige Hülfe suchen und erhalten, und ihre Säfte nicht von der Ansteckung bereits verdorben sind, auch keine Diätfehler vorfallen, so nehmen die Zufälle nach und nach ab, der Ausfluß des Urins und der verdorbenen Materie wird leichter und gelinder, letztere verwandelt sich in ein weißgelbliches und zuletzt in ein ganz weißes dickes löbliches Eiter, und endlich verliert sich, ohne Hinterlassung von Geschwüren, Excrescenzen und großen Narben in der Harnröhre und Mutterscheide der Ausfluß von selbst.

Wird aber die Zeit zur gehörigen Hülfe versäumt, so geht er nicht so gelinde ab, sondern es finden sich eine ganze Reihe von üblern Zufällen ein. Der Blasenhals wird oft dermaßen vom Krampfe angefochten, daß ein

Tropfen-

Digitized by Google

Tropfenweiser Abgang des Urins erfolgt, ja daß er sich bisweilen gar verhält, und ob sie gleich den Harn tropfenweise lassen oder gar nicht lassen können, so verspüren sie doch ein heftiges Drängen zu demselben, wobey sie für Angst und großen Schmerzen ihre Gesichtszüge sehr verziehen und fast Todesschweiß schwitzen; eine gänzliche Verstopfung wird von der großen Schärfe der Materie verursacht, durch deren Reiz die Nerven leiden und ein krampfhaftes Zusammenziehen der Ruthe entstehet. Es findet sich ein merkliches Fieber ein und es entstehen Geschwüre an der Eichel, die oft derselben ihr Verderben drohen, Phimosis und Paraphimosis, welche alle zum zweyten Grade der Ansteckung gehören und unten an ihrem gehörigen Orte vorkommen sollen.

Alle diese Zufälle sind Zeichen eines venerischen Giftes, und doch wollen verschiedene neuere Pathologen den Tripper für etwas besonderes halten, welcher keinesweges einige Aehnlichkeit mit der venerischen Krankheit hätte. Bringt denn aber nicht ein Tripper, wenn er übel behandelt wird, alle mögliche Kennzeichen der Venusseuche zuwege? sollte er demnach etwas besonderes seyn? weicht er nicht als der Anfang dieser Seuche den Queckſilbermitteln eben sowohl, als seine üblen Folgen, und glücklich! blos die Schwäche, welche nach einem starken langwierigen Tripper zurückbleibt, die sich durch einen kleinen Ausfluß von weniger Feuchtigkeit aus den Zeugungsorganen zu erkennen giebt, muß noch zuletzt mit gelind zusammenziehenden Mitteln gehoben werden. Die blaue Cardinalsblume, welche auch die venerische lobelische Pflanze (lobelia ſiphilitica) genennet wird, heilet den Tripper eben so gut, als selbst, wie sich Blancard ausdrückt, die schönen Sachen. Der schaftlose Tragant (radix aſtragali exſcapi), der in Ungarn als ein wirksames Hausmittel gegen die Lustseuche gebraucht wird, hei-

let den Tripper sowohl, als die Seuche selbst. Der Hofrath **Quarin** versuchte diesen Tragant auf Bitte des Freyherrn von **Störk** im Krankenhause. Er zeigte sich bey Kranken, die von der Lustseuche herührende Knoten und mit heftigem Schmerz verbundene Verhärtungen und Geschwüre hatten, sehr wirksam, und vier Kranke, für welche er von diesem Mittel Vorrath hatte, genasen vollkommen, ohne alle Beyhülfe des Queckfilbers. Es wirkte anfänglich auf die Stühle, in der Folge aber beförderte es den Harn und den Schweiß. Leider daß gedachte Mittel bey uns nicht so, wie Merkurialmittel zu haben sind! Läuft das eingesogene Gift durch die lymphatischen Gefäße nach den Drüsen der Weichen, so entstehet eine Anschwellung der Leistendrüsen und eine Auseiterung derselben, Bubo oder Paucken genannt, geht es aber durch die abführenden Saamengefäße so entstehet eine Verhärtung und Anschwellung der Hoden, welchen man Sandkloß heißt, und man hat nun höchst nöthig bey dieser Gelegenheit das Blut gegen die Ansteckung zu sichern. Kommt es ins Geblüt, so ist es merklich und gefährlich.

Man muß sich hüten, den Tripper mit einem Geschwüre in den Nieren oder in der Blase oder mit dem weißen Flusse zu verwechseln. In dieser Absicht ist zu merken, daß Eiterausfluß bey Nieren- und Blasengeschwüren nur fließt, wenn der Schließmuskel der Blase offen ist, folglich nur, wenn der Kranke harnet; hingegen im Tripper fließt Schleim von allerley Farben, der Kranke mag harnen oder nicht. Schwerer ist der Unterschied des Frauenzimmertrippers und des aus ganz andern Ursachen entspringenden weißen Flusses; denn hier hat man kein pathognomonisches Zeichen, als etwa die Intensität der Symptomen, und das Notorische der Fähigkeit, Mannspersonen anzustecken.

Die

Die verschiedenen Anlagen dieses empfangenen Giftes machen nicht allein verschiedene Tripperperioden, sondern auch verschiedene Gattungen, je nachdem sie sich an dem oder jenem Ort, ob sie sich tief oder flach senket, und wie sie ihre Wirkung nach dem Grade der Materie äußert. Man hat dahero dreyerley Arten von bösartigem Tripper; nämlich: den feuchten, den trocknen und den falschen.

Der wahre feuchte ist derjenige, welcher mit einem wirklichen Ausflusse verbunden ist und seinen Sitz in der Harnröhre hat; dieser Art ist bisher gedacht worden. Der wahre trockne ist etwas selten und bestehet darinnen, wenn das beym unreinen Beyschlaf empfangene Gift, es sey so tief eingedrungen, als es wolle, die davon erregte Entzündung in der Harnröhre dergestalt groß macht, daß die Mündungen der Drüsen selbst davon zugezogen werden und aller Ausfluß völlig gehemmet wird. Das Glied wird hierbey meistentheils mit den größten Schmerzen steif, grade, oder gekrümmt, und wenn der Urin weggehet, so ist es, als wenn schmelzendes Bley durch die Röhre gegossen würde. Hierben würde freylich die beste Kur seyn, wenn man ihn zum Flusse bringen könnte, allein es ist gemeiniglich unmöglich: denn mit Erweichmitteln kann man nicht einspritzen und äußerlich darf man sie auch nicht appliciren, weil sonst davon diese Entzündung leicht in heißen Brand übergehet. Der falsche venerische Tripper ist von derjenigen Sorte des oben gedachten katarrhalischen Flusses, bey welchem blos zwischen der Vorhaut und der Eichel ein beständiges Nässen und endlich wohl gar Ausflüsse einer Materie wahrgenommen werden, ohne daß das geringste aus der Harnröhre fließet, in nichts unterschieden, als nur darinnen, daß dorten blos eine Schlaffheit der um die Eichel liegenden Talgdrüsen, in der gegenwärtigen aber ein wirklich unreines venerisches Miasma sich in erwähnte Glandeln inserirt hat und da-

selbst alsdann nicht nur eine heftige Entzündung hervorbringt, sondern auch eine baldige scharfe Eiterung verursacht, die alsdenn sehr leicht die Oberfläche der Eichel ausfrißt und einen wahren Schanker zum Vorschein bringt.

Ist das venerische Gift nur noch in den in der Harnröhre unter der Eichel und dem vordersten Theil der Harnröhre befindlichen Schleimhöhlen und der Tripper wird bald ordentlich behandelt, so hören dessen Zufälle bald auf, ist er aber schon von selbst oder durch Versäumung einer ordentlichen Kur, oder durch unzeitiges Stopfen noch höher getrieben worden, z. E. in die Cowperschen Drüsen oder wohl gar in die Saamendrüse selbst, so ist dessen Heilung schwerer, die Zufälle übler und hartnäckiger und der Arzt hat lange Zeit zu thun, ehe er mit dessen Kur, wenn sie gründlich geschehen soll, zu Ende kommen kann.

Daß das Gift schon tiefer gedrungen sey, bemerkt man aus dem Schmerz, den die Kranken nicht sowohl vornen in der Röhre bey der Eichel, sondern auch noch viel stärker an der Wurzel der Ruthe gewahr werden. Sie empfinden ein beständiges unangenehmes Drücken an der Wurzel der Ruthe, welches zwar nicht mit sonderlich großen Schmerzen verbunden ist. Die ausfließende Materie pflegt eher mißfärbiger, schärfer und blutstriemiger als bey erstern zu seyn. Es entstehen Verstopfungen, Entzündungen, Anfressungen und Vereiterung, die fruchtbare Eigenschaft des Saamens gehet gemeiniglich verlohren, weil das Gift den Saamenbehältern durch die abführenden Saamengefäße, welche durch den Vorsteher gehen, mitgetheilet wird, und deren Mündungen und sie selbst durch die Vereiterung zerstört.

Wenn der Schnepfenkopf angegriffen und zerstöret worden ist, so entstehet ein unheilbarer Saamenfluß, die Saamen-

Saamenbläschen können ihren Saamen nicht halten und die Kräfte des Menschen nehmen geschwinde ab. Greift das Gift den Schließmuskel der Harnblase an, so bringt es nicht allein anfänglich eine Verhaltung des Urins wegen des erregten Krampfes zuwege, sondern es erfolgt auch wegen der Zerstörung dieses Muskels von der Eiterung und darauf erfolgten Schwäche, ein widerwilliges Fortlaufen des Harnes, welches so lange dauert, bis die Fibern ihre vorige Kraft sich zusammen zu ziehen, wieder erhalten haben; ist er gar zu sehr zerstört, so kann auch auf immer die Kraft, den Urin nach Willkühr zu lassen, verlohren gehen. Ist der Tripper mit der Chorde, Dysurie, Priapismus, Entzündung, Schanker, Phimosis oder Paraphimosis verbunden, so hat er den höchsten Gipfel erreicht; diese Zufälle sind manchmal so heftig, daß das Glied bisweilen in Gefahr geräth, verlohren zu gehen; oft ist auch das Leben des Kranken selbst in Gefahr.

Wenn der Kranke, sobald als er einen Ausfluß von einer wäßrichten Materie, oder noch besser, so bald, als er nur die mindeste Veränderung nach gehaltenem Beyschlaf z. E. die kriechende Bewegung in den Hoden verspürte, bald vorbeugte, so würde er vielen von den erwähnten Zufällen nicht ausgesetzt seyn; kämen sie auch, so würden sie nicht so heftig wüten, das Gift würde gleichsam im Keim erstickt werden. Diese Entdeckung geschiehet aber allezeit sehr spate aus einer hier so unnöthigen Schaamhaftigkeit und selten zur rechten Zeit. Die venerische Schärfe bringt einen starken Reiz in den Schaamtheilen zuwege, mithin wird auch nach der physischen Regel ein stärkerer Zufluß von Säften hingeleitet; will man demnach einen Anfang mit der Kur machen, so muß man nicht den Zufluß nach denselben vermehren, sondern ihn vielmehr vermindern, und sich bemühen die

Schärfe

Schärfe des Giftes einzuwickeln und es gründlich auszutilgen.

Nach der Ueberwindung des Trippers erfolgt wegen der großen Erschlaffung der Theile der sogenannte Nachtripper, von dem ich an seinem Orte sagen werde.

Wer diesen Clap der Engländer gehörig heilen will, muß auf folgende Umstände genau Achtung geben:

1) Ob die Ansteckung noch neu, oder veraltet und vernachläßiget ist.

2) Ob neben der sich durch den Tripper zu erkennen gebenden venerischen Cacherie zugleich noch irgend eine andre sich im Körper befindet, auf welche bey der Auswahl der Genesmittel besondere Rücksicht zu nehmen wäre, z. B. bey einem hektischen Fieber, Dysurie u. s. w.

3) Ob man mit einem Tripper allein, oder mit denjenigen Nebenzufällen zugleich zu thun hat, welche in den zweyten und dritten Grad der Ansteckung gehören.

So lange sich an den inficirten Theilen kein Ausfluß, Geschwür, noch Blätterchen gezeiget hat, kann die Infektion weggewaschen und die Krankheit durch innere Mittel in ihrem Keim erdrückt werden; Wenn aber der Tripper wirklich schon im Fließen begriffen ist, so muß der Kranke sogleich in allen nicht natürlichen Dingen sich denjenigen Vorschriften unterwerfen, welche eine antiphlogistische Diät erheischet. Darneben muß er sich vor Verkältung in Acht nehmen, und wenn die mit seinem Uebel vergesellschaftete Entzündung der leidenden Theile beträchtlich ist, das Bette hüten. Die Beobachtung der in den vorhergehenden Kapiteln vorgeschriebenen sechs nicht natürlichen Dinge ist hier sehr zu empfehlen. Da zudem

dem dergleichen Kranke aus Mißmuth und Langerweile ſich des Leſens zu befleißen pflegen, ſo iſt Sorge zu tragen, daß die Wahl der Bücher nicht auf ſolche falle, die der Einbildungskraft Gegenſtände vorhalten, welche ſich für den Zuſtand der Kranken nicht ſchicken, und, indem ſie den Zufluß der Säfte nach den Zeugungsorganen determiniren, das Uebel verſchlimmern. Was endlich die Genesmittel ſelbſt betrift, ſo müſſen ſie folgenden Heilanzeigen angepaßt werden: 1) die Entzündung zu vermeiden, 2) der Dyſurie abzuhelfen, 3) das Venusgift zu tödten und aus dem Körper zu ſchaffen, 4) den Nachtripper zu verhüten, oder zu heilen. In dieſer Abſicht wird die Inflammation der Zeugungsorgane ſo behandelt, wie eine jede andere der topiſchen Art. Wenn ſich die Entzündung hoch oben am Blaſenhalſe angeſetzt hat, gebraucht man erweichende Mittel, welche hier den doppelten Nutzen haben, Stuhlgang zu verſchaffen, und die entzündeten Theile von innen zu fomentiren. Iſt die Entzündung an der Ruthe ſehr beträchtlich und mit der Chorde und andern dergleichen Zufällen verknüpft, ſo ſind äußerliche Cataplasmen aus Leinſaamen, oder aus Semmeln und Milch in einen Darm gefüllt, welcher dem männlichen Gliede zum Ermel dienen muß, höchſt nützlich. Den Gebrauch des Queckſilbers pflegt man nicht eher zu unternehmen, als bis die inflammatoriſchen Zufälle gemildert, oder gänzlich verſchwunden ſind, doch können ſchwache Gaben deſſelben auch während dieſer Entzündung nicht ſchaden. Hat man eine vollblütige Perſon vor ſich, oder hat die Perſon eine ſtarke Ausdehnung im Blut und fieberhafte Bewegungen, welches ein harter, voller, geſchwinder Puls, und dabey befindlicher Durſt verräth, ſo muß vor allen andern die Maſſe des Bluts vermindert und ein Aderlaß am Fuß zu neun bis zehn Unzen verordnet werden; ſollte der Puls ſich einige Tage darnach wieder ſtark heben, hart und geſchwinde gehen, ſo

muß

muß man die Aderlaß am Arm nur zu vier bis fünf Unzen wiederholen, denn jetzt ist die Hälfte gnug. Ist kein voller und harter Puls vorhanden, so kann das Aderlassen unterbleiben; denn der geschwinde und weiche Puls giebt keine Anzeige dazu. Sehr wohl thut man aber, wenn man doch einige Ableitung des Bluts durch die ziehenden und rothmachenden Mittel macht, z. E. mit Sauerteig und Weinessig oder Meerrettig und Senf, oder kann man die Seidelbaströnde haben, blos mit derselben. Diese reizende Mittel legt man an die Oberärme, und läßt sie nur so lange darauf liegen, bis diese Stellen sehr roth zu werden anfangen, hierdurch wird einer fernern Entzündung vorgebeugt und die entfernte gegenwärtige Entzündung gehoben.

Ist keine merkliche Entzündung dabey, welche sich bey solchen gemeiniglich nicht einzufinden pflegt, die schon verschiedenemal auf solche Art der Venus zinsbar geworden sind, denn die Theile sind schon nachgebender geworden und lernen sich in diesen Zustand schicken, so hat man weder Aderlässe noch Revulsoria nöthig; bey denen aber, die die Leiden des Trippers zum erstenmal erfahren, findet sich allezeit einige Entzündung ein, der Kranke müßte denn einen phlegmatischen und gar zu nachgiebigen Körper haben, und nach dem Grade der Entzündung müssen Aderlässe oder ableitende Mittel angestellet werden. Nitrosa z. B. das Stahlische temperirende oder Unzersche Digestivpulver werden nach Beschaffenheit der Hitze alle drey oder vier Stunden zu brauchen erfordert; auch ist nöthig, daß der Leib offen erhalten werde, weil durch dessen Beförderung der scharfe Hinfluß von Feuchtigkeit weggeschaft und auch dadurch der Entzündung abgeholfen wird.

Schon

Schon dadurch, daß man den Magen und die Gedärme ausleert, die ihnen anklebenden Unreinigkeiten wegnimmt, ohne ihnen Bestandtheile beygesetzt zu haben, welche stark ins Blut gehen und auch dadurch mehr die Säfte reinigen, befördert man eine gute Zubereitung des Nahrungssaftes, benimmt den Säften des Körpers die ihnen anhängende Schärfe, und macht, daß kein größer Uebel von der Vereinigung zweyer Schärfen entspringen kann, und dadurch wird die venerische Schärfe gemildert, weil der natürliche Schleim, der sich mit ihm vermischt, frey von Schärfe ist. Das Tamarinden-, Manna-, Wienertränkchen, die pastulae rhabarbarinae und dergleichen könnte man zu dieser Absicht nehmen. Jederzeit bediene ich mich nachstehender Formel:

No. 36.

℞ Pulp. tamarind. ℥j.
Rhei opt. conc.
Crystall. tart. āā ʒj.
Coque cum
Aquae fontanae ℥jv.

Col. D. S. Auf einmal zu nehmen.

Diese Abführung kann man ohne Schaden alle vier bis fünf Tage wiederholen, sie hat zugleich außer ihrer laxirenden Kraft auch diesen Nutzen, daß sie die Hitze dämpft. Aloetica und Resinosa würden hier schaden, wenn sie mit Quecksilber versetzt wären; denn dasselbe hat in dieser Verbindung keine Wirkung auf das Blut und venerische Uebel, sondern gehet mit seinem Geleitsmann durch den Stuhl wieder fort, weil es bey der vermehrten wurmförmigen Bewegung bald fortgerissen wird. Die aloetischen und resinösen Mittel haben auch das Widrige an sich: sie machen heftiges Schneiden in den Gedärmen, vorzüglich im Mastdarm; vermehren eher den Hinfluß

der Säfte nach den Schaamtheilen und bringen eine starke Andrängung des Bluts an dieselben zuwege.

Um aber keine Zeit in der Kur zu versäumen und desto eher die Kur glücklich zu endigen, müssen bald vom Anfange an, so bald als man einen dergleichen Kranken bekommt und er nur erst gemeldete Abführung genommen, innerlich obige Merkurialpillen No. 32. nach obiger Verordnung in einem gefälligen Vehikel eingenommen, und sobald und solange man etwas vom Zusammenbacken der äußern Lefzen der Harnröhre, merkt oben erwähnte Merkurialsolution No. 31. fleißig eingespritzt werden. Sollte das Zahnfleisch etwas anlaufen und sich ein stärkerer Zufluß von Speichel finden wollen, so werden erstgenannte Pillen einige Tage ausgesetzt, und dann wieder genommen, so wird kein Speichelfluß, der bey einem Tripper ganz unnöthig ist, entstehen. Diese Pillen verbessern baldigst wegen des Merkurialinhalts das venerische Gift, machen es unsern Säften eigen, benehmen demselben die Kraft, sich zu verschlimmern und heftig in seinen Anfällen zu wüten.

Dasjenige, welches einen gelinden Urintrieb zuwege brächte und dadurch die Abnahme des Ab- und Hinflusses nach den Schaamtheilen bewerkstelligte, würde ebenfalls, so wie ich schon oben bey der Kur des wahren und falschen Saamenflusses bey eben dem Punkte gesagt habe, für Bemittelte ein Selterbrunnen mit Milch versetzt, für Arme aber eine saure Molke oder ein künstlich Selterwasser seyn, letzteres können sich auch diejenigen empfohlen seyn lassen, welche im Stande sind den verführten natürlichen Selterbrunn zu bezahlen, ohne ihre Oekonomie zu schwächen; denn durch das Verführen, geht doch sehr viele fixe Luftsäure verlohren, wenn auch die Krucken noch so gut verpicht sind. Ueber die Verfertigung der künstlichen mineralischen Wasser kann man oben angeführtes Buch:

des

des D. Duchanoy: Versuch über die Kenntniß der mineralischen Wasser und die Kunst sie an jedem Orte und zu jeder Zeit selbst nachzubereiten, betittelt, auch den Obercaplan Luz zu Gunzenhausen darüber nachlesen.

Das Selterwasser so wohl, als die Molke sind sehr gelinde, verwickeln und verschleimen gleichsam die im Blute befindliche Schärfe, führen sie, ohne weiter größere Schmerzen zu erregen, durch die entzündete Harnröhre heraus. Auf jeden Tag kann ein Quart Molken und ein Quart Selterbrunnen gerechnet werden, wovon man Vormittags die eine und Nachmittags die andere Hälfte trinken kann. Man hat sich überhaupt für starken urintreibenden Mitteln bey der Kur eines Trippers zu hüten, wenn man nicht Oel ins Feuer gießen will. Solche Mittel, die nicht zu gleicher Zeit etwas versüßendes oder gelind balsamisches bey sich haben, erregen nur noch größere Schmerzen in der verwundeten Harnröhre theils durch ihre selbst hineinbringende Schärfe theils durch die große Schärfe, welche sie aus dem Blute durch die vermehrte Ableitung des Harns auf den innern entzündeten Gang der Harnröhre führen und verstärken dadurch nur noch mehr die Entzündung. In diesem Betracht würden alle Essenzen, alle laugenhafte und Spießglastinkturen hier zu scharf, zu hitzig seyn und dadurch, daß sie die Entzündung in der Röhre vermehren würden, großen Schaden anrichten; der Copaibabalsam mit Eydotter und Wasser zu einer Milch gerieben und vorsichtig gebraucht, würde hier sehr nutzen.

No. 37.

℞ Balſ. de Copaiba ℥j.
Solue in
Vitello ouor. n. j.
F. c.
Aqu. hyſſop. ℥iij.

Emulsio D. in Vitr. S. Des Tages über alles nach und nach Eßlöffelweise zu gebrauchen.

Die Mandel-, Gurken-, und Melonenkerne mit irgend einem beliebigen urintreibenden Wasser bis zu einer Milch abgerieben und bisweilen einige Eßlöffel davon genommen, sind theils kühlend und erquickend, theils gelinde urintreibend, z. E.

No. 38.

℞ Amygd. dulc. exc.
Sem. quat. frigid. maj. āā ℥j.
contus. tere cum
Aquae hyssopi (petroselini) ℥jv.

vt fiat emulsio. D. in Vitro. S. Alle zwey Stunden ein Paar starke Eßlöffel voll zu nehmen.

Terbenthinmittel, es sey der Terbenthinspiritus oder auch der Terbenthin mit einem Eydotter abgerieben und zu einer Milch gemacht, oder wohl gar spanische Fliegenessenz hier zu gebrauchen, ist eine wahre Raserey.

Eine gelinde Ausdünstung zu befördern, um auch dadurch den Abfluß zu vermindern, ist wohl unstreitig nichts besseres, als der Gebrauch des Goldschwefels des Spießglases, wenn er des Abends nur zum Schlafengehen zu einem Gran genommen wird, er dämpft das Entzündungsfieber und hebt es. Man kann ihn, weil ein Gran desselben größtentheils in der Pulverkapsel anhängen würde, mit fünf Theilen Zucker oder auch mit eben so viel präparirten Krebssteinen oder Austerschalen gleichsam als einem Hülfsmittel versetzen. Diese Erden helfen zugleich die Ausdünstung mit befördern und schlucken die Säure des Magens ein; wollte man aber solche Erden lange und anhaltend gebrauchen, so würden sie dem Magen durch ihr Beschweren sehr nachtheilig werden.

No. 39.

Digitized by Google

No. 39.

℞ Sulph. antim. aur. tert. praec. gr. vj.
Sacch. canar. (conch. ppt.) (Lapid. cancr. ppt.) (magneſiae alb.) ʒß.

M. F. pulvis, diu. in ſex part. aequ. D. in chart. S. Abends ein Pulver in Waſſer zu nehmen.

Ich bediene mich oft deſſelben in Pillenform, wozu ich ſtatt der ſchweren Erden Süßholzſaftpulver nehme und Granpillen daraus verfertige:

No. 40.

℞ Sulph. antim. aur. tert. praecip. ʒß.
Pulv. ſucc. liquirit. ʒiijß.
M. F. cum
Aquae cuiusdam deſtillatae aut communis q. ſ.

vt F. M. P. Formentur pilulae pondere gr. j. D. in Scat. S. Alle Abende ſechs Pillen einzunehmen.

Durch den Spießglasſchwefel wird keine ſo ſtarke Bewegung im Blute gemacht, als durch die hitzigen Tinkturen und Eſſenzen, oder durch den Gebrauch des Camphers geſchiehet. Den Campher verſchreibt man zu dieſem Zwecke des Tages über zu zwey bis vier Gran und giebt ihn entweder in Pulvern oder in Milchen. In Pulvern verſetzt man ihn, um ſeine gewöhnlich erregenden Bewegungen im Blute zu verhüten, mit gereinigtem Salpeter.

No. 41.

℞ Gumm. camph. ʒß — ʒj.
tere cum ſpiritu nitri dulcis gt. x bis xv.
dein adde
Nitri depur. ʒv.

M. F. pulvis, diu. in quinque partes aequales D. in chart. S. Des Tages ein Pulver zu nehmen.

Zu Milchen nimmt man die ordentliche Mandelmilch und richtet die Gabe des Tages auf zweymal ein, und zwar so, daß auf jedes Loth der Mandelmilch zwey Gran Campher kommt, so würden jedesmal zwey Eßlöffel voll zum Einnehmen kommen.

No. 42.

℞ Amygd. dulc. excort. ʒj.
Gumm. camph. gr. Xij.
Aquae rosat. ʒiij.

M. F. emulsio D. S. Nach Verordnung zu gebrauchen.

Verschiedene Beyspiele haben gezeigt, daß der Campher das venerische Gift ins Blut gebracht und den Tripper gestillet hat, welches aus keiner andern Ursache geschehen ist, als weil durch seine starke Bewegung des Bluts in den kleinen Gefäßen der Rückfluß desselben durch die Blutadern stark vermehrt worden ist. Bey dieser Krankheit entschlage ich mich dessen ganz. Ein Thee aus Ehrenpreiß oder der officinelle Holztrank würden auch gut thun, wenn man des Tages über an anderthalb Quart davon trinken wollte. Alle diese Mittel verschaffen zwar eine Verminderung des Hinflusses der Säfte, sie führen aber keinesweges die fremde bösartige Materie aus dem Körper aus; man muß also auch auf einen gehörigen Abgang dieser Materie sehen, und verhindern, daß dieselbe weder weiter fortgehen, noch auch die davon entstehende Entzündung die Oberhand nehmen könne. Der Abgang dieser Materie muß weder zu wenig, noch zu viel, nicht mittelmäßig, sondern ordentlich seyn; diese Ordnung aber muß der Arzt zu bewerkstelligen suchen. Und dieses gehört zum zweyten Stücke: ob neben der sich durch den

Tripper

Tripper zu erkennen gebenden Cacherie von veneriſcher Art zugleich noch irgend eine andere ſich im Körper befindet, auf welche bey der Auswahl der Genesmittel beſondere Rückſicht zu nehmen wäre.

Iſt der Abgang zu wenig, ſo ſtellt ſich gleich ein Beſchweren im Harnen ein, es entſtehet ein beſtändiges Spannen der Ruthe und ein heftiger Trieb zum Urinlaſſen. Dieſem Uebel gehörig zu begegnen, hat man die etwas zuſammengezogenen Schleimdrüſen wiederum zu erweichen nöthig, um ihm einen ſtärkern Ausfluß dadurch zu verſchaffen. Hier kann man blos bey den äußerlichen Mitteln ſtehen bleiben, ſie ſind hierbey ſehr wirkſam. Man ſpritzt z. E. mit großem Nutzen halb Milch und halb Waſſer lau gemacht in die Harnröhre ein; will aber dieſes noch nicht viel fruchten, ſo wird Hafergrützſchleim mit Mandeln abgerieben, durch ein leinenes Tuch gedrückt, damit keine Hülſen zurückbleiben und ebenfalls des Tages oft und viel in die Harnröhre eingeſpritzt. Will ſich dieſer bösartige Abgang noch nicht beſſer einfinden, ſondern die Krämpfe halten in der Ruthe ununterbrochen an, der Urin wird noch ſo beſchwert, wie vorher gelaſſen, ſo ſetzt man zu dem Hafergrützſchleim und Mandeln den Bilſenkrautſaamen (Sem. hyoſc.) und verfährt übrigens mit der Zubereitung und Anwendung deſſelben, wie oben erwähnt worden iſt. Dies, was im Tuche bey dem Durchſeihen zurückbleibt, darf nicht als unnütz weggeworfen, ſondern kann als ein Umſchlag, theils um die Harnröhre, theils um die Blaſengegend gelegt werden. Aeußerlich können auch an ebengenannte Stellen die bekannten officinellen Umſchläge mit Milch gekocht, gelegt werden. Bey Armen verrichtet es auch ſtatt dieſer koſtbaren Umſchläge, der bloße Leinkuchen in Milch gekocht. Vier bis fünfmal über einander geſchlagene Servietten in warme Milch getunkt, alsdenn gelinde ausgewunden und über die ganze

Schaamgegend übergeleat, thun auch erwünschte Wirkung. Innerlich wird das versüßte Queckſilber und gelind urintreibende Mittel gebraucht.

Iſt der Abgang zu viel, ſo giebt dies dem Arzte ein Zeichen ſowohl von der Menge dieſer Materie, als auch von dem allzuſtarken Zufluß von Säften nach den Zeugungstheilen und führt ihn auf ſolche Mittel, welche dieſe Materie vermindern, wohin ſowohl die oben angerühmten Laxir-, Harn und Schweiß treibenden Mittel mit Anwendung des Queckſilbers gehören; erſtere vermindern den Zufluß von Säften nach den Zeugungstheilen, das letztere aber verbeſſert das Gift ſelbſt.

Iſt der Abgang mittelmäßig, die Materie ſelbſt aber dünne, ſcharf und wäſſerigt, ſo muß man einen gehörigen Abgang zu machen ſuchen, die Schärfe des Giftes einwickeln und verbeſſern, weil dieſelbe die innere Fläche der Harnröhre ſehr wund macht, und der durchfließende Urin, welcher bey dieſer Gelegenheit ſelbſt ſehr ſcharf zu ſeyn pflegt, die Schmerzen noch mehr vergrößert und eine noch größere Entzündung in derſelben zuwege bringt. Eine Mandelmilch mit gereinigtem Salpeter verſetzt iſt hier vorzüglich zu gebrauchen, weil dieſe den Zweck, den der Arzt hier haben muß, nämlich zu kühlen und zu verſüßen erfüllet.

No. 43.

℞ Aquae flor. tiliae.
ceraſ. nigr.
meliſſ. ſ. v. āā ℥iij.
Amygd. dulc. excort.
Sem. papau. alb. āā ℥ß.
Nitri depur. ℥ij.
Syr. de althaea ℥j.
M. D. S. Lindernde Milch, alle zwey Stunden ein Theeſchälchen zu nehmen.

Der

Der Gebrauch obiger Merkurialpillen wird neben dem Gebrauch dieſer Milch fortgeſetzt und bisweilen ein gelindes Laxirmittel genommen.

Iſt der Abgang der Trippermaterie ordentlich, fließet ſie in gehöriger Maſſe ab, iſt keine merkliche Entzündung dabey und der Kranke empfindet keine ſonderliche Schmerzen, ſo darf der Patiente nicht über ſein Leiden klagen, ſondern mag völlig damit zufrieden ſeyn. Er darf dieſen gehörigen Abgang nicht durch widrige Arzney ſtöhren, ſondern blos mit obigen Umſchlägen die noch wenige vorhandene Entzündung zertheilen und innerlich nebſt dem Queckſilber folgende Mandelmilch gebrauchen:

No. 44.

℞ Aquae flor. tiliae
ceraſ. nigr.
petroſel. āā ℥ij.
Vitell. ouor. n. j.
Balſ. de Copaiba ℥j.
Syr. papau. alb. (de althaea) ℥ß.

M. F. l. a. emulſio. D. S. Alle zwey Stunden ein paar Eßlöffel voll zu nehmen.

Dieſe balſamiſche Milch können auch ſolche Kranke ſehr gut gebrauchen, welche einen ſehr geringen Ausfluß haben, ſich aber gar nicht über üble Folgen, z. E. über oben angezeigte Schmerzen der Ruthe und über einen beſchwerlichen Abgang des Urins beſchweren. Bey vollblütigen Perſonen können noch zwey Quentchen gereinigter Salpeter zu derſelben geſetzt werden.

Laſſen bey jedem Ausfluſſe, er mag viel oder wenig, mittelmäßig oder ordentlich ſeyn, alle Schmerzen nach, und die Materie nimmt eine mehr ins Weiße fallende

Farbe an, ſo iſt dies ein Kennzeichen, daß der Tripper ſchon im Abnehmen iſt. Nunmehr können die alkaliſchen und Spießglastinkturen und Eſſenzen, z. E. die Pimpinell, Holzeſſenz, Spiritus Nitri Dulcis u. ſ. w., welche oben ſchadeten, des Tages dreymal zu vierzig bis funfzig Tropfen mit Nutzen gebraucht werden, oder der Kranke kann nun auch einen Holztrank von der Scorzonere, Kletten, Quecken und Sandriedgraswurzel (carex arenaria) täglich ein Quart, bis anderthalb trinken, wozu vier bis ſechs Loth Spezies genommen werden können.

Sehr heilſam iſt ein Holztrank, dies erfuhr Boerhaave bey ſeinen Kranken, die er verpflegte; allein er macht auch einen ſehr trockenen Körper. Bey Verordnung deſſelben wird man ſich alſo allemal nach dem Körperbau und Temperament des Kranken richten müſſen. Obige Mandelmilch No. 42 und 44. kann und muß noch immer ſo lange fortgebraucht werden, als bey dem Ausfluſſe Eiterhaftes vorhanden iſt. Die tinctura veneris balſamica Dippelii thut hierzu herrliche Dienſte. Die oben erwähnten Laxirmittel werden alle fünf bis ſechs Tage gebraucht; ſo bald aber dieſer Ausfluß ſeit einigen Tagen nichts mehr Eiterhaftes bey ſich führt, ſondern nur noch blos eine wäßrichte Lymphe herausfließet, ſo mag man ſchon mit etwas ſtärkern Laxirmitteln kommen, um die erſten Wege von allen ihren anklebenden Unreinigkeiten zu befreyen, wozu man ſich die Woche ein paarmal entweder der officinellen Catarrhalpillen oder auch folgender Pillen bedienen kann.

No. 45.

℞ Rad. Ialapp. ℈ß.
Merc. dulc. gr. iij.
Pulv. liquir. tort.
gumm. trajac. ana ℈ß.

M. F.

M. F. c. Aqua communi q. ſ. pilulae, pondere gr. ij. D. in Scatula. S. Auf einmal zu nehmen.

Dieſe Pillen mögen an drey bis viermal wiederholt werden, ehe man mit Recht zur völligen Kur der Gleet ſchreiten kann. Hat man Patienten vor ſich, welche einen großen Abſcheu vor dem Pillen-Einnehmen haben, ſo kann man die Hälliſche Milzeſſenz zu hundert und vierzig bis hundert und ſechzig Tropfen gebrauchen. Burghardt in ſeiner Deſtillirkunſt giebt folgende Zubereitung davon an:

No. 46.

℞ Extr. panchymagogi ℥ß.
Mixtur. ſimpl. ſine camph. ℥j bis ℥ijß.
D. in Vitr. et digere in leni calore per tres dies et ſaepe agita. Poſt extractum ſolutum concutiatur haec eſſentia et ſeruetur vſui.

Ob die Burghardtſche nicht in etwas von der ächten Hälliſchen unterſchieden, will ich nicht behaupten, weil mir die praelectiones in diſpenſatorium brandenburgicum, welche der verdienſtvolle Herr Profeſſor Hartmann zu Frankfurt an der Oder noch zu Halle hat in des Profeſſor Büchners Namen abdrucken laſſen, und worinnen die ächte Zuſammenſetzung derſelben ſteht, fehlen, zum wenigſten kommt ſie derſelben ſehr nahe, und iſt auch in Ermangelung derſelben ſehr wohl mit Nutzen zu gebrauchen.

Damit man aber ganz gewiß verſichert ſey, daß nichts Böſes im Körper zurückbleiben könne, ſo rathe ich den Calomel vom Anfange der Kur bis völlig zu Ende derſelben zu gebrauchen, und erſt mit deſſen Gebrauch aufzuhören, wenn alles wieder in natürlichem Zuſtande iſt. Ich laſſe meine Kranken, wenn auch die Gleet ſchon

gänzlich vorbey ist, noch ganzer acht Tage lang obige Pillen No. 32. Morgens und Abends zu fünf bis sechs Stück gebrauchen.

So wie in der vom Tripper gewirkten Dysurie innerliche mucilaginöse Mittel dienen, eben so wird in dem Priapismus beym Tripper der Mannspersonen von Peter Clare nach Doktor Smith's Vorgange der Gebrauch des Mohnsaftes innerlich empfohlen. Im erstern Fall räth Buchan eine Unze Salpeter mit zwey Unzen arabischem Gummi in vier und zwanzig gleiche Dosen abgetheilt, in einem erweichenden Dekokte mehrere Prisen des Tages einzunehmen, an. Wenn der Urin hierauf reichlich und trübe abgeht, so kann man die Zahl der Prisen nach und nach einschränken, oder den Salpeter ganz weglassen, oder lieber Weinsteinrahm und arabisch Gummi zu gleichen Theilen vermischen und davon eine Drachme in einer Theetasse voll Dekokt vier bis fünfmal täglich reichen.

Wenn nebst dem Venusgifte noch eine andere Kacherie zugleich zu bekämpfen ist, müssen die Mittel gegen beyde schicklich kombinirt werden. So verbindet man, zum Beyspiele, wenn der venerische Kranke zugleich vom Scharbock angegriffen ist, mit dem Gebrauch der antivenerischen Mittel in Anordnung der Diät alles, was wider den Skorbut mit Nutzen gebraucht wird. Auf gleiche Weise enthält man sich der Queckfilbermittel in allen Kacherien, wovon bekannt ist, daß sie sich dadurch verschlimmern, sie würden denn dringend bey hohem Grade des venerischen Uebels erfordert, und begnügt sich mit dem Gebrauch des Guajacum, oder Sassafraß und der Sassaparille.

Was den vierten Punkt anbelangt, auf welchen bey Tripperkuren Acht zu geben ist, nämlich: ob man den bloßen Tripper, oder diejenigen Zufälle zugleich zu behandeln

deln habe, deren Zusammenkunft den zweyten Grad des Venusübels ausmacht, so werde ich davon unten im eilften Kapitel handeln. Und mache anjetzt mit dem Nachtripper den Anfang.

Derjenige Ausfluß der Feuchtigkeit, der nach einem Tripper zurückbleibt und von der Schwäche derer Theile, die von ihm gelitten haben, herrührt, oder der Nachtripper wird von den Engländern Gleet genennet, ihn zeigt das lateinische Wort stillicidium venereum an, er möchte auch gonorrhoea habitualis heißen; Andere nennen ihn mit Unrecht gonorrhoea benigna: Wenn er nur im Ausschwitzen einer Feuchtigkeit zwischen der Eichel und Vorhaut besteht, heißt er gonorrhoea spuria. Gemeiniglich findet sich dieser Fluß am Ende des wahren Trippers, wenn die Kranken öfters angesteckt, geheilt und wieder angesteckt worden. Ferner bey einer vorgegangenen unschicklichen Behandlung des Trippers, oder wenn nicht alle Ueberbleibsel des Venusgiftes aus dem Körper geschaft worden, wie auch, wenn sich die Zeugungsorgane schon vor der letzten Ansteckung im Stande der Erschlaffung befunden haben. Gemeiniglich sind die Symptome bey diesem Nachtripper minder heftig und gefährlich, als bey dem wirklichen; allein das Uebel ist hartnäckiger, und meistens fehlt es den Kranken an Geduld, die Kur gehörig abzuwarten. Oft findet er sich durch den geringsten Diätfehler wiederum ein, wenn er auch völlig geheilt zu seyn scheinet.

Wenn sich demnach durch Kennzeichen der Nachtripper zu erkennen giebt, so muß auf die Ursachen desselben genau Achtung gegeben werden. Stammet er aus einer unschicklichen Behandlung des ächten Trippers, so muß diese zuerst verbessert werden, kömmt er von einer unvollkommenen Tödtung des Venusgiftes, so muß man gegen das letztere die Radikalkur unternehmen, ist er aber eine

bloße

bloße Folge von Erschlaffung, so wird er mit adstringirenden Einsprützungen in die Harnröhre oder Mutterscheide, mit welchen zugleich der innerliche Gebrauch von stärkenden Mitteln mit Abführungen und Friktionen zu verbinden ist, gehoben. Der Doktor Smith bedient sich in letzter Absicht eines oder eines halben Skrupels von weißem Vitriol in zwey Unzen Brunnenwasser aufgelößt, und täglich einmal lau eingesprützt. Nebenbey führt er wöchentlich zweymal ab, und läßt die Queckſilbersalbe in die Leiſten einreiben.

So lange der Tripper noch etwas eiterhaftes an sich hat, so lange ist er noch keine wahre Gleet, und so lange lauft eine Frauensperson noch immer Gefahr der Ansteckung, es wäre denn, daß sie an seine Zeugungsorgane gewohnt und nicht zu sehr enge und zart gebauet wäre; so bald er aber das eiterhafte verliert, der Ausfluß selbst durchsichtig, klar, zäh und fasericht ist, und nur bisweilen noch erscheinet, so bald bekommt er den Namen Gleet, und die Frauensperson hat hierbey nichts zu besorgen, es hätte sich denn noch etwas bösartiges durch ein unrechtes Verhalten verborgen. Der falsche Tripper ist auch nicht anders, als eine Gleet anzusehen, eine jede Gleet aber, sie sey venerischen oder nicht venerischen Ursprungs, ist nicht anders zu behandeln, als ein Fontanell oder lange offengewesener Schaden. Eben so nachtheilig die baldige Schließung solcher Schäden ist, weil große Krankheiten, ja oft ein gählinger Tod selbst entstehen, eben so und noch viel nachtheiliger ist die unzeitige Stopfung des Trippers und der Gleet, durch sie erwächst der größte Schaden für die künftige Gesundheit.

Die Natur wird auf einmal bey Unterdrückung eines Ausflusses, er bestehe, worinnen und wo er wolle, wenn er mit Heftigkeit geschiehet, gezwungen, einen ganz andern Weg zu nehmen, und den zu verlassen, wodurch sie viele

viele Unreinigkeiten ausgestoßen hatte; dieser verriegelte Weg macht, daß das Böse, welches gewiß seinen guten Ausgang würde gefunden haben, nunmehr auf einmal zurücktreten und also der Masse des Bluts beygemischt werden muß. Durch eine vorausgeschickte wohl eingerichtete Kur, durch völlige Wegnehmung der Schärfe, durch eine allmählige Ablockung des Zuflusses von Säften nach dem näſſenden Orte, und durch eine fast völlige Austrocknung desſelben iſt man im Stande, die längſt getragenen Fontanels, die veraltetſten Schaden, die eingewurzelte Gleet ohne Nachtheil zu heilen. Die Ablockung der Säfte geſchiehet durch keinen andern Weg, als durch die Beförderung der Se- und Exkretionen.

Dieſes Träufeln oder Gleet hielt man anfänglich für Saamen, es iſt aber kein Saamen, ſondern nur ein Ausfluß von einer Feuchtigkeit aus den Geſchwüren, welche der Tripper hinter ſich gelaſſen hat, und eine wahre Urſache von den erſchlafften Schleimdrüſen in der Harnröhre. Sehr oft kann zwar ein Saamenfluß mit verwickelt ſeyn, wenn Zerfreſſungen und Zerſtörungen der Saamendrüſe und Saamenbehälter von dem veneriſchen Gifte entſtanden ſind. Iſt wirklicher Saamen dabey, ſo verräth er ſich durch ſeinen ihm eigenen Geruch und erfordert zugleich mit obige Kurart, wenn man ja ſo glücklich wäre, dieſelbe zu bewirken. Wenn das Gift die Saamendrüſe erreichet hat, ſo thut man wohl, um dergleichen Zerfreſſungen zu verhüten, wenn man äußerlich des Tages einmal einer Erbſe groß obige Salbe No. 33. an der Wurzel der Ruthe einreiben läßt, weil man mit der Einſpritzung nicht ſo weit langt. Man bedienet ſich auch der Bouſchie, welche man vorne mit fein geriebenem verſüßtem Queckſilber oder auch mit No. 33. beſchmiert, und ſie ſo tief in die Harnröhre hineinbringt, als man aus der Länge weiß, daß es die Cowperſchen Drüſen nebſt der Saamendrüſe erreicht hat.

Um

Um die Schwäche der Drüſen oder die Gleet, welche von bloßer Schwäche der Drüſen herrühret, glücklich zu heilen, muß man theils innerlich, theils äußerlich durch Mittel dieſe Schwäche zu heben und den Theilen ihre vorhergehende Stärkung wieder zu geben ſuchen. Innerlich kann man No. 14 und 16. oder auch No. 29 und 30. nach Verordnung nehmen. Die officinellen Eiſentinkturen leiſten hier auch des Tages an viermal zu funfzig bis ſechzig Tropfen gebraucht ſehr gute Dienſte; oder man bediene ſich des Flinsberger, Kudowa, Spaa oder Lauchſtädter Brunnens, mit dem dritten Theil Milch verſetzt. Aeußerlich wird, wie ich ſchon oben erwähnet habe, mit der Einſpritzung der No. 31. beſchriebenen Solution unermüdet fortgefahren, weil ſie nicht allein ein gutes Hülfsmittel zur völligen Kur eines Trippers, ſondern auch des Nachtrippers iſt.

Will erſt gedachte Einſpritzung bey der Gleet nach Monate langem Gebrauch nichts zur Kur bewirken, ſo ſchreitet man zur Einſpritzung eines wohl abgeklärten Chinadekokts mit reinem Ponrak verſetzt, oder des mit Eiſentheilen verſetzten Calomels, wie oben bey der Kur des falſchen Saamenfluſſes nachgeſehen werden kann. Wollte ſich gegen dieſe erwähnte Mittel die vorhandene Gleet dennoch hartnäckig beweiſen, ſo würde ich lieber bald zu der Einſpritzung des Goulardiſchen Waſſers, welches oben beſchrieben worden iſt oder auch zu den daſelbſt angegebenen Kerzen No. 34. a. b. c. d. anrathen, als erſt etwa oben erwähnte Einſpritzung von Tormentill, Biſtorte, Kalkwaſſer mit Aloe gekocht und mit Sublimat und Bleyzucker verſetzt, zu ergreifen, weil die Gleet, da ſie gegen erſtere Mittel nicht nachgebend geweſen iſt, vielleicht auch gegen dieſe Einſpritzung hartnäckig ſeyn könnte und man doch nachhero noch ſeine Zuflucht zu den Goulardiſchen Mitteln nehmen müßte; ehe man aber mit allen Bleymitteln

mitteln anfängt, so sind vorher obige Einspritzungen zu versuchen, und ich rathe nur die Bleymittel im höchsten Nothfalle zu gebrauchen an; denn wird nicht vorsichtig mit diesen Bleymitteln verfahren, so hört zwar die Gleet davon auf, die Schleimhöhlen der Harnröhre aber werden dadurch dergestalt zusammengezogen, daß sie ihren Schleim zur Befeuchtung und Beschützung der Harnröhre für den dadurch laufenden und sonst leicht wundmachenden Urin auf eine lange Zeit nicht mehr hergeben, und durch solche Beraubung dieses natürlichen Balsams werden dem Kranken nicht allein die größten Schmerzen verursacht, sondern auch ein großer Schaden zugefüget. Man thut wohl und handelt sicherer, wenn man mit den Bleymitteln anfänglich nicht zu oft und nicht zu stark kommt, das Goulardische Wasser noch mehr verdünnet und nach und nach das Bleyextrakt darinnen verstärket. Bey den Kerzen muß auch viele Sorgfalt und eben die oben dabey vorgeschriebene Genauigkeit beobachtet werden.

Ehe man mit allen diesen erwähnten anhaltenden Mitteln anfängt, so muß man ganz gewiß überzeugt seyn, daß keine fremde Materie mehr mit dieser Gleet verwickelt ist. Ist noch welche vorhanden, und diese Mittel werden zu Beendigung der Kur angewendet, so wird nicht allein diese Gleet gestopft, sondern es wird auch die noch vorhanden gewesene venerische Materie an andere Oerter des Körpers getrieben, wovon alsdann allerhand üble Umstände, als z. E. Aufschwellung und Vereiterung der Leistendrüsen, Sandklöße, Schanker u. d. gl. m., kurz alle Zufälle, welche zu dem zweyten und dritten Grad der Ansteckung gehören, entstehen. Es giebt auch Ausnahmen. Wäre einer unter Weges mit einem Tripperchen beschenkt worden und hätte noch eine große Reise zu Pferde zu machen, so könnte man demselben das Goulardische Wasser bald anfänglich einspritzen, wenn er sich nicht aufhalten

könnte,

Digitized by Google

könnte, um den Tripper bald zu unterdrücken und ihn in seiner Reise nicht hindern zu dürfen. Durch dieses Verfahren seßte man den Kranken gleich aus dem ersten Grade in den zweyten und dritten, welches das Reiten auch thun würde, die innere Kur müßte aber bald eine gute zubereitete Plenkische Solution seyn, deren Beschreibung unten No. 60. vorkommen wird; und wenn sich eine Anschwellung der Leistendrüsen finden wollte, oder wenn sich nur einiger Schmerz in den Leisten nach gestopften Tripper zeigte, so wird baldigst die schmerzende oder aufschwellende Drüse mit nachstehender Salbe täglich dreymal, jedesmal einer Erbse groß eingerieben.

No. 47.

℞ Vngu. neapol. ℥vj.
Cerat. saturn. ℥ij.
M. F. Vngu. D. in pyxide. S. Nach Verordnung.

Stopfte man den Tripper durch gedachtes Bleymittel hier in diesem Falle nicht, so würde sich derselbe, wie schon erinnert, durch eine lang anhaltende Reise zu Pferde von selbst stopfen, und dadurch, daß eine innere schickliche und äußerlich bequeme Merkurialkur verabsäumet würde, würde der größte Nachtheil für seinen Körper erwachsen, das Uebel sich vergrößern und genöthiget werden, seine Reise unter Weges aufzugeben. Es ist nicht Hypothese, was ich jeßt gesagt habe, sondern ich bin von einer dergleichen glücklichen Kur selbst Augenzeuge gewesen, welche an einem Kaufmanne gemacht wurde. Das Goulardische Wasser mußte er sich einspritzen, die erst angegebene Salbe täglich drey bis viermal an den Leistendrüsen-Gegenden, um die Leistenbeulen zu verhüten, einreiben, und die Plenkische Solution gleich innerlich Morgens und Abends einen Eßlöffelvoll gebrauchen. Diese leichte Kur, die er nun selbst wußte, ließ ihn weitere Schwachheiten begehen.

Viel

Viel bequemer und in weit kürzerer Zeit iſt dieſe gemachte Krankheit zu heilen, als ein ordentlicher Tripper, wenn er methodiſch, das heißt, recht behandelt wird; fünf bis ſechs Wochen ſind immer zu deren Kur hinreichend, ein Tripper aber mit ſeiner nach ſich laſſenden Gleet nimmt oft noch einmal ſo viel Zeit weg.

Goulard rühmt Bleyextrakt zu fünf bis ſechs Tropfen in einem Quart Waſſer oder eben ſo viel leichten und ſüſſen Weine verdünnet innerlich alle drey bis vier Stunden zwey Loth zu gebrauchen an. Mit deſſen innerlichen Verordnung wagt er viel. Es iſt wahr, die Kranken werden von der Gleet durch dieſes Mittel auf immer befreyet; es entſtehet aber hiervon die heftigſte Bleykolik, mit einem gewaltſamen und heftigen Ausbrechen flüßiger und ſtinkender Suthlaange verbunden, welcher alsbald Hülfsmittel entgegen geſetzt werden müſſen. es wird demnach vieles Unheil damit angerichtet. Ließ Goulard nur die Hälfte ſo viel hiervon einnehmen, und ließ er es nicht blos mit Waſſer oder Wein verdünnt, ſondern jede Gabe in etlichen Schaalen Hafergrütz untergequirlt, einnehmen, ſo würde er ohne Schaden, obzwar nicht in zween Tagen, ſondern in etwas längerer Zeit ſeinen Zweck erreichen, der Kranke müßte auch weiter nichts, als Nudeln, Graupen, Hafergrütze und dergleichen eſſen, mit Vermeidung alles Sauren.

Man kann ſich auch ein Bleyextrakt auf folgende Art verfertigen: man nimmt z. E. zwey Loth von einem ſchmerzſtillenden Oele, z. E. von dem weißen Mohnſaamen oder Bilſenkrautſaamenöl, reibet daſſelbe in einem bleyernen Mörſel mit einer bleyernen Piſtil ſo lange, bis das Oel bey genauem Wägen einen Skrupel an ſeiner Schwere zugenommen hat, welche Schwere von den Bleytheilen entſtehet, die ſich mit dem Oel vermiſchen. Von dieſem Bleyöle nun können die Patienten alle Morgen dreyßig

Tropfen, auch wohl, wenn die Gleet schon sehr alt ist, des Abends eben so viel mit einem Loth frischen Baum- oder Mandelöl und vier Schaalen Hafergrütz durchgequirlt, nehmen. In Ermangelung der schmerzstillenden Oele kann auch jedes Mandel- oder blos reines Baumöl genommen werden. Das Saure ist bey dessen Gebrauch auch zu meiden, und nur Graupen, Grütze, Nudeln, Hafergrütze und fettes Butterbrodt zu empfehlen; die Fleischspeisen bleiben ihnen erlaubt, alle hitzige Getränke sind ihnen versagt und müssen schon während dieser Kur ihren Durst mit Wasser stillen. Durch dieses Mittel wird eine Gleet, wenn sie auch schon viele Jahre den Kranken geplagt hätte, gründlich unter kurzer Zeit gehoben, es wird auch bey einer genauen Befolgung des vorgeschriebenen Gebrauchs dieses Mittels und pünktlichen Haltung der dabey erforderlichen Diät niemals einiger Schaden für den Kranken daraus erwachsen, und keinesweges eine Bleykolik entstehen.

Wenn aber ein mit der Gleet sich tragender Kranke schon einige Anlage zu einer Abzehrung hätte, oder sehr oft mit geschwollenen Drüsen geplagt wäre, so würde ich doch mit dem innern Gebrauch eines Bleymittels etwas bedenklich seyn; doch glaube ich nicht, daß es auch hier auf vorgeschriebene Weise behutsam gebraucht, schaden könnte. Kein solcher Fall ist mir noch nicht vorgekommen, wo ich hätte Bedenken darüber tragen dürfen, und wo ich es gebraucht habe, bin ich allezeit hiermit glücklich gewesen. Mit zwey bis drey Wochen war auch die veralteste Gleet weg.

Bekommt der Arzt Kranke in seine Verpflegung, deren Gleet durch den innern Gebrauch des Bleyextrakts gestopft worden ist und Anfälle von Koliken haben, so verordnet er solche Mittel, welche diese scharfen stiptischen Bleytheile einwickeln und fortführen, zu dieser Absicht

räth

räth er viele gute Milch, viel reines Baumöl, sehr viele fette frische Butter, sehr fette Fleischbrühen und viel Hafergrützschleim zu trinken an, und läßt auch Klystire, die mit vielen fetten öligten Sachen versehen sind, setzen. Eine Seifenlacke, welche mit einem Aufguß von siedendem Wasser und venetianischer Seife gemacht wird, kann mit vielem Nutzen getrunken werden. Eine gute versüßte Molke, welche oben No. 10. beschrieben worden ist, kann auch alsdenn erlaubt werden, wenn man versichert ist, daß keine Bleytheile mehr rückständig sind, denn sonst könnte wiederum aufs neue durch die Säure, die sich aus derselben entwickelte, Anlaß zu einer neuen Kolik gegeben werden. Daß alle Bleytheile aus dem Körper wiederum fort sind, erkennet man aus dem völlig verschwundenen Schmerz. Auch laue Bäder aus bloßem Wasser und Kleien können gegeben und dergleichen Kranke oft und lange bis unter die Arme hereingesetzt werden.

Bey den Darmkrämpfen leidet der ganze Kanal gewaltig, und befindet sich nach deren Nachlassung äußerst geschwächt, welcher, wenn er nicht bald wieder gestärket wird, einen neuen Anfall von Krämpfen, oder eine stete Geneigtheit zu denselben bekommt. Diesen Darmkanal stärkt man durch Auflösung der bittern Extrakte, wohin die bittern Magenelixire gehören, oder man verbindet diese Extrakte mit Seife und giebt sie dem Kranken in Pillen, wie nachstehende Formel zeiget. Wiederholte Visceralklystire nach der Kämpfischen Methode würden auch von Nutzen seyn: Hierzu würde sich die Wurzel des Löwenzahns, die Chamomillen und das Kardobenediktenkraut schicken.

No. 48.

℞ Sapon. venet. ℥ß.
deliqueſcat leni igne, adde
Pulu. gumm. guajac. (ammoniac.) ℈ij.
Extr. card. bened.
ſaponariae ana ℈v.
Pulu. irid. flor. q. ſ. ad conſiſtentiam.

A. F. M. P. ex qua formentur pilulae pondere gr. ij. D. in ſcatula. S. Des Tages über zwey bis dreymal vierzehn bis achtzehn Stück in einem beliebigen Vehikel jedesmal einzunehmen.

Iſt mit der Gleet noch etwas veneriſches verbunden, und ſie wird mit ſtopfenden Mitteln behandelt, z. E. durch Einſpritzung des Goulardiſchen Waſſers, ſo tritt nicht allein das Gift, wie ich ſchon oben geſagt habe, zurück, und bringt andere Uebel hervor, ſondern die innere Bekleidung der Harnröhre mit den in ihr befindlichen Schleimdrüſen werden heftig zuſammengezogen und allerley Krämpfe der Ruthe erzeugt. Die Kranken empfinden ſolche Schmerzen, als diejenigen empfinden, bey welchen der Tripper nicht zum laufen kommen will; denn bisweilen kann das empfangene veneriſche Gift von ſolcher Schärfe ſeyn, daß die Entzündung in der Röhre dermaſſen überhand nimmt, daß die Schleimdrüſen derſelben ſtark zuſammengeſchnüret und der Ausfluß der Materie völlig gehemmet wird. Das Glied wird unter den empfindlichſten Schmerzen ſteif, grade oder gekrümmt, und den empfindlichſten Schmerz bey dem Urinlaſſen vergleichen ſolche Kranke mit ſiedendem Waſſer oder geſchmolzenem Bley, welches durch die Harnröhre lieſe. Kann man den geſtopften oder den nicht zum Fluſſe kommen wollenden Tripper, zum Fluſſe bringen, ſo verſchwinden obige ſchlimmen Zufälle bald.

Der

Der jetzt erwähnte gestopfte und nicht fließende Tripper gehört zur zweyten Abtheilung des Trippers, denn dieser ist derjenige, welcher auch unter dem Namen des trocknen Trippers bekannt ist.

Bisweilen glückt die Hervorbringung des Flusses, sehr oft aber und fast die mehrestenmale ist dieselbe vergebens und auch unnöthig. Innerlich würde man durch das Einspritzen erweichender Sächen Linderung verschaffen; allein dieses ist wegen der Verschwellung des Harnkanals unmöglich. Aeußerliche erweichende Umschläge dürfen hier nicht aufgelegt werden, weil die gegenwärtige Entzündung sonst sehr leicht heißbrandig werden könnte. Der Arzt muß gleich entzündungswidrige Mittel anwenden und dadurch innerlich dem Brande vorzubeugen suchen. Es ist wohl kein besser Verwahrungsmittel gegen den Brand und kein größer Rettungsmittel in demselben, als eine gute peruvianische Rinde, welche hier in doppelter Gabe des Tages über bis zwey Loth genommen werden kann. Ein Nebenmittel in Verbindung dieser Rinde ist das weiße Stahlische temperirende oder Unzersche Digestivpulver. Die hitzigen geistigen Arzneyen und alle urintreibende Mittel müssen hier wegfallen; doch gebraucht man hier mit vorzüglichem Nutzen den Campher zu zwey bis vier Gran mit einem Skrupel gereinigten Salpeter versetzt etlichemal des Tages und äußerlich wird der gesoffrante Camphergeist auf leinene Tücher gegossen umgeschlagen, durch welches Verfahren dieser trockne Tripper öfters zum Laufen gebracht und die Entzündung zertheilet wird. Sollte derselbe aber dennoch nicht zum Fließen gebracht werden können, so schadet es auch nicht; die Plenkische Solution wird demselben schon abhelfen, und keinen Schaden bey der Gegenwart der Entzündung anrichten, wenn zumal die China in kleinen Gaben neben derselben gebraucht wird. Die Plenkische Solution kann

hier mit destillirtem Petersilienwasser verfertiget und unausgesetzt bis zur völligen Kur fortgebraucht werden. Oft findet sich während dem Gebrauch derselben der Fluß ein, er mag sich aber einfinden oder nicht einfinden, so muß doch unausgesetzt damit fortgefahren werden.

Viele rathen den Fluß durch die Einpfropfung hervorzubringen, welche mit frischer Trippermaterie von einer andern Person geschieht, die auf ein Bougies geschmiert und zwölf Stunden lang in die Harnröhre gesteckt wird. Worauf, sobald das Bougies herausgezogen ist, sehr fleißig halb Milch und halb Wasser lau eingespritzt und auf diese Art der Fluß durch die neue suppurirende Entzündung, welche von dem eingepfropften Gifte gemacht worden ist, oft von neuem wieder hergestellet wird. Was mich anbelangt, so würde ich diese Methode nicht vornehmen, sondern mich bemühen, den Kranken, wenn es auf obige Art gar nicht möglich wäre, denselben hervorzubringen, auch ohne denselben und ohne Einpfropfung zu heilen. Die Plenkische Auflösung und auch wechselsweise obige Queckſilberpillen No. 32. würde ich behutsam, ohne einen Speichelfluß zu erregen, einige Monate lang brauchen und den Kranken sowohl während der Kur, als auch nach derselben gehörig durch Abführungsmittel reinigen; denn das Einpfropfen dieser Materie ist doch wahrlich eine sehr besudelnde Arbeit, deren Ausgang man auch nicht gewiß wissen kann. Könnte sich nicht dieses Gift zu dem übrigen versteckten Gifte ziehen und also kein Tripperfluß hervor gebracht werden? Dazu kommt noch überdies, daß die Kranken niemalen gerne diese Kurart mit sich vornehmen lassen. Wird der Tripper durch die Einimpfung wieder hervorgebracht, so wird er alsdenn so behandelt, wie ein ordentlicher Tripper gepflegt wird, und alle üble Zufälle, die von der Verstopfung desselben herrührten, hören auf einmal auf.

Digitized by Google

Astruc gedenket einer Art, welche er den falschen bösen Tripper nennet, bey dem ein Ausfluß an dem äußern Theile der Eichel ist. Er unterscheidet sich in so fern vom oben im sechsten Kapitel abgehandelten falschen Saamenflusse, daß bey ihm wirklich etwas venerisches verborgen, bey jenem aber nur eine Schlaffheit der um die Eichel herum sitzenden Geruchsdrüsen und ein Hinwurf von katarrhalischer Materie vorhanden ist. Das Näſſen ist manchmal so stark, daß die ausschwitzende Feuchtigkeit in Tropfen zusammenläuft und herunter träufelt, wozu sehr leicht eine Verschwellung der Vorhaut kommt. Aus der Harnröhre fließet nicht ein Tropfen Feuchtigkeit, sondern sie bleibt trocken, es entstehen aufschießende Blätterchen und die Eichel wird zerfressen.

Für einen Tripper kann man dies nicht halten, sondern für einen wahren venerischen Schanker, welchen man glücklich mit Merkurialmitteln, worunter die Plenkische Solution die geschwindeste Helferinn ist, hebet. Aeusserlich werden weiche ungestärkte in No. 31. getunkte leinene Läppchen behutsam zwischen die Vorhaut und Eichel gebracht, und sobald dieselben wieder herausgezogen und weggeworfen worden, spritzt sich der Kranke von erstgedachter Solution No. 31., nachdem er den Hals der Spritze behutsam, so weit es nur gehet, zwischen die Vorhaut und Eichel gebracht hat, ein, und wechselt dann mit eingetunkten Läppchen ab, wozu aber jedesmal reine seyn müssen.

Bisweilen entstehen kleine Verhärtungen der Drüsen, welche sehr schmerzen; hierbey ist weiter nichts zu befürchten, der Kranke darf nur des Tages einigemal die neapolitanische Salbe auf dieselben einer Linse groß einreiben und innerlich die Plenkische Solution gebrauchen.

Wird ein falſcher Tripper eine Zeit lang verheimlichet, ſo wird die Eichel ganz zerfreſſen, und ſieht einem Siebe ähnlich. Hier muß ich eines Falles bey einem meiner Kranken Erwähnung thun: Dieſer hatte, da er halb von Weine beſeelt geweſen war, einen Beyſchlaf, und wie er mir verſicherte, mit einer gewiß reinen Weibsperſon gehalten, worüber er, da ich deren Unſchuld in Zweifel zog, ſehr aufgebracht wurde. Er zeigte mir ſein Glied, und dies war gleich den Morgen drauf, ich beſahe mir daſſelbe wohl, und wurde weiter nichts gewahr, als daß die Kette völlig geriſſen war. Der Ritz war ſo ſchicklich gerathen, daß es den Anſchein hatte, als ob er mit Fleiß mit dem Federmeſſer gemacht wäre, doch wer wird an ſolchen Orten mit dergleichen Inſtrumenten aus Kurzweil einen Verſuch machen? Ich wollte ihm zu einer innern Kur, weil ich nichts Gutes aus der Farbe der zwiſchen dieſem Ritze befindlichen Feuchtigkeit muthmaßete, rathen, er war aber nicht hierzu zu bereden; theils weil er von Vorurtheilen eingenommen war; denn er glaubte, Merkurialmittel zernichteten den Körper und blieben beſtändig in demſelben ſtecken; theils hielt er es für überflüßig, und mochte es mehr für eine Prellerey von mir anſehen. Ich kam ihm in ſeinen Willen und bepflaſterte dieſe Wunde ſo gut, als ich konnte mit dem emplaſtro diachylo ſimplici cum emplaſtro de ſpermate ceti, ana und hieß ihm, alle Tage eines aufzulegen. Er ließ ſich nun über acht Tage nicht mehr bey mir ſehen, ich glaubte nun, entweder läßt ſich die Kur gut an, oder er hat ſich nach anderer Hülfe umgeſehen; aber beydes war nicht geſchehen. Unverhoft kommt er zu mir, und beklagt ſich über ſehr heftige Schmerzen in beyden Weichen, ich beſichtigte die ſchmerzhaften Stellen und fand die Leiſtendrüſen einer Haſelnuß groß angeſchwollen und entzündet; nachgehends ſah ich nach der Wunde an der Eichelkette, und erblickte ſtatt deren mit Erſchrecken eine Vertiefung,

welche

welche schon so groß war, daß ich die größte Zuckererbse hineinlegen konnte. Dieses Loch war mit einem stinkenden Eiter von allerley Farben angefüllt, die Harnröhre aber war trocken und es war auch nicht die mindeste Geschwulst um die Eichel vorhanden. Nun ließ ich das Pflaster gleich weglegen, und rieth ihm, diese Vertiefung des Tages einigemal mit der neapolitanischen Salbe zu schmieren, und ließ ihn anfänglich eine mit dieser Salbe bestrichne Wike in diese Grube legen; ferner verordnete ich ihm, daß er des Tages zu dreyenmalen jedesmal einer Erbse groß auf jede angeschwollene Leistendrüse von gedachter Salbe strich und sie gelind einrieb, damit nicht durch das starke Reiben die Entzündung derselben vermehrt würde; innerlich ließ ich ihn die Plenkische Solution brauchen. Da er sich nach meiner Verordnung bequemte, so erlangten die Drüsen wieder ihre natürliche Größe, ohne in Eiterung überzugehen, die Wunde heilte und ich stellte ihn mit diesem Verfahren binnen vier Wochen glücklich und gründlich her.

Ich glaube, daß ich von der Heilung dieses wahren venerischen Trippers, von dem die Pathologen drey Abtheilungen machen, nun hinlänglich genug gehandelt habe; noch etwas weniges muß ich aber doch vom unzeitigen Stopfen desselben hinzufügen. Bey dieser Krankheit pfuschet alles, ihre Verwegenheit erstreckt sich auch bis zur Kur des zweyten und dritten Grades des venerischen Uebels, der unwissendste Feldscher glaubt sich groß und in dessen Kur sehr geschickt, weil er einen Tripper bald durch zusammenziehende Mittel stopfen kann; bey ihm heißt dies aber nicht gestopft, und den Kranken unglücklicher gemacht, sondern gründlich geheilet. Und finden sich allerley üble Zufälle nach einer dergleichen Kur ein, so müssen die lieben Flüsse herhalten; da wird oft eine Leistendrüsengeschwulst, ein Sandkloß, ein Schanker und dergleichen mehr zu einem Flusse gemacht.

Ehe noch nicht die bösartige Materie gründlich verbessert und durch gehörige Mittel weggeschaft worden ist, ehe darf man noch nicht mit Recht mit zusammenziehenden und Opiatmitteln kommen, es werden sonst ganz sicher Fehler begangen, die in der Harnröhre befindlichen Schleimdrüsen werden zusammengezogen, der Tripperfluß wird auf einmal unterdrückt, die bösartige Materie theils auf die benachbarten Theile geworfen, und es werden dadurch Leistendrüsengeschwülste, Sandklöße und an der Ruthe Feigwarzen und dergleichen Anhänge mehr erzeugt; theils auf die entfernten Oerter; und Schanker im Halse, Nasenentzündung, Nasengewächse, Blödheit der Augen, ja wohl gar völlige Blindheit und allerley venerische Uebel zuwege gebracht, man käme denn gleich nach dem Stopfen, wie ich davon oben eine Kur gezeigt habe, mit der Plenkischen Solution und Einreiben der Salbe.

Die erst gedachten Zufälle, welche von einer Stopfung herrühren, würden dem Arzte unmöglich zu heilen werden, wenn er nicht den Grund von denselben wüßte. Sich einen guten Ausgang der Kur zu versprechen, muß er entweder auf die Wiederherstellung des Trippers dringen, oder wenn dieser nicht mehr möglich ist, hervorgebracht zu werden, so müssen diese Zufälle gründlich mit einer Auflösung des lebendigen Queckſilbers, wie sie Plenk angiebt, geheilet werden. Im zweyten und dritten Grade der Ansteckung scheint der Calomel nicht so wirksam zu seyn, als das lebendige Queckſilber, da er sich im ersten Grade thätiger vor dem letzten zeigt.

Je neuer die Stopfung eines Trippers ist, desto eher kommt er zum Fließen, je älter sie ist, desto schwerer geht es mit dessen Herstellung her. Innerlich wird alles dasjenige angewendet, welches einen starken Zufluß nach den Theilen bewirken kann, darunter gehören die gelinden urintreibenden Mittel, welche in Art einer Milch gegeben werden

werden können, wozu sich No. 44. am besten schickt, denn sie wirkt gelinde und macht keinen heftigen Reiz zum Harnen, der hierbey schädlich wäre. Auch die Plenkische Auflösung mit Petersilienwasser zubereitet, giebt nicht allein ein gutes harntreibendes Mittel ab, sondern sie ist das beste Mittel, welches das venerische Gift bald mit Nachdruck verbessert, und bey dessen Gebrauch kann öfters No. 44. gar entbehret werden. Aeußerlich wird diejenige Sorgfalt nebst den Mitteln angewendet, welche oben bey dem Tripper, wo kein Ausfluß sich finden wollte, und der trockne Tripper genennet wurde, angerathen wurde; denn im Grunde ist auch das Uebel einerley, hier sind die Schleimdrüsen durch zusammenziehende Mittel geschlossen, dort von der Schärfe und Vielheit des Giftes. Die lauen erweichenden Umschläge, welche bey jenem nicht statt fanden, können hier gebraucht werden. Ist der Fluß wieder hergestellt, so wird der Gebrauch des lebendigen Queckſilbers wieder beyseite gesetzt, statt dessen aber wird No. 32. gebraucht und in der Kur, wie oben gehandelt worden, weiter fortgefahren.

Zum Beschluß dieses Kapitels kann ich einen Fall nicht unerzählt lassen: Ein junger Mensch hatte bey seinem Tripper einen zu seinem Arzte, welcher sich in der Kur der venerischen Krankheiten sehr klug zu seyn glaubte, es aber wirklich nicht war, alt war er wohl, doch Alter hat auch nicht allemal Klugheit. Die Kur dieses Trippers hatte schon ein halbes Jahr gedauert, als er sich bat, ihn in die Kur zu nehmen und doch war der Ausfluß noch gelb und grünlich. Ich bequemte mich nicht bald hierzu, sondern bat ihn, bey seinem alten Arzte zu bleiben, der als Student alt geworden war, theils weil das Uebel sehr eingewurzelt war und also die Kur sehr erschweren möchte, theils um den Neid meines Kollegens dadurch zu vermeiden; denn unter den Aerzten ist oft der

Neid

Neid größer, als unter den Handwerkern. Diese Unterredung geschah Freytags und gieng, ohne ihm etwas zu versprechen, von ihm fort. Sonntags drauf kam er sehr früh, als ich noch im Bette lag, zu mir und bat mich inniglich, mich seiner anzunehmen; seine Augen waren sehr roth, von vielen Zähren aufgetrieben, und seine Geberden waren verzogen. Er versicherte, er könnte seit gestern Abend keinen Urin ordentlich lassen, er hätte einen großen Trieb dazu, fast alle Minuten sollte er den Urin lassen und doch kämen niemalen mehr, als höchstens zwey bis drey Tropfen, welche wie Feuer in der Harnröhre brennten, die Röhre schmerzte ihn, das Glied würde zuweilen steif, und an der Blasengegend sowohl, als an dem Gemächte verspürte er einen beständigen Schmerz, welcher ihm so vorkäme, als wenn etwas beständig daran nagte; ich muß sterben, sagte er: wo mir nicht bald geholfen wird. Ich konnte mich recht in seiner Gegenwart von diesem Schmerz überzeugen: alle Minuten gieng er über meinen Nachttopf und nicht mehr, als zwey, höchstens drey Tropfen kamen jedesmal unter sichtbarer Marter zum Vorschein. Der kalte Schweiß lief ihm ohne Aufhören über die Wangen herab, welche von dem grossen Antriebe des Bluts nach oberwärts sehr roth waren; gefühllos hätte ich müssen seyn, wenn ich mit ihm, seiner Schmerzen wegen, die mit mir sympathisirten, nicht hätte Mitleiden haben sollen.

Was haben Sie gemacht, fragte ich? daß Sie in diesen schlimmen Zustand gerathen sind, haben Sie sich etwan noch mehr der Venus unterwürfig gemacht? Nein! versetzte er: dies gar nicht, sondern mein Arzt rieth mir, um nun die Kur zu beschließen, täglich anderthalb Quart Pontak zu trinken, auch davon des Tages öfters in die Röhre zu spritzen: ich folgte ihm, weil er mir versicherte, daß dieses ohne Schaden geschehen könnte,

te, überdies da ich ihn auch schon längst hätte gerne loß seyn wollen.

Nun erfuhr ich also die Ursache seines so überaus schlimmen Zufalles, die mit ihm vorher schon vorgenommene Kur war mir wohl bekannt, sie bestand in Austerschalenpulver, Pimpinelleſſenz und Holztrank, keine Queckſilbermittel kamen gar nicht zum Vorscheine; diese Kur konnte zwar gar nichts schaden, aber auch nichts helfen. Um ihn nun von dieser Angst zu befreyen, gab ich ihm gleich die weißen Stahlischen Pulver nebſt dem laudano liquido Sydenhami, ließ ihn alle drey Stunden eines in kaltem Waſſer einnehmen und allemal zwanzig Tropfen von dem laudan zu tröpfeln, ferner verordnete ich ihm die oben No. 43. angezeigte lindernde Milch, welche er alle zwey Stunden einnehmen mußte, kamen die Milch und Pulver in Colliſion, ſo ließ ich noch eine Viertelſtunde oder eine halbe Stunde mit dem einen oder dem andern warten; zur äußerlichen Mitkur befahl ich ihm, ſeine Zeugungsorgane des Tages zu dreyenmalen ſtundenlang über heißem Waſſer zu bähen und die Ruthe öfters halbe Viertelſtunden lang in laue Milch zu hängen. Mit dieſen Mitteln war ich ſo glücklich, daß ich dieſe ſo heftigen Schmerzen noch vor Abends hob, noch Abends um neun Uhr fieng der Harn an frey ohne Schmerzen abzugehen, die Nacht durch war er ſo ſtark gegangen, daß ich früh bey dem Beſuch einen großen vierquärtigen mit Urin angefüllten Topf unter ſeinem Bette antraf, auf welchem ſicher ein Quartiergen weißer und zäher Materie aufſchwamm, ſie war ſo zähe, daß ich dieſelbe völlig mit einem hölzernen Spatel wie ein Band heraus ziehen konnte. Der Tripper war nun wieder fließend, und nun behandelte ich ihn auf die Art, wie ein Tripperpatiente zu behandeln iſt, worauf er dann mit acht Wochen glücklich von dieſem Tripper und der dabey unvermeidlichen Gleet

befreyet

befreyet wurde; denn wo hätte nicht hier eine Gleet erscheinen sollen, da der Ursprung der Krankheit schon fast drey Vierteljahr alt war und des Kranken Zeugungsorgane eine große Erschlaffung bekommen hatten? — — So bald er genaß, er mich ganz (mit der Bezahlung) vergaß, da er sehr gut hätte Zahlung leisten können, weil er nicht arm war.

Das achte Kapitel.

Von dem gutartigen weißen Flusse der Frauenspersonen.

Der weiße Fluß, der gutartige weiße Fluß, in einigen Orten Deutschlands: die baumwollene Krankheit, das Weiße, ist eine Krankheit, welche dem weiblichen Geschlechte nur einzig und allein eigen ist, und die die mehrsten Frauenspersonen häufig plagt. Er ist im Grunde weiter nicht von dem einfachen falschen Saamenflusse der Mannspersonen unterschieden, als dem Sitze nach, nach der Verschiedenheit der Theile beyderley Geschlechts und befällt dasselbe ohne Unterschied des Alters, des ledigen oder verheyratheten Standes, der Schwangerschaft oder Unfruchtbarkeit, des Fließens oder Aufhörens der monatlichen Reinigung, und weißt immer auf Unordnung im Flusse der letztern, oder auch auf Cacherie.

Die Schleimdrüsen der Mutterscheide leiden hier eben so sehr, als die Schleimdrüsen der männlichen Harnröhre und ihrer Schwäche wegen geschiehet eine häufigere Absonderung von Feuchtigkeit aus derselben, so wie aus den geschwächten männlichen Schleimdrüsen, wie ich oben gesagt habe, ebenfalls eine häufigere Feuchtigkeit abgesondert

sondert wurde; denn jederzeit sondern dieselben auch im gesunden Zustande einen mittelmäßigen, und der Verbrauchung und Schadloßhaltung dieser Theile angemessenen Schleim ab. Auch hierinnen erwieß sich die Natur sehr gütig für das weibliche Geschlecht! Was für Schmerzen würde dasselbe bey dem Harnen ausstehen müssen? die Schärfe desselben würde sie bald wund machen. Mit was für Schmerzen würde jedes Beyleger verknüpft seyn, ohne dieselbe Feuchtigkeit wäre es fast unmöglich. Die Schmerzen auf beyden Theilen würden das Vergnügen desselben auf beyden Seiten verdrängen, es würde unterbleiben und dadurch die Bevölkerung untergraben werden. Der Saame würde nicht so geschwinde an gehörigen Ort gelangen und viel unterwegs verlohren gehen; denn zur Befruchtung des Eyes wird ein gewisser Stoß, mit welchem der Saamen aus den Zeugungsorganen des Mannes in den Muttermund geleitet wird, erfordert, welcher auch vermindert und in der Masse selbst verkleinert werden würde, wenn die männliche Harnröhre dieser Drüsenfeuchtigkeit beraubt wäre.

Diese von der Natur bestimmte Absonderung der Drüsen ist, wenn sie nicht ihre Gränzen überschreitet, eine wahre Wohlthat für das weibliche Geschlecht, gehet sie gar nicht vor sich, sondern die Drüsen sind gleichsam ganz vertrocknet, so ist dieser Verlust mit vielen Schmerzen verbunden und giebt zu vielen Krankheiten Anlaß; geschieht sie aber häufiger, so hört sie auf eine Wohlthat zu seyn und wird eine Krankheit, eine höchst beschwerliche Last und ein wahrer Verderb für das weibliche Geschlecht, welcher der weiße Fluß genennet wird.

Dieser bestehet also in einem Ausflusse einer weißen Feuchtigkeit aus der Mutterscheide, welcher von der stärkern Absonderung eines Schleims aus den daselbst befindlichen Schleimdrüsen herrühret. Sobald als nur weniger Stoff hierzu da ist, sogleich nimmt diese Krankheit wegen

seines

seines Reizes zu und steigt in kurzer Zeit zu großer Vollkommenheit. Im Lateinischen heißt er: fluor albus; im Französischen: les fleurs blanches; im Griechischen: λευκορροια, auch ρους γυναικειος, welches eine ordentlichere Benennung, als die lateinische ist, und einen widernatürlichen Ausfluß einer Feuchtigkeit aus den weiblichen Zeugungsorganen andeutet.

Gewöhnlich ist der Siz des Uebels in den Schleimhöhlen der Mutterscheide zu suchen, nicht selten auch unmittelbar im Uterus selbst. Der Ausfluß ist oft ganz dicke, oft dünn, oft ohne allen Geruch, oft sehr übelriechend, oft ohne alle Schärfe, oft so scharf und beißend, daß die Haut davon ganz wie geschunden wird.

Da eine partiale Atonie genannter Theile, wie auch Cacherie sowohl die allgemeine, als besondere die Vorbereitungsursache dieses Uebels ausmacht, so will ich hier etwas von der Atonie und Cacherie sagen.

Das Wort Atonie, Schlaffigkeit der Fasern, wird hauptsächlich von Häuten und Muskeln gebraucht, wenn die Fasern derselben entweder zuvor allzustark gespannt worden, oder auch vor sich nach ihrer ganzen Zusammensetzung zu schwach sind. Einige brauchen auch das Wort von den Nerven selbst, aber gewiß außer seiner wahren Bedeutung. Sonst verstehet man auch darunter überhaupt eine Schwächlichkeit und Nachlassung der Kräfte durch den ganzen Leib, ja in dem rechten Verstande braucht man es von großen, ganzen zusammengesetzten Theilen und nennet eine Atonie der Gefäße, des Magens, der Eingeweide, eine solche Kraftlosigkeit dieser Theile, da sie nach ihrer ganzen Zusammensetzung die gehörige Stärke nimmer haben, und folglich sich nicht so kräftig zusammenziehen, dem auf sie zudringenden Druck widerstehen, oder überhaupt das nicht so kräftig ausrichten können, was man von ihnen erwartet.

Die

Die Pathologen theilen diese Art einfacher und bald allgemeiner, bald besonderer oder lokaler Krankheit der festen Theile in zwey Unterarten ab, deren eine die physische Atonie oder Schwäche schlechthin heisset, die andere aber Atonie der Lebenskraft oder geschwächte Lebenskraft. Die thierische Faser macht die Grundlage der festen Theile des Körpers aus. In dieser Faser sind die zusammenhängende Kraft, oder Cohäsion, die Schnellkraft, oder Elasticität, Schlaffheit, Dichtheit, Dünne, Festigkeit oder Mangel an Consistenz zu bemerken. Um diese todte Faser zu beleben, ist diejenige Kraft nöthwendig, welche Herr von Haller Reizbarkeit, Hippokrates Drang oder Antrieb und Gaubius Lebenskraft nennet. Durch obige Namen sucht man Gattungen von Atonie anzudeuten, die sich durch einen oder den andern genannten Fehler kenntlicher, als durch die übrigen, machen.

Man muß nicht vergessen, daß dies nur abgezogene Begriffe von Krankheiten sind, und diese widernatürlichen Beschaffenheiten in der Praxis schwerlich einzeln, sondern immer auf verschiedene Weise kombinirt angetroffen werden. So ist z. B. die Cohäsion nie vermindert, ohne daß es die Schnellkraft auch in gewissem Verhältnisse wäre, und hinwiederum ist, wo sich Mangel an der nöthigen Schnellkraft findet, auch Mangel an der nöthigen Consistenz, und umgekehrt. Denn so wie in der Faser selbst jene vier Eigenschaften immer beysammen sind, kann keine von dem natürlichen Zustande sich entfernen, ohne daß die Folgen davon auch in die andern übertragen werden. Die Pathologen gebrauchen dergleichen Ideale von Krankheiten nur um begreiflich zu machen, was eine einfache Krankheit ist.

Die Atonie, aus Mangel der Lebenskraft ist nichts anders, als widernatürlich verminderte Reizbarkeit.

Als Ursachen der physischen Atonie geben die Pathologen übereinstimmend an: Existenz der verminderten Reizbarkeit; Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit; zurückgehaltene Ausleerungen; allzustarke, folglich entkräftende, Ausleerungen; zu heftige Bewegungen; zu viel Ruhe; zu langes Wachen; zu langes Schlafen; harte, schwerverdauliche, schlecht ernährende Speisen, wässerichte Getränke, besonders warme, vorzüglich das Thee- und Caffeetrinken; anhaltender Kummer und Traurigkeit; in feuchten morastigen Orten bezogene Wohnung; schmerzhafte chronische Krankheiten; lange an einerley Stelle gehende Anhäufungen; ein Dehnen der Faser, welches sie dem Zerreissen nahe bringt; wie auch ausgestandene Krankheiten überhaupt, sie seyn hitzig oder langwierig.

Ferne Ursachen sind: eine natürliche Anlage, wohin die Kindheit, das weibliche Geschlecht und überhaupt ein feiner, zarter Bau des Körpers gehören und werden unter der Existenz der verminderten Reizbarkeit begriffen.

Die Cacherie, oder üble, äußere Leibesbeschaffenheit mit innern Fehlern, mit einer entweder blassen, oder ganz gelben, dunkelbraunen, oder gelben Farbe, wobey der Leib durchaus entweder ganz aufgedunsen und aufgetrieben, oder auch sehr dürr und mager ist, wie solches letztere oft kurz vor der Wassersucht geschieht; gemeiniglich sind auch dabey das Geblüt, und andere Säfte ganz verdorben und gleichsam abgestanden, daß keine Nahrung gedeihen kann; bald ist eine Schärfe derselben daran schuld, bald sind alle kleinsten Gefäße mit einem zähen Schleim verstopft, bald ist auch das Geblüt mit allen davon abzuscheidenden Säften durchgängig verdorben; überhaupt wird dieses Wort für eine jede merkliche Verdorbenheit des Bluts, die eingewurzelt ist, und lange anhält, gebraucht. Viele gaben die Cacherie für eine eigene Species von Krankheit aus, ob schon sie eine ganze

Klasse

Klasse von Krankheiten ausmacht. Sie ist auch nicht mit der Cacochymie oder Bleichsucht zu verwechseln. Die Festigkeit der Bedeutung beruht in der griechischen Benennung, da findet sich, daß καχεξια der Gegensatz von ευεξια ist, und so wie letztere durch gute Leibesbeschaffenheit, das ist, einen richtigen und erwünschten Fortgang aller zum gesunden Leben beytragenden körperlichen Verrichtungen übersetzt wird, man erstere durch üble Leibesbeschaffenheit, das heißt von dem gesunden Zustande abweichende Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile zugleich, in unsere Sprache übertragen muß.

Man theilt die Cachexie ein und macht folgende Ordnung:

1) Die saure Cachexie. Diese ist die Verdorbenheit von vieler Säure, mit einem Worte, eine Schärfe, die ihren Ursprung aus dem Uebermaße von sauren Salzen im Körper nimmt.

2) Die gallichte oder gelbsüchtige oder Gallencachexie, welche von der Verdorbenheit des Bluts von der Galle, die sich durch die allzugelbe Farbe des Harns, ja der Haut selbst verräth, herrührt.

3) Die faulichte Cachexie, oder Verdorbenheit der Säfte, welche dieselbe fäulend macht, wie hauptsächlich diejenige ist, wenn sich der Eiter eines Geschwürs der Lunge, der Leber, oder auch äußerer Theile in die Adern zurückgezogen.

4) Die scorbutische Cachexie oder anhaltende scorbutische Verdorbenheit der Säfte. Sie karakterisirt sich durch unbeschreiblich großen Durst, scharfen spät in Fäulniß gehenden Urin mit einem dicken Bodensatze und einer obenschwimmenden Fetthaut, Rülpsen, die scharf und salzigt den Schlund herauf kriechen, und einen ölichten Geschmack im Munde.

5) Die veneriſche Cacherie von dem Gifte der Wolluſtſeuche, oder die Verdorbenheit aller Säfte des menſchlichen Leibes von einem verborgenen ſeinen Gifte der Venusſeuche.

6) Die Bleichſucht, eine dem weiblichen Geſchlechte eigene Krankheit.

Sauvages macht auch ſechs Abtheilungen:

1) Auszehrungen. 2) Aufſchwellungen des ganzen Leibes. 3) Waſſerſuchten. 4) Verderbniſſe durch eignes Miaſma. 5) Anſteckende Verderbniſſe. 6) Eigentliche Cacherien.

Erſtere Eintheilung ſcheint ſehr unvollſtändig und zu eingeſchränkt, letztere aber zu ausgedehnt zu ſeyn, daher nimmt die praktiſche Encyklopädie drey Abtheilungen an

1) Aufſchwellungen. 2) Auszehrungen. 3) Mißfärbigkeiten.

Es iſt keine Gattung noch Unterart kachektiſcher Uebel, welche nicht in eine von dieſen drey Ordnungen bequem zu bringen wären, je nachdem ſie ſich durch ein oder das andere vorſtechende Symptom beſonders karakteriſiret.

Die Diagnoſis eines kachektiſchen Zuſtandes überhaupt iſt keinen großen Schwierigkeiten unterworfen; auch mediciniſche Laien wiſſen es zu unterſcheiden, ob ein Menſch geſund oder krank ausſieht. Schwerer aber, ja zuweilen ganz unmöglich iſt es, aus dieſer Diagnoſis gründlich auf die Urſachen des Uebels ſelbſt geführt zu werden, und den Grad deſſelben zu beſtimmen. Das weſentliche eines ſolchen Zuſtandes beſteht im allgemeinen darinne, daß in den feſten Theilen widernatürliche Schlaffheit, oder Steife vorhanden iſt, und daß die Säfte

te von vier Fehlern einen oder zwey zugleich haben, nämlich entweder zu dicke und zähe sind, folglich Mangel an der nöthigen Flüssigkeit leiden, oder zu dünne, folglich allzuflüßig, und zu scharf sind. Hiermit sind noch in manchen Fällen Verstopfungen, Verwachsungen, Verschwärungen, fehlerhafter Bau, Mangel an Reizbarkeit und Empfindlichkeit und nach und nach erfolgende gänzliche Zerstörungen der Eingeweide verbunden, die bald als Ursache, bald als Wirkungen einer Cacherie anzusehen sind. Leider entdeckt man diese Gebrechen selten bey Lebzeiten des Kranken, sondern lernt sie und die Unheilbarkeit des Uebels selbst erst durch die Leichenöfnungen kennen. Vollblütigkeit, hitzige Krankheiten überhaupt, sitzende Lebensart, Gemüthsbewegungen der traurigen Art, zu langes Wachen oder Schlafen, das Säugen, großer Blutverlust, langwieriger Tripper und eingewurzelter weißer Fluß sind auch als Ursachen zu betrachten.

Nun wieder auf den weißen Fluß zu kommen. Dieser weiße Fluß oder Geissel für das weibliche Geschlecht macht, wie ich schon oben gesagt habe, keinen Unterschied im Alter, er plagt bisweilen die jüngsten sowohl, als die erwachsenen; daher sind nicht allein Jungfern, welche schon ihre Monatzeit haben oder Frauen, sondern auch öfters junge Mädchen damit behaftet; man hat Mädchen von sieben Jahren damit behaftet gesehen, man kann demnach nicht von demselben auf vorhergegangene Liebesvergehungen schließen, wohl aber von letztern auf erstern.

Nahe und nächste Ursachen sind theils physisch, theils moralisch.

Die physischen Ursachen sind:

1) Ein erlittener starker Blutverlust aus dem Uterus.
2) Verstopfung der monatlichen Reinigung.

3) Mißbrauch von harntreibenden, purgirenden, Reinigung treibenden, und die Geburt fördernden Mitteln.
4) Häufig gehaltenes Wochenbette.
5) Zuweilen auch die Schwangerschaft.
6) Die Onanie oder Selbstbefleckung.
7) Die Ausschweifung im Venuswerk.
8) Die Bleichsucht.
9) Die Schnürbrüste.
10) Die Unreinlichkeit, sowohl am ganzen Leibe, als an den Geburtsgliedern.
11) Maden, welche in letztern zu existiren belieben.
12) Geschwüre im Uterus, der Scheide, und der Urinblase.

Diese Krankheit bestehet demnach in einer außerordentlichen Erschlaffung der festen Theile, in einer großen Verschleimung des Bluts, wobey die rothen Blutkügelchen mangeln. Ist dieser Fluß von einer bloßen Erschlaffung entstanden, ohne daß etwas bösartiges damit verknüpft ist, so heißt man ihn den gutartigen weißen Fluß (fluorem album benignum) und macht hier so eine Eintheilung, wie bey der gonorrhoea der Mannspersonen; so wie letzter den Namen gutartig nicht verdiente, so verdient auch dieser diese Benennung nicht. Eigentlich sollte er wegen seiner Hartnäckigkeit, oft auch wegen seiner bösen Folgen der bösartige genennet werden, dann würde er recht genennet werden; denn ist er schon sehr eingewurzelt und veraltet, so ist er schwerer zu heben, als zehn bösartige Tripper dieses Geschlechts; hat aber der weiße Fluß nicht nur eine Erschlaffung, sondern auch eine bösartige Materie, welche das venerische Gift genennet wird, oder sonst eine andere fremde Schärfe zum Grunde, so wird er zum Unterschiede von jenem der bösartige Frauentripper genennet, welcher in künftigem Kapitel seine

Stelle

Stelle finden wird. Jetzt will ich mich noch mit dem sogenannten gutartigen Tripper oder dem weißen Flusse beschäftigen.

Moralische Ursachen:

1) Uebertriebene Geilheit und Mangel an Gelegenheit, sie rechtmäßig zu befriedigen. Daher ist dies Uebel bey nicht wenigen übrigens ganz gesunden, Mädchen öfters anzutreffen.

2) Nothwendigkeit, sich des Beyschlafs zu enthalten, an den man gewöhnt war. Deswegen ist diese Krankheit die Plage mancher jungen Wittwe, wie auch mancher Weibsperson, die sich dem öffentlichen Vergnügen gewidmet hatte, und nun das Unglück hat, für ihre Gutwilligkeit in einer Spinnstube zu wohnen.

Man erkennt aus folgendem, daß eine Frauensperson den weißen Fluß habe, oder ihn bald bekommen werde:

1) Wenn dieselbe sehr stark über Schmerzen in den Lenden, in dem Unterleibe und unter dem Nabel, über Trägheit und Zerschlagenheit durch den ganzen Körper, über schweren Athem, Herzklopfen und Beklemmung über die Brust klagt.

2) Wenn das Gesicht, welches vorher mit Röthe untermischt war, ganz blaß, gelblich grün, blau und todtenfarben wird, welches sich zuerst an solchen Oertern vorzüglich zeigt, welche ein dünnes Häutchen haben, z. E. an den Augenliedern und Lippen, das heißt völlig kachektisch aussieht, wobey zugleich die Augen einfallen.

3) Wenn erstgenannte moralische Ursachen zum Grunde liegen und dasselbe ein sehr großes, aber heimliches Verlangen nach dem Beyschlaf hat.

Digitized by Google

4) Wenn der Puls sehr schwach geht, der Appetit gänzlich verderbt und sonderbar ist; es unter den kurzen Rippen geschwollen ist, einen starken Eckel verspürt, mit Grimmen im Leibe geplagt wird.

5) Wenn die Füsse gleichsam zentnerschwer werden, die Kräfte des Körpers allmälig schwinden, sich fliegende Hitze einfindet, der Urin bald weiß, bald trübe und dick, der Bodensatz schleimicht ist. **Hippokrates** giebt schon folgende Kennzeichen an, wenn er in der Abhandlung von der Natur der Frauen sich folgendermaßen ausdrücket: wenn der weiße Fluß sich eingefunden hat, so wird der Urin, wie Esels Urin, der Unterleib schmerzet, die Hüften und Lenden schwinden, die Schienbeine schwellen, die Arme und Hände werden dicke, die Augen dunsend, die Farbe bleich und blaß und wenn sie gehet, keichet sie.

6) Ist dieses ein überzeugendes Kennzeichen, wenn aus dem Zeugungsorgan derselben eine weiße schleimigte und käsigte Feuchtigkeit hervorsickert, welche das Hemde fleckicht macht, wo alsdann die Flecke eben so schwer heraus zu bringen sind, als die männlichen von den Pollutionen, und überhaupt von allen den Stücken, welche im sechsten Kapitel abgehandelt worden sind. **Hippokrates** gedenkt auch dessen, daß die Flecken schwer aus Leinenzeuge zu bringen sind.

Wenn eine Frauensperson den weißen Fluß nur sehr wenig hat, so werden viele von diesen Kennzeichen fehlen und werden nicht eher erscheinen, als bis er stärker geworden ist und tiefe Wurzel geschlagen hat. Ist er ganz neu, so pflegen sich nur Flocken im Urin zu zeigen und der Ausfluß aus der Schaam ist auch sehr wenig. Der weiße

weiße Fluß, wenn er guter Art seyn soll, pflegt bey denen, die schon Rosen pflücken, vor und nach, aber nicht während ihrer Reinigung zu fließen. Diese Krankheit ist fast eine allgemeine Pest unter dem weiblichen Geschlecht, es werden nicht allein in Holland, sondern auch hier zu Lande wenig gesunden, welche davon befreyet sind, und doch sind die wenigsten, die dafür Rath pflegen, sie gehen mit ihrem Feinde, welcher sie unvermerkt ermordet, eine lange Reihe ihrer Jahre hin und legen sich oft auf das Krankenlager, ehe sie ihre Laufbahn beschließen können, sie gerathen nicht allein in Gefahr wegen überhand nehmender Erschlaffung der festen Theile einen Muttervorfall zu bekommen, sondern auch mit einem abgemergelten Körper zu sterben.

Eine Frauensperson wird niemalen den weißen Flusse unterworfen seyn, deren Blut eine ordentliche Mischung hat; hört aber diese genaue Mischung auf, so ist auch schon die Grundlage zu demselben fertig und der Weg zu vielen Krankheiten gebahnt; besonders wenn eine schleimichte Mischung vorhanden ist. Eine sitzende Lebensart, zu vieler Schlaf, das Wohnen in feuchten Zimmern, eine durch die Geburt ererbte und durch eine zärtliche Erziehung erlangte Schwäche des Körpers, das Essen harter und unverdaulicher Speisen, welche schlechten Nahrungssaft geben, die schleimichten Biere und warmen Getränke, als Thee, Coffee, das allzuheiße sich angewöhnte Suppen und Essen, die häufigen Aderlässe verderben das Blut in seiner Mischung und sind eben sowohl Ursachen zum weissen Flusse, als es ein schlechter, mißfarbener und unordentlicher Abgang der Reinigung, befördernde Mittel der Reinigung, urintreibende Mittel, ein starker Trieb zur Wollust, der nicht befriediget werden kann, allzu häufige eheliche Beywohnung und die Selbstbefleckung, sie möge geschehen, wie sie wolle, durch welche letztere auch

die Mutterscheidenfalten nicht allein, sondern auch die darzwischen liegenden Drüsen zernichtet und weggerieben werden, und ein großer Reiz nach den weiblichen Geburtsorganen gemacht wird, waren.

Was die Kur dieser Art Flusses betrift, so ist sie wirklich schwer, und schwerer, als man manchmal denkt; ist er schon veraltet, desto hartnäckiger ist er, ist er aber neu, desto eher entspricht er der Kur. Ich sagte oben: daß der Siz des weißen Flusses in den Schleimhöhlen der Mutterscheide, auch nicht selten in dem Uterus selbst wäre, und füge hierzu mit bey, daß ein schlechtes Monatsblut sich bey seinem Ausfluß zwischen den Falten der Mutterscheide, woselbst die Drüsen befindlich sind, anlegen und denselben bey unschuldigen Frauensperſonen hervorbringen kann, denn nichts nimmt so bald eine Schärfe, als das Blut, an, und vermittelst derselben entsteht ein beständiges Prickeln, und ein Reiz und Zufluß mehrerer Säfte nach diesem Theile. Man trift ihn gemeiniglich bey solchen an, welche ihre Reinigung nicht hinlänglich genug und sehr beschwerlich haben. Solche Personen verfallen in eine Cacherie und endlich in Schwind- und Wassersucht. Ist die Patientinn eben noch nicht kachektisch; sondern dem äußerlichen Anscheine nach noch gesund, so kann der Arzt denselben leichter heben, als wenn er schon im Anfange der Cacherie begriffen ist, oder sie schon überhand genommen hat.

Wie bey allen Krankheiten, so muß auch hier in der Kur genaue Rücksicht genommen werden, ob das Uebel idiopathisch oder blos symptomatisch gefunden wird. Im leztern Falle formirt es eigentlich die Heilanzeige nicht, sondern die Krankheit thut es, womit dasselbe in Verbindung sich darstellet. Daher wird zum Beweiß ein weißer Fluß mit einem Zehrfieber so behandelt, wie ein Zehrfieber selbst. Einer, welcher Symptom, oder Larve des

Gold-

Goldaderflusses ist, wird behandelt, wie der Goldaderfluß. Als Zufall bey der Bleichsucht gehört ihm auch derselben Kur. Als Symptom der Schwangerschaft verdient er keine Aufmerksamkeit; wenn er aber nach der Entbindung noch fortdauert, so hört er auf Symptom zu seyn, ist eine idiopathische Krankheit und fodert eine besondere Behandlung. Hier und da wird er endemisch angetroffen und spottet aller Bemühung der heilenden Aerzte; meistens gereicht er in diesem Falle den Kranken zu keiner großen Beschwerde, und sie erhalten durch sorgfältige Reinlichkeit, Verwahrung vor Erkältungen, und gelinde Diät, das Uebel auf einem Grade, worinn es niemals unerträglich wird. Das schweizerische Frauenzimmer giebt hiervon einen deutlichen Beweiß, ob er sich gleich auch bey ihnen zuweilen in allen seinen nachtheiligen Gestalten zeigt. Der Leibarzt Zimmermann spricht im vierten Buche und siebenten Kapitel seines Werkes von der Erfahrung mit vieler Wahrheit in folgenden Ausdrücken: „Unser Frauenzimmer könnte das Wegbleiben des Theekessels zu der gesetzten Stunde so wenig ausstehen, als das Wegbleiben des Spieltisches. Daher ist wie in Flandern und in Holland der weiße Fluß den schweizerischen Damen eigen, den ich auch darum mit allem was den Wirkungen des warmen Wassers entgegen gesetzet ist, mit Rhabarber, Eisen, dem Extrakt der peruvianischen Rinde, und überhaupt mit den wirksamsten unter allen stärkenden Mitteln sehr glücklich, aber langsam heile. Ich bin es lange gewohnt, nach dem weißen Fluß so ungezwungen zu fragen, als nach einem Schnuppen, und man gesteht mir eben so ungezwungen seine Gegenwart. Bey schweizerischen Mädchen von zehn Jahren habe ich diese Krankheit schon in einem hohen Grade gesehen. Cheyne sagt, der weiße Fluß beschwere überhaupt den liebenswürdigsten Theil des schönen Geschlechts, und mache fast immer unfruchtbar. Ich habe gesehen, daß die Unfruchtbarkeit oft eine Folge

des

des weißen Flusses ist, ob schon freylich der weiße Fluß nicht die einzige Ursache der Unfruchtbarkeit ist; ich habe auch schon die Unfruchtbarkeit gehoben, indem ich schlechterdings einen unbegreiflich reizlosen Zustand der Mutterscheide, und vermuthlich auch der Mutter hob. Zwar ist nicht bey allen Damen, die den weißen Fluß haben die Mutterscheide in diesem reizlosen Zustande, ob schon es die Mutter ist. Auch nicht alle Damen, die bey uns Thee trinken, haben den weißen Fluß, und nicht alle, die den weißen Fluß haben, trinken Thee. Aber die meisten haben ihn dem Thee zu danken, weil der weiße Fluß eine Schlaffigkeit der Schleimhöhlen der Mutter ist. Man sieht, daß der nicht ungemein sparsame Gebrauch des Thees allen Menschen schädlich ist, deren feste Theile einen Hang zur Erschlaffung haben. Die Zufälle dieser Erschlaffung können sich freylich nicht unmittelbar nach dem Theetrinken bey Personen äußern, deren Kräfte noch größer sind, als die Gewalt dieses langsamen Gistes. Nicht jede Wirkung folgt plötzlich auf ihre Ursache, sonst wären die Menschen unstreitig klüger, als sie jetzt sind. Der Thee findet also unstreitig eine beträchtliche Stelle in der Reihe der entfernten Ursachen der Krankheiten.“

Solche mit dem weißen Flusse behaftete Personen müssen

1) Eine reine, leichte, helle und trockne Luft genießen, hingegen alle unreine, schwere, trübe und feuchte Luft möglichst meiden, weil diese die festen Theile noch mehr erschlafft und Anlaß zu einer Ansammlung eines dicken Schleimes im Magen, mithin zu einer schlechten Verdauung und daher zu einem schlechten Nahrungssafte und zu sehr schlechten Säften giebt.

2) Da der weiße Fluß in einer außerordentlichen Erschlaffung der festen Theile, in einer großen Verschlei-

schleimung des Bluts und in dem Mangel der rothen Blutkügelchen besteht, so gelingt dessen Kur durch solche Mittel, welche die erschlafften festen Theile austrocknen und zusammenziehen, den Schleim des Bluts zertheilen, seine wässerichte Beschaffenheit verbessern und dem Blute mehr Röthe und Wärme geben. Ein gutes Blut wird aus einem guten Nahrungssaft bereitet; derselbe wird aber aus den Speisen, die ihn enthalten, am reinsten und unvermischtesten ausgezogen, wenn der Magen die gehörige Kraft dazu hat. Da der Magen bey dieser Krankheit schlaff und in seinem Geschäfte träge ist, so muß er deswegen durch die an den Speisen zugethanenen Gewürze zur bessern Verdauung gereizet werden. Solchen heilsamen Reiz erregen auch die scharfen Speisen und hitzigen Getränke, die ohnedem, so wie die Gewürze, das wässerichte Blut dichter, die Fasern fester machen, und den Körper erwärmen und austrocknen. Zückert setzt mit Recht hierbey als heilsam an:

1) Das mürbe feste Fleisch von Thieren eines mittlern Alters, das nicht zu wässericht ist. Solches giebt die beste Nahrung in diesem Falle, wenn es gelinde gebraten worden und mit säuerlichten gelinde zusammenziehenden Früchten und Kräutern und bitterlichen Wurzen genossen wird. Dieses Fleisch hat einen dichten und derben Nahrungssaft, den der Magen nicht erst ausarbeiten, sondern nur ausziehen darf, wenn man oft, aber jedesmal wenig davon isset. Es hat daher vor dem jungen wässerichten weichlichten gekochtem Fleische einen großen Vorzug, weil letzteres in dem Magen stärker durchgearbeitet, und sein wässerichter Nahrungssaft daselbst erst konsistenter und gallertartiger gemacht werden muß.

muß. Ueberdem erschlaffet das junge weiche Fleisch, wenn es nicht stark gesalzen oder sehr gewürzet worden, in dieser Krankheit den Magen noch mehr. Einen guten Nahrungssaft geben hier auch die gebratenen Fische, und die Flußkrebse von mittlerer Größe; die Fische aber sowohl, als das Fleisch müssen nicht fett seyn, wegen der sonstigen Erschlaffung, welches die fetten und nicht fetten Brühen vom gekochten Fleisch auch thun.

2) Die süß bitterlichen und die scharfen Kräuter und Wurzeln, welche das Blut erwärmen, und es durch erregten stärkern Umlauf desselben vom Schleime reinigen, indem sie gelinde Schweiße hervorbringen, und den Urin treiben. Sie haben auch zugleich eine reizende und austrocknende Kraft. Man isset sie als ein Zugemüße am Fleisch, in Brühen, in Salaten. Dergleichen sind der Sauerampfer, Körbel, alle Arten der Kresse, das Löffelkraut, der Rübenkörbel, das Kraut der kleinen welschen Pimpinelle, die Bachbungen, Portulak, Rukette, eingemachte Kapern, die Blätter und Wurzeln der Cichorie und des Pfaffenröhrleins, die Scorzonere, Weißwurz, Angelike, Spargel, Hopfenspargel, Fenchelwurzel, die zarten Sprößlinge von Hauechel und der Hedernessel, die Brakendistel, Rettig, Meerrettig. Man bedient sich auch mit Nutzen der aus den scharfen Kräutern ausgepreßten frischen Säfte mit Wein und daraus bereiteten Wein und Getränke.

3) Die sauern, herbsauern und adstringirenden Früchte, wenn kein Asthma oder Husten deren Gebrauch verbittet. Solche sind die Würgebirnen, Holzbirnen, Holzäpfel, unreife Stachelbeeren, welche Früchte aber nicht anders, als gekocht genossen werden sollen;

len; die Granatäpfel, grüne Sommer- und Winterbirnen, Franzäpfel, Kastanienäpfel, Mispeln, Cornelkirschen, Haberschlehen, der unreife Weintraubensaft, Myrobalanen, Quitten, Quittenkompost, Quittengallerte, Moosbeeren, rothe Heidelbeeren, auch Preisselbeeren genannt, Berberisbeeren, Spierlinge, die Spierlingskonserve, Quitschbeeren, Weißdorn, Hahnbutten. Die meisten dieser Früchte lassen sich am besten mit Zucker eingemacht genießen. Oder man braucht den mit Zucker dickgekochten Saft.

4) Die Gewürze und gewürzhaften Kräuter, die man in einiger Menge an die Speisen thut, oder womit man gewürzte Weine bereitet. Das Salz ist hier sehr heilsam, weil es den trägen Magen reizet, den Schleim zertheilet und das Blut erwärmet. Man würzet die Speisen damit etwas reichlich. Man läßt Caviar, jedoch nur als ein Gewürz, und Heringe und Sardellensalat, essen. Es ist merkwürdig, daß die meisten Kranken dieser Art einen besondern Appetit zu salzichten Speisen haben, die ihnen auch bekommen, wenn man die geräucherten und gepöckelten Speisen ausnimmt. Der Essig ist auch vortreflich wegen seiner zusammenziehenden Eigenschaft. Man giebt ihn in Getränken mit etwas Honig. Man macht damit die Salate sauerer, als gewöhnlich, da ohnedem das Oel in diesen Krankheiten nur in sehr geringer Menge genossen werden darf. Was die hitzigen Gewürze anbelangt, so haben dergleichen Frauenspersonen, wenn sie dabey dunsen und frostig sind, und der Abgang in einem häufigen weißen, nicht scharfen fressenden dünnen gefärbten, Schleim besteht, die Gewürze und gewürzhaften Kräuter nicht im geringsten zu schonen, sowohl an den Speisen,

sen, als auch in gewürzten Weinen, es wäre denn, daß der erste Ausbruch der monatlichen Reinigung nicht recht vor sich gehen wollte oder dieselbe auf eine Weise gestopft wäre, mit dem Goldaderfluß oder andern natürlichen Flüssen geplagt wären, die entweder vorhanden, oder vertrieben wären, alsdann müssen sie mit den Gewürzen sehr sparsam umgehen, weil sie ihnen zum größten Schaden gereichten, indem sie ihnen große Wallungen, Bangigkeit, Herzklopfen, Blutstürzung, Schwindsucht und Auszehrung verursachen.

5) Zum Getränke dienen der klare Caffee, ein wenig Thee, ein Glas starkes Bier, als Mumme, Ruppiner, Schwedisches und Englisches Bier, Doppel- und Bitterbier, überhaupt ein leichtes gutes abgegohrnes Gersten- und Haferbier. Die Weine bekommen diesen Kranken nach Boerhaavens Rath am besten, wenn sie des Tages oft, aber jedesmal nur wenig davon trinken, z. E. ein gut Glas Burgunder und Oesterreichischer Wein. Hofmann empfiehlt den Rheinwein ordentlich kurmäßig. Denen bleiben die Weine untersagt, welche eine schwache Brust, Husten, Blutflüsse, Epilepsie, Schlafsucht, Hektik, Schwindsucht, reißende Gicht und ein scharfes hitziges skorbutisches Blut haben.

Alle Speisen und Getränke, welche den Körper noch mehr erschlaffen und verschleimen, z. B. die schwer verdaulichen und schlechten Nahrungssaft erzeugenden blähenden Speisen schaden dadurch, weil sie durch das starke Auftreiben der Gedärme den Rückfluß des Bluts durch die Adern erschweren und durch das unordentliche hin und wieder Andrängen desselben an die Seitenwände der Gefäße, sehr leicht eine Schlaffheit in denselben zuwege bringen; hierher gehöret der Genuß von Kohlrabi, Ober-

und

und Unterkohlrüben, Wasserrüben, Erbsen, Linsen, Schoten, Bohnen, Erdbirnen, allerhand Mehlspeisen, öligte und fette Speisen und dergleichen mehr. Die Schleime aus den Getraidefrüchten, die Milch, das viele Coffee- und Theetrinken ist ihnen zu verbieten. Die weizenen Biere sind nicht zuträglich, weil sie stark schleimen. Alle Arten von Brandtwein und Aquavit, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind solchen Personen höchst schädlich, weil sie das Blut stark erhitzen und ausdehnen; und weil die Seitenwände der Gefäße dadurch stärker ausgedehnet werden, so werden die vorhin schon geschwächten festen Theile nur noch mehr geschwächt. Da der Mißbrauch des Weines schadet, die Ungarischen und süßen französischen Weine zu sehr erhitzend sind, so wählt man hierzu am besten einen guten aufrichtigen Pontak, Cahor, Rheinwein, Burgunder und guten österreichischen Wein; sind diese nicht zu haben, so müssen sie sich schon mit einem weißen Franzwein behelfen. Patientinnen thun aber dennoch besser, wenn sie diese angelobten Weine mit Wasser vermischt trinken, um alle Erhitzung zu vermeiden; dieser Trank kommt denen wohl zu statten, welche nicht gewohnt sind, Bier zu trinken. Sellerie, Petersilienwurzel, Mohrrüben, Perlgraupen, Grieß, Reiß können noch als Zugemüß gebraucht werden. So bald als Patientinnen von dem oder jenem erlaubten Zugemüße Blähungen verspüren, so bald müssen sie künftig weggelassen werden, denn einen blähet das, was den andern nicht blähet; es giebt also auch Ausnahmen.

Ein ordentliches Maaß in der Ruhe und Bewegung muß auch gehalten werden. Das Uebermaaß in der Ruhe macht eine starke Anhäufung eines zähen Schleimes, es wird dadurch eine Menge Säure entwickelt und eine verdickte Lymphe erzeugt. Allzu heftige und viele Bewegung, besonders kurz vor dem Essen, bringt zwar

eine schleimige, aber sehr schlechte nicht durchgearbeitete Verdauung hervor und giebt zu allerhand Fehlern des Bluts, weil ein schlechter Nahrungssaft demselben beygemischt wird, Anlaß. Die Ruhe und Bewegung muß demnach mäßig seyn. Mit dem Gehen oder Fahren thut man besser, wenn es erst drey Stunden nach genossener Mahlzeit, wo alsdenn die Verdauung völlig vorbey ist, geschiehet; doch gienge das Fahren in einem Wagen, welcher sehr gut in Riemen hienge, wohl an, wenn man aufgericht säße, damit der Magen auf keine Weise an seiner Verdauungskraft gehindert würde; in Carlols und solchen Wagen aber, welche nicht sanft gehen, gleich nach Tische zu fahren, wäre wider die Gesundheit gehandelt, nach geschehener Verdauung aber sind dergleichen Stockwagen sehr zuträglich. Das Reiten wollte ich solchen Frauenzimmern nicht anrathen, weil sie sich durch das Aufsitzen und beständige Werfen auf dem Sattel, welches doch bey dem festesten Sitzen nicht so genau abgeht, einen größern Reiz nach den Schaamtheilen machen würden; könnte dieses aus großer Leidenschaft gar nicht unterbleiben, so muß ein solches Pferd dazu gewählet werden, welches nicht wirft, sondern leichte geht.

In Absicht des Schlafens und Wachens müssen dergleichen Personen auch nicht ausschweifen. Viel Schlafen, besonders nach Tische, macht ein dickes schleimichtes Blut, zu vieles Wachen aber entkräftet die nervigt muskulösen Theile und häuft allerley Schärfen in der Masse der Säfte an, wodurch dieser Fluß nicht allein schlimmer, sondern auch beißender wird. Abends zeitig zu Bette zu gehen und dafür früh aufzustehen, ist sehr zuträglich, weil ein Spaziergang im Freien, wo man reine gesunde und frische Luft einathmen kann, sehr nutzbar ist.

Die Se- und Exkretionen müssen gehörig von statten gehen, nicht aber ausschweifend seyn; daher muß jeden

Tag

Tag offener Leib erhalten werden; denn durch dessen Verhaltung vergrößert sich das Uebel, vor dem Mißbrauch aber der harntreibenden, schweißtreibenden, purgirenden, Reinigung treibenden und Geburt befördernden Mittel ist aber sehr zu warnen, weil durch erstere eine große Schwäche und Schlaffheit auf die festen Theile gebracht, durch Beraubung dieser vielen flüssigen Theile auch ein dickeres Blut und mehrere Schärfe erzeugt wird, welches ebenfalls von dem starken Einpacken in die Betten und Pelzwerk zu verstehen ist, um nur ja sich kein kühles Lüftgen anwehen zu lassen, sondern so ganz im Dunste zu bleiben, durch letztere aber wird vermöge ihres Reizes auf die untern Theile ein mehrerer Hinfluß der Säfte bewerkstelliget und der Fluß also noch mehr vermehrt. Das Tabackrauchen, welches jetzt auch unter dem schönen Geschlechte Mode zu werden anfängt, ist ihnen höchst schädlich, weil hierbey der zu einer guten Zubereitung des Nahrungssaftes nothwendige Speichel verschwendet wird und sich dadurch scharfe Theile in der Blutmasse erzeugen, wovon dieselbe noch schärfer wird, weil sich bey einer verschlimmerten Blutmasse allerley Schärfe an verschiedene Theile ansetzt. Auf den guten und richtigen Abgang der Monatszeit muß man auch Acht haben. Die Blutflüsse, sie geschehen durch die Nase oder durch die Goldader, sind nützlich, wenn sie mäßig geschehen. Das häufige Aderlassen ist ein wahrer Verderb für ein Frauenzimmer, das gute Blut wird öfters weggelassen und das böse bleibt zurück, besonders wenn die Oefnung nicht groß gnug ist. Es wäre zu wünschen, daß die Anordnung eines Aderlasses nur einem Arzte überlassen würde, damit dasselbe bey den allerdringendsten Fällen nur erlaubt würde; denn den Schaden sieht man nur allzu öfters, der auf ein unbedachtsames unternommenes Aderlaß erfolgt. Häufiger Beyschlaf oder Selbstbefleckung erzwingen eine stärkere Absonderung eines Scheidendrüsenschleims, beraubten den Körper des

Nährenden und schwächen ihn. Das heftige Zusammenschnüren, es sey mit Schnürleibern oder Schnürbrüsten, wenn sie lange Blanchets haben, ist gänzlich zu verbieten, weil hierdurch der Unterleib heftig gequetschet, der Rückfluß des Bluts durch die Adern erschweret, der Magen stark gepresset, das Athemholen unterbrochen und die Brustmuskeln an ihrer Ausdehnung gehindert werden. Die lauen Fußbäder finden nur dann statt, wenn die Monatszeit entweder gar nicht ordentlich, oder doch wenigstens zu wenig oder zu mißfärbig fließet, wobey man zuvor und nach die Füsse etwas bürsten oder reiben lassen kann; ist sie aber mäßig, so unterläßt man sie, ist sie allzu heftig, wie sie manchmal bey dergleichen Frauenzimmern zu seyn pflegt, desto weniger dürfen sie sich derselben bedienen, statt deren können die Handteller und die Arme mit Stückchen Flanell bisweilen gelinde gerieben werden.

Heftige Gemüthsbewegungen sind bey dieser Krankheit sehr nachtheilig; sie haben sich zuvörderst für Schrecken, Aergerniß und allzu heftigen Freuden zu hüten, wohin ich das Romanenlesen, welche Liebesbegebenheiten enthalten, und das bey jedem Geschlecht sehr eingerissen ist, rechne; sie vermeiden sorgfältig verliebte Gesellschaften und die Selbstbefleckung; die Verheyratheten nehme sich für allzu vielem Beyschlaf in Acht; hingegen gehen sie in ehrbare Gesellschaften und lesen statt der Romanen schöne Reisebeschreibungen; man unterhalte sie mit ernsthaften Sachen und empfehle ihnen einen mäßigen Beyschlaf von ihren Männern; sind es aber unverheyrathete Personen, welche von diesem Uebel leiden und nach dem Beyschlaf schmachten, sich aber bey Verlust der Ehre fürchten, sich im Stillen polizeywidrig beyschlafen zu lassen, so verschreibe man ihnen einen guten mannhaften Ritter zum Ehegatten, welcher dann die halbe Kur ist.

In

In diesem einfachen keinesweges mit einer fremden Materie begabten weißen Flusse ist also ein widernatürlicher und außerordentlicher Hinfluß von Feuchtigkeit zum Uterus und dessen Scheide. Das Verfahren würde zweckwidrig seyn, wenn solche Mittel angewendet würden, welche die Feuchtigkeiten nach diesen Wegen noch mehr vermehrten und unterhielten; und baldigst mit stärkenden und zusammenziehenden Mitteln zu kommen, wäre auch nicht rathsam.

Sind Krämpfe, Wallungen und andere stattfindende Zerrüttungen zugegen, so müssen dieselben befriediget und dann erst stärkende Mittel gebraucht werden. Die beste Kurart ist, daß man diese erwähnte Feuchtigkeit von da allmählig weg und nicht in den Körper, sondern aus demselben durch bequeme Abführungswege zu bekommen sucht. Die meisten Autoren dringen sehr darauf, die Kur mit Purganzen, Brechmitteln, Queckſilbermitteln und so weiter anzufangen und mit kalten Bädern und stärkenden Mitteln zu beschließen. Man wird aber, so bald man über die nächste Ursache der Krankheit hinlänglich im Klaren ist, leicht abnehmen können, wo dieser Rath nützlich, oder wo er schädlich ist. Meistens fährt man mit gelinden und blutreinigenden Mitteln, die anhaltend gnug fortgesetzt werden, sicherer, als mit starken Abführungen, um so mehr, weil man bey der medizinischen Behandlung dieser Krankheit auch besonders Rücksicht auf den Zustand der Nerven nehmen muß.

Vorerst werden hierbey solche gelinde abführende Mittel gegeben, welche zugleich die Blutmasse verbessern; hie zu schicken sich die Rhabarbermittel mit Mittelsalzen verbunden sehr gut, z. E. die Rhabarber in Pulver oder einer andern Form gegeben, wie die pastillae rhabarbarinae oder die Rhabarbertinktur sind. Die Rhabarber kan auch mit Gummitragacanth zu Pillen gemacht und davon des Tages über zweymal so viel genommen werden,

daß auf jedesmal ein halbes Quentchen der Rhabarber kommt; der vierte Theil Traganth kann die Miſchung ausmachen. Auch ſchicket ſich das Wienertränkchen ſehr gut hierher, und alle dieſe gelind abführenden Mittel können alle fünf bis ſechs Tage genommen werden. Man kann auch den erwähnten Mitteln ein gelind ſtärkendes Mittel beyfügen, wenn man merkt, daß der Kranke ſehr ſchwach iſt, wozu die Hofmanniſche abführende und zugleich ſtärkende Species, welche oben No. 25. bey der Kur des falſchen Mannſtripper nachzuſchlagen oder No. 12 und 14. genommen werden kann.

Iſt der weiße Fluß ſehr beißend und läßt etwa einige Spuren von ſich blicken, daß bey ihm auch eine andere fremde Schärfe verſteckt ſey, ſo bedient man ſich auch mit dem größten Nutzen der Queckſilbermittel, z. E. der Calomelspillen No. 32. oder des lebendigen Queckſilbers mit arabiſchem Gummi und Peterſilienwaſſer abgerieben und mit dem Eibiſchſyrup verſetzt, mit Vorſicht, ohne einen Speichelfluß zu machen. Eine ſtärkere Ableitung der Säfte von dem Uterus und deſſen Scheide machen die ſeifenartigen Harze mit Larixextrakten verbunden, durch den ſtärkern Reiz und vermehrte Abſonderung einer Menge Feuchtigkeit, welche von ihnen in dem Darmkanal gemacht wird. Eine Formel dieſer Art iſt:

No. 49.

℞ Extr. aloes gummoſ.
rhab.
hellebor.
gent. rubr.
ſcordii
centaur. min. ãã ℈j.
Gmi myrrh.
galb.
ammoniac. ãã ℈ß.
Mercurii dulcis. rite ppt. ℈j.

M. F.

Digitized by Google

M. F. l. a. Pilulae, pondere gr. j. obducantur semine lycopodii D. in scatula. S. Des Morgens ein und zwanzig bis vier und zwanzig Stück alle sechs Tage in einem beliebigen Vehikel einzunehmen.

In den Zwischentagen sucht man auch eine Ableitung durch die beyden übrigen Aussonderungswege zu machen und bedient sich theils der urintreibenden, theils der schweißtreibenden Mittel. Bey dem Gebrauch der urintreibenden Mittel muß äußerste Behutsamkeit angewendet werden, wenn nicht anders noch ein desto stärkerer Hinfluß von seröser und schleimigter Feuchtigkeit gemacht werden soll, weil der starke Abgang des Urins, welcher mit scharfem Blutwasser angefüllet ist, bey seinem Durchgange die Mündungen der Drüsen reizt. Man wählt hierzu am besten die gelindesten urintreibenden Mittel, welche noch überdies zu mehrerer Sicherheit mit Schleimen und Oelen gemildert werden können. Selterwasser ist ein guter und nützlicher Trank für Reiche, welches sie mit dem dritten Theile Milch versetzen können; für Arme ist die Molke No. 9. schon hinreichend gnug. Wird man aber einen Abgang einer juckenden Schärfe durch den Harn gewahr, so können nebenbey die balsamischen und Seifenmittel gebraucht, dieselben aber stets so versetzt werden, daß deren scharfe stark wirkende Theile durch harzige und schleimige Theile eingewickelt werden. Man kann sich der oben erwähnten balsamischen Milch No. 44., oder auch dieser nachstehenden Pillenmasse bedienen:

No. 50.

℞ Extr. sambuc.
Gummi ammon. depur.
Sapon. venet. āā 3j.

M. F. c. elix. ſplen. hallenſ. q. ſ. pilulae pondere gr. ij. conſpergantur cum puluere lycopodii. D. in Scatula. S. Früh und Abends funfzehn bis zwanzig Stück zu nehmen.

Die Pimpinellwurzel, als Thee getrunken, würde von ſehr großem Nutzen ſeyn. Der Gebrauch des Terpenthingeiſtes und des Bartholini ſpaniſchen Fliegentinktur iſt nicht anzurathen, weil deren Reiz allzu groß iſt; nur Quackſalber ſcheinen dergleichen hitzige Mittel, wie man bey dem Paracelſiſchen Elixir ſieht, gepachtet zu haben. Reiche werden ſich zu dieſer Abſicht eines guten Liquors von der geblätterten Weinſteinerde, Arme aber des Minderers Geiſtes mit vielem Nutzen bedienen können.

Schweißtreibende Mittel dürfen nur bey ſtarken Perſonen gegeben, bey abgematteten Perſonen aber müſſen ſie gänzlich weggelaſſen werden. Der Arzt handelt überdies auch noch wohl, wenn er ſie bey Starken mit Vorſicht mit ſtärkenden Mitteln verſetzt, z. E.

No. 51.

℞ Extr. gent. rubr.
caſcar. aquoſ. āā ℈ij.
Sulph. antim. aur. tert. praec. ℥ß.
Croci martis antimoniati Stahlii ℈ij.
Pulu. ſucci liquir. ℥ß.

M. F. l. a. pilulae pond. gr. ij. obd. argent. D. in ſcatula. S. Alle Abend zum Schlafengehen fünf bis ſechs Stück zu nehmen.

Wollte man die Spießglas-, Weinſtein- oder andere geiſtige ſchweißbefördernde Tinkturen gebrauchen, ſo können ſie mit dem dritten Theile einer eſſentiae cort. chinae, caſcarillae oder gentianae rubrae verſetzt und Abends zum Schlafen-

Digitized by Google

Schlafengehen jedesmal funfzig bis ſechzig Tropfen in hinlänglichem Waſſer einzunehmen verordnet werden. Bey ſchwächlichen Perſonen kann man ſich ohne Nachtheil folgenden Holztrankes bedienen:

No. 52.

℞ Rad. ſapon.
ſcorzoner.
bardanae
gramin.
ſaſſapar. āā ℥jv.
Raſ. ligni juniper. ℥iij.
Sem. foeniculi ℥ij.

M. C. F. Spec. D. in chart.

und davon ſechs Unzen in fünf Quart Waſſer bis zu vier Quart einkochen, dieſe Portion aber dieſelben theils warm, wie ein Thee früh Morgens, theils kalt Nachmittags, wie einen andern Trank trinken laſſen. Die eingemachten Tannenzäpfchen ſtiften hier ſehr großen Nutzen; kann man die nicht haben, ſo begnüge man ſich nur mit dieſem Holztrank oder ſetze noch zu dieſer Species etwa vier bis fünf Loth geraſpeltes Tannenholz.

Hat man durch dieſe erwähnte Mittel eine Abnahme dieſes weißen Fluſſes bewerkſtelliget, ſo bemühe man ſich auch die geſchwächten Muttergefäße wieder zu ſtärken, um dadurch den gar zu ſtarken Zufluß des ſchleimigten Blutwaſſers zurück zu halten. Bey den alten Schriftſtellern findet man das os ſepiae, den ſemen agni caſti, das ſuccinum praeparatum, die ſpecies de gemmis, de hyacintho, u. ſ. w. bey dieſer Krankheit eben ſowohl, als bey dem Tripper der Mannsperſonen angerühmt, welche doch unwirkſam ſind; nachher die terram catechu, den lapidem haematitem, das ſanguinem draconis, den

Alaun, die Tormentille und Schlangenwurzel in sehr starken Gaben angerathen, welche doch sehr zusammenziehend sind. Die Fieberrinde und die Stahlarzneyen sind hier wohl am würksamsten, am unschädlichsten und sichersten, doch scheinen letztere den Vorzug vor ersteren zu haben, wie z. E. die Tinkturen und Weine sind, welche aus Eisenfeilspäne, die einige Tage lang in Wein gelegen, oder mit glühendem Eisen, welches oft und viel in Wasser oder Wein abgelöschet, oder mit floribus salis ammoniaci martialibus in Wein aufgelöst gemacht werden, oder wie die officinellen Eisentinkturen sind. Die Tinkturen mögen hier des Tages drey bis viermal zu funfzig bis sechzig Tropfen, vom Weine aber auch so vielmal des Tages jedesmal ein Spitzglas voll genommen werden. Nachstehende Mixtur ist von sehr herrlicher Wirkung, sie stärkt und schaft das zurückgehaltene schleimige Blutwasser in stärkerer Menge durch den Urin fort:

No. 53.

℞ Liquor. anod. min. Hoffm.
Ess. ligni aloes (seu ess. lignor.) ana ℥ij.
Facta solutione sub leni digestione, adde
Tinct. mart. Ludou. ℥ß.

M. D. in Vitr. S. Des Tages viermal vierzig bis funfzig Tropfen in Wasser zu nehmen und bey jedesmaligem Gebrauch vorher wohl umzuschütteln.

Die China kann in allerley Form gebraucht werden, es sey in Substanz selbst, oder in Pillen, Tropfen, Aufguß und Dekokt. Die bittern Extrakte, als das extractum trifolii fibrini, gentianae rubrae, scordii, millefolii etc. in Pillen oder Tropfen gebracht, sind noch weiter unter die Eisenmittel zu setzen. Will man die oben bey den Mannstrippern erwähnten Bleymittel gebrauchen, so gilt auch hier das, was da gesagt worden ist; denn

auch

auch hier ist Behutsamkeit nöthig. Von der Alaunmolke, welche einige englische Aerzte sehr anrühmen, gilt das nämliche. Der Mohnsaft hält zwar den weißen Fluß ein, er kommt aber nach aufgehörter Wirkung, so bald als er nicht mehr fortgesetzt wird, desto heftiger und stärker wieder.

Welche etwas zu verwenden haben, die können sich des Karlsbades bedienen, es kurmäßig trinken und den Beschluß mit dem Töplitzer Bade machen; kann aber dieser Vorschlag Vermögens halben nicht geschehen, weil dies doch eine einigermaßen theure Kur wäre, so könnten sie doch wenigstens zwölf bis funfzehn Krucken Egerbrunnen, jedesmal halb getheilt, trinken, Vormittags die eine und Nachmittags die andere Hälfte. Auch die übrigen martialischen Brunnen, deren ich im Kapitel von dem gutartigen Saamenfluß gedacht habe, haben hier so wohl natürlich, als künstlich eine Stelle.

Zur Beyhülfe dieser innerlichen stärkenden Mittel können äußerlich auch solche Mittel angewendet werden, welche zwar flüchtige Theile besitzen, dennoch aber auch zugleich stärken. Hierzu kann man verschiedene Formen erwählen und sich entweder der Bäder, Bähungen, Umschläge, Einspritzungen oder Räucherungen bedienen.

Die Bäder von Seewasser sind bey dieser Krankheit von großem Nutzen befunden worden, da aber diese Bäder nicht jedermann haben kann und sich nicht alle Patientinnen in eine Seestadt füglich schicken lassen, so wird man genöthiget zu kalten Bädern, die entweder in ordinairem kalten Wasser oder martialischem Wasser geschehen, oder zu gemeinen Hausbädern mit reinigenden Kräutern seine Zuflucht zu nehmen. Zu den Bädern und Bähungen kann man unednstrhende Species gebrauchen, wovon sich Reiche mit einem Pfunde dieser Species ein Bad machen können.

können. Arme könnten ſich ein Bad in ordinairem Waſſer machen, worinnen ſie große Stücken glühendes Eiſen zuvor abgekühlet haben.

No. 54.

℞ Rad. valerianae
leuiſticae
angelicae ana ℥j.
Hb. millefolii
abrotani
artemiſiae
thymi
majoran.
meliſſ.
menth. criſp.
hyſſopi
Flor. chamom. rom. aut vulg. ana Mj.
Bacc. lauri
iuniperi ana ℥ß.

M. C. C. g. m. F. Species. D. S. Mit ſieben Quart ſiedendem Waſſer zu übergießen, und ſich deſſelben ganz lau, als Bad zu bedienen.

Wenn die Bäder ſtärken ſollen, ſo müſſen ſie niemalen zu heiß ſeyn; wenn ſie auch mit den ſchönſten Nervenſtärkenden Kräutern, Blumen und Wurzeln verſehen ſind, ſo haben ſie doch ganz warm gebadet, eine entgegengeſetzte Wirkung.

Die erſt angegebene Badeſpecies können auch zu Bähungen dienen, es iſt aber alsdann nur jedesmal ein viertel Pfund nöthig. Soll gebähet werden, ſo darf nur der Dampf in einem hierzu bequemen Nachtſtuhle an die Schaam angehen und damit ſich der Dampf ſo viel als möglich in der Mutterſcheide thätig zeigen kann, ſo dürfen

sen nur die Schenkel etwas weit von einander gehalten werden.

Oder man läßt erwähnte Species in ein Säckchen nähen, dasselbe bey jedesmaligem Gebrauch in siedendes Wasser tunken, nachher gut ausdrücken und des Nachts über die Schaam schlagen. Wenn sie sich der ordinairen Wasserbäder bedienen, so können sie sich dieses Säckchen im Bade vor die Schaam halten.

Sie können sich auch mit einer sogenannten Mutterspritze ein starkes gesättigtes Wasser von obiger Badespecies in die Mutterscheide einspritzen, zumal wenn sie etwa zu dergleichen Einspritzungen vieles Zutrauen haben sollten. Aber stärkere Aufgüsse von der Schlangen- und Tormentillwurzel oder aufgelößten Alaun und Bleymittel einzuspritzen ist besorglich und nur unter der genausten Vorschrift und pünktlichsten Befolgung der oben gegebenen Regeln anzurathen: denn man hat Fälle, daß dergleichen heftige Zurücktreibung dieses Flusses allerhand Nervenkrankheiten, Melancholie, Wahnsinn und andere Uebel mehr hervorgebracht hat. Wird letztere Species mit Kalkwasser abgekocht, so wird dadurch ihre zusammenziehende Kraft, ohne damit Schaden zu machen, verstärkt.

Räucherungen werden öfters von den Kranken selbst begehret. Um denenselben zu entsprechen, so kann man nachstehendes stärkendes Räucherpulver auf glühende Kohlen streuen und den Kranken in einem Leibstuhl durch einen umgekehrten Trichter den Dampf an die Geburtstheile gehen lassen.

No. 55.

No. 55.

℞ Gummi maſtich.
tacamah.
benzoes
olibani
galbani ana ʒß.
Bacc. lauri
iuniperi
Antophyll.
Succini ana ʒij.
Sacch. albiſſ. ʒvj.

M. F. pulvis groſſus pro ſuffimigio. D. in Scatula. S. Wie erſt geſagt worden.

Dieſes Räuchern kann des Tages drey bis viermal wiederholt und davon jedesmal ein Quentchen verwendet werden. Die Perſon bleibt ſo lange über dem Stuhl ſitzen, als das Pulver noch Rauch giebt. Sind die Frauenzimmer ſehr mit Mutterkrämpfungen behaftet, ſo kann zu dieſem Pulver auch noch ein Quentchen ſtinkender Aſand hinzugeſetzt werden, welches dann freylich keinen zu angenehmen Geruch giebt, und ſie etwas eindampft, ihnen aber doch ſehr zuſagt.

Die Einſprißungen von reinigenden Dekokten, wie auch das balſamiſche Rauchwerk, in die Mutterſcheide gebracht, behauptet unter topiſchen Mitteln auch denn groſſe Vorzüge, wenn das Uebel von einer Beſchaffenheit iſt, daß es nur eine Palliativkur zuläßt.

Wenn die Geburtsglieder von dem häufigen Abfluſſe und der Schärfe der ausſchwitzenden Feuchtigkeiten wund werden, ſind Abwaſchungen mit Milch, worinn Roſenblätter abgekocht ſind, wie auch von bloßem, oder mit Milch zu gleichen Theilen gemiſchten Kalkwaſſer vorzüglich zum fleißigen Gebrauch zu empfehlen.

Je

Je eingewurzelter dieser Fluß ist, desto schwerer ist er zu heilen. Man hebt ihn mit den nämlichen Mitteln, welche ich erst angezeigt habe, blos daß die Ausrottung eines eingewurzelten Flusses längere Zeit erfordert. Sollte der weiße Fluß allen den angezeigten Mitteln nach einer langen Kur dennoch nicht weichen wollen, so muß er schon zuletzt mit Bleymitteln auf eben die Art, wie der falsche Saamenfluß oder die Gleet bey den Mannspersonen, behandelt werden. Man nimmt hierzu das Goulardische Wasser zum einspritzen und dessen Kerzen zum an sich stecken, hier mögen dieselben aber schon etwas dicker gedrehet und die Streifen Leinwand demnach für das weibliche Geschlecht etwas größer geschnitten werden. Wie mit dem Wasser sowohl, als den Kerzen umgegangen wird, kann oben daselbst nachgesehen werden. Der innere Gebrauch der Bleymittel ist selten nöthig, sollte er aber dennoch erforderlich seyn, wenn er allen vorgeschlagenen und auch letztern äußerlichen Bleymitteln nicht weichen wollte, so ist ihr Gebrauch mit vieler Behutsamkeit anzuwenden, wenn sie nicht als ein langsames Gift wirken sollen. Wie der innere Gebrauch derselben eingerichtet wird, kann oben nachgeschlagen werden.

Wenn alle Frauenzimmer bedächten, was für Gefahren sie der weiße Fluß aussetzte, so würden sie dabey gewiß nicht so saumselig seyn, sondern diese Krankheit einem ordentlichen Arzte klagen, damit derselbe bald gute Gegenmittel anordnen könnte, ehe der Körper vorher zu Grunde gerichtet wird. Sie würden sich mehr der Reinlichkeit an diesem Theile befleißen und alle Sonnabende dieselbe bey der großen Reinigung auch mit vornehmen. Der weiße Fluß bringt oft heimliche Muttergeschwüre, ja öfters gar einen Mutterkrebs oder Muttervorfall zuwege und tödtet alsdenn die Patientinnen unter den fast unerträglichsten Schmerzen. Wenn doch jedes Frauenzimmer

mer gleich bey dem ersten Entstehen dieses Flusses keine Milchdiät mehr pflegte, sich fast aller Fleischspeisen, fetten und öligten Dingen enthielte, fast keine Backwerke, Konfekt, Caffee, Thee, Wein, Liqueur, Milch und Weinchocolade genöße!

Nunmehr verlasse ich diesen gutartigen weißen Fluß oder den gutartigen Tripper des weiblichen Geschlechts und wende mich nunmehr zu der Betrachtung des bösartigen weißen Flusses oder des bösartigen Trippers desselben; mache aber noch diese Erinnerung, daß man niemalen auf specifische Mittel, die in dieser Krankheit angelobet werden, trauen dürfe; hauptsächlich wenn moralische Ursachen des weißen Flusses zu heben sind, die bekanntlich nicht ganz medicinischer Kompetenz sind, und dem Arzte wie gewöhnlich, verschwiegen werden, da alsdann derselbe sehr oft in Erstaunen über den schlechten Erfolg seiner medicinischen Bemühungen gerathen muß. Und wenn er auch Visceralklystire verordnet, die sonst bey dem weißen Flusse von guter Wirkung seyn würden, so würden sie doch nicht entsprechen.

Digitized by Google

Das neunte Kapitel.

Von dem bösartigen weißen Flusse oder dem sogenannten bösartigen Tripper der Frauenspersonen und dem einige Zeit nachbleibenden Ausfluß von Feuchtigkeit aus der Scheide.

Der bösartige Tripper der Frauenzimmer ist, was das venerische Gift anlangt, in weiter nichts von dem bösartigen Tripper der Mannspersonen unterschieden, als dem Sitze nach, nach der Verschiedenheit der Theile beyder Geschlechter, eben so, wie der weiße Fluß von dem falschen Saamenfluß unterschieden war. Mit diesem gegenwärtigen Tripper sind nicht so viele behaftet, als mit dem bloßen weißen Flusse behaftet sind, welches auch nicht gut und zu wünschen wäre; sondern es werden nur diejenigen damit befallen, welche entweder einen unreinen Beyschlaf gehabt haben oder auf irgend eine unschuldige Art angesteckt worden sind, oder welche ein verborgenes krebsartiges oder nicht krebsartiges Geschwür, unter welchem oft nichts venerisches versteckt ist, bey sich tragen.

Den Tripper, so werde ich ihn jetzt blos nennen, kann das Frauenzimmer durch Vollziehung eines Beyschlafs mit einer unreinen Mannsperson oder durch eine andere unschuldige Ansteckung mit Betten, Kleidern und dergleichen, bekommen; also auf solche Art, wie die Mannspersonen. Dieser weibliche hat die Kennzeichen mit dem männlichen Tripper einerley.

Die Spuren desselben lassen sich mehrentheils zwey, drey oder vier Tage nach der unreinen fleischlichen Vermischung, und selten später, sehen; denn gemeiniglich ist

ein unreiner Beyschlaf vorhergegangen, gar sehr selten ist der Fall, wo er von unschuldiger Ansteckung herrührt; denn da setzt sich das Gift, weil es nicht durch die Schaam, sondern durch die einsaugenden Gefäße in den Körper gebracht wird, an andere Oerter, und verursacht andere venerische Uebel, wie in dem eilften Kapitel nachgesehen werden kann, es wäre denn, daß das Frauenzimmer schon den gutartigen Tripper oder weißen Fluß hätte, und das Gift, weil ein starker Hinfluß von Säften dahin ist, mit hingezogen würde.

Das empfangene und sich verbergende Gift macht eine starke Neigung zum Beyschlaf; anfänglich entsteht ein Ausfluß von einem blutwäßrigen und schleimigen Wesen, dann erfolgt ein dünner weißlicht wäßrichter Ausfluß aus der Mutterscheide, welcher scharf, übelriechend und blutig zu werden anfängt, nachher verwandelt sich dieser Ausfluß in ein dunkelgelbliches, grünliches und höchst übelriechendes Eiter. Es verliert sich die vorige große Lust zum Beyschlaf, und es findet sich ein heftig stechender, prickelnder und zusammenziehender Schmerz in der Schooß ein, weil theils die ausfließende Materie, theils der scharfe Urin die Mutterscheide wund und entzündet macht und dieselbe durch die davon entstehende Geschwulst verengert wird.

Das weibliche Glied ist im gesunden Zustande seinem Bau nach eben so gut dem Steifwerden unterworfen, als das männliche; hier geschieht es aber weit stärker und mit den heftigsten Schmerzen; die Schaam, die Wasserlefzen, die myrthenförmigen Warzen schwellen an und es findet sich zugleich ein beschwerlicher Abgang des Urins ein. Die Kranke empfindet einen mehrern Reiz zu harnen, welchen die scharfen Theile des Urins verursachen, sie fürchten aber jedesmaligen Abgang; denn der Urin ist brennend heiß und läßt ein Schneiden nach sich, welches

nichts

nichts anders als Krämpfe sind, die zu sehr veränderten Gesichtszügen und zur Verwünschung des Beyschlafs Anlaß geben.

Eben so wie die Mannspersonen eine wurmförmige Bewegung in den Hoden verspüren, so empfinden die Weibspersonen ebenfalls dieselbe in den Seiten und Hüften, sie spüren einige unangenehme Empfindungen in den Lenden, welche sich quer über das heilige Bein erstrecken, und eine krampfhafte und schmerzhafte Empfindung in der Unterbauchsgegend vom Venusberge an; aus dieser Ursache, weil die ganzen Zeugungstheile, die Gebährmutter und Eyerstöcke sowohl, als auch die weibliche Ruthe und die breiten Mutterbänder von diesem venerischen Zunder leiden.

Daß dieser Tripper von gleicher Beschaffenheit des männlichen sey, ist theils aus dessen Ursprung und Kennzeichen, theils aus den Gegenmitteln zu erweisen. Hat die ausfließende Materie bey ersterm, nicht des letztern Gestalt, wird er nicht durch Beyschlaf von dem venerischen Gifte eben so gut hervorgebracht, als derselbe, finden sich nicht die nämlichen Zufälle und Wirkungen ein? Denn wird das eingesogene Gift in seinem Lauf gestört, so entstehen ebenfalls Aufschwellung, Eiterung der Weichendrüsen, und andere dergleichen Uebel, welche einerley Behandlung und Mittel bedürfen. Wenn diesem weiblichen Tripper keine Hinderung in seinem Laufe gemacht, sondern ihm mit den gehörigen Mitteln baldigst entgegen gegangen wird, so lassen die heftigen Zufälle desselben bald nach, die Entzündung, das beschwerliche Harnen, die Verengerung der Mutterscheide, die krampfartige Spannung der weiblichen Ruthe und der breiten Mutterbänder läßt nach, der Schmerz in den Seiten und Lenden legt sich, die grüne und dunkelgelbe Farbe dieses Ausflusses verwandelt sich in ein weißliches und schleimiges An-

sehen, welches nach und nach fasericht und durchsichtig wird, und der Ausfluß hört endlich ganz auf.

Das eingesogene Gift setzt sich bald hoch, bald niedrig, und durch eine unrechte Behandlung kann es auch hier höher getrieben werden. Ist sein Sitz niedrig, so hat er seinen Wohnplatz in den Schleimdrüsen der Mutterscheide; ist er aber höher, so wirft es sich auf die Cowperschen Drüsen, welche in der Gegend des Mittelfleisches liegen und auf den Schließmuskel der Harnblase, bisweilen auf den Muttermund und innerhalb demselben. Hat es seinen Wohnplatz da feste geschlagen, so ist dies der schlimmste Sitz, weil hier demselben nicht gehörig zu begegnen, die weitere Vereiterung nicht bald zu heben und nicht so leicht von da zu vertreiben ist. Wie viele Frauenzimmer haben sich nicht ihre ganze Lebenszeit hindurch mit einem bösartigen Ausflusse aus der Gebährmutter durch Versäumniß und Höhertreibung dieses Giftes plagen müssen, in Meynung stehend, einen scharfen ordinairen weißen Fluß zu haben. Geburten elender, kränklicher, und manchmal mit dieser Krankheit behafteter Kinder sind Folgen davon, wenn nicht derselbe sie gänzlich unfruchtbar macht.

Der Sitz dieses Trippers kann aus der schmerzhaften mit einem scharfen Brennen und Stechen behafteten Stelle erkannt werden. Die Zufälle desselben äußern sich geschwinder, als bey dem männlichen, halten aber nicht so lange an, wovon der Grund in dem zarten Bau der Frauenzimmer zu suchen ist, weil bey ihnen die Fibern theils zarter, theils schlaffer sind. Wegen der Zartheit derselben kommen die Zufälle bey ihnen eher, und wegen der Schlaffheit derselben geben sie eher nach. Die Entzündung kann niemals zu einem so sehr hohen Grade gelangen, weil die Fasern nicht so sehr gespannt sind. Vermöge der Schlaffheit und Schwäche der Muskelfasern aber

aber hält der Ausfluß desto länger an. Diejenigen, welche diese Krankheit zum erstenmal ausstehen, empfinden die davon entstehenden Schmerzen heftig; da hingegen andere, welche derselben gewohnt sind, und Kur und Ansteckung abwechseln, sehr wenig, auch manchmal fast gar nichts empfinden. Je mehr der leidende Theil mit Nerven durchwebt ist und wenige Gefäße hat, desto schmerzender ist der Ort, desto heftiger sind die Krämpfe, weil die Nerven sehr gespannt sind; je weniger Nerven und je mehr Gefäße hingegen ein Theil hat, auf den sich das venerische Gift geworfen hat, desto schlaffer und unempfindlicher ist der Ort und desto weniger sind Krämpfe vorhanden.

Diejenigen Frauenzimmer, welche sich nicht reinlich halten, sind vielen Ungelegenheiten ausgesetzt; denn weil der Ausfluß der Trippermaterie bey ihnen stärker ist, so kann sich desto eher eine scharfe Materie ansetzen, die kleinen Gefäße zerstören und Anlaß zu vielen Schankers geben. Ein Frauenzimmer, welche von ihrem treulosen Manne den Tripper bekommen hat, ist sehr leicht zu überreden, daß sie einen scharfen weißen Fluß habe. Fällt es doch dem geschicktesten Arzte schwer, auch bey der genausten Untersuchung, eine Gleet von einem weißen Flusse zu unterscheiden, wenn nicht das Frauenzimmer selbst redlich gegen sich denket und dem Arzte ihre vorigen Vergehungen entdecket.

Eine junge Person, wenn sie nicht noch Ueberreste von mehrern vorhergegangenen Trippern hat, ist sehr leichte wegen des zarten Fiberbaues von dieser Krankheit zu befreyen; eine bejahrte aber, wenn sie schon öfters dieselbe gehabt hat und auch wohl noch gar kleine Spuren von den vorhergehenden vorhanden sind, nimmt mehr Zeit zur gründlichen Kur weg, wenn nicht etwas fremde bösartige Materie zurückbleiben und traurige Folgen nachkommen sollen.

Bey der Heilung deſſelben iſt auf folgende Umſtände Achtung zu geben:

1) Ob die Anſteckung noch neu, oder veraltet und vernachläſſiget iſt.

2) Ob neben der ſich durch den Tripper zu erkennen gebenden veneriſchen Cacherie zugleich noch irgend eine andere ſich im Körper befindet, auf welche bey der Auswahl der Genesmittel beſondere Rückſicht zu nehmen wäre.

3) Ob man mit einem Tripper allein, oder mit denjenigen Nebenzufällen zugleich zu thun hat.

4) Ob die angeſteckte Frauensperſon ſchwanger iſt, oder nicht.

Von erſtern drey Stücken gilt dasjenige, was ich oben bey der Kur des Mannstrippers geſagt habe, wohin ich nur verweiſen darf. Von dem vierten Punkt läßt ſich **Roſenſtein** auf folgende Weiſe vernehmen: „Hier läßt es ſich nicht lange zögern, ſondern es wird baldige Hülfe erfordert. Verzieht man bis zur Entbindung, ſo kann die Frucht inzwiſchen ſterben, oder endlich halb verfault, oder ſo gut, als todt ans Tageslicht kommen. Die Mutter kann unterdeſſen einen Mißfall leiden, oder das veneriſche Gift kann dergleichen Geſchwülſte, Verhärtungen, Gewächſe, Geſchwüre und Beinauswüchſe erzeugen, daß ſie nicht gebären kann, und folglich entweder die Frucht, ſie ſelbſt, oder beyde das Leben zuſetzen müſſen. **Deidier** führt ein Beyſpiel an, woraus man deutlich abnimmt, daß beydes die Mutter und die Frucht hätten ſterben müſſen, woferne er nicht ſogleich zur Schmierkur geſchritten wäre, wodurch beyde gerettet wurden; ob man gleich der Kur ſich ſo ſpät bediente, daß ſie nicht eher, als drey Wochen vor der Niederkunft, ſich

endigte.

Digitized by Google

endigte. Eine solche Patientinn muß daher alsobald mit vieler Sorgfalt vorbereitet werden, und mit vieler Behutsamkeit (das ist mit gänzlicher Verhütung des sonst dabey gewöhnlichen Speichelflusses) die Schmierkur gebrauchen.

Soll die Kur des Trippers glücklich vor sich gehen, so muß der Zufluß von Säften nach den Zeugungstheilen allmählig weggeleitet, das Schädliche ganz verändert und durch bequeme Wege fortgeschaft werden. Diesen Endzweck erreicht man durch eine gute Diät, indem man die Gesundheitsregeln nach den sechs nicht natürlichen Dingen befolgt.

Eine helle, leichte, reine und trockne Luft ist solchen Personen sehr zu empfehlen, im Gegentheil alles Aufhalten in schwerer, unreiner, trüber und feuchter Luft sehr zu verbieten. Nicht allzu nahrhafte, aber doch leicht verdauliche und nicht klebrigte Speisen mögen dergleichen Kranke genießen, die schweren Mehlspeisen, alles Buttergebackene und alle blähende Zugemüße werden vermieden, weil durch die Ausdehnung des Darmkanals die Seitenwände der Gefäße hin und wieder gedrückt, die richtige Bewegung des Bluts gehindert, der Rückfluß desselben durch die Blutadern erschweret und dadurch eine große Schwäche der Fibern des ganzen Körpers zuwege gebracht wird. Weißkohl, Braunkohl, Welschkohl, Melde, Ober- und Unterkohlrüben, Erdbirnen und alle Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Linsen und Schoten besitzen eine blähende Eigenschaft; Sellerie, Spargel, Petersilien, Möhren, Graupen, Grieß und Reiß verursachen diese Unbequemlichkeit nicht. Mageres Rind- und Kalbfleisch, Wildpret und Hühnervieh können sie ohne Schaden lieber gebraten als gekocht, ohne sehr in die braune Butter zu tunken, genießen, Schweinefleisch, Enten und Gänse aber werden gemieden. Magere und

wenig gesalzene Fische können gegessen werden, daher passen die fetten Fische, als Aale, Aalruppen, fette Karpfen und dergleichen nicht hierher. Das Gerstenbier können sie ohne Bedenken trinken, für dem Weizenbier aber, weil es sehr bläher und schleimet, sich auch sehr leicht eine Säure aus demselben erzeuget, müssen sie sich hüten; sie thun dabey wohl, wenn sie das Gerstenbier noch bis zur Hälfte mit abgekochtem und wieder kalt gewordenem Wasser versetzen und es gut abgähren lassen, damit sie nicht durch dieses Trinken die Entzündung vergrößern und Anlaß zu mehrerer Erzeugung des Eiters geben. Die Weine, sie mögen heißen und seyn, wie sie wollen, sind sehr nachtheilig, wenn sie eher getrunken werden, als das Gift gehörig verbessert, die bösartige Materie völlig verändert aussiehet und nur noch ein weißer Schleim herausfließet; besonders wird durch stark zusammenziehende Weine, z. E. durch das Pontaktrinken, der Ausfluß von bösartiger Materie gänzlich gehemmt und das Gift an andere Oerter, z. E. in den Hals, in die Weichendrüsen und so weiter geworfen, woselbst es Schanker und Leistendrüsengeschwulsten erreget. Ist aber das Gift gänzlich aus dem Körper heraus und nur noch die Gleet gegenwärtig, so können sie sich ohne Bedenken des Pontaks, Cahors, Bischofs und anderer dergleichen rothen Weine bedienen. Noch schädlicher sind die Brandtweine von allerhand Namen. Viel Ruhe, besonders nach Tische, macht eine Verdickung der Säfte und ist deswegen schädlich; viele Bewegung aber entkräftet, macht eine schlechte Verdauung und einen schleimigten Nahrungssaft, besonders, wenn sie gleich nach Tische geschiehet, weil der Nervensaft, der mit zur Verdauung höchst nothwendig ist, durch eine starke Bewegung und Arbeit, auf diejenigen Theile, welche am mehrsten angestrenget werden, sich ergießt, und auf solche Weise dem Magen entzogen wird. Eine mäßige Bewegung im Gehen oder Fahren können sie sich

nach

nach vollbrachter Verdauung machen; das Reiten aber und das Fahren in einem Stockwagen ist ihnen eben so schädlich, als den betripperten Mannspersonen und giebt oft zu einem stärkern Ausfluß der Materie, bisweilen auch wohl ebenfalls zu Leistendrüsengeschwulsten Anlaß. Der viele Schlaf macht ein zu träges und dickes Blut und erzeugt zu viele Säfte, wodurch der Ausfluß der Trippermaterie, statt daß er vermindert und abgeleitet werden sollte, noch eher mehr vermehret wird; das allzu viele Wachen im Gegentheil aber schwächt den Gesündesten, geschweige den Kranken und macht ein scharfes Blut; früh aufzustehen und nicht mehr, als sechs Stunden zu schlafen, ist aus obigen Gründen diesen Personen sehr zu empfehlen. Bisweilen werden sie mit Verstopfung des Leibes geplagt; dieses muß aber keinen Tag mit gleichgültigen Augen angesehen werden, denn die Verstopfung taugt hier nichts, sie vermehrt das Uebel, und mattet die Kranke ab; sondern die Oefnung muß alle Tage und zwar in gehörigem Maaße geschehen; ein bis zwey Stuhlgänge sind hinreichend gnug. Wollte man aber mit vielen Klystiren und starken abführenden Mitteln kommen, so fürchte ich, daß zwar offener Leib, aber lange anhaltende Durchfälle erregt werden möchten. Daß das Schmelzen in den Schwitzkasten abgekommen ist, ist sehr was schönes und vortheilhaftes für die Nachwelt! die Personen wurden dadurch so sehr entkräftet, daß sie die Kräfte manchmal in ihrem Leben nicht mehr wieder bekamen, und die jungen fetten Leute, deren Haut ganz erhaben und gespannet war, wurden binnen einigen Tagen zu Greisen gemacht; doch müssen sie sich für allen dem sehr hüten, was die Ausdünstung hindern könnte, und daher sich für Erkältung und Zugluft bey heftigen oder gelinden Schweißen wohl in Acht nehmen; hüllen sie sich aber zu sehr in die Pelze und Betten ein, gebrauchen sie allzu starke schweiß- und harntreibende Mittel, so kriechen

ſie dennoch in einen beſondern Schwitzkaſten, entkräften ſich auch, obzwar langſam. Der Urin muß ordentlich und in gehöriger Menge abfließen, iſt dieſe Ordnung aber nicht vorhanden, ſo muß auf deren Herſtellung geſehen werden. Haben ſich Frauensperſonen an das Tabackrauchen gewöhnet, ſo iſt daſſelbe aus dreyerley Urſachen hier zu verbieten, theils weil ihnen die Verſchwendung des Speichels ſchon ſehr nachtheilig iſt, theils weil ſie ſich auch dadurch ſehr leicht während der Kur einen Speichelfluß zuziehen können, theils weil dadurch, ſo wie durch Mohnſaft, denn der Taback hat mit demſelben einerley Tugenden, der Ausfluß der Materie zurückgehalten werden kann. Verſtatten Frauen ihren Männern und unverheyrathete Frauensperſonen ihren Liebhabern bey aller dieſer Krankheit dennoch den Beyſchlaf, ſo denken ſie theils raſend gegen ſich ſelbſt; denn ihr Uebel wird auf dieſe Art noch mehr vermehrt, theils gegen das männliche Geſchlechte, weil ſie dadurch oft unſchuldige Mannsperſonen anſtecken. Thun ſie dies aus Wolluſt, ſo ſind ſie zu beklagen, daß ſie ſo wenig über ihre Leidenſchaften herrſchen können, ſie müſſen jederzeit dafür büßen; thun ſie es aus Aberglauben oder Dummheit, daß ſie glaubten, wenn ſie mit einer reinen Mannsperſon der Liebe pflegten, daß ſie des Uebels auf einmal loß würden, wie öfters Mannsperſonen ſich von einer ſchwangern Perſon eine Kur verſprechen, ſo heißt dies ungewiſſenhaft, einen mit Willen anſtecken und iſt eine dumme Boßheit, ihres Uebels werden ſie dadurch doch nicht loß, ſondern ſie behalten und verſtärken ſich daſſelbe. Die Selbſtbefleckung iſt ein für allemal auch dem Geſündeſten ſchädlich und ſtürzt ihn zeitig ins Grab. Die Schnürbrüſte bleiben immer ſchädlich, was nutzt der ſchlanke Leib gegen den Verluſt der Geſundheit? Zorn und allzu große Freude taugen hierher nichts. Ehrbare Geſellſchaften können ſie von ernſthaften Dingen unterhalten und dadurch von dem

Leſen

Lesen der Liebesromanen abhalten; nach erlangter Gesundheit kann ihnen das Romanenlesen nichts schaden, wenn nur ein neuer unreiner Beyschlaf unterbleibt und sie sich blos von ihren eigenen nicht angesteckten Männern oder nur von reinen Mannspersonen bedienen lassen. Ist das Frauenzimmer unverheyrathet, so thut man wohl, um einem künftigen Uebel vorzubeugen, man helfe demselben zu einem wohlbeschlagenen Manne, welches auch im Gegentheil von einer Mannsperson gilt.

Durch Befolgung alles dessen erlangt man schon vieles von der Kur selbst, weil man dadurch der Wirkung der Arzneymittel zu Hülfe kommt; um nun aber die Kur gehörig zu unternehmen, so läßt man vorher bey sehr vollblütigen Personen eine Aderlaß von acht bis neun Unzen vorhergehen, wiederholt sie auch wohl nach vier und zwanzig Stunden noch einmal zur Hälfte, um der starken Entzündung vorzubeugen; ist der Puls aber nicht voll, und die Person auch nicht vollblütig, so ist keine große Entzündung zu befürchten, und die Aderlaß ist dann gar nicht nöthig; sondern es kann blos statt dessen ein Senfteig auf die Waden so lange gelegt werden, bis die Stelle sehr roth ist, alsdann wird er abgenommen und die Fußsohlen werden mit Flanell oder starken Bürsten gerieben; hierdurch erlangt man schon, daß sich das Andrängen des Bluts gegen die Schaamtheile mindert. Da die Kur des Manns- und Frauenstrippers einerley ist, so kann man sich des oben angerühmten **Stahlischen** oder **Unzerschen** Pulvers, und um den fünften oder sechsten Tag eines kühlenden **Tränkchens** zur Erweichung des Leibes zum Exempel des **Wienertränkchens**, welches auch den Namen infusum laxativum Managettae führt, der Tamarinden, Manna und Rhabarbertränkchen am besten bedienen, wozu zum Beyspiele No. 36. dienen kann. Purgiermittel würden hier überaus großen Schaden machen,

chen, weil sie das Blut zu sehr bewegen und ein Andrängen desselben nach den untersten Theilen wegen des starken Reizes, den sie in dem Mastdarme machen, hervorbringen und Merkurialmittel mit ihnen verbunden, werden, wie ich oben gesagt habe, ohne Wirkung auf das venerische Gift durch den Darmkanal mit fortgerissen. Das Calomel kann des Tages zu ein bis anderthalb Gran von Anfange an bis zu Ende der Kur genommen werden, wozu sich die Pillen No. 32. mit Vorsicht gebraucht, ganz bequem schicken; denn es ist nicht nöthig hier einen Speichelfluß zu erregen.

Durch die Harngänge wird das venerische Gift zum Theil ausgeführt, dem ohnerachtet aber muß man niemalen zu stark mit harntreibenden Mitteln kommen. Da diese Mittel hier die nämlichen, wie die bey dem Mannstripper angeführten harntreibenden Mittel, bleiben, so darf ich nur blos dahin verweisen.

Durch die einsaugenden Hautgefäße bringt viel böses zu unsern Säften, durch die ausdünstenden Gefäße aber entlediget sich der Körper wiederum vieles. Kein Wunder, warum die Alten so viel auf schweißtreibende Mittel hielten, denn sie glaubten, alles Böse durch dieselben austreiben zu können, nicht aber im Gegentheil vielen zu schaden. Der Schweiß muß mittelmäßig und nicht zu heftig seyn, denn sonst ist er abmattend und schädlich. Was die denselben treibenden Mittel anbelangt, so leiden sie keine Veränderung, sie dürfen demnach nur oben bey dem Mannstripper unter dieser Rubrike nachgesehen werden. Den Campher anbelangend, so muß derselbe hier wegbleiben, weil ihn viele Frauenspersonen theils gar nicht ausstehen können, theils weil er auch das Blut bey ihnen sehr erhitzen würde.

Bisweilen ist der Abgang zu wenig und verursacht ein beständiges Spannen in der Mutterscheide und ein Zwängen zum Urin lassen; hier müssen erweichende Mittel gebraucht werden, welche bald auf den leidenden Theil kommen. Man spritzt entweder lau Wasser und Milch mit einander vermischt in die Mutterscheide ein, oder reibet in dieselbe folgende Salbe, soweit, als es sich thun läßt, ein:

No. 56.

℞ Vngu. de althaea ℥j.
Olei seminis hyosc. ʒß.
M. D. in pyxid.

Aeußerlich werden erweichende Umschläge aufgelegt, wozu der officinelle genommen werden kann. Hafergrützumschläge oder auch Servietten in warme Milch getaucht, ein wenig ausgedrückt und übergelegt, sind auch hinreichend; hierdurch wird das Spannen sowohl, als auch das Zwängen zum Harnen gehoben und ein mehrerer Ausfluß der Trippermaterie bewirket.

Dysurie, Strangurie und Ischurie sind drey Krankheiten, die aus gleichen Ursachen entspringen, unter sich abwechseln und nur dem Grade der Heftigkeit nach sich unterscheiden. Dysurie ist der gelindeste Grad, die Strangurie verdient die mittelste Stelle und Ischurie ist der höchste Grad der Dysurie. Das Bild dieser Krankheiten ist folgendes: der Kranke empfindet ein heftiges Zusammenziehen in der Blase, mit einem beständigen Reiz zum Harnen, sehr beschwerlichen und schmerzlichen Abgang des Wassers, heftigen Stuhlzwang, und Verhaltung der Winde. Die Anfälle kommen nach einer oder mehreren Stunden wieder, wenn die Ursache nicht gehoben worden; in der Zwischenzeit aber geht entweder kein Urin weg, oder er sippert unwillkührlich, wie durch ein

Filtrum

Filtrum fort, bis der Zwang aufs neue kömmt, und etwas mehreres forttreibt. Dies ist besonders der Fall, wenn ein Blasenstein die Ursache der Dysurie ist; oft bleibt der Urin hier plötzlich stehen, und der Reiz dauert beynahe ununterbrochen fort; er erstreckt sich auch bey Männern bis an die Spitze des männlichen Gliedes, und zwingt sie, die Eichel beständig zu pressen, und gleichsam den Urin auszumelken. Der Stuhlzwang wird oft so heftig, daß er einen Vorfall des Mastdarms verursachet, welches bey der Art, wie der Kranke, mit über einander gelegten Schenkeln, den Kopf zur Erde herabhängend, die Brust auf den Knieen liegend, und alle Gewalt der Bauchmuskeln anwendend, einige Tropfen trüben, schleimigten Harn wegdrückt, wohl zu begreifen ist. Zuweilen ist der Schmerz in der Seite und in der Nierengegend eben so heftig, als in der Blase, wenn nämlich der Durchgang eines Nierensteins durch einen Harngang, die Ursache der Krankheit ist; und eine gar große drückende Empfindung einer Schwere entsteht im Rücken, wenn vollends beyde Harngänge verstopft sind. Wird endlich die Krankheit so heftig, daß kein Urin mehr abgehet, so stellen sich Ohnmachten, krampfhafte Fröste, Erkaltung der Gliedmaßen, unauslöschlicher Durst, Beängstigungen, ein, die den Leidenden oft einem Verzweifelten ähnlich machen, und zuletzt machen Konvulsionen, Schlafsucht, Schlagfluß, der Brand, ein Ende der Schmerzen und des Lebens. Nicht alle Ursachen von Dysurie, Strangurie und Ischurie lassen sich schon bey Lebzeiten des Kranken entdecken, sondern von manchen wird man erst durch die Leichenöfnung belehrt; auch diese kann das venerische Gift erzeugen.

Manchmal ist der Abgang der Trippermaterie häufig, aber wäßrigt und verursacht ein heftiges Brennen; erst angegebene Salbe ist sehr nützlich hierzu, und innerlich

kann

kann alle zwey Stunden ein Theeköpfchen von obiger lindernder Milch No. 43. gebraucht werden, wodurch dieser Schärfe ebenfalls abgeholfen wird.

Ist der Abgang wenig und sind fast keine Schmerzen mehr vorhanden, so ist dies ein Kennzeichen, daß die bösartige Materie größtentheils aus dem Körper ist; man bediene sich folgender oben schon angeführten Milch No. 44. oder der andern dabey angeführten Tinkturen und Wurzeln.

Um den Ueberrest vollends fortzuschaffen und gänzlich überzeugt zu seyn, daß keine fremde Materie im Körper stecken geblieben ist, verordnet man noch eine Zeitlang um den fünften oder sechsten Tag ein gelindes abführendes Mittel und läßt nebenbey noch fort das Calomel in Pillen behutsam, ohne den Speichelfluß zu erregen, nehmen.

Ist der Ausfluß nur noch weißschleimigt, so ist das Böse fortgeschaft, dieser schleimigte Ausfluß aber, welcher der Gleet bey dem weiblichen Geschlecht ist, bleibt noch eine Zeitlang. Um aber diesen Gleet keinesweges einwurzeln zu lassen, welche nach Falks Bemerkung bey diesem Geschlecht leicht habituel wird, muß man gleich darauf bedacht seyn, kräftige Gegenmittel zur Ausrottung derselben anzuwenden, weil sie theils zu Auszehrungen Anlaß geben, theils auch nach und nach wieder eine böse Eigenschaft annehmen kann. Sie wird mit den nämlichen Mitteln, welche oben bey der innerlichen und äusserlichen Kur der männlichen Gleet anempfohlen worden sind, gehoben. Die Einspritzung kann vermittelst einer dazu bequemen etwas dicken Spritze verrichtet werden, wozu eine sogenannte Mutterspritze oder eine ordentliche Halsspritze genommen werden kann. Diese Gleet erfordert die nämliche Behutsamkeit, als die männliche; denn wird der Ausfluß zu geschwinde gestopft, so beraubt man die

die Kranke auf eine Zeitlang ihres natürlichen Schleims, der von den Drüsen der Mutterscheide und Harnganges abgesondert wird, und macht ihnen unnöthige Schmerzen, die Mutterscheide so wohl, als Harngang finden sich nicht vor dem vorbeylaufenden Urin vertheidiget; wird er aber zur Unzeit gestillet, wenn die Materie noch nicht völlig verbessert, sondern noch etwas venerisches darinnen versteckt ist, so verursacht dieses schlechte Behandeln ebenfalls Leistendrüsengeschwulsten, Schanker und dergleichen mehr. Innerlich kann die Ludewigische Eisentinktur des Tages einigemal zu sechzig Tropfen genommen und die Kur damit beschlossen werden. Zur Nachkur kann die Kranke, deren Umstände bemittelt sind, vier bis fünf Wochen lang Selterbrunnen oder einen andern martialischen Brunnen täglich eine Krucke mit dem dritten Theil Milch vermischt trinken. Bekommt man aber einen alten venerischen Nachfluß oder Gleet zu heilen; und ist noch nicht gewiß, ob er schon so weit gebracht sey, daß er ohne Gefahr gestopft werden könne, so ist dies das sicherste, wenn das Calomel eine Zeitlang fortgebraucht, vorher aber die Kranke durch gelinde Abführungen zubereitet und der Kur durch gelinde harn- und schweißtreibende Mittel nachgeholfen wird, ehe anhaltende Sachen gebraucht werden. Die Goulardischen Kerzen mögen schon etwas dicker ausfallen und die dazu bestimmten Streifen mögen größer geschnitten werden. Von allen dem was ich in diesem Kapitel in aller Kürze berührt habe, kann weitläufiger im siebenden Kapitel nachgesehen werden.

Das

Das zehnte Kapitel.

Von dem krebsartigen und nicht krebsartigen Muttergeschwüre.

Das Frauenzimmer wird manchmal mit einem bösen Flusse geplagt, welcher keinesweges etwas venerisches zum Grunde hat, sondern von einem krebsartigen oder nicht krebsartigen Muttergeschwüre herrühret. Das unterscheidende Kennzeichen zwischen demselben und einem venerischen Tripper ist in der Farbe und in dem Geruch zu suchen. Dieser nicht venerische Ausfluß sieht aschgrau, auch manchmal wie Blutwasser aus, und verräth sich durch seinen fast unerträglichen Gestank. Diese krebsartige Jauche frißt die innern Geburtstheile an, macht tiefe Geschwüre, welche wie rohes Fleisch aussehen, und verursacht in den Geburtstheilen die unerträglichsten Schmerzen. Der Unterleib schwillet an und die Patientinn verspüret eine merkliche Härte bey dem Drucke in der Gebährmuttergegend, welches das deutlichste Kennzeichen von einem verborgenen Mutterkrebs ist. Das beste ist es, daß diese Krankheit nicht so häufig vorkommt; denn ist dieser beschriebene Umstand wirklich da, so vermag wohl die Kunst des Arztes wenig, und eine völlige Hülfe ist niemals zu versprechen.

Ist ein bloßes nicht krebshaftes Muttergeschwür gegenwärtig, so sind die Schmerzen nicht so groß, wie bey jenem; der Ausfluß ist zwar stinkend, aber mehr eiterhaft. Dieses nicht krebshafte Muttergeschwür ist eben so wohl von einem krebsartigen Geschwür zu unterscheiden, als ein Unterschied zwischen einem krebsartigen Geschwüre und einem wirklichen Krebse zu machen ist. Die

Vernachläßigung dieſes Unterſchiedes hat zu vielen Irrthümern in der Behandlung der Kranken Anlaß gegeben, und mancher glaubte, einen wahren Krebs geheilt zu haben, rühmte ſeine gebrauchte Mittel, und als Andere auf Treu und Glauben dieſelben im wahren Krebſe verſuchten, fanden ſie ſich und den Kranken in ihren Erwartungen betrogen, und lernten zu ſpät einſehen, daß in krebsartigen Geſchwüren zuweilen dienliche Mittel im wahren Krebſe nichts helfen.

In drüſigten Theilen, Eingeweiden und Häuten dieſer Art, fängt der Krebs gemeiniglich mit einer verhärteten, unſchmerzhaften Geſchwulſt an, er kann aber auch, beſonders in Theilen, die nicht dieſer Art ſind, als in fleiſchigten, in der Gebährmutter, und anderwärts ohne dieſes Vorſpiel entſtehen. Er befällt meiſtentheils die Brüſte, Lippen, die innere und äußere Geburtsglieder beyderley Geſchlechts, das Zahnfleiſch, den Gaumen, die Naſe, Augen, Ohren, alle Drüſen und drüſigte Theile, aderigte, fleiſchigte und hautigte Theile. So lange der Krebs noch mit ſeiner Haut, und dieſe nicht durchfreſſen iſt, heißt es ein verborgener oder geſchloſſener Krebs, wenn aber die Haut endlich durchfreſſen iſt, und eine ſtinkende, eiterichte Materie heraus fließt, ſo heißt es ein offener oder geſchwürhafter Krebs.

Am ſicherſten iſt es, den Krebs mit dem Schnitt zu heilen, leider läßt ſich dies aber nicht allemal thun, denn bald ſind die Kräfte des Kranken nicht darnach, bald läßt er auch den Schnitt nicht zu. An den Lippen, Augen und Brüſten hat er keinen großen Anſtand, doch wo ſchon daneben harte Geſchwülſte und Krebsanſtalten unter der Achſel, und an ihren Drüſen ſind, iſt er gemeiniglich ganz umſonſt. An der Gebährmutter, an dem Gaumen und Zäpflein, wie auch an den Mandeln, unter den Achſeln, und in den Weichen ſind ſie meiſtens unheilbar,

weil

weil man sie nicht ganz und sicher wegnehmen kann. Wo ein Krebs gar zu groß ist, und sich allzuweit in andere Theile ausbreitet, oder einen solchen Ort einnimmt, daß man ihn gar nicht, oder doch nicht ganz wegnehmen kann, so sucht man nur zu verhüten, daß er sich nicht verschlimmere, in der Ruhe bleibe, und daß alle Zufälle erleichtert werden, wozu eine sorgfältige Lebensart, nebst guten blutreinigenden Mitteln, öfterem Lavirен und Aderlassen, bey überhandnehmenden Schmerzen aber auch gelinde Schlafmittel, am dienlichsten. Ist der Krebs offen, und in der Schwärung, und so beschaffen, daß man ihn nicht ausrotten, und wegschneiden kann, so thut man wieder, was möglich ist, steuert seiner Zunahme, mindert und lindert die schlimmen Zufälle, welches wieder am besten mit einer genauen Lebensart, guten blutreinigenden, und kühlenden innerlichen Arzneyen ausgerichtet werden kann; äußerlich aber wischet man das Geschwür, und die offene Löcher öfters rein aus, stopfet sie hernach allezeit mit reinem Carpey aus, oder bestreicht auch diese geschabte Leinewand mit zerflossenem Myrrhenöl oder mit einer Salbe von Silberglätteſſig und Rosenöl, und dieses alles bedeckt man noch mit Tüchern, die in ein warmes Wasser eingeweicht werden, das mit Bilsenkraut, Hundszungenblättern abgekocht, und mit etwas Salz und Eſſig verstärkt ist. Andere rathen auch, als ein zuverläßiges Mittel, den ausgepreßten Saft von den Blättern des Nachtschatten, oder der Tollbeere, oder auch des Tabacks aufzuschlagen.

Auch bey dem Mutterkrebs, er sey verschlossen oder offen, ist eine genaue Lebensordnung zu beobachten, wozu die oben bey dem weißen Flusse und dem weiblichen Tripper vorgeschlagene Art meistens gewählt werden kann. Die Fleischspeisen, welche alle zur Fäulniß geneigt sind, sind solchen Personen nicht zuträglich, wollen sie aber doch

gerne einmal Fleisch essen, so müssen sie sich ein solches Fleisch erwählen, welches eine feine Gallert und sehr wenig Fett hat, z. E. Kalbfleisch, junge Hühner, Tauben und andere Gevögel. Die Fische taugen nicht viel, einen jungen Hecht, Forelle oder Sander könnten sie bisweilen noch genießen. Die Speisen aus dem Pflanzenreiche sind solchen Personen am allerzuträglichsten. Die Milch ist ihnen sehr dienlich, wenn sie nicht zu viele Blähungen verursacht; denn alles, was blähet, verhindert den Durch- und Rückfluß des Bluts und vermehrt die Anstemmung desselben gegen den Schaden. Die Mohrrüben sind ein sehr gesundes Zugemüß; man weiß ja, daß sie geschabt aufgelegt, Krebsschäden geheilet haben. Reiß, Schwaden, Graupen, Heidegrütze, Petersilien, Zucker, Haser und Hindläuftwurzeln sind ihnen sehr zuträglich; auch die Gurken haben hier eine herrliche Wirkung, wenn sie sie roh oder sauer mit Essig und Baumöl essen. Hingegen alle Kohlarten und Hülsenfrüchte und alle Zugemüße, deren starke blähende Kraft schon bekannt ist, sind gänzlich bey Seite zu setzen; alles was stark in das Blut geht und sehr auf den Urin, Schweiß und die Absonderung der Milch würkt, wovon man die deutlichsten Spuren am starken Geruch des Urins wahrnimmt, ist sehr nachtheilig; Spargel, Sellerie, Rettig, Zwiebeln, Knoblauch und Meerrettig sind deswegen schädlich. Aller Käse bleibt ihnen verboten, das Obst aber außer die herben Birnen hingegen erlaubt. Das Wasser ist das unschuldigste und gesundeste Getränke. Von Bieren können die ausgelegenen Gersten- oder Haferbiere getrunken werden. Thee kann eine solche Person auch satt trinken, auch dünnen Caffee, wenn sie nicht etwa Wallungen davon bekommt, den Brandtwein aber müssen sie gänzlich meiden. Von Weinen sind die sauern am besten, z. E. ein alter Franz- oder Rheinwein, wie auch ein Moßler, Medok, Claret und Bischof. Bey sehr vollblütigen Personen kann man

mit

mit vielem Nutzen eine mäßige Aderlaß zu acht bis neun Unzen unternehmen. Brech-, schweiß-, und starke abführende Mittel vertragen solche Personen nicht. Die Manna und Tamarindentränkchen sind sicherer und auch gelinde Klystire, wozu die Kämpfischen zu nehmen wären. Auf den Abgang der Monatszeit darf der Arzt sein Augenmerk nicht richten, denn die fehlet hier, und darf auch bey einer so starken Verderbung der Gebährmutter nicht erwartet werden; sollte sich auch einiges Geblüte zeigen, so ist dieses eine falsche Reinigung, und rührt nur blos von dem starken Hintriebe des Bluts auf die Muttergefäße her, wodurch die letzten Endigungen der Gefäße so sehr erweitert werden, daß sie Blut durchlassen.

Könnte auch wirklich das Uebel nicht völlig gehoben werden; denn dies ist ein sehr schwerer Punkt für einen Arzt, so muß man doch diesem Uebel so viel als möglich Gränzen zu setzen suchen, und aus diesem Betracht die völlig verdorbenen Säfte, worinnen diese kaustische Schärfe befindlich ist, vermindern, dem krebshaften Eiter Einhalt thun und die Schmerzen benehmen. Die China mit Schleimen versetzt, thut hier sehr viel, welche man abkochen und kalt wie Bier trinken kann.

No. 57.

℞ Cort. chinae
Rad. Salap (aut sagu) (aut rad. alth.) ana ℥ß.
g. m. contusis, coque in
Aqua commun. Mij.

per vnam horam, dein filtretur. D. in Vitro. S. Nach und nach des Tages über auszutrinken.

Sind die Schmerzen unerträglich groß, so muß man mit Opiatmitteln kommen, welche die Schmerzen bald

mindern, weil die Nerven dadurch gleichsam stumpf gemacht werden. Die Erfahrung bleibt aber auch hier die nämliche von dem Mohnsaft; denn der Schmerz kommt wieder und desto heftiger, weil eben dadurch mit die weitere Verderbung und Ausbreitung dieses Uebels destomehr befördert wird; es ist also der Mohnsaft im höchsten Nothfalle zu ergreifen.

Aeußerlich benimmt man die Schmerzen, wenn man die Spannungen durch erweichende Umschläge, Schmieren und Dämpfe hebt. Die Umschläge werden von den officinellen Species gemacht, welche man in Leinewand nach länglichter Form einnähet, und sie, wenn man sie vorher etwas in lauem Wasser eingeweichet hat, in die Mutterscheide so weit, als es geht, hineinsteckt und dies öfters wiederholet. Die Dämpfe werden von den nämlichen Species gemacht, wenn man sie mit Wasser kocht und nur blos die Dämpfe an die Schaamtheile, indem man sich darüber bähet oder noch viel besser durch einen umgekehrten Trichter, wovon man den breiten Theil auf den Topf setzt, die Spitze aber bis in die Schaam hält, den Dampf angehen lässet, wodurch die Dämpfe an ihren bestimmten Ort gelangen. Die Schmiere kann obige No. 56. seyn, mit welcher sich dergleichen Patientinnen mit einem weichen leinenen Pinsel die Mutterscheide gut auspinseln und damit gleichsam enreiben können; will jemand seinen Finger dazu hergeben und sie damit einreiben, so muß derselbe nicht die geringste Wunde haben, weil sonst die leicht eindringende Jauche zu sehr schlimmen Fingern und mit der Zeit zu irgend einem Krebsschaden irgendwo Anlaß geben kann, die Hand aber, besonders der Finger muß nachher fleißig mit Seifenwasser abgewaschen werden.

Es sind viele Mittel bekannt, die man als zuverläßig wider den Krebs rühmet. Also prieß man in Frankreich

bey

bey dem offenen Krebs das weiße gefälte Queckſilber an, äußerlich in die offenen Löcher aufgeſtreuet; alſo haben wir einen Diſtel, der deswegen der Krebsdiſtel heißt (onopordum), deſſen ausgepreßter Saft äußerlich und innerlich gebraucht, den Krebs heilen ſoll; alſo wurde beſonders ſeit kurzer Zeit aus England der amerikaniſche Nachtſchatten (phytolacca) gerühmt, wider geſchloſſene und offene Krebſe, wenn man nur ſeine grüne Blätter zerſtoßen öfters aufſchlüge; alſo wurde vor etlichen Jahren der innerliche Gebrauch einer guten Fieberrinde, als das gewiſſeſte Mittel angegeben, wenn man daneben den Schaden ſelbſt mit einem geſchwächten ächten Salzgeiſt benetzte. Es iſt aber nicht zu leugnen, daß alle dieſe Vorſchläge und Arzneyen doch nicht in allen Fällen Stich halten, wiewohl die zwey letztere in etlichen beträchtlichen Exempeln durch viele zuverläßige Erfahrungen als richtig und zureichend erfunden worden ſind. Hat man in irgend einem Uebel mehr gute und ſehr wirkſame Mittel gehabt, ſo iſt es gewiß in krebshaften Geſchwüren oder im Krebs ſelbſt; ſie ſind aber durch Neid und Gewinnſucht verlohren gegangen, weil ſie mit ihren Beſitzern mit abgeſtorben ſind; doch ſind uns verſchiedene Mittel bekannt gemacht, welche vielmals die herrlichſte Wirkung in dieſem Uebel gethan haben, ob man ſich gleich niemals völlig auf dergleichen ſpecifique Mittel verlaſſen kann. Der mercurius ſublimatus, arſenicum cryſtallinum, cicuta und belladonna ſind anjetzt die berühmteſten Mittel, von welchen man die mehrſten herrlichſten Erfahrungen hat, oder haben will.

Den mercurium ſublimatum kann man am beſten in Pillenform bringen, wenn er in Kornbrandtwein ſehr gut abgerieben und mit darein geweichten und gut durchgearbeiteten Semmelkrumen zu Pillen gebracht wird. Hier iſt das Verhältniß angegeben:

No. 58.

℞ Mercurii ſublimati corroſiui gr. jv.
tere optime cum
Vini aduſti ℥viij.
et ſubigé probe cum
Micae panis ſimilaginei ℥ij.

vt fiat M. P., ex qua formentur pilulae pondere gr. j.

Dieſe Pillen werden dergeſtalt berechnet, daß anfänglich nur der ſechſte Theil eines Granes des Sublimats Morgens und Abends eingenommen wird, nachher kann man allmählig damit ſo weit ſteigen, daß jedesmal der vierte Theil eines Grans des Sublimats zur Gabe kommt. Will man ihn in flüßiger Form haben, ſo darf er nur in den oben beſtimmten acht Unzen Brandtwein abgerieben, und Morgens und Abends zu zwey bis drey Quentchen in etwas Syrup eingenommen werden.

Der arſenicum cryſtallinum giebt wohl das herrlichſte und wirkſamſte Mittel ab, wenn er zu zwey Gran mit zwey Pfund oder einer Bouteille Waſſer recht gut abgerieben, der Kranken die erſten acht Tage des Morgens nur ein Eßlöffel voll davon gegeben, die zweyten acht Tage dieſe Gabe des Abends wiederholet, nach Verlauf wieder von acht Tagen die Gabe des Tages über dreyfach eingerichtet, und Morgens, zu Mittage um drey Uhr und Abends jedesmal einen Eßlöffel voll davon zu nehmen verordnet, und ſo nach und nach damit geſtiegen wird, bis jedesmal Morgens, Mittags und Abends zwey Eßlöffel kommen. Bey der zweyten Bouteille werden vier Gran des Arſeniks und bey der dritten fünf Gran genommen, höher wird aber nicht damit geſtiegen. Dieſes iſt dabey wohl zu merken, daß bey der zweyten Bouteille wieder mit einem Eßlöffel Morgens, Mittags und Abends angefangen wird; denn ein Löffel enthält hier ſo viel Arſenik,

senik, als erstere zwey Löffel, und so wird wieder bis zu zwey Löffeln auf jedesmalige Gabe gestiegen. Bey der dritten Bouteille aber bleibt man jedesmal bey zwey Eßlöffeln stehen. Beym Einnehmen wird das Glas wohl geschüttelt und zu jedem Löffel jedesmal ein Löffel Milch gemischt, zu jeder Gabe aber, sie bestehe in einem oder zweyen Löffeln, wird nicht mehr, als ein halbes Quentchen von dem Syrupo diacodii Montani hinzugesetzt. Zehn bis zwölf Bouteillen befreyen öfters von diesem krebshaften Muttergeschwür und von jedem andern Krebse, er mag sitzen, wo er will. Bey dem jetzt vorgeschriebenen ordentlichen Gebrauch des Arseniks ist gar keine Gefahr, er macht keine üble Zufälle; sondern er wirkt bey dem einen gelinde auf den Stuhlgang, bey dem andern auf den Schweiß, und bey dem dritten auf den Urin. Alle acht Tage wird früh ein gelindes Manna oder Tamarindentränkchen genommen, wo aber der Gebrauch dieses Mittels allemal Vor- und Nachmittags wegbleibt, auch bisweilen ein ganz gelindes Klystir gegeben. Bey dem Gebrauch dieses Mittels muß aller Wein und Brandtwein wegbleiben. Le Febure hat den innerlichen Gebrauch des Arseniks, zu einem Gran in einer Maaß Milch aufgelößt und davon täglich zweymal einen Eßlöffel zu nehmen angerathen. Das Haugardische Specificum soll auch aus Arsenik bestehen. Wer weiß, ob nicht auch des Gamets Arkanum daraus zusammengesetzt ist, welches er verschweigt und dessen gute Wirkungen in Flechten, Scropheln, hysterischen und hypochondrischen Krankheiten und namentlich in den meisten Arten des Krebses er gerichtlich hat bestätigen lassen. Es soll gelinde den Schweiß treiben und purgiren, Frauenzimmern auch zuweilen Eckel und Erbrechen verursachen.

Die belladonna ist auch eines der wirksamsten und gewissesten Mittel, deren Gebrauch aber, welcher doch an

halbe Jahre dauert, macht solche Personen bey aller Vorsicht des Arztes dumm. Man nimmt einen Skrupel getrocknetes Belladonnenkraut, welches man zu Pulver reibt, und gießet zehn Theetassen kochend Wasser darauf, decket die Kanne zu und läßt diesen Thee eine halbe Stunde lang ziehen; nachher gießt man ihn ab und bewahret ihn in Gläsern zum Gebrauch auf. Von diesem Thee wird nur früh eine Theeschale getrunken und sobald als die kranke Person dieselbe getrunken hat, so macht sie sich in der Stube, oder wenn es der Witterung nach seyn kann, in der frischen Luft eine gelinde Bewegung. Erfolgt bey ihnen einige Aengstlichkeit nach dessen jedesmaligen Gebrauch, so nehmen sie allemal eine halbe Stunde drauf, wenn sie welche verspüren sollten, einen Eßlöffel voll guten alten Rheinwein, worauf sich diese Beängstigung nach aller Erfahrung bald legt. Hiermit wird so lange fortgefahren, bis eine völlige Besserung erfolgt ist. Es ist allezeit rathsamer, ein wenig länger mit deren Gebrauch fortzufahren, damit man von einer gründlichen Kur völlige Gewißheit hat.

Von der cicuta, welche ehemalen viel Aufsehen machte, weil ihr Lobredner der Freyherr von **Störk** war, und auch ihrer wegen baronisirt wurde, hat man bey allen Versuchen noch keine Wirkung gesehen und wenn man auch sich die Wienerische verschrieben hat. Der schlechte Erfolg der Schierlingskuren im Siechenhause zu Bern brachten den Doktor **Langhans** daselbst auf die Gedanken, sich um deswillen das Extrakt von Wien zu verschreiben, er sah aber keine bessere Folgen und mußte sich überzeugen, daß dieses eines der unzuverläßigsten sey. Vermuthlich ist Herr **Störk** durch falsche Berichte der Assistenten an seinem Krankenhause hintergangen worden. **Bierchen** stimmt bey **Gesnern** einen andern Lobspruch an: „der Schierling mindert anfänglich den Schmerz, aber

aber nicht lange hernach zeigt sich seine üble Wirkung, vornehmlich, wenn er zugleich innerlich und äußerlich gebraucht wird. Er beschleuniget den Aufbruch um viele Jahre, und verschlimmert das Krebsgeschwür zusehends. Nie hat er den geringsten Nutzen geschaft, so jung und klein auch der Scirrhus war. Gesner merkt in der Note an, daß dieser letzte Satz etwas Einschränkung verdiene. Seit mehrern Jahren habe der Schierling den Schmerz und die empfindlichen Stiche eines solchen Knötchens, woraus nach angegebenen Merkmalen der wahre Krebs entsteht, immer auf lange Zeit gestillt, oder bis zum unmerklichen vermindert, und das Knötchen sey noch nicht größer, vielmehr kleiner, als im Anfang. Macbride sagt: „Er hat in Irrland in einigen Fällen genützt und darf nicht ganz verworfen werden. Der frisch ausgepreßte Saft ist wirksamer, als das Extrakt. Die Patienten fangen mit vier oder fünf Tropfen an, und vermehren die Dosis nach und nach. Der Schierling ist schon längst als ein äußerliches Mittel gegen den Krebs empfohlen worden, und schaft gemeiniglich einigen Nutzen, indem er so wohl macht, daß die Geschwüre weniger unrein und fressend werden, als auch die Härten erweichet.“ Der Schierling mit der China in Verbindung hat sich nach dem englischen Handbuche S. 288. 289. in einem Mutterkrebs sehr wirksam bewiesen. „Ein einsichtsvoller Mann glaubt, er habe den Schierling mit gutem Erfolg auf folgende Weise gebrauchen lassen. Er verordnete von fünf Granen Extrakt nach und nach bis zu einem halben Skrupel, und ließ solchen zweymal des Tages nehmen. Es mußten täglich dreymal drey Unzen von dem Dekokte der Rinde dabey gebraucht werden. Diese Methode wird bey einem anfangenden Krebse der Mutter, die mit heftigen, reissenden, auch dazwischen mit schießenden und stechenden Schmerzen und einer häufigen Abführung eines grünlichten scharfen Eiters vergesellschaftet war, mit

gutem

gutem Erfolge angewendet." Meine Gedanken von dem Schierling sind diese: daß sie starke und harte Knoten (Scirrhos) heile, aber noch niemalen bey offenen Krebsen, oder da, wo eine krebshafte Entzündung vorhergegangen ist, einige Wirkung geäußert habe, daß er also dabey unkräftig, ja vielmehr schädlich sey.

Die Krötenkur wird bey äußern Krebsschäden angelobt. Bierchen wurde von Gahn berichtet, daß die Kröte sogleich saugt, wenn man sie in einem nesseltuchenen Beutel auf die Brust legt, daß sie hingegen nicht saugt, wenn sie blos auf die Brust gesetzt wird. Queckſilberſalbe, der ausgepreßte Saft der herbae digitalis purpureae, Bleymittel, Spießglasarzneyen und Elektricität werden auch in Krebsschäden angerühmt. Die Saſſaparille, Sulzers Möhrenbrey als ein Palliativmittel, den Malztrank, Wasserfenchel und das Kalkwasser mit Milch und Pomeranzenblüthwasser versetzt nicht zu vergessen.

Die gewissesten Mittel bleiben der Arsenik und die Belladonna, das sicherste Mittel aber der Arsenik allein, weil auf denselben niemalen üble Zufälle erfolgen, wenn er nur mit obiger Vorschrift gebraucht wird; denn bey dem Gebrauch der Belladonna hat man die oftmals dabey erfolgende Kindheit zu bedenken. Mit Arsenik habe ich eine Person glücklich davon befreyet, und eine andere sah ich elend unter dem häßlichsten Gestanke, vielen Schmerzen und erfolgten Bluten nach Zerfressung großer innerer Blutgefäße sterben; diese bediente sich keines Arztes, sondern nur Quacksalber und panschte selbst mit Hausmitteln, welches aus Eigensinn geschah, der ein karakteristisches Kennzeichen bey vielen ist. Der Sublimat ist ein ungewisses Mittel, weil er manchmalen hilft und oftmals ganz der Absicht des Arztes entgegen wirkt. Der Schierling aber bleibt hierinnen ein unkräftiges Mittel.

Gesetzt

Gesetzt man hat durch den Sublimat, den Arsenik oder die Belladonna seinen Zweck erreicht, so muß man drey bis vier Wochen lang nachher Mineralwasser kurmäßig trinken, wozu am besten der Selterbrunnen anzurathen ist, welcher vier Wochen lang, täglich zu einer Krucke mit dem dritten Theil Milch vermischt, getrunken werden kann. Nebenbey wird obige No. 16. des Tages zwey bis dreymal gebraucht. Ist die Kur in so weit gründlich geschehen, wenn anders irgend eine Kur möglich ist, daß nur noch einige unschuldige Feuchtigkeit aus der Mutterscheide herausfließet, so hebt man auch diesen Ausfluß gründlich, wenn man innerlich die Eisenmittel und die China mit einander verbunden braucht und äußerlich mit gelind zusammenziehenden Mitteln kommt, wie bey der Kur der Manns- und Frauengleet angezeigt worden ist.

Personen, welche ein bloßes und nicht krebshaftes oder venerisches Muttergeschwüre haben, müssen sich eben so gut und so genau in der Diät halten und ihr Verhalten eben so einrichten, als jene. Hier leistet die Cicuta viele Dienste; wie sie gebraucht wird, kann unten bey der Kur eines Sandkloßes nachgesehen werden. Innerlich kann nebenbey die essentia aristolochiae rotundae täglich zwey bis dreymal zu sechzig Tropfen in Wasser genommen und nebenbey die Wurzel derselben in Aufguß als Thee getrunken werden. Auch helfen hier die Einspritzungen von dieser abgekochten Wurzel, von welcher aber der Aufguß gut einkochen muß, damit er dicker werde, als der Thee ist, wobey sich eine Person gut helfen kann, wenn sie mehr Wurzeln hinzu thut, als zu dem Thee kommt. Siehet man bey einem langen Gebrauch dieser Kurart einige Besserung, so kann man solches Verfahren fortsetzen; will sich aber nach einige Monate langem Gebrauch dennoch keine Besserung finden, so kann man zu der erst erwähnten

wähnten Arſenikauflöſung, welche auch hier mit eben dem Verhalten und mit eben der Vorſicht, wie bey dem Mutterkrebs vorgeſchrieben worden iſt, gebraucht wird, greifen, welche einer glücklichen Kur völlig entſprechen wird.

Das eilfte Kapitel.

Von denjenigen Krankheiten, welche unter dem Namen der Franzoſen oder der veneriſchen Krankheit bekannt ſind.

Durch dieſe Eintheilung will ich nicht etwon dasjenige, was ich oben geſagt habe, wiederrufen, und damit ſo viel ſagen: als ob der Tripper beyderley Geſchlechts nicht auch zur veneriſchen Krankheit und mit hierher gehörte, ſondern ich bleibe bey dem, was ich geſagt habe, ſtehen, und ſage nochmals: daß der Tripper in nichts weiter von dieſen in dieſem Kapitel vorkommenden Krankheiten als blos nur darinnen, daß bey ihm das Gift noch nicht ſo tief eingedrungen und völlig in die Maſſe der Säfte ſich verbreitet habe, als bey dieſen Krankheiten, von denen dieſes Kapitel ſpricht, unterſchieden ſey.

Buchan äußert in ſeiner Hausarzneykunſt den Gedanken, daß es eine ſo endloſe, als vergebliche Mühe ſey, ſich mit der Enumeration aller Zufälle abzugeben, welche ſich bey der Venusſeuche einfinden können und daß es daher für die ausübende Arzneykunde zulänglich ſey, mit denjenigen, als den vornehmſten bekannt zu ſeyn, wodurch ſich dies Uebel karakteriſirt. Mir gefällt die Eintheilung der veneriſchen Krankheiten, welche in der praktiſchen Encyklopädie gemacht wird, ſehr gut; nämlich, erſtens

wie

wie sich die Krankheit bey Erwachsenen in dreyerley Graden zeigen kann, denen dieselbe durch den Beyschlaf zu Theil wird; zweytens wie sie sich bey Personen anläßt, welche durch einen andern Weg, als die Umarmung einer vergifteten Person zu diesem Uebel gelangt sind; drittens wie sich dieses Uebel bey neugebohrnen Kindern ausnimmt.

Der abgehandelte Tripper beyderley Geschlechts ist der erste Grad und die Wurzel zur Entstehung der zwey andern Grade. Sehr selten, daß ein Tripper allein ist, sehr oft ist Entzündung, Schanker, Phimosis und Paraphimosis gegenwärtig, welche den zweyten Grad der Ansteckung ausmachen, und oft ist dieser zweyte Grad ohne den ersten.

Die Schanker (chancres), denen so wohl das männliche als weibliche Geschlecht unterworfen ist, sind kleine Geschwüre an der Eichel und dem inwendigen der Vorhaut beym männlichen Geschlechte, so wie am Eingange der Mutterscheide und am Innern der Schaamlefzen des weiblichen Geschlechts, die mit allen Symptomen vergesellschaftet sind, welche Geschwüren, bey denen eine kaustische Materie zum Grunde liegt, eigen zu seyn pflegen. Gemeiniglich entstehen diese Schanker durch den Beyschlaf mit einem gewürzten Frauenzimmer; sie werden mit Recht krebsartige venerische Geschwüre genennt, weil sie höchst selten ohne Gefahr sind und fast immer mit der Zerstörung der Eichel, die sie wie das Rohr einer Gieskanne zu durchlöchern pflegen, wenn ihrem Progreß nicht bey Zeiten Einhalt gethan wird, drohen. Bey der Kur derselben ist zu wissen, ob sie protopathisch oder deuteropathisch sind. Jene finden sich im zweyten oder mittlern, diese im dritten oder höchsten Grade der Venusseuche. Jene sind kleiner und nur an äußern Theilen, diese gröfser, verbreiteter, zahlreicher und an äußern und innern Theilen zugleich. Die protopathischen werden, wie der

Tripper

Tripper, wenn er noch ganz neu ist, nach der antiphlogistischen Methode, und mit Beschließung der Kur durch den Gebrauch des Queckſilbers behandelt. Nützlich fand Buchan in diesem Falle, wenn die inflammatorische Periode vorbey war, sie mit gepülvertem Calomel zu pudern, nachdem sie zuvor mit warmer Milch abgewaschen worden. Die deuteropathischen bedürfen aber weit öfter der Behandlung mit Präcipitat in allerley Gestalten, und ihre Heilung hängt im Ganzen von der Heilung des höchsten Grades der Luſtseuche ab. Den Schankern von beyden Gattungen kann baldigst bey und vor Ausbruch des Trippers, denn oft finden sich dieselben, ohne daß ein Tripper zugegen ist ein, und er fließt erst, wenn solche Geschwüre an Zahl, Circumferenz und Heftigkeit der Zufälle beträchtlich zugenommen haben, durch fleißiges Einspritzen der No. 31. vorgebeugt werden; sie folgen mehrentheils auf Unreinlichkeit. Sind die Schankerstellen sichtbar und nicht verborgen, wie z. E. bey der Verschwellung der Vorhaut und bey den Frauenzimmern tiefer in der Mutterscheide, so legt man mit vielem Nutzen leinene Bäuschgen auf den schwürigen Ort, welche vorher in das Wasser No. 31. eingetunket worden; sind sie aber wegen vieler dabey vorhandenen Geschwulst nicht so zu behandeln, so wird das Wasser nur öfters eingespritzt und die Flecken sehr oft von der fressenden Materie durch Carpey, die an einer Sonde befestiget ist, gereiniget; innerlich ist auf diese Geschwüre die Plenkische Solution bald wirksam.

Ein zweyter Zufall ist die Phimosis, welche natürlich und widernatürlich seyn kann. Erstere ist angebohren, zweyte durch kaustische Schärfe durch erregte Entzündung hervorgebracht. Was die angebohrne betrift, kann diese viele nachtheilige Folgen im Ehebette haben. Viele Beyspiele beweisen, daß solchen Mannspersonen, denen die Vorhaut zu sehr verschlossen, daß die Eichel davon nicht

ent-

entblößet werden kann, den Beyschlaf zu vollbringen, unmöglich wird, weil sie dabey unerträgliche Schmerzen empfinden, ja das Steifwerden der Ruthe verursacht ihnen schon empfindliche Schmerzen. Sollte aber auch bey einigen die Vorhaut so verengert seyn, daß nur eine kleine Oefnung derselben ist, und der Beyschlaf in einer erweiterten Mutterscheide, eben nicht sehr schmerzhaft fallen, so wird doch die freye Ausspritzung des männlichen Saamens dadurch gehindert, wovon eine gewünschte Befruchtung vereitelt wird. Dieses Hinderniß kann sehr leicht durch eine geschickte Operation vermittelst einem wohl angebrachten Schnitt gehoben und dieser Unbequemlichkeit abgeholfen werden. Die entzündliche Verengerung der Vorhaut kann von verschiedenen Ursachen erregt werden. Herr Callisen sagt: die Ursachen dieser Krankheit sind: Blätterchen und Geschwüre, auch andere Reize der Eichel und der Vorhaut, die von einer äußern Gewaltthätigkeit, von Harn, von Schleim, oder einer andern scharfen Feuchtigkeit, meistens von einer Trippermaterie oder venerischen Schärfe herrühren. Es kann gewisse entzündliche Verengerungen der Vorhaut geben, die ganz und gar nicht venerisch sind, z. B. aus einer Anhäufung der Feuchtigkeit, die aus der Eichelkrone abgeschieden, und durch den Aufenthalt an diesem warmen Orte, wenn sie lange hinter der Eichelkrone liegen bleibt, scharf genug wird, diese Theile, besonders die innere Fläche und den äußern Rand der Vorhaut zu reizen, und eine solche Entzündung zu verursachen, welche diese Krankheit hervorbringen kann. Es entstehen auch hier kleine Geschwürchen. Es ereignet sich dieser Zufall häufig bey heißem Wetter und in warmen Gegenden, besonders bey solchen Mannspersonen, deren Eichel beständig mit der Vorhaut bedecket ist. Hier mag man sich hüten, diese Krankheit gleich für venerisch zu erklären: die keuschesten Mannspersonen sind dieser oft ausgesetzt. Es war daher bey den

Juden die Beschneidung ein sehr weises Gesetz, wodurch sie vor diesem lästigen Zufall gesichert wurden. Wird nun auch der Tripperfluß, besonders bey denen, deren Vorhaut so lang und enge ist, zwischen der Eichel und der Vorhaut zurückgehalten, so muß eine Entzündung dieser Theile verursacht werden, davon denn eine Verengerung der Vorhaut entstehet. Es kann endlich auch noch eine Phimosis ohne Entzündung entstehen, wenn die Frauen sich zusammenziehender Mittel bedienen. Weswegen Martini in seiner Naturhistorie bey Beschreibung des Alauns wünschet, es möchte die Kraft und Wirkung desselben dem weiblichen Geschlechte unbekannt seyn. Die Mannspersonen, welche eine starke Vorhaut haben und den Tripper bekommen, empfinden bey überhand nehmender Phimosis große Schmerzen, die Oefnung der Harnröhre bleibt manchmal nur so groß, daß mit genauer Noth der Urin tropfenweise durchgehen kann, welche von Geschwüren, die an der innern Fläche der Vorhaut sitzen und von dem verschlossenen Gifte hinter der Eichel und an derselben abstammen, herrühren. Was die Heilung der Entzündung betrift, werden örtliche Mittel großen Nutzen schaffen, und die wirksamsten derselben sind kühlende besänftigende Einspritzungen, welche oft zwischen die Vorhaut und Eichel gebracht werden sollten. Süßes Queckfilber oder weit besser die Plenkische Solution Morgens und Abends innerlich gebraucht und die Einspritzung zwischen die Vorhaut und Eichel zu verschiedenen malen des Tages des mit Rosen- oder gemeinen Wassers abgeriebenen Calomels, macht die ganze Kur aus; die Spritze wird jedesmal in kaltem Wasser gut durch öfteres Spritzen ausgewaschen, ehe man mit derselben in den verdünnten und aufgelößten Calomel fährt. Mittel, die blos an die äußere Oberfläche der Vorhaut gebracht werden, z. B. wenn man, um die Geschwulst noch eher zu zertheilen, die officinelle erweichende Umschlags-

schlagsspecies in Wasser gekocht auflegt oder in laue Milch getauchte und wieder ausgedrückte Servietten umschlägt, oder wenn man die Ruthe in warme Milch hänget, thun wohl etwas; von äußerlich angebrachten Salben aber läßt sich wenig Nutzen erwarten. Bisweilen müssen, wenn der Urin gar nicht wegen der Verschwellung der Vorhaut kann gelassen werden, und die Geschwulst sich auf keine Weise nicht setzen will, die ganzen Ränder der Vorhaut weggeschnitten und dadurch dem Urin der Ausgang verschaffet werden. Ist noch Entzündung gegenwärtig, so ist noch nicht der rechte Zeitpunkt zur Operation. Wenn aber bey der venerischen Phimosis die Entzündung gehoben ist, und die Vorhaut so zusammengezogen bleibt, daß sie eine Verengerung macht, so wird sich gewöhnlich, außer einer bloßen Zusammenziehung, noch eine andere Ursache, z. B. eine Schankerverhärtung mit oder ohne Geschwüre finden. In diesem Falle will Herr Andre' nicht zur Operation rathen, weil wahrscheinlich durch den Uebergang der Schankermaterie zur Wunde, aus dieser ein venerisches Geschwür werden könne. „Zufolge einer großen Anzahl Fälle, setzt Herr Andre' hinzu, die ich mit allem Fleiß beobachtet habe, kann ich mit Gewißheit behaupten, daß die Operation sehr selten, wenn anders jemals unter diesen Umständen der Krankheit, nöthig ist; denn unter diesen Umständen, läßt sich die Heilung (die Operation mag geschehen oder nicht) blos davon erwarten, daß man eine gehörige Menge Queckſilber in die Säfte zu bringen sucht; und wer mit einem reichlichen Gebrauche solcher Mittel, einen Monat oder sechs Wochen lang, anhält, der wird finden, daß die Geschwüre heilen, und die Vorhaut die natürliche Gestalt erhält, indem die Verhärtungen zertheilt worden sind.“ Ist die Operation nöthig und geschehen, so wird die beschnittene Vorhaut anfänglich mit trockner Carpey verbunden, bis sich eine

Eiterung zeigt und dann mit einer Digestivsalbe belegt, wozu der vierte Theil des cerati saturni genommen wird.

Diejenigen Mannspersonen, denen die Natur nicht viel Vorhaut gegeben hat, leiden bey dem Tripper nicht an der Phimosis, sondern an der Paraphimosis; denn da bey ihnen die Eichel entblößet liegt, so zieht sich die Vorhaut hinter der Eichel zusammen und verhindert den Rückfluß des Bluts, den Abgang des Urins und der Tippermaterie, so daß die Eichel gänzlich aufschwillt und eine dunkelschwarze Farbe bekommt. An dieser Verschwellung bey einem Tripper ist allemal ein verborgener Schanker schuld, wobey das Glied öfters mit obiger No. 31. gewaschen werden muß. Die Reinlichkeit so wohl, als auch die baldige Hülfe erfordert jedesmal frisches Wasser, am besten ist es, man bestimmt zu jedemmal einen Eßlöffelvoll, geschieht dies nicht, so wird das ganze Wasser verdorben und vergiftet. Die innere und äußere Kur ist die nämliche der Phimosis; muß man etwa den kalten Brand befürchten, so mache man lieber kleine Einschnitte in die Vorhaut, worauf die Gefahr nicht so groß ist; denn die Vorhaut giebt nun nach. Die gemachten Wunden werden anfänglich mit trockener Carpey belegt und nachher mit der Digestivsalbe geheilet. Die Paraphimosis ist eigentlich eine Einklemmung der Eichel von der zurückgezogenen Vorhaut, welche dabey über die Eichel nicht vorwärts gezogen, und diese mit jener nicht wieder bedeckt werden kann. Die Eichel schwillt dabey immer mehr auf, wodurch das Vorwärtsziehen der Vorhaut noch unmöglicher gemacht wird. Es entstehen dadurch Entzündungen, oder die vorher schon da gewesene wird vermehrt, wie auch heftige Schmerzen und zuletzt der Brand. Eine Paraphimosis kann entstehen:

1) Wenn

1) Wenn die untere Fläche der Vorhaut sich entzündet, welches von Geschwürchen an derselben oder an der Eichelkrone veranlaßt wird, sie schwillt auf und verlängert sich, die obere oder äußere Fläche derselben zieht sich zurück. Die entzündete Vorhaut schnürt sich nun um oder hinter die Eichelkrone so feste herum und zusammen, daß sie nicht wieder über die Eichel vorwärts gezogen werden kann. Hier ist gemeiniglich venerischer Zunder oder doch großer Verdacht darauf.

2) Entstehet der spanische Kragen, wenn die Vorhaut, deren Oefnung noch zu enge und nicht nachgebend ist, mit Gewalt über die Eichel zurückgezogen wird. Entstehet nun darauf eine Entzündung, welches oft bald genug geschehen kann, so erfolgt die Einklemmung der Eichel, welche auch schon vorher durch das mehrere Aufschwellen der Eichel bewirkt worden, und die Vorhaut kann nicht wieder vorwärts gezogen werden. Gelegenheit hierzu kann der Beyschlaf geben; daher ist diese Krankheit nicht immer ein Symptom des venerischen Uebels. Der Fall, worinn dies Uebel durch den Beyschlaf entstehen kann, ist, wenn der Bräutigam ein sehr kurzes nicht wohl nachgebendes Frenulum hat, und die Braut noch im strengsten Sinne des Wortes eine Jungfer ist, jener aber sich ambitionirt, sie durch einen einzigen Congreß völlig zu entjungfern. Die dazu angewendete Gewalt streift alsdenn die Vorhaut schnell hinter die Krone der Eichel zurück, die mit einem kurzen unnachgiebigen Frenulum versehene Eichel wird dabey gleichsam strangulirt, und kann sich nun nicht mehr nach geendigtem Beyschlafe verkleinern, weil der Rückfluß des Blutes durch die Venen auf diesem Wege abgeschnitten ist, und hier

bleibt zur Heilung des Uebels nichts, als eine geſchwinde Operation, bey welcher das zu kurze Frenulum durchſchnitten werden muß. Oft haben ſich auch muthwillige Knaben entweder aus bloßer Petulanz oder bey dem Laſter der Onanie dieſe Beſchwerde zugezogen, anderer Gelegenheit durch ſchändlichere Laſter nicht zu erwähnen.

Bey der Kur dieſes Uebels hat man vorzüglich dahin zu ſehen, daß die Vorhaut wieder über die Eichel vorwärts gebracht, und die Zuſammenſchnürung derſelben gehoben werde, damit der Umlauf des Blutes in der Eichel nicht zu lange gehindert werde, und davon der Brand entſtehe. Wenn die Eichel noch nicht allzuſehr aufgeſchwollen iſt, kann man ſie in kalt Waſſer tauchen, oder dieſelbe in ein Tüchelchen einwickeln, das mit bloßem kalten Waſſer, oder mit Waſſer, darinne Salmiak aufgelößt worden, befeuchtet iſt, und ſolches einige Minuten lang anziehen, durch dergleichen Drücken wird die Größe der Eichel um ein merkliches verringert. Um den Ort der Zuſammenſchnürung kann man einen warmen erſchlaffenden Brey ſchlagen. Sollte aber dadurch die angeſchwollene Eichel nicht zuſammenfallen, und verſtatten, daß die Vorhaut über die Eichel wieder vorwärts gezogen werden könnte, ſo muß zur Operation geſchritten werden. Die hierbey vorzunehmende Operation beſtehet darinnen, daß man die Zuſammenziehung der Vorhaut durch Einſchnitte zertrennet. Dieſe Zertrennung der Vorhaut kann man in den meiſten Fällen mit einem gekrümmten Biſtouri machen, das eine ſcharfe Spitze hat; man bringet ſolche unter die zuſammengezogenen Stellen mit Vorſicht, und ſchneidet dieſe nachher durch. Das nächſte, was nach verrichteter Operation zu thun iſt, beſteht darinnen, daß man die Entzündung wegſchaft, welches durch den Gebrauch erweichender Breyumſchläge, kühlender

beruhl-

beruhigender Waschwasser oder Bähungen, deren man sich auf den leidenden Theil bedienet, und endlich durch solche innerliche Mittel geschiehet, die bey einer lokalen Entzündung dienlich sind. Darauf muß aber sorgfältig gesehen werden, daß die Vorhaut nicht auf der Eichel anwächst. Merkurialmittel werden keine Hülfe leisten, wofern sich nicht die Entzündung gelegt hat, und Schanker oder schankerartige Geschwüre und Verhärtungen zu heilen sind. Sind solche Geschwüre gegenwärtig, und haben diese den spanischen Kragen veranlaßt, welcher deswegen so genennet wird, weil die Eichel eine Figur macht, wie der Kopf eines bekragten Mannes, so ist die Operation um so eher vorzunehmen.

Bisweilen wirft sich der unterdrückte oder nicht zu Stande gekommene Tripper auf die Drüsen der Weichen und verursacht daselbst eine Aufschwellung derselben; eine skorbutische und skrophulöse Materie macht auch dergleichen. Bey einer venerischen Anschwellung derselben verspürt der Kranke in beyden Weichen anfänglich eine kleine Spannung nebst einem kleinen Schmerz, die Drüse zeigt sich in Größe einer großen Zuckererbse, sie schmerzt heftig, wenn sie berühret wird, wird allmählig größer und gelangt baldigst zur Größe einer Haselnuß. Bey der kleinsten Anschwellung verspürt der Kranke äußerlich keine Entzündung, nun aber fängt sie an, auch äußerlich merklich zu werden, die Geschwulst wird immer größer und gelangt bis zur Größe einer welschen Nuß und wird zuweilen auch noch größer. Die Kranken empfinden einen klopfenden Schmerz und klagen über Mattigkeit durch den ganzen Körper, über Schmerzen in den Lenden, über Frost, Hitze, Kopfschmerzen, Beängstigung und starken Durst. Die Beule fängt nun an sehr roth zu werden und fällt mehr ins blaulichte, wird in der Mitten weich und gehet von selbst auf, oder muß mit Vorsicht geöfnet

werden. Sieht sich der Kranke gleich nach Hülfe um, weil die Geschwulst noch nicht ärger, als eine Haselnuß ist, so ist sie leicht zu zertheilen. Bisweilen läßt sich auch diese Anschwellung wider Vermuthen zertheilen, wenn sie auch schon eine ziemliche Größe erlanget hat; der Versuch also, ob dieselbe noch zertheilet werden könne, muß niemalen unterlassen werden; es wäre thöricht gehandelt, wenn man gleich mit erweichenden Pflastern und Umschlägen kommen wollte. Viele glauben, es könne diese Geschwulst ohne Nachtheil des Kranken nicht zertheilt werden, weil man öfters Schaden davon siehet, wenn Geschwüre nicht zur Eiterung gebracht, sondern zurückgetrieben worden sind. Wenn nicht theils innerlich, theils äußerlich schon solche Mittel angewendet würden, welche das Gift verbesserten und dasselbe unschädlich machten, so würde allerdings von diesem Zertheilen grosser Schaden erwachsen, welcher hier keinesweges bey dem Gebrauch des Queckſilbers erfolgen kann. Ist es nicht schicklicher für einen Arzt, handelt er nicht gütiger gegen seinen Kranken, wenn er sie zertheilet, als daß er sie zur Eiterung bringt, dem Patienten heftige Schmerzen verursacht, auch ihn noch überdies in Gefahr setzt, seine Gesundheit zu verlieren; denn eine sorgliche Stelle ist es immer, einen Einschnitt daselbst zu machen, wegen der daselbst befindlichen Blutgefäße. Bisweilen ist nur eine Drüse dieser Anschwellung unterworfen, zuweilen alle beyde zugleich, je nachdem diese oder jene von dem venerischen Gifte angegriffen wird. Dieser Anschwellung sind sowohl die Manns- als Frauenspersonen ausgesetzt; bey Frauenzimmern geht es aber mit dem Anwuchs derselben geschwinder zu, weil deren Fibern schwächer sind, als die der Mannspersonen, sie empfinden auch aus eben der Ursache nicht solche große Schmerzen. Wegen ihrer Figur und pulsirenden Schmerz, womit diese inflammatorischen Leistendrüsengeschwulsten begleitet zu seyn pflegen,

werden

werden sie Venusbeulen oder Schaambeulen genennet. Die Holländer nennen sie Klappohren, die Engländer Buboes, die Spanier las bunas, die Franzosen poulains. Sie sind zweyerley: Erstens, solche, die sich gleich nach der Ansteckung einfinden, wenn die Resorption des Giftes sehr schnell und heftig vor sich gegangen ist, oder wenn sich gleich nach der Ansteckung Umstände vorfanden, wodurch der Tripper in seiner Entstehung unterdrückt worden: Zweytens, solche, die sich erst im dritten Grade des Venusübels oder Venusseuche im engern Verstande, einfinden, und durch ihre Gegenwart beweisen, wie sehr sich das Venusgift bereits in der ganzen Masse der Säfte verbreitet habe. Man muß in Ansehung ihrer zu unterscheiden wissen, ob sie Folgen einer frischen Ansteckung, oder des auf den dritten Grad hinaufgestiegenen Venusübels seyn. Ist jenes, so versucht man zuerst ihre Zertheilung, indem man alles unten vorkommende anwendet. Sollen sich die Beulen im Dünnen wieder zertheilen, so muß sich eine solche Person sehr ruhig verhalten; denn viele Bewegung im Gehen, geschweige denn im Fahren oder Reiten macht die Entzündung in den Drüsen größer und befördert die Eiterung. Innerlich wirkt die Plenkische Solution am schnellsten; äußerlich aber habe ich das vnguentum neapolitanum mit dem dritten Theil des cerati saturni versetzt, sehr gut befunden, womit ich die Geschwülste des Tages dreymal jedesmal einer Erbse groß auf jede einreiben ließ. Durch dieses Verfahren habe ich sie jederzeit zertheilet, obgleich die Geschwülste bisweilen schon größer, als eine große Haselnuß waren. Sollte etwan die Wirkung dieses Mittels schon bis in die Zähne kommen, ehe die Beulen weg wären, so hält man indessen mit dessen innern Gebrauch so lange inne und schmiert nur indessen des Tages zweymal diese aufgeschwollenen Drüsen mit dieser Salbe ein, bis sich es mit dem Munde wieder giebt, alsdann wird wieder fortgefahren. Wol-

ten sich die Beulen nicht zertheilen lassen, oder der Kranke zeigt es erst an, wenn sie schon die Größe einer welschen Nuß oder eines Hühnereyes erlangt haben, schon sehr weich sind und ein noch nicht völliges reifes Eiter haben, so müssen sie zur vollkommenen Reife gebracht und nicht so lange, bis die Natur sie selbst öfnet, gewartet werden; denn da geht es zuweilen sehr langsam damit zu, und das Eiter macht sehr leichte, weil es scharf wird und unter sich frißt, verborgene Gänge, welche dann an einer geschwinden Kur sehr hinderlich seyn, sondern sie müssen, so bald sie nur in der Mitten einen weichen Fleck bekommen, mit der Lanzette oder Bistourie geöfnet und das Eiter gelinde herausgedrückt werden. Wenn die Symptomen der Paucken von einer solchen Beschaffenheit sind, daß man die Entzündung derselben für phlegmonisch halten muß, so wäre es unnütz, die Zertheilung zu versuchen, und man muß dafür trachten, sie in Eiterung zu bringen. So lange, als die Anschwellung noch hart ist, so schlägt man erweichende Umschläge beständig über, welche so lange liegen bleiben müssen, bis sie anfangen kalt zu werden; hierzu kann die officinelle Species pro cataplasmate emolliente oder der Leinkuchen oder Leinsaamen mit Chamillen in Milch gekocht genommen werden. Gebratene Zwiebeln erweichen auch sehr gut. Daß aber der Kranke doch einigermaßen des Nachts etwas schlummern kann, denn die heftigen Schmerzen lassen ihn so nicht viel schlafen, so kann des Nachts das diachylon simplex oder das emplastrum de ammoniaco aufgelegt werden, damit der Kranke nicht durch die öftern wiederholten Umschläge gestöhret wird, sonsten würken wohl die Umschläge geschwinder, als die Pflaster. Um aber auch zugleich das venerische Gift der Beule zu verbessern, so kann mit großem Nutzen das unguentum neapolitanum des Tages einigemal einer Erbse groß eingerieben werden, das ceratum saturni bleibt aber weg, weil dasselbe sonst an der Zeitigung

gung hindern würde. Ist die Beule gehörig geöfnet und das Eiter mit leinenen Tüchern gelinde ausgedrückt und ausgewischt worden, so bestreicht man eine Wicke mit der officinellen Digestivsalbe, und steckt sie hinein, und verbindet anfänglich diese Wunde des Tages dreymal, nachher nur zweymal, und um die letzte ist es an einemmal genug. Hat das Eiter Gänge gemacht, so ist der beste Rath, sie mit dem Bistourie aufzuschneiden und eben so zu verbinden. So lange als die Beulen noch einige Härte haben, so lange wird mit den Umschlägen noch nebenbey fortgefahren und die Digestivsalbe bis zur völligen Heilung gebraucht. Mit unter kann bey dem Verbinden etwas feingeriebenes versüßtes Queckſilber eingestreuet werden. Wenn aber die Schaambeulen oder Paucken nicht in Eiterung gebracht werden können, sondern skirrhös bleiben, so müssen sie mit dem Schierlinge erweicht werden, oder man zerstört sie mit einem Aezmittel, oder schneidet sie aus. Die großen und kleinen Speicheldrüsen sind ebenfalls dieser Anschwellung und Auseiterung unterworfen; bey diesen muß die äußerste Mühe angewendet werden, daß sie zur Zertheilung gebracht werden; denn lassen sie sich nicht zertheilen und man wird gezwungen, sie zur Eiterung zu bringen, oder sie gehen selbst dahin über, so hat man ein schlimmes Spiel, wegen der häufigen Ergießung des Speichels, und die Kur verzögert sich lange. Die innerlichen und äußerlichen Mittel, sie zu zertheilen, oder zur Eiterung zu bringen, sind die nämlichen, wie bey der Anschwellung der Weichendrüsen, zuletzt aber kann man hierbey mit nachstehendem Balsam verbinden, welcher hierzu von herrlicher Wirkung ist, der Schwefel wird vorher zerlassen, nachher die Oele dazu gethan und bey mäßigem Feuer einigemal aufgekocht:

No. 59.

No. 59.

℞ Olei lini opt. ℔ij.
terebinth. ℥üj.
Sulphur. citrin. ℥ij.

M. et coque, D. in Vitr. S. Auf Bäuschgen zu gießen und damit zu verbinden.

Der Sandkloß, welcher eine Anschwellung und Verhärtung der Hoden ist, und zu Fleischbrüchen Anlaß giebt, ist auch ein schlimmer Umstand, sie empfinden Centner-Schwere, ob sie sich gleich die Hoden mit untergesteckten Tüchern oder Tragebeuteln unterstützen. Diese geschwollene Geilen, oder venerische Testikel finden sich entweder ebenfalls kurz nach der ersten Ansteckung, wie die Bubonen, wenn durch kaltes Trinken oder drastische Purganzen oder heftige Leibesübungen oder zur Unzeit gegebene adstringirende Mittel der Tripper gestopft worden. Oder er ist ein Gefährte des dritten Grades der Venusseuche und kommt erst, nachdem andere schwere Zufälle bereits die Gegenwart des Uebels zu erkennen geben. Dieser Zufall ist sehr bedenklich, zumal, wenn zugleich skrophulöse oder krebsartige Cacherie zuvor schon da war, ehe diese Entzündung des Geilen entstand. Diese Krankheit, sie mag von einem vorhergegangenen unterdrückten Tripper oder ohne denselben entstehen, ist einmal so schlimm, wie das anderemal. Anfänglich verspürt der Kranke eine wurmförmige Bewegung, welche nicht unangenehm ist und bald darauf aber einen zunehmenden stechenden Schmerz, der Hode fängt an, weh zu thun, mehr und mehr an zu schwellen und für Angst kratzen sie in die Wände. Werden baldigst die gehörigen Mittel angewendet, so ist die Kur leichte, wird aber damit zu lange gezögert, so wird dies Uebel widerspenstig, dann kann es manchmal noch zertheilet werden, bisweilen aber auch nicht

und

und gehet sehr oft in ein krebsartiges Geschwür über. Innerlich hat die Plenkische Solution den Vorzug vor allen übrigen Mitteln; und äußerlich werden erweichende Umschläge aus den officinellen speciebus pro cataplasmate in Milch gekocht, umgeschlagen. Sind die Hoden sehr entzündet, so kann noch etwa ein Quentchen Campher und römische Chamillen eben so viel dazu gethan werden; man kann diese zwey Stücke, ohne daß eine sonderliche Entzündung dabey ist, hinzuthun, auch mag nebenbey ein Pflaster aus dem Schierling, dem Gummi ammoniacum und dem Diachylon cum gummatibus zu gleichen Theilen mit einander vermischt aufgelegt werden, welches allemal vier und zwanzig Stunden liegen bleiben muß, nachher wird es abgenommen und der Ort einige Stunden ohne Pflaster gelassen, ehe wieder ein frisches aufgeleget wird, damit die Ausdünstung nicht beständig an dieser Stelle unterbrochen werde und sich etwa fressende Blätterchen unter dem Pflaster erzeugen können. Wollen alle Umschläge und Pflaster nichts helfen, sondern der Hode bleibt noch immer hart, wie ein Stein, so ist hier der innere Gebrauch des Schierlings anzuwenden, derselbe kann des Tages über zu zweyenmalen jedesmal zu vier Gran gebraucht, hiermit acht Tage lang fortgefahren, nachher die Gabe um einige Gran erhöhet, und dann wieder so lange damit fortgefahren und noch um einige Gran erhöhet und so lange unausgesetzt gebraucht werden, bis dieser Sandkloß wieder völlig weich geworden ist und seine vorige Größe erhalten hat. Was für herrlichen Nutzen der Schierling in Verhärtungen habe, davon zeigt nicht allein Störk und Tissot, sondern auch Ludwig, Locher, Rhan, Marteau und Rosenstein. Der Gebrauch der Arsenikfolution, welche oben vorgeschrieben worden ist und der Gebrauch der Belladonna würde hier vielleicht auch von großem Nutzen seyn. Die Frauenzimmer sind ebenfalls solchen Verhärtungen an ihren Eyerstöcken unterwor-

terworfen, welche von einem vorhergegangenen geſtopften Tripper oder ohne denſelben entſtehen können.

Die wäßrichte Geſchwulſt ſowohl der Vorhaut und Eichel der männlichen als auch bisweilen der weiblichen Ruthe, iſt ein ſehr gefährlicher Umſtand, weil hierzu ſehr leicht der heiße und kalte Brand ſchlagen kann; dieſem vorzubeugen werden am beſten Weinumſchläge mit Campher umgelegt, wozu man die oft und vielmals erwähnte erweichende Kräuterſpecies nehmen kann. Hin und wieder werden an dieſer wäßrichten Geſchwulſt kleine Einſchnitte gemacht, damit das eingepreßte Waſſer heraus laufen kann, welche Wunden nachher ſo behandelt werden, wie oben die bey der Verſchwellung der Vorhaut behandelt wurden. Von der Behandlung dieſer Geſchwulſt mit Goulardiſchem Waſſer habe ich einmal bey dieſem Zufalle großen Schaden geſehen. Die Vorhaut blieb eine ſehr lange Zeit bey allem unausgeſetzten Auflegen von erweichenden Umſchlägen, ſo hart, wie ein Stein. In der innerlichen Kur übertrift nichts die Plenkiſche Solution.

Eben ſo fürchterlich, als letzterer und noch ſchmerzhafter iſt auch die Chorde, ein Zufall, wo das veneriſche Gift die Nerven der Ruthe, welche dieſelbe gänzlich durchkreuzen, dergeſtalt reizet, daß dadurch eine ſo ſtarke krampfhafte Muſkelbewegung hervorgebracht wird, daß das Glied unter den heftigſten Schmerzen ſehr gekrümmt wird. Dieſe Cordée der Gallier, gonorrhoea cordata barbariſcher Lateiner und chorda der Neuern, wird von einer ſtarken Entzündung in der Harnröhre zuwege gebracht und von derſelben unterhalten; legt ſich dieſelbe, ſo legt ſich dieſer Krampf auch, verſtärkt ſie ſich, ſo nimmt er ebenfalls zu; bisweilen wird dieſes Uebel noch mit einem zweyten vermehrt, welches die entgegengeſetzte Spannung iſt, und einen ſolchen Schmerz erregt, daß die Kranken, um nur denſelben einigermaßen zu vermindern,

sich bemühen, die Ruthe etwas nieder zu drücken. Bey der Chorde ist nicht allein eine unwillkührliche sondern auch eine sich auf eine höchst unangenehme Art ereignende Krümmung, mit einem außerordentlich starken Schmerz, der von der Eichel bis an das perinaeum sich erstrecket, aber am meisten an der Gegend vom Eichelbande verspürt wird. Des Nachts wird sie von einem inflammatorischen Priapismus begleitet und die Schmerzen werden durch den nächtlichen Abfluß der Trippermaterie nicht wenig vermehrt. Es ist große Gefahr vorhanden, denn der kalte Brand ist sehr geschwinde da. Ein öfteres laues Baden bis an den Unterleib und erweichende Umschläge in Milch gekocht, wozu man auch Chamillenblumen und ein wenig Leinsaamen oder Leinkuchen nehmen kann, hebt diesen Umstand. Statt dieser Umschläge kann auch die Ruthe in eine lau gemachte Queckſilberauflösung zu Stunden lang gehangen werden, dieselbe ist in nichts von No. 60. unterschieden, blos daß statt des Wassers eben so viel Milch genommen wird. Sollte die Furcht vor dem Brande groß werden, so muß man innerlich die China reichlich in Aufguß täglich zu drey Lothen nehmen und wenn die erweichenden Umschläge nichts helfen wollen, mit Chinaumschlägen kommen: man nimmt drey Loth China und ein Quart Wasser, kochet sie, seihet sie durch und tunket leinene Läppchen darein, welche etwas wenig ausgedrückt und übergelegt werden; nebenbey muß die Plenkische Solution baldigst gebraucht werden.

Der dritte Grad des Uebels oder Venusseuche im engern Verstande, ist eine der schrecklichsten Krankheiten, sie karakterisirt sich durch die bey Nachtszeit und im Bette zunehmenden Schmerzen im Kopfe und den Gelenken. Dazu gesellet sich, vorzüglich am Kopfe mancher Grind und Schurf von gelblichter Farbe, und von der Figur eines Hahnenkammes, nebst fressenden Geschwüren an

ver-

verschiedenen Theilen des Leibes, insonderheit im Gaumen, wodurch ein hebräischer Dialekt entstehet, die Nasenknorpel und Gaumenbeine werden zerstört, und es muß der Verlust mit einer hölzernen Nase ersetzt werden. Es wachsen ihnen Hörner auf der Stirne, die von denen unterschieden sind, welche oft eine Ehefrau ihrem Manne aufsetzt. Es entstehen Beinauswüchse, welche löchericht und brüchicht und bey der geringsten Anstemmung zerbrechen. Statt dieser Zerbrechlichkeit wird auch ein andermal eine große Biegsamkeit wahrgenommen. Die Drüsen, besonders die konglobaten Drüsen, nehmen eine kallöse Härte an und gleich den Skropheln werden sie zu Scirrhen am Halse, den Achseln, den Leisten und sogar auch im Gekröse. Die Wassergefäße, die Sehnen, die Gelenkbänder werden nicht minder durch mancherley Geschwülste und Auswüchse verunstaltet, welche unter dem Namen gummata gallica, nodi, tophi und ganglia bekannt sind. Die Augen leiden, es entstehet Blindheit, die Ohren bekommen Klingen, Schmerzen und es entstehet Taubheit, wenn die Gehörknochen zerfressen oder das Trommelfell zerstört ist; nach und nach geräth die ganze animalische Oekonomie in Unordnung, der Kranke gleicht wegen des Gestankes einem lebendigen Cadaver und hat eine bleyfarbene Gesichtsfarbe, endlich nimmt ihn der Tod abgezehrt weg. Frauenspersonen leiden an einigen blos sexuellen Zufällen. Diese sind: Krebs an den Brüsten, unterdrückte oder im Gegentheil allzu stark fließende monatliche Reinigung, der weiße Fluß, hysterische Zufälle, Entzündung, Brand, oder Abscеß, Krebs und Geschwüre im Uterus, Unfruchtbarkeit, Frühgebähren und venerische Kinder.

Außer dem Beyschlaf entsteht auch die Ansteckung durch das Säugen, die unmittelbare und lange Berührung, durch den Schweiß, Speichel, eingesogenen Athem, Kuß,

Digitized by Google

Kuß, Kleidung, Eß- und Trinkgeschirr, mit venerischer Materie besudelte Cloake. Kinder werden noch in der Mutter angesteckt, oder durch das Säugen im Gegentheil Mütter, wenn sie fremde venerische Kinder stillen, oder sich von venerischen Hebammen bedienen lassen.

Legt sich das venerische Gift auf die drüsigten Theile im Ohre oder auf diejenigen Theile, welche zu dem Gehöre nothwendig sind, so verursacht es innerliche Geschwüre im Ohre, und wird nicht bald bey Zeiten vorgebeugt, so entstehet davon eine immerwährende Taubheit. Das Geschwür verräth sich an dem klopfenden Schmerze und an der herausfließenden Jauche, welche die Gehörknochen gänzlich zerstört, und worauf sie sich völlig abblättern. Die Plenkische Solution innerlich gebraucht und die Einspritzung derselben mit Milch zubereitet oder auch nur des Queckstiberwassers No. 31. schaft baldigst Hülfe und die Zerstörung kann nicht überhand nehmen.

Legt sich das Gift auf die Sehnerven, so erfolgt der schwarze Staar, mit und ohne Entzündung. Oft weicht die Kur den Merkurialmitteln. Die symptomatische Ophthalmie ist selten oder gar nicht gefährlich und verschwindet durch Merkurialmittel. Nicht also ist es aber mit der metastatischen beschaffen. Diese ist entweder blos superficiell, oder eine Phlegmone des Auges, zuweilen gar eine Chemosis.

Legt sich das venerische Gift auf die Lungen, so entstehet davon kurzer Athem und die Lungensucht. Werden die Magendrüse und die Gekrösdrüsen von demselben angegriffen, so entstehen krebsartige Verhärtungen; alle diese schlimmen Zufälle hebt die oft gedachte rohe Queckstilberauflösung.

Das Gift ergreift öfters die drüsigten Theile des Halses und des Mundes, und verursacht daselbst geschwind

unter sich fressende Geschwüre, der Gaumen ist manchmal geschwind durchfressen und das Zäpfchen verlohren; oftmals werden die Backen völlig zerfressen und werden gleichsam krebsartig. Ich habe ein Paar Eheleute gekannt, wo der Mann nicht glaubte, von der Frau angesteckt worden zu seyn, welche hinter seinem Rücken ausschweifend war, er war ihr viel zu gut und viel zu einfältig ihr diese Vergehungen zuzutrauen, deren beyde Gaumen und Zapfen waren fast abgefressen, bey der Frau hieng er nur noch an ein wenig Haut; die Backen waren bis zu den halben Ohren bey beyden angefressen und halb sahen auch diese schon jäuchend aus, sie waren hart und aus ihnen floß ein stinkendes Eiter. Sie wurden durch die Plenkische Solution unter kurzem völlig geheilet und äusserlich mußten sie trockne Carpey auflegen und sich des Tages einigemal mit No. 31. waschen oder bestreichen.

In der Nase erzeugen sich zuweilen Geschwüre, welche mit eben solcher Heftigkeit um sich fressen; oft bilden sich in derselben schwammichte, übelriechende und bösartige Gewächse, welche lange herunterhängende Beutel sind und krebsartig werden können, die Scheidewand der Nase und der Knorpel derselben gehen bisweilen nicht allein verlohren, und die Nase wird platt, sondern auch die übrigen Beine, welche die Wölbung der Nase ausmachen, werden sehr oft zernichtet und die Nase geht gänzlich verlohren.

Gehen die Beine verlohren, welche den Gaumen ausmachen nebst dem Pflugschaarbeine, so wird die Sprache nicht allein hohl und unverständlich, sondern die Personen siehen auch dann bey dem Essen diese Unbequemlichkeit aus, daß ihnen die Speise zu der Nase wieder heraus kömmt. Der Ersatz dieser Beine durch Arzney ist unmöglich, hier aber leistet die Kunst einige Hülfe. Man läßt eine Goldplatte verfertigen, welche man stark

an

an den Gaumen andrückt und befestiget, und die Nasengegend muß eine fleischfarben angestrichene hölzerne Nase zieren, welche durch einen Rinken und einen daselbst angebundenen Faden an den Zähnen befestiget wird. Ein daselbst angebrachtes Stücklein Badeschwamm verschluckt alle Nasenfeuchtigkeit; reinlich muß freylich derselbe gehalten werden.

Oft werden die Zungenmuskeln und die Zungenbeine gänzlich zerstöret und es bleibt nach der Kur eine Heiserkeit und ein beschwerliches Sprechen, auch manchmal wohl gar eine Lähmung derselben zurück; bisweilen schlägt eine Bräune hinzu, wenn die Luftröhre sehr stark von dem Gifte angegriffen wird. So schlimm und fressend diese Zufälle sind, so leichte weichen auch alle diese Uebel einer gutbereiteten Queckſilberauflösung und die Kur geschieht gründlich. Beizende Gurgelwasser taugen hier nichts, sondern hierzu kann der Aufguß auf die runde Osterlucey-wurzel genommen und damit öfters gegurgelt werden. Hat das Gaumenbein nur erst ein kleines Löchelchen, so überzieht es sich bisweilen noch mit einer Fleischhaut, wenn man den Rand des Loches scarificirt und mit dem ballamo Arcaei ausheilet.

Zuweilen bringt dieses Gift einen starken, fetten und nässenden Ausschlag durch den ganzen Körper hervor, welcher die venerische Krätze genennet wird, die aber der Plenkischen Solution auch weicht; nebenbey kann Vormittags um zehn und Nachmittags um vier Uhr jedesmal ein halbes Quentchen Schwefelblumen innerlich genommen werden, denn die Plenkische Solution wird doch mehrentheils Morgens und Abends eingenommen.

Oft bekommen auch angesteckte Personen Risse oder Aufbersten der Haut an den Winkeln des Mundes, welche auch Sperlingsschnäbel genennet werden, desgleichen

am Gesäße, an den Nasenlöchern, an den Augenliedern, an den Warzen der Brust, in den Handtellern und Fußsohlen, welche man überhaupt venerische Schrunden nennet. Die innere und äußere Kur ist wie bey den Schankern. Und venerische böse Kopfausschläge und Flechten verlieren sich bey dieser Kur.

Ein ander Nachbleibsel des Trippers sind die phymata venerea, oder traubenförmige Callusse an der weiblichen Schaam, der Vorhaut, und der Eichel, die sich erzeugen, wenn die Geschwüre an erwähnten Theilen sehr tief um sich gefressen haben. Wenn solche Callusse der Länge nach hinlaufen, werden sie Saiten (chordae) genennet, welche aber eine sehr üble Musik zu machen pflegen. Denn sie werden oft krebsartig, und geben nicht selten Anlaß, das männliche Glied ganz abzuschneiden. Diese Schäden werden in der Hauptsache nach der Methode behandelt, die ein Sandklos erfordert. Die venerischen Auswüchse sind in Ansehung ihrer Gestalt und Eigenschaften von einander unterschieden. Die Feigwarzen haben die Gestalt einer Hühnerwurzel und sind von verschiedener Größe, sie setzen sich gemeiniglich an der Eichel und Vorhaut, auch an dem Mastdarme, Perinäum, und bey den Frauenzimmern an der weiblichen Ruthe, an derselben Vorhaut und an den myrthenförmigen Warzen, und bey den Knabenschändern finden sie sich gemeiniglich an dem Mastdarme ein. Sie unterscheiden sich dadurch von den blinden goldenen Adern, weil dieselben ins blaue fallen, die Feigwarzen aber eine rothe Farbe haben und nässen. Oft haben sie bey Mannspersonen in der Harnröhre, an dem Hodensacke eben so gut ihren Sitz, als bey dem weiblichen Geschlecht in dem Mittelfleisch und den Schaam- und Wasserlefzen. Ich habe eine Frau von zwey und vierzig Jahren in der Kur gehabt, welche ich blos mit der Plenkischen Solution wiederum zu ihrer vorigen

rigen Gesundheit brachte, ihre Schaamlefzen waren so von solchen Auswüchsen bergigt und höckericht, daß sie mir schienen einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines türkischen Hahns zu haben, sie bildete sich ein, es wären lauter goldne Adern. Auch heilte ich einen unverheyratheten jungen Menschen von solchen Feigwarzen, deren er vier an dem Mittelfleische hatte; um den Anschein eines Keuschen und Züchtigen zu haben, gab er vor, er hätte sich auf dem Pferde dies zugezogen, und hätte sich wund oder den sogenannten Wolf geritten. Bekommen sie Schrunden und werden wie ausgezacket, so werden sie Hühnerkamm ähnliche Auswüchse genennet und setzen sich gemeiniglich an der Eichelkrone um das Eichelband herum und an die Schaam- und Wasserlefzen, auch an das Gesäß, besonders bey Knabenschändern. Bisweilen haben die venerischen Auswüchse einige Aehnlichkeit mit Maulbeeren und Feigen, woraus bisweilen eine blutige stinkende Jauche herausfließt. Diese Auswüchse werden durch ein verdorbenes Blutwasser erzeuget; es ist aber nicht allemal der Schluß zu machen, daß diejenigen venerisch, oder der Knabenschänderey ergeben sind, welche dergleichen Auswüchse um den Mastdarm herum haben. Mein Unreinlichkeit, ein scharfer weißer Fluß und monatliche Reinigung, auch bey Mannspersonen ein scharfer Goldaderfluß, können solche Auswüchse auch erzeugen; finden sie sich aber an andern Stellen ein, so sind es gewiß venerische Auswüchse. Eine gute mit Fleiß zubereitete Plenkische Solution nimmt sie gründlich hinweg; äußerlich kann man sie oft mit No. 31. und 60. mit Milch zubereitet, waschen und dieselben mit dem vnguento neapolitano und dem cerato saturni vermischt, schmieren und letztere zusammengesetzte Sälbe stark einreiben. Sonst werden Feigwarzen und Konsorten auch mit gebranntem Alaun oder Sevenpulver oder mit Salben, worinnen sich rother Präcipitat, zu einem oder zwey Gran befindet, ge-

züchtiget. Bisweilen entstehen fleischigte Auswüchse an den flachen Stellen des Kopfes, woran sehr wenige muskulöse Theile liegen, z. E. oben an der Stirne, an den Seitenwandsbeinen, an der Gegend der Hervorragung des Hinterhauptbeins und haben die Gestalt eines Hornes, sind schuppicht und haben eine häßliche Farbe, welche untermischt braun und grau ist. Die Plenkische Solution nimmt diese häßlichen hörnerichten Hervorragungen geschwinde weg; äußerlich können sie auch behutsam mit ersigedachter Queckſilbersalbe gerieben werden. Die Spießglasbutter, das Betupfen mit dem Höllenstein und das Bestreuen mit dem Präcipitat verursachen einen heftigen Schmerz und helfen zu nichts. Bisweilen scheinen diese Warzen davon wegzugehen, sie kommen aber bald wieder. Sind sie tief in der Harnröhre, so muß man ebenfalls hineinspritzen und die erwähnte Salbe mit dem Cerat vermittelst eines Bougies auf die Auswüchse bringen.

Ist das Gift bis auf die Knochen des Körpers gedrungen, so hat es den höchsten Grad erreicht, es erzeugen sich an denselben hin und wieder allerhand weiche, auch kalkartige und schwammige Gewächse, hauptsächlich an den Schienbeinen. Die Kur geschiehet mit der Plenkischen Solution; Pflaster und Umschläge taugen hier nichts, mit dem vnguento neapolitano aber können dergleichen Geschwülste des Tages einigemal geschmiert und die Salbe darauf gelinde eingerieben werden. Eines milchlauen Halbbades sich über den andern Tag Abends bedienet, thut hierbey vortrefliche Dienste. Mir ist einer bekannt, welcher Sandklöße und kalkartige Beingeschwülste hatte, auch sehr übel von dieser Seuche zugerichtet war, welcher durch diese Methode glücklich wieder hergestellet wurde.

So

So verschiedene Grade das venerische Gift macht, es mag dasselbe in dem Zellengewebe sitzen oder schon in die Knochensubstanz eingedrungen seyn, dieselbe schon verdorben und zerfressen oder das Mark schon in eine Fäulniß aufgelößt haben, so einfach ist doch die Kur und fast mit einerley Mittel kann das Uebel gehoben werden, wie man an der Plenkischen Solution siehet; blos daß zu dem einen ein längerer Gebrauch erfordert wird, als zu dem andern. Da Merkurialmittel die Kranken einigermaßen schwächen, so muß man dieselben durch eine gute Diät und einen rechten Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge, welche oben bey der Kur des Trippers beyderley Geschlechts angerathen worden sind, bey Kräften zu erhalten, oder wenn dieselben schon verlohren gegangen wären, wieder herzustellen suchen. Letzteres erreicht man durch eine gute China, welche des Tages über zu zwey bis drey Loth in Aufguß nach und nach, wenn sie durchgeseihet worden, getrunken wird. Zur Beyhülfe können sich dergleichen Personen äußerlich des Freyenwalder oder Lauchstädter Bades, oder bey deren Ermangelung nur ganz gemeiner Bäder bedienen, welche aus bloßem Flußwasser, worinnen glühende Platteisen oder eiserne Kugeln abgelöschet und theils damit badelau, theils eisenhaltig und auf diese Art stärkend gemacht werden, bestehen. In diesen lauen Bädern baden sie sich früh so lange, bis sie vollkommen kühle geworden sind. Sind die Kräfte nur einigermaßen wieder ersetzt, so kann man zur Kur schreiten; ehe damit aber der Anfang gemacht wird, so muß vorher ein gelindes abführendes Mittel vorausgeschickt werden, welches die ersten Wege von der in ihnen befindlichen Säure befreyet, weil sonst sehr leichte durch den Gebrauch des Queckssilbers dem Patienten ein unnöthiges Kneipen und ein starker Durchfall zuwege gebracht, das Mittel an der Wirkung gestöhret und die Kur dadurch aufgehalten wird; denn erfolgt ein Kneipen, so ist es

schmerzhaft für den Kranken; erfolgt ein Durchfall, so wird das Queckſilber in ſeiner Wirkung geſtört und des Patienten Kräfte ſchwinden.

Ich will hier das veneriſche Uebel nur noch in etwas durchnehmen. Die Zufälle finden ſich oft bald ein, oft aber nach langer Zeit. Oft gehet einer mit Frohlocken viele Jahre einher, von einem gewürzten Frauenzimmer nicht angeſteckt worden zu ſeyn; aber die Zukunft belehrt ihn eines andern. Das eingeſogene Gift iſt hier nur in einiger Ruhe und nur auf eine Zeitlang vergraben geweſen, hinterliſtiger Weiſe aber greift es den Körper an. Oft glaubt einer ſich gründlich von dieſem Uebel geheilet, es vergehen manchmal zehn bis zwölf Jahr, ohne einige Spuren davon zu merken und doch kommt es wieder, nachher mit den heftigſten Anfällen. Die Quackſalber wiſſen ſehr gut dieſes Uebel durch Holztrank und vieles Purgiren dem Patienten zu vertreiben. Es iſt wahr, ſie vertreiben es aus dem Geſichtskreiße, ſie erlauben aber demſelben einen auf einige Zeit ungeſtörten Wohnplatz im Körper aufzuſchlagen. Der große Boerhaave war ein großer Freund von Holztränken, er ließ gerne ſeine Patienten recht ſatt trinken; die fetteſten Leute wurden mager. Jeder Blutstropfen ſollte nach ſeiner Meynung Dekokt werden, ſie wurden deswegen herzhaft guajacirt; die Merkmale dieſes Uebels verſchwanden, ſie fielen aber gleichwohl wieder nach einigen Jahren in das nämliche Uebel, und eine Queckſilberkur mußte ſie davon befreyen.

Die Mittel, womit man dieſes Uebel heilen will oder heilet, ſind oftmals ſehr weitläuftig, mit vieler Mühe verknüpft, und im Grunde helfen ſie weniger, als ein Mittel, wobey nicht die Hälfte von Weitläuftigkeit iſt.

Was kann wohl lebendiges Queckſilber, welches man viele Wochen lang unausgeſetzt mit Waſſer reibet, bis das

das Wasser ganz grau wird, helfen? Purgiren und Brechen und viele Unbequemlichkeiten im Leibe, als heftiges Poltern bringt es zwar zuwege, aber weiter hilft es nichts, es würkt nicht auf das Uebel. Das rohe Queckſilber mit höchſt feingeriebenem Auſterſchaalenpulver oder mit Zucker abgerieben, gehet wieder die erſten Wege durch, ohne den andern Wegen etwas abzugeben, und dies aus phyſiſchem Grunde, vermöge ſeiner Schwere; denn ſobald als Waſſer dazu kommt, ſondert ſich das Queckſilber ab und läuft nach und nach wieder zuſammen; offenen Leib macht dieſes Mittel. Sowohl der aethiops mineralis als auch antimonialis, desgleichen der cinnabaris vulgaris und antimonii, von welchen man ehemals ebenfalls ſehr ſtarke Lobeserhebungen machte, haben gar keine Wirkung auf das veneriſche Gift. Auch das mit Speichel getödtete lebendige Queckſilber, welches durch beſtändiges Reiben in ein aſchgraues Pulver verwandelt wird, wurde vor Zeiten als ein großes Geheimniß von beſonderer Kraft verkauft, es hielt aber nicht Stich und das Uebel zeigte ſich nach Jahres Friſt wieder; überdies iſt es eine unſaubere Zubereitung und gewiß keine für ſehr eckele Perſonen. Der mercurius dulcis, welcher zehn bis funfzehnmal in die Höhe getrieben iſt, und den Namen panacea mercurialis führt, würkt äußerſt gelinde, es werden davon drey bis vier Gran Morgens und Abends in Pillenform eingenommen, oder auch ſo gebraucht. Der mercurius dulcis martialis iſt auch von ſehr gelinder Wirkung, die Gabe iſt die nämliche, als die der panaceae mercurialis. Dieſe beyden verſchiedenen zubereiteten Mittel aus dem Queckſilber würken deswegen ſehr gelinde, weil ihnen ein großer Theil von der bey ſich habenden Salzſäure bey Verfertigung derſelben entzogen wird; und dieſes wären zwey Mittel, welche bey angeſteckten kleinen Kindern, oder auch bey ſehr ſchwächlichen Perſonen gebraucht werden könnten. Bey ſtarken Leuten aber,

oder auch bey denen, wo das Uebel schon sehr eingewurzelt und sehr alt, auch wohl schon bis auf die Knochen eingedrungen ist, können und müssen schon etwas stärkere und kräftigere Mittel angewendet werden, wozu das süße Queckſilber, welches sehr stark wirket und dessen sehr geschwinde Wirkung manchmal nur allzuzeitig in den Speicheldrüsen wahrgenommen wird, genommen werden kann; seine Gabe ist Morgens und Abends zusammen genommen ein bis anderthalb Gran, dasselbe wird am besten in Pillen genommen, in Pulver aber darf es nicht mit Wasser, sondern in einer Oblate genommen werden; zur Pillenform kann No. 32. und zum Beyspiel in Pulver das officinelle puluis purificans Stahlii dienen. Wenn das süße Queckſilber mit urintreibenden Mitteln, z. B. dem puluere coccionellae, millepedum versetzt wird, jede Gabe ohngefähr mit einigen Granen, so wird so leichte davon kein Speichelfluß erreget, und sollte derselbe auch erfolgen, so würde er höchst gelinde seyn, dieses geschiehet auch bey dem Gebrauch der Eisenfeile und des goldenen Spießglasschwefels von der dritten Fällung. Der mercurius sublimatus corrosiuus, sowohl in Pillen, als in flüßiger Form, wie die Swietensche Solution ist, giebt auch ein sehr gutes Mittel ab und verursacht niemalen einen Speichelfluß; es darf deren Zubereitung nur oben bey dem Krebsgeschwür in der Mutter nachgesehen werden. Empirisch war derselbe schon lang in Rußland üblich, ehe Swieten damit bekannt wurde, in Krankenhäusern ihn nachmachen und berichtigen ließ und sonderlich bey den kaiserlichen Truppen einführte. Diese Methode hat unstreitig vor der Schmierkur manche Bequemlichkeiten und Vorzüge voraus. Erstlich ist keine lange Vorbereitung dazu nöthig, und mit einer oder ein Paar Abführungen, allenfalls auch einer Aderlasse ist alles gethan. Zweytens ist man dabey zu keiner so strengen Diät verbunden, doch warnt van Swieten vor

Speck

Speck und Schweinenfleisch überhaupt. Drittens ist der Kranke nicht genöthiget, sich ängstlich im Zimmer zu halten, sondern kann, wenn es rauhe Witterung nicht hindert, ungestört seine Geschäfte, wo und wenn er will, abwarten. Viertens kann man dies Mittel auch Kindern geben, wobey aber die Solution nur wässericht und nicht geistig seyn darf. Fünftens ist man sicher, die Kur damit in einer ungleich kürzern Zeit und dennoch gründlich zu verrichten. Nicht immer läßt sich aber von diesem Mittel Gebrauch machen, weil es sehr eckelhaft zu nehmen und nicht von jedem Magen gleich gut ertragen werden kann. Ausgemergelte Kranke müssen, nach dem Gebrauch dieser Solution Milch nachtrinken. Andere trinken irgend eine dienliche Ptisane, oder Gerstenschleim, Haferschleim u. d. gl. darauf. Je empfindlicher der Kranke, desto schwächer muß die Solution seyn. Die Plenkische Auflösung des rohen Queckſilbers, welche unter dem Namen: Plenkische Solution, bekannt ist, ist ein Mittel, welches bey den allertraurigsten und allergefährlichsten Umständen bey einem tief eingewurzelten Uebel niemalen die Hülfe versagt. Die unendliche Zertheilung der Queckſilberkügelchen von dem darzwischen kommenden und dieselben umziehenden Schleime macht, daß die Queckſilberkügelchen nicht so geschwinde zusammenlaufen und durch den Darmkanal wieder ohne Wirkung durchgehen können; sondern daß dieselben von der zottichten Haut der Gedärme eingesauget werden und die allerkleinsten Gefäße des Körpers durchlaufen können. Nachstehende ist die Formel hierzu:

No. 60.

℞ Mercurii viui depurati ʒij.
Gummi arabici ʒvj. (ʒxij.)
Syrupi diacodii Montani ʒß.
M. conterantur in mucum, adde sensim
Aquae fontanae (aut cuiusdam destillatae) ʒvj.

et

et tere vsque ad soluendas totas particulas mercuriales. D. in Vitr.

Anfänglich muß man nur so viel Wasser hinzugießen, als nöthig ist, daß diese Masse ein derber Teig wird, welcher Teig dann geduldig gerieben werden muß, welches eine Arbeit ist, wenn sie recht werden soll, die vielen Schweiß kostet. Allmählig wird nach und nach wiederum Theelöffelweise etwas Flüßiges hinzugegossen und dieser Teig so lange gerieben, bis keine Spur mehr von den Queckſilberkügelchen zu sehen und die ganze Masse in eine graue Farbe verwandelt ist. Ist man so weit, so gießt man nach und nach so viel Wasser hinzu, als noch übrig ist, und nimmt Morgens und Abends einen Eßlöffel voll davon ein, wo alsdenn ohngefähr zwey Gran Queckſilber zum Einnehmen kommt. Giebt sich einer nicht die gehörige Mühe, sondern er will gerne geschwinde damit fertig werden und die Arbeit durch das geschwinde Zugießen von Wasser erleichtern, so wird sie gänzlich verdorben und unkräftig gemacht, und das Queckſilber nicht untergebracht. Auch bey der besten Zubereitung derselben wird man bey dem Ausgießen aus dem Mörser am Boden desselben etwas weißes und glänzendes sehen, welches die nicht untergebrachten Queckſilberkügelchen sind, welche, sobald als der Serpentinmörser trocken geworden ist, und man diesen Bodensatz mit der Pistille reibet, wiederum völlig zusammenfließen, und das lebendige Queckſilber, welches am Boden des Mörsers, wie getödtet da lag, darstellen. Sonderbar ist es, daß dasselbe keinesweges untergebracht werden kann, wenn es auch von neuem mit arabischen Gummipulver und Wasser abgerieben wird. Die ordentliche mit vielem Fleiße zubereitete Plenkische Auflösung des lebendigen Queckſilbers, wozu beynahe zwey Stunden Zeit erfordert wird, hat keinen üblen Geruch, auch keinen bösen, sondern nur etwas

weich-

weichlichen Geschmack, und riecht wie nach bittern Mandeln. Der Syrup ist kein wesentliches Stück davon, sondern er kann blos deswegen dazu gesetzt werden, wenn die Auflösung einen bessern und herzhaftern Geschmack bekommen soll; ich bereite sie theils mit, theils ohne Syrup, vorzüglich im Winter, im Sommer aber selten, weil sie mit Syrup leicht säuert und dem Patienten schädlich werden, zum wenigsten vieles Kneipen zuwege bringen kann, ich nehme aber stets gemeines Wasser und selten destillirtes dazu. Länger, als höchstens vierzehn Tage bleibt diese Auflösung niemalen gut, sondern fängt an zu schimmeln, das Queckſilber trennet sich nach und nach aus seiner Hülle loß und fällt zu Boden; deswegen ist dies eine wichtige Regel, niemalen viel auf einmal zu machen, sondern nur den Kranken auf sieben bis acht Tage höchstens zu versorgen; im Sommer dauert sie kaum acht Tage lang. Zum Verschicken in die Weite könnte man Queckſilberkügelchen gießen, welche man auf eine sehr leichte Art erhält. Man darf nur den jetzt erwähnten Teig nehmen und nur so viel Wasser noch hinzu gieſſen, daß man Kügelchen davon gießen kann. Diese Kügelchen werden alsdann gewogen und so viel am Gewichte derselben zum Einnehmen bestimmt, als sie zwey Gran Queckſilber fassen, welche aber ganz verschluckt und nicht zerrieben werden dürfen, denn sonst springen die Queckſilberkügelchen von dem Gummi ab und werden zu dieser Absicht unkräftig; werden sie aber ganz verschluckt, so geschieht dies nicht, sondern sie werden wieder aufgelößt und das Queckſilber bleibt immer noch eingewickelt.

Man hat sich auch bemühet, um äußerlich dies Uebel durch Queckſilber heilen zu können, ohne innerlich daſſelbe nehmen zu dürfen; die Möglichkeit dieſer guten Wirkung hat sich auch durch die Erfahrung gezeigt, die Kranken haben sich aber nur manchmal dadurch eine andere

Krank-

Krankheit zugezogen. Das Räuchern mit Zinnober oder dem aethiope minerali ist eine sehr alte Kurart. Ein Bad gieng vorher, damit die Schweißlöcher offen wurden und die Queckſilbertheilchen, womit der aufſteigende Dampf angeſchwängert iſt, deſto leichter von den einſaugenden Gefäßen aufgefangen werden könnten. Die Kranken wurden in ein dazu verfertigtes Faß geſetzt, welches mit einem Deckel verſehen war, der genau an daſſelbe anpaßte und zur Vorſicht noch mit Tüchern verſtopft wurde, woraus alſo nichts weiter, als der Kopf ragte, damit die Perſonen nicht den Dampf einathmen dürften, und dieſes wurde alle Tage früh ſo lange wiederholet, bis man den Anfang zum Speichelfluß verſpürte. Jetzt giebt man ſich nicht mehr damit ab, da man geſehen hat, daß es Engbrüſtigkeit verurſacht. Das Einſchmieren mit Queckſilberſalbe, z. B. dem officinellen vnguento neapolitano oder dem vnguento mercuriali Plenkii iſt ſchon nicht mehr ſo Mode, als es geweſen iſt; die genauſte Diät und gemäßigſte Wärme wird bey demſelben erfordert, wenn die Queckſilbertheile nicht in den Gelenken und ſehr feinen Gefäßen ſitzen bleiben und Anlaß zur Gicht und immerwährenden Kopfſchmerzen geben ſollen, wie man ſehr oft bemerket hat. Ein laues Bad wird auch vorausgeſchickt aus vorigen Gründen. Iſt dies geſchehen, ſo wird die Salbe an verſchiedenen Stellen an beyden Hand- und Fußtellern, auch wohl bey dringenden Halsſchankern noch an allen beyden Mittelarmgelenken, an jeder Stelle einer Haſelnuß groß ſo lange Morgens und Abends eingerieben, bis ſich Spuren vom Speichelfluſſe zeigen. Zeigt ſich ein mehreres Spucken, ſo wird ſo lange damit aufgehöret, bis ſich daſſelbe zu legen anfängt und wird dann erſt von neuem unternommen, wenn das häufige Spucken vorbey iſt; ſo lange man ſieht, daß noch Spuren von dieſer Seuche übrig ſind, ſo lange wird auch das Einreiben wiederholet. Nach jedesmaligem Schmieren

ren legt sich der Kranke einige Stunden ins Bette. Insoweit ist diese Kur sicher, daß das Uebel auch völlig damit ausgerottet wird, aber durch den Gedanken, auch Menschen damit unglücklich machen zu können, verliert es sein Ansehen, weil man sichere und bequemere innere Kurarten hat. Es ist doch unmöglich, daß der Arzt den Kranken hüten kann, denn die Kranken sehen den daraus entspringenden Schaden nicht gnug ein, sie verkälten sich und der Schaden ist fertig. So wie man manchmal Kranke, wenn sie nichts nahrhaftes zu sich nehmen können, durch Klystire von Fleischbrühen und Milch zu nähren sucht, so ist man auch darauf gekommen, das Queckſilber durch Klystire beyzubringen, und wahrlich ein guter Gedanke! Wollen Kranke nicht gerne brauchen, oder hat man Kranke vor sich, die vor dem Namen Queckſilber erschrecken, so kann man diesen Kunstgrif unternehmen, vorher muß aber allemal der Mastdarm durch ein gelindes Klystir ausgeleeret werden, wozu Fleischbrühe genommen werden kann.

Die amerikanischen Wilden bedienen sich der linneischen Lobelia syphylitica und nur der Wurzel, wovon sie sowohl frisch, als trocken, wie sie dieselbe zur Hand bekommen können, fünf bis sechs an der Zahl nehmen, und ein Dekokt bereiten, welches der Kranke täglich und fleissig trinken muß. Die Wirkung besteht in Abführungen, und wenn diese zu heftig sind, wird das Dekokt schwächer bereitet. Nach dreytägigem Gebrauche davon muß der Kranke mit dem Trinken desselben auch das Baden und Waschen der angesteckten Theile mit diesem Dekokt verbinden und in vierzehn Tagen oder längstens einem Monate ist er völlig geheilet. Das Guajacum oder Franzosenholz, das Fenchelholz oder der Sassafras, Klettenwurz u. d. gl., sind gute Beymittel zur Heilung, sind aber nicht allein zureichend, können also nur als Trank gebraucht werden;

werden; eben so reicht auch das Guajacharz nicht zu. Rosenstein lobt den gemeinen Schierling (conium Linnei), das Kraut kann man als Thee, als Dekokt, in Suppe, in Bad, oder als Pillen, die aus dem Extrakt und Pulver zubereitet werden, gebrauchen. Er soll gute Wirkung in den Ueberbleibseln thun, welche das Queckſilber nicht heben kann. Ein ähnliches Lob wird dem Extrakt des Eisenhuts (aconitum napellus) mit Zucker zu Pulver gerieben, beygelegt; desgleichen der aufrechtstehenden Waldrebe (clematis flammula), wovon der Aufguß oder Dekokt gebraucht und das Pulver hiervon in die Geschwüre gestreuet werden kann.

Von Queckſilberzubereitungen schickt sich nichts besseres, als die Plenkische Solution zum äußern Gebrauch, von welcher man Morgens und Abends eben so viel, als man sonst einnimmt, mit Fleischbrühe vermischt, einspritzt, und damit nicht eher aufhört, bis alle üble Zufälle verschwunden sind; sollte aber kein Speichelfluß sich zeigen wollen, so ruhet man so lange damit, bis alle Furcht vorbey ist, nachher aber werden diese Klystire wiederholet. Vor Zeiten hat man auch die venerische Krankheit durch Schwitzen vertrieben, die Kranken haben sich in ein dergleichen Faß gesetzt, wie bey dem Räuchern gesagt worden ist, so daß weiter nichts, als der Kopf frey war. Unten wurden warme Dämpfe an den Kranken gelassen, entweder von ordinairem siedenden Wasser oder auch von erweichenden Kräutern, z. B. Pappelblättern, Althäen u. d. gl., welche nur blos gebrühet werden; der Dampf wurde durch Hineinwerfung glühender Kieselsteine unterhalten. Auch angezündeter und untergesetzter Brandtwein thut das nämliche. Diese Peinigung wurde jedesmal Abends und zwar so lange vorgenommen, als es der Kranken Kräfte verstatteten, und damit wurde nicht eher aufgehört, bis alle venerische Zeichen verschwunden waren; es

es ist aber diese Schwitzkur völlig mit allem Recht in Verachtung gekommen, weil die Kranken ihrer Kräfte dadurch so sehr beraubt wurden, daß sie dieselben in ihrem Leben nicht mehr wieder bekamen. Die fettesten Leute wurden dadurch in kurzer Zeit hölzern und bekamen einen Hang zu steten Schweißen; die Quacksalber und Dorfärzte unternehmen nur noch manchmal diese verzweifelte Kur. Hätte man bey uns die lobeliam typhiliticam, so hätte man weder alle diese Weitläuftigkeiten, noch allen innern Gebrauch des Queckſilbers nöthig; man hätte an derselben ein Mittel, welches alle üble Zufälle aus dem Grunde heilte; weil wir sie aber nicht haben, so müssen wir schon bey den merkurialischen Mitteln bleiben und unter dessen Zubereitung eine Auswahl machen, worunter wohl das süße Queckſilber und die Plenkische Solution den Vorzug verdient; bis man so glücklich ist, auch ein einheimisches vegetabilisches Mittel zu entdecken.

Im Gebrauch aller dieser angeführten Mittel darf man sich aber nicht übereilen, damit man dem Kranken nicht ohne Noth einen Speichelfluß errege. Ich sage: ohne Noth, denn dieser ist wahrhaftig nicht nothwendig, das Uebel weicht bey dem rechten Gebrauch dieser Mittel, mit Aussetzung derselben, wenn das Spucken anfangen will, dem ohnerachtet, und der Kranke bleibt mehr bey Kräften. Entsteht bey aller Vorsicht ein Speichelfluß, so kann man ihn, wenn er sehr gelinde ist, von selbst aufhören lassen, und dann verschiedenemale nachhero ein gelindes Manna-, Tamarinden- oder Wienertränkchen geben.

Wird aber der Speichelfluß sehr arg, so muß man einen stärkern Abfluß von Säften an einen andern Ort zuwege zu bringen suchen und dieserhalb einige Tage hinter einander ein gelindes Abführungsmittel geben, Abends aber eine Gabe von anderthalb Gran sulphuris antimonii

aurati tertiae praecipitationis mit Zucker und einigen Granen sehr feinem Austerschalenpulver, auch ohne letztern, versetzt, in kaltem Wasser zu nehmen verordnen, und ein wenig kalten Thee nachtrinken lassen, damit dieser Schwefel kein Brechen erwecke, wodurch er zuverläßig gestillet wird.

Wollte sich einer, ein langes eingewurzeltes Uebel ohne Speichelkur zu heben, nicht getrauen, so muß er vorher den Körper darauf zubereiten. Bey sehr Vollblütigen ist ein Aderlaß zu neun bis zehn Unzen nothwendig, bey schwächlichen Personen aber unterbleibt sie. Ferner ist ein gutes Abführungsmittel nothwendig, damit die ersten Wege von der in ihnen befindlichen Säure und vielem Schleime entlediget werden, sonst würde nur jedes Queckſilbermittel in seiner Wirkung gehindert und sehr leicht Brechen und Durchfall oder wenigstens heftiges Kneipen von dieser Säure erweckt werden. Oft reicht ein Abführungsmittel nicht zu, sondern es werden mehr erfordert, wenn man vielen sauren Schleim vermuthet; hierzu können auch die officinellen Catarrhalpillen zu funfzehn bis zwanzig Stück genommen werden. Sind die ersten Gänge gehörig gereinigt, so wird der Speichel, wenn er häufig aus dem Munde zu fließen anfängt, nicht so leicht alle Theile im Munde und die Winkel desselben wund machen. Ein laues Bad ist auch nothwendig, um die Schweißlöcher zu öfnen, welches aber nur Winterszeit verordnet werden darf, denn zur Zeit des Sommers kann es unterbleiben, es wäre, wenn es geschähe, unnöthig; die große Wärme locket gnug Schweiß hervor und öfnet hinreichend die Schweißlöcher. Hierbey ist eine genaue Diät zu halten, Wein, Bier und alles, was gähret, muß wegbleiben und der Kranke sich Winterszeit stets in einer mäßig warmen Stube halten. Welches von den angezeigten Mitteln man nehmen will, gilt

gleich-

gleichviel, es sey das Calomel in Pillen oder Pulver, wovon doch allemal die Pillenform die beste ist, weil sich nichts hiervon im Munde anhängen kann, es würde denn in einer Oblate eingenommen; oder die gummöse Merkurialauflösung, oder ein anderes Mittel.

Sobald die Säfte aufgelößt zu werden anfangen, so verspüren die Kranken ein Frösteln und Hitze, weil allemal ein kleines unregelmäßiges Fieber dabey ist, die Säfte drängen sich gegen den Mund, das Zahnfleisch fängt an zu jucken und aufzuschwellen, die Zähne werden stumpf, fangen an zu schmerzen und werden locker, der Speichelfluß findet sich ein und gehet binnen vier und zwanzig Stunden bald viel, bald wenig weg, welcher Zeitpunkt gemeiniglich um den dritten, vierten oder fünften Tag erscheinet. Mehr, als anderthalb Quart darf keinen Tag weggehen, hiernach kann man also die Gabe des Mittels bestimmen; denn ist noch zu wenig Abgang von Speichel, so fährt man in der vorhergehenden starken Gabe noch so lange fort, bis er ohngefähr das Maaß erreicht hat und unterhält nachhero diesen Fluß mit einer kleinern Gabe, oder wollte er davon noch heftiger werden, so wird besser das Mittel einen oder zween Tage ausgesetzt. Ist der Abgang des Speichels zu viel, so muß auch die Gabe vermindert werden; die Beschaffenheit des Körpers muß hier allemal die Richtschnur seyn. Wie viel Queckſilber bis zur Entstehung eines Speichelflusses erfordert werde, kann man nicht festsetzen, denn die Naturen sind verschieden, und nach deren Verschiedenheit richtet sich auch dessen Würkung. Es hat sich bey Kranken getroffen, welche schon ehemals Queckſilber haben verschlucken müssen, daß sie nach einigen Gaben einen langen anhaltenden Speichelfluß bekommen haben; zuweilen gehen auch acht Tage vorbey, ehe er sich einfindet, viele bekommen ihn gar nicht, sondern es findet sich statt dessen ein starker Durchfall ein,

welcher ein Beweiß ist, daß nicht allemal das Queckſilber auf die Speicheldrüſen überhaupt, ſondern auch auf die große Magendrüſe und auf die ausdünſtenden Darmgefäße würkt. Sind Perſonen anfänglich gar zu ſtark mit Queckſilbermitteln angegriffen worden, beſonders diejenigen, welche dergleichen ſich ſchon einmal bedienet haben, ſo erfolgt ein heftiger Speichelfluß und die Zufälle ſind gleich heftig, die Geſchwulſt im Halſe nimmt dermaßen überhand, daß die Kranken in Gefahr gerathen, zu erſticken. Iſt dieſer Fehler einmal gemacht, ſo muß man mit ſchleunigen Vorbauungsmitteln kommen, zu dem Ende ein reichliches Aderlaß am Fuße verordnen und den Hals ſtark mit der gewöhnlichen officinellen ſpecie pro gargarismate gurgeln laſſen; können ſie ſich aber nicht gurgeln, ſo kann dieſelbe eingeſpritzt werden, das Einſpritzen muß aber nicht zu heftig geſchehen, weil ſonſt auch dadurch die Entzündung und Geſchwulſt größer gemacht werden kann. Aeußerlich wird um den Hals Flieder- und Chamillenblumen mit Kleyen oder etwas Rockenmehl vermengt in Säckchen zum Zertheilen umgelegt und durch verſchiedene Abführungsmittel der ſtarke Antrieb der Säfte wegzuleiten geſucht, welches auch durch Zuſchickung einiger Klyſtire aus den gewöhnlichen officinellen ſpeciebus pro clyſtere emollientibus mit Zuſetzung etwas Honigs oder Zuckers geſchehen kann; kein Salz aber darf nicht hinzu gethan werden. Einige Abende hintereinander kann auch eine Gabe aus anderthalb Gran des ſulphuris antimonii aurati tertiae praecipitationis, mit einem halben Skrupel Zucker verſetzt, genommen werden, wenn es noch angeht, daß die Patienten, wegen der ſtarken Verſchwellung des Halſes, Pulver einnehmen können. Auch feingeriebene Eiſenfeile, mit zweyen Theilen Zucker verſetzt, hebt das allzuſtarke Andrängen der Säfte nach dem Halſe, wenn man des Tages etlichemal einige Gran eingiebt: jede Gabe kann ohngefähr ſieben Gran

Eiſen-

Eisenfeile enthalten und mit dem Zucker einen Skrupel schwer seyn. Der Leib muß stets offen gehalten werden, denn die Verstopfung ist sehr oft aus gutem Grunde mit dem Speichelfluß vergesellschaftet; denn alles Flüßige, womit der Stuhlgang schlüpfrig erhalten werden soll, wird durch das ofte Spucken entzogen, der Stuhlgang verhärtet und eine Verstopfung erzeugt. Man sieht oft aus vorigem Grunde bey Krankheiten, mit welchen heftige Schweiße vergesellschaftet seyn oder wo ein starker Harnabgang sich vorfindet, eine Verstopfung entstehen; wird nicht bald bey einem Speichelflusse die Oefnung des Leibes zuwege gebracht, so verschlimmert sich dieses Uebel noch mehr, der Speichelfluß wird noch ärger und alle Säfte steigen nach dem Kopfe. Sind vor der Speichelkur die ersten Gänge nicht gehörig genug gereiniget worden, so können auch leicht dadurch die heftigsten und blutigsten Durchfälle entstehen, besonders, wenn sie schlafend und unbewußt den Speichel verschlucken. Wenn man sie auch gewiß gehörig gereiniget hat, so können zwar dem ohnerachtet blutige Durchfälle von dem verschluckten Speichel entstehen, denn dieser Speichel führet allemal eine große Schärfe bey sich, aber doch lange nicht so heftig. Der Schleim, mit welchem die Natur die Gedärme innerlich umkleidet, wird durch die öftern Stühle abgespület, und so lange, als dieser Schleim dauert, empfinden dergleichen Personen keine große Schmerzen, sobald aber dieser abgenaget ist, sobald macht der scharfe Speichel die innere Haut wund und gleichsam geschunden. Wollte man mit fetten und ölichten Sachen die Gedärme überziehen, so würde man großen Nachtheil stiften und nur eine große Eiterung in denselben hervorbringen; hier sind nur Schleime aus Wurzeln, z. B. aus der Eibisch- oder Salappwurzel, welche durch das Kochen erlangt werden, oder auch Schleime aus dem arabischen Gummipulver, welches in so viel Wasser aufgelöset wird, daß es ein

dicker Schleim wird, nützlich, es kann von diesen Schleimen alle halbe Stunden ein Eßlöffelvoll genommen werden. Gestoßene Quittenkerne in Wasser bis zu einem dicken Schleime gekocht, dann durchgepreßt und ebenfalls soviel davon gebraucht, sind auch von dem herrlichsten Nutzen; die Schleime sind alsdann gut, wenn sie die Dicke eines Syrups haben; letztere Schleime haben mir in den blutigen und fast ruhrartigen Durchfällen vortreflich genützet. Man kann ihnen auch ein Klystir aus Schöpsenfleisch- oder Kalbfleischbrühe mit etwas Safran versetzt, von welcher vorher alles Fette abgeschöpfet worden ist, geben, doch ohne Zuthuung des Salzes. Milch und Safran giebt auch ein gutes Klystir ab, denn der Safran ist schmerzstillend und hilft in Entzündungen. Sollte wider alles Vermuthen dieser blutige Durchfall noch nicht aufhören wollen, welches wohl ein sehr seltener Fall wäre, wenn man sich dieser Kurart bedienet, so muß man mit dem Mohnsaft kommen und davon jedesmal einen Gran oder zween in Pillen oder Pulver geben und den Gebrauch so einrichten, daß alle zwey Stunden so lange diese Gabe wiederholet wird, bis völlige Besserung davon zu sehen ist, die Schleime aber mögen dabey fortgebraucht werden. Am besten ist es, wenn dieser blutige Durchfall gar nicht erscheinet, welcher um desto mehr verhindert werden kann, wenn sich die Patienten bey Anmeldung des Speichelflusses stark mit obigem oder dem officinellen Gurgelwasser gurgeln, damit der zähe Schleim aus dem Munde fortgeführet werde und dadurch der Ausfluß des Speichels mehrern Platz bekömmt. Den Kopf müssen sie nicht rückwärts, sondern vorwärts halten, damit der Speichel nicht herunter laufen, sondern aus dem Munde fließen kann.

Sind blos einfache Durchfälle ohne E
ständen und das venerische Uebel völli

flohen, so machen dieselben einen Arzt zweifelhaft und bedenklich, ob auch vielleicht dasselbe noch nicht gründlich gehoben seyn, und vielleicht nach Jahres-Frist oder nach einer Reihe von vielen Jahren wieder ausbrechen könnte; hier ist der beste Rath, es wird so lange, bis der Durchfall aufgehört hat, mit dem Gebrauch der Merkurialmittel inne gehalten und nachher die Kur äußerlich durch das Einreiben einer Merkurialsalbe zu bewirken gesucht, woraus dann gemeiniglich ein Speichelfluß entstehet, welcher gelinde fünf bis sechs Wochen in völliger Gleichheit unterhalten wird, unter welcher Zeit gewiß alle üble Zufälle verschwinden; vor dem Einreiben gehet aber allemal ein Bad vorher. Soll der Speichelfluß aufhören, so kommt man mit Abführungsmitteln um den andern Tag, welche auf gedachte Weise acht bis vierzehn Tage fortgesetzt werden; den Kranken läßt man des Tages einigemal baden und auch die Oberfläche des Körpers gelinde mit Tüchern reiben, wozu sich der Flanell am besten schickt, um auch dadurch den Speichelfluß zu unterbrechen und einen grössern Zufluß von Säften nach der Haut zu bewirken, können einige Gaben von dem goldenen Spießglasschwefel, wie oben schon erinnert worden ist, genommen werden.

Weil aber die Kräfte des Körpers ziemlich abgenommen und derselbe sehr entkräftet ist, so thut man wohl, wenn man denselben einige Wochen lang nachher ein gutes stärkendes Elixir des Tages dreymal zu sechzig bis siebenzig Tropfen gebrauchen läßt, welches früh nüchtern und dann eine Stunde vor dem Mittags- und Abendessen geschehen kann. Vorhero waren allzuviele nahrhafte Speisen schädlich, jetzt aber müssen die verlohrnen guten Säfte durch nahrhafte Speisen ersetzet werden, wenn nicht der Kranke in ein schleichendes Fieber verfallen soll; Gerstenbiere und Weine können sie nunmehro wiederum trinken. Können Kranke die Chinarinde gut einnehmen, so

ist dies ein herrlich stärkendes Mittel, wenn davon täglich zwey bis drey Loth in Wasser abgekocht und nach und nach des Tages über durchgeschlagen, eingenommen wird, wodurch dieselben völlig wieder hergestellet werden. Es kann auch die China blos mit kaltem Wasser eine halbe Stunde lang gerüttelt und filtrirt öfters zu einem Weinglase voll genommen werden. Reiß, Grieß, Graupen, Sago, Nudeln und Schwaben sind nahrhafte und gesunde Zugemüße für sie, welche mit gallerigten Fleischbrühen, und Milch, gekocht werden können. Das gebratene Fleisch ist ihnen gesünder und stärkender, als das gekochte.

Hat man übelbehandelte Kranke, welche viel Queckſilber im Leibe stecken und daher Gicht und anhaltendes Kopfweh, auch sogar Lähmungen bekommen haben, vor sich, so kann diesem Uebel nicht besser abgeholfen werden, als daß man einen neuen Speichelfluß erregt und dadurch das übrige Queckſilber mit forttreibt. Keinesweges will ich etwa damit sagen, als wenn jedes Queckſilbermittel, welches keinen Speichelfluß erregt oder dessen Gebrauch so eingerichtet ist, daß es keinen erregen darf, beständig im Körper sitzen bliebe; denn dieses Ansetzen wird erst durch ein schlechtes Verhalten vom Kranken selbst zuwege gebracht; wäre dieses, so wäre dies eine nothwendige Regel, daß man bey jedem Gebrauch des Queckſilbers auch den Speichelfluß erwecken müßte, damit es wieder aus dem Körper gienge, sich nicht anlegte und keine üble Zufälle zuwege brächte; die Erfahrung lehret aber, daß auch das Queckſilber ohne Speichelfluß wieder fortgehen und das venerische Uebel gründlich heben kann, ohne Nachlassung eines Schadens. Dieses aber kann zur Regel dienen: daß man sechs Wochen nach geendigter Kur zwey bis drey Tage lang, und nach Verlauf von eben so viel Zeit wieder eben so lange Merkurialmittel in geringern Gaben gebrauchen lässet; thut man dies, so kann man

gewiß

gewiß überzeugt seyn, daß der Körper gehörig rein und nichts vom venerischen Gifte mehr verborgen liegt.

Ist das Uebel schon sehr weit gekommen und bis auf die Knochen gedrungen, werden die Kranken schon mit einem schleichenden Fieber heimgesucht, so ist es mit der Kur gefährlich und bisweilen nur Flickwerk, denn Queckſilbermittel erfordern Kräfte, welche doch hier mangeln. Zuerst muß der Kranke nahrhafte Speisen und Getränke zu sich nehmen, um dadurch neue Kräfte sich zu verschaffen. Trift die Kur bemittelte Leute, so lasse man sie eine Amme halten, welcher man Queckſilber giebt, und inne halten, so bald als Spuren vom Speichelflusse bey der Amme entstehen. Durch dies Trinken an der Brust können erwachsene Leute vielmals noch gerettet werden, die sonst ein Opfer des Todes würden. Was für großen Nutzen sieht man nicht bey Schwindsüchtigen, denen man auch zuweilen eine Amme hält, welche lauter nahrhafte Speisen und dahin abzweckende Kräutersuppen genießen muß. Hat man doch guten Nutzen von Kühen und Ziegen in der Schwindsucht gesehen, welche man mit nichts als Lungenkräutern fütterte. Auch in der Venusseuche sind in Italien und Frankreich Versuche mit melkenden Ziegen gemacht worden, denen alle Tage ein gehöriges Maaß Queckſilber unter das Futter gethan worden ist.

Dieses waren nun die verschiedenen Zufälle oder die mancherley sich äußernden Krankheiten ein und eben desselben Ursprungs, wovon ein Zufall vor dem andern mehr Gefahr, baldige Hülfe und längere Zeit erfordert. An der Plenkischen Solution hat man ein gutes Mittel, sie wird nie verlassen und scheint in allen venerischen Krankheiten sehr geschwinde und geschwinder zu wirken, als der Calomel und die andern Zubereitungen, doch im Tripper beyderley Geschlechts scheint mir letzterer Vorzüge zu haben. Die Plenkische Art, das Queckſilber zu geben,

drückt sich Saunder aus, ist mit vielen Vortheilen begleitet. Obgleich der Speichelfluß bisweilen dadurch erregt wird, so geschieht es doch minder heftig, und er kann leichter gestillet werden. Die Verdauungswerkzeuge werden auf keine Art geschwächt und die häufigste Ausleerung, welche auf dessen Gebrauch erfolgt, geschiehet durch vermehrten Abgang des Harns. Ferner, kein innerliches Mittel ist so tauglich, einen Tripper zu heilen, als dieses; und wo man Einspritzungen anwendet, sollte der innere Gebrauch davon immer damit verbunden werden. Es hebt das Brennen in der Harnröhre sehr kräftig, welches theils daher rührt, daß es als Quecksilberarzney würkt, ohne Entzündung zu erregen, theils von dem arabischen Gummi, welches damit verbunden ist. Sehr wohl thut man, wenn man statt der oben angegebenen sechs Quentchen Gummipulver bey der Plenkischen Solution, mehr von diesem Pulver nimmt; denn Rosenstein macht die sehr gegründete Kritik, daß dabey des arabischen Gummi viel zu wenig genommen werde, und man zum allerwenigsten doppelt so viel zum Abreiben nehmen müsse; sonst falle in einer Stunde das Quecksilber als ein graues Pulver, mit sichtbaren Theilchen lebendigen Quecksilbers vermischt nieder.

Das zwölfte Kapitel.

Präservativ wider diese Krankheit, oder die Art, sich für derselben zu hüten, nebst verschiedenen Quecksilberzubereitungstabellen.

Die Nothwendigkeit der Präservation ist sehr früh erkannt worden, und bereits im sechzehnten Jahrhunderte gab man sich deswegen viele Mühe. Hensler sagt

p. 234.

p. 234. ganz oben: „Ich will nur dies noch hinzusetzen. Wie sehr gewiß man davon war, daß die Unreinen dem Mannsgeschlechte diese Uebel mittheilten, sieht man aus den Verordnungen zur Präservation dagegen. Nach dem Beyschlafe mit Unreinen wird das Abwaschen der Theile mit kaltem Wasser, Wasser und Wein, Wasser und Essig, oder mit Harn, sorgfältig empfohlen. Man sollte den behafteten Theil mit Compressen, in kalt Wasser getaucht, bewickeln; Pulver, so die Schärfe an sich zögen, von armenischem Bolus, Drachenblut u. d. gl. aufstreuen; oder gelindätzende Pulver aus Hermodatteln, Asphodillen, verbrannter Leinewand u. d. gl. Man empfahl den Dienst, den die Psylli und Marsi bey giftigen Verletzungen zu leisten pflegten. Chauliac hielt die Sache für so wichtig, daß er die Beschneidung deshalb empfahl. Kurz man rieth die Tilgung dieses ersten Bläschens, dieser Pustel (caroli) äußerst zu beeilen, damit sie nicht um sich griffe. Hatte das Uebel aber sich schon bewurzelt; und um und unter sich gefressen: so brauchte man Auflösungen von Aloe, Alaun, Sublimat und Grünspan, oder Salben, mit Campher oder beizenden und ätzenden Mitteln versetzt. Man fieng mit Tutia, Silberglätte u. s. w. an und stieg bis zum Arsenik herauf. — Mit einem Worte, man war sehr geschäftig und äußerst dahin angewandt, dem Uebel in seiner ersten Behaftung zu steuern, damit es die traurigen Folgen nicht hätte, die man nur zu gut kannte und denen, eben weil man die specifische Ursache nicht wußte, und sie für gemeine Geschwüre hielt, auch nicht specifisch, nicht anders, als durch allgemeine Mittel abzuhelfen wußte, die daher aber auch so selten was verfiengen. Daher die Klagen der Aerzte, daß das Uebel so scheußlich sey; und daher der Jammer der Kranken. —— Gegen die Ansteckung von den Unreinen hielt man Essig besonders für würksam und specifisch. p. 239. Dieselben Vorbeugungsmittel, welche die Vorzeit gegen die Bläschen,

chen, Pusteln und Caroli anwandten, gegen die Verderbniß, wie Lanfrancus sagt, so die Unreinheit erzeugte, dieselben blieben auch hinfort zur Zeit der eingebrochenen Epidemie im Gebrauche. Man kann es namentlich und am umständlichsten beym Torella, Cataneus und Almenar (in der Luisinischen Sammlung in Folio) nachlesen, wie man eben die Vorkehrungen gegen die Anfänge des unreinen Geschwürs machte. Man trieb die Vorsicht, so man dagegen nahm, noch weiter. Man brachte an der Wurzel der Ruthe eine Bandage an, um dem giftigen Stoffe den Eingang in den Körper zu versperren. Eben da, um die Resorption zu hindern, applicirte man einsaugende Mittel auch äußerlich. Man riß nachher lebendige Tauben und Küchlein von einander und schlug sie rauchend warm um die Eichel, damit dadurch das Gift herausgelocket würde, und dies setzte man wiederholt fort. Cataneus versichert, es sey eines der gewissesten Gegenmittel. Man entfiederte und verwundete die armen Thiere auch an einem andern Theile, den ich nicht nennen mag, und applicirte den. Das räth der Bischof Torella. Andere nach eben ihm, rissen einen Frosch in der Mitte durch und versprachen sich von der Ansaugung desselben vieles. Sogar muthete man es gemeinen Leuten zu, diesen Dienst zu versehen, (faciet sibi fugi locum vlceratum ab aliqua vili persona). Man schlug eine Mischung von Seife und Kalk um, gab innerlich eine Menge Mittel, die ich nicht anführen mag, und prieß den Kranken an, sich an die Heiligen zu wenden, die dies Uebel unter besonderer Aufsicht hatten. Kurz man übertraf noch die Geschäftigkeit der Vorzeit um ein Vieles. — — Diese Geschäftigkeit aber beweißt auch die große Angst, in der man geschwebet habe. Man sieht, daß man in derselben nach allen Mitteln gegriffen habe, die zu erdenken waren; und daß also das Gift der Seuche noch um vieles giftiger sich geartet, oder, wie man

damals

damals zu reden pflegte, viel Grade der Bösartigkeit (gradus in sui malitia) mehr müsse gehabt haben, als das in den vorigen Zeiten. Indessen gab die Erfahrung auch die traurige Anmerkung an die Hand, daß mit diesen Lokalmitteln oft wenig ausgerichtet werde. Noch mehr, daß sie oft Schaden anrichteten. Schon die ältern Aerzte, besonders Argelata, warnen vor den styptischen Mitteln, womit man ohne Unterschied die Geschwüre der Ruthe behandelte und daher Leistenbeulen verursachte. Die Schriftsteller von der Lustseuche sagen dies noch um soviel andringender, als schwerer das Uebel ihrer Zeit wirklich auch war: Man sehe die eben angezognen Stellen des Torella und Cataneus nach. — — Schon Leoniceus und Benivenius, die beyden vortreflichen Alten warnen dafür aufs treuste und merken es an, L. p. 40. 399., mit welcher Gefahr für Leben und Gesundheit durch die äußerlichen Mittel das Uebel nach den innern Theilen getrieben werde." Man sieht hieraus, theils wie empirisch, theils durch falsche Theorien geführet, man damals den Zweck der Präservation zu erreichen suchte. Viel besser machte man es aber auch nicht im Anfange des laufenden Jahrhunderts. Buchan giebt mit vieler Präcision an, in wiefern es möglich ist, sich vor der Ansteckung durch den Beyschlaf zu präserviren. Nichts ist, sagt er, wichtiger, einer venerischen Ansteckung zuvorzukommen, oder sie zu schwächen, als die Reinlichkeit. Ist man auf diesen Umstand bey Zeiten aufmerksam, so kann man sehr oft der Ansteckung zuvorkommen, noch ehe sie in den Körper gelangt, und hat sie auch darinne schon Platz gefunden, so kann man ihre Wirkung dadurch äusserst mindern. Im Augenblicke des Verdachts einer Ansteckung muß man die angegriffenen Theile mit Wasser und Spiritussen, oder einem gelinden Oele, oder Milch und Wasser abwaschen; und wenn es thunlich ist, von beyden letztern in die Harnröhre einspritzen. Und in der

Note

Note sagt er noch ausführlicher: Oefters Erfahrung hat mich belehrt, daß eine frische Ansteckung in wenig Tagen durch Reinlichkeit entfernet wurde. Man badete, machte Fomentationen, Einspritzungen u. d. gl. und dies alles wurde auch in einem höhern Grade des Uebels nützlich befunden. Dies habe ich auch letzthin an einem Manne wahrgenommen, dessen Wachtspies gänzlich von venerischen Geschwüren durchfressen war, und bey dem auch Queckſilbermittel nicht anschlagen wollten, nebst dem, daß für die Reinigung jener Geschwüre nicht die geringste Sorge getragen ward. Ich ließ ihm drey bis viermal täglich in alle seine Geschwüre warme Milch und Wasser einspritzen, und sie hernach mit Carpie ausstopfen, um das frische Eiter auszusaugen. Dabey mußte er täglich einen halben Gran ätzenden Sublimat in einer Unze Weingeist aufgelößt einnehmen, und einen bis zwey Schoppen Sassaparilledekokt nachtrinken. In sechs Wochen war er heil, und alle abgängigen Theile seiner Mannszierde regenerirten sich von selbst, wie Krebsscheeren."

Die Präservation einer nicht durch den Beyschlaf geschehenden Ansteckung ist eben keinen Schwierigkeiten unterworfen. Die angesteckten verdächtigen Theile, z. B. die Warzen eines Weibes, die Eichel, die Vorhaut, die Harnröhre, die Scheide u. s. w. können mit einer Calomel-Solution in Rosen- oder gemeinen Wasser mit Einspritzung oder Waschen präservirt werden. Jordyce sagt: so lange sich an den inficirten Theilen kein Ausfluß, Geschwür noch Blätterchen gezeiget hat, kann die Infektion weggewaschen und die Krankheit durch den Gebrauch des verstärkten kaustischen Mittels im Londner Apothekerbuche, gehoben werden. Dieses wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt von der officinellen Seifensiederlauge (aus gleichen Theilen Pottasche und ungelöschtem Kalche) eine beliebige Menge, die man auf den vierten Theil einkocht, und

und ſtreut, ſo lange ſie noch kocht, ſo viel ungelöſchten, einige Monate lang in wohl verſtopften gläſernen Gefäßen aufbewahret geweſenen, Kalch dazu, als nöthig iſt, alle Feuchtigkeiten anzuſchlucken und die Maſſe zur Conſiſtenz eines Breyes zu bringen. Dieſe Maſſe wird in gläſernen Gefäßen zum Gebrauche ſorgfältig verwahrt. Von derſelben nimmt man ein Quentchen, welches in einem Pfunde Brunnenwaſſer aufgelößt, und vermiſcht davon etwas weniges ſo lang in einem Trinkglaſe mit friſchem Waſſer, bis die Miſchung ſtark gnug iſt, den Schleim vom Munde wegzunehmen, ohne jedoch viel Schmerzen zu machen. Wenn man dieſe Solution in innere Theile ſpritzt, darf man darinn mit der Spritze nicht über eine Minute verweilen, ſondern zieht ſie zurück, und ſpritzt reines lauwarmes Waſſer ein. Zum Waſchwaſſer äußerlich muß aber dieſe Solution etwas minder ſchwach angewendet werden, und am Ende ſchwemmt man ſie gleichfalls mit lauem reinem Waſſer wiederum hinweg. Auch dienet äußerlich kurz nach dem, woraus ſich eine Infektion argwohnen läßt, das Abwaſchen mit Seife, nach welchem man, auf den Rath von Clare, an Theile, welche eine ſehr dünne Epidermis haben, etwas Calomel einreibt.

Die beſte Präſervation iſt, wenn man ſich für der Anſteckung durch den Beyſchlaf oder auf andern Wegen hütet; ſo darf man dann nicht zu nachſtehenden Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wovon Saunder folgende Tabelle liefert:

I.) Rohes

I.) Rohes Queckſilber.
Gereinigt Queckſilber der Londner und Edinburger.

II.) Queckſilber in Dämpfen.
Mercurius ad ſuffimigia.

III.) Durch Reiben wirkſam gemachtes Queckſilber.

a) Ohne Zuſatz.
Keiſers Mittel.

b) Mit Honig.
Pilulae mercuriales Edimburg. Edit. anni 1744.

c) Mit Balſamen.
Pilulae mercurial. Diſp. Lond.
Vnguentum coeruleum fortius et mitius Lond. et Edinb.
Emplaſtrum commune cum Mercurio Londinenſ.
Emplaſtrum mercuriale Diſp. Edinb.
Ceratum mercuriale Diſp. Lond.

d) Mit Harzen.
Pilul. mercurial. Edinb.
Pilul. aethiopicae eorundem.

e) Mit Gummi.
Solutio mercurialis Plenckii oder Mercurius gummoſus.

f) Mit Fette.
Vnguent. mercuriale Diſp. Edinb.

g) Mit abſorbirenden Erden.
Mercurius alcaliſatus.

h) Mit Zucker.
Mercurius ſaccharatus Diſp. Edinb.

i) Mit Schwefel.
Aethiops miner. Lond. et Edinb.
Aethiops antimonialis Pharm. paup. Edinb.

IV.) Mit

IV.) Mit Schwefel ſublimirtes Queckſilber.
Cinnabaris factitia Londinenſis.
Cinnabaris Antimonii.

V.) Verkalchtes Queckſilber.

a) Ohne Zuſatz.
Mercurius calcinat. Diſp. Lond.
Mercurius praecipit. per ſe.

b) Mit Gold.
Merc. praecip. ſolaris Aſtruccii.

VI.) In einen ſalzigten Zuſtand verändertes.

a) Durch Vitrioſſäure.
Mercurius emetic. flauus Lond.
Mercurius praecip. flauus Edinb.
Turpethum minerale Diſp. Edinb.

b) Durch Salpeterſäure.
Solutio mercurii Diſp. Edinb.
Calx mercurii Diſp. Edinb.

c) Durch Kochſalzſäure.
Merc. ſubl. corroſ. Diſp. Edinb.
Merc. praecip. albus Boerhaauii.
Aqua aluminoſa Diſp. Edinb.
Aqua phagedaenica Diſp. Edinb.
Mercurius violaceus diaphoreticus Aſtruc.

d) Durch Pflanzenſäure.
Mercurius tartariſatus.
Pilulae Keiſeri.

VII.) Veränderte ſalzigte Zubereitungen, indem man ſie der Säure beraubt.

a) Durch Verkalchung.
Mercurius corros. ruber. Disp. Lond.
Merc. calcinat. Disp. Ed.
Mercur. praecip. ruber. eorundem.

b) Durch die Attraktion.

aa) Von Wasser.
Puluis principis Levvisii.

bb) Von Weingeist.
Mercurius corallinus Londin.
Panacea mercurialis Disp. Edinb. Edit. 1744.

cc) Von Wasser und Weingeist.
Arcanum corallinum Levvisii.
Panacea mercurii rubra eiusd.

dd) Von Campher.
Pilulae e turpetho minerali, Pharm. paup. Ed.

c) Durch die Attraktion und Präcipitation.

aa) Von feuerfestem Laugensalz.
Merc. praecip. fuscus Edinb.

bb) Von flüchtigem Laugensalz.
Mercur. praecip. albus Edinb.

cc) Von feuerfestem und flüchtigem Laugensalz.
Merc. praecip. albus Lond.
Vngu. e mercur. praecip. albo eorundem.

dd) Von flüchtigem Laugensalz und Kupfer.
Mercur. praecip. viridis.

A) Indem man Queckſilber zuſetzt.
Merc. sublimat. dulcis Lond. et Edinb.
Calomelas.
Aquila alba.

B) Indem man eine Salbe zuſetzt
Vnguent. citrin. Disp. Edinb.

Digitized by Google

VIII.) Geschärfte salzigte Zubereitungen.

a) Indem man den Präcipitat wieder auflößt.
Merc. praecip. solutus.

b) Indem man durch den Zusatz von einem Salmiak macht, daß mehr Queckſilber aufgelößt erhalten wird.
Mercur. corros. vitrosus.
Ward's weisse Tropfen.
Mercurius corrosiuus muriaticus.

Baldinger giebt folgende an:

I.) Mercurius, isque purgatus, tritus.

a) absque additamento.
Aethiops per se, ingrediens trageas Keiseri.

b) cum melle.
Pil. merc. Ph. Ed. 1744.

c) cum balsamo vel terebinthina,
1) Pil. m. Lond.
2) Empl. commun. merc. L.
3) Empl. mercuriale Edinb.
4) Vnguentum caeruleum mitius et fortius Lond.
5) Ceratum mercuriale L.

d) cum resina (v. c. Guajaci).
1) Pil. m. Ed.
2) Pil. aethiopic. Edinb.

e) cum Gummi (v. c. arabico).
1) Solutio
2) Pilulae } Plenckii.
3) Syrupus

f) cum pinguedine.
Vnguenta merc. varia.

g) cum gelatina ranarum.
Empl. de ranis c. Merc. Vigonis varia proport.

h) purgant. variis.
Pil. merc. variae.

i) cum terra abſorbente,
Mercurius alcaliſatus Anglor.

k) cum ſaccharo,
Merc. ſaccharatus Edinb.
Sacch. vermifug. Pariſienſ.
Aethiops purgans. Huc pertinent trochiſci et morſuli merc.

l) cum ſulphure,
1) Aethiops vulg. et antimon.
2) Cinnabaris varia ſublimatione.
3) Aethiops auripigmentalis.

m) cum ſulphure antim. aurato,
1) Puluis alterans Plummeri.
2) Kleinii mercur. diaphoretic.

n) cum Manna,
Trageae Keiſeri.

o) cum mica panis,
Pil. merc. variae Iacobi etc.

p) cum conſerua roſar.
Bolus coeruleus.

II.) Mercurius igne calcinatus.

a) per ſe,
1) Merc. calcinat. Lond.
2) Merc. praecip. per ſe.
3) Merc. calcinat. niger Boerhaavii.

b) cum

Digitized by Google

b) cum auro,
Mercur. praecip. ſolaris Aſtruccii, vulgo panacea de la Vigne.

III.) Mercurii ſolutiones,

a) per acidum nitri
1) ſolutio mercurial. Edinb.
2) caloc. merc. Edinb.
3) Merc. praec. ruber et arcanum corallinum.
4) Merc. coerul. vid. Göttinq. Taſchenbuch für 1781. p. 14.

b) per acidum ſalis communis
1) Mercur. ſublimat. corroſiu.
2) — — dulcis
*) Calomel.
**) Aquila alba.
3) Mercurius diaphor. violac. Aſtruccii.
4) Flores ammoniaco-mercuriales, ſcil. aethiops et
Sal commun. per ſublimationem, ſi vero
5) Sal ammoniacum et mercurius triturationc miſcentur, et deliqueſcit haec miſcela, naſcitur ſolutio mercurii per deliquium Aſtrucci.

c) per acidum vitrioli vnde
1) Mercurius praecip. flauus ſ. turpethum minerale et
2) Oleum mercurii.

d) cum acido aceti
1) Solutio mercurii et cupri in acido nitri evaporatione et noua digeſtione cum aceto dat Merc. praec. virid.

Digitized by Google

2) Sola trituratio mercurii cum aceto dat merc. Keiseri, (vielmehr Marggrafii) et simile productum sistit calx mercurii per acidum nitri facta et deinceps aceto soluta.

e) cum acido tartari,
Scilicet calx mercurii per acid. nitri facta acido tartari soluto dat mercurium tartarisatum cl. Monnet. Pressauin.

IV.) Salino - mercurialia correcta
A) per abstractionem acidi
a) per calcinationem
1) Merc. corros. ruber Lond.
2) Merc. calcinat. Edinb.
3) Merc. praecip. ruber Edinb.
b) per attractionem
α) aquae
Puluis principis N. D.
β) per alcohol
1) Merc. corall. Lond.
2) Panacea mercurial. Edinb. 1744.
γ) per aquam et alcohol
1) Arcanum corall. N. D.
2) Panacea mercurialis rubra N. D.
δ) per camphoram
1) Pil. et turpeth. min. Ph. paup. Edinb.
2) Mista vnguenta mercurialia cum camphora
Vnguent. Sanchezii.
c) per attractionem et praecipit.
α) per alcali fixum
Mercurius praec. fuscus Ed. 1744.
(huc pertinet quoque vnguentum Zelleri et Werlhofii).

β) per

β) per alcali volatile
1) Merc. praecip. alb. L. et E.
2) Vngu. e merc. praecip. L.

γ) per alcali volatile et cuprum
Merc. praec. viridis Edinb.

B) per additionem Mercurii

a) Merc. fubl. dulc. L. et Ed.
*) Calomel
**) Aquila alba.

b) per additionem vnguenti
Vnguentum citrin. Ed. et alia vnguenta.

C) Praeparata falino-mercurialia acria facta funt

a) per folutionem praecip.
Merc. praec. folut.

b) per additionem acidi
Solutio fubtim. cum acido falis

c) per fuſpenſionem cum ſale ammoniaco
1) Merc. corroſiu. nitroſus
*) Wards white drops.
2) Merc. corroſ. muriaticus.

D) Mercurialia cum metallo quodam vel ſemimetallo mixta

a) cum cupro
Merc. praecip. virid.

b) cum marte
Merc. dulc. martialis Hartmanni.

c) cum

c) cum antimonio
1) Puluis Iacobi seu Iamespowder scilicet calx duplex et ex merc. et antimonio parata.
2) Aethiops antim. Huxhami
*) cum sulph. antim. aurat.
Puluis alterans Plummeri
**) cum auripigmento
α) Aethiops auripigment.
β) Merc. subl. coloris variegat. ex mere subl. corr. et auripigm. v. Apoth. Cal. für 1781. p. 57.

Zum Beschluß setze ich noch den Wunsch bey: Möchte doch jeder medicinische und chirurgische Stümper sich nicht für Herkules genug halten. Die Arzneykrämer, welche das Publikum auch mit Arkanen für dieses Uebel täuschen, würden weniger leichtgläubige Abnehmer ihrer betrügerischen Waare finden, und gezwungen seyn, wider Willen ehrlicher zu werden. Medicinische Laien endlich würden den Wahn fahren lassen, durch den Besitz von einem und andern antisiphylitischen Rezepte oder Mittel in dem Besitze der Kunst zu seyn, dies Uebel in allen Gestalten und Zufällen sicher, leicht, und ohne andere medicinische und chirurgische Beyhülfe zu heilen.

Digitized by Google

℞: v ℥ij. Dolores sedans et somniferus pag: 78.
balneum tonicum in ab et d: lib. 84.
globuli Tlis ad Baln: 85.
Asinus 91.
onania effectus et cura 137.
tissot: 141
stoik —
— mindereri 164.
V. Veget: min: 168.
extr: Zui — 168.
℞: temperans stahl: alb. 169
digestiv: unzeri ibid:
V. laxativ. Viennens 176.
anglican: 177
Spec: tonicae lax: hoffman: ibid.
emuls: balsam: ad gonorrh: 178.
vinum medicat: ℞ et tonic: 182.
injectio ℞lis 183.
gonorrhaea retropulsa cura 185.
ungt neapolit: 186.
candela ad gonorrh: 187

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google